

Sebastian
Kurtenbach
*Soziologie der
Nachbarschaft*
Befunde zu einer
komplexen Selbst-
verständlichkeit

Soziologie der Nachbarschaft

Sebastian Kurtenbach ist Professor für Politikwissenschaft/Sozialpolitik an der Fachhochschule Münster und Privatdozent an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.

Sebastian Kurtenbach

Soziologie der Nachbarschaft

Befunde zu einer komplexen Selbstverständlichkeit

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International« (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-SA 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51844-2 Print

ISBN 978-3-593-45672-0 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45672-0

Copyright © 2024. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
2. Polarisierung, Fragmentierung und Heimatgefühl: in welchem Rahmen Nachbarschaft heute noch ermöglicht wird	17
2.1 Zeitdiagnosen: Polarisierung und Fragmentierung	18
2.2 Einspruch: Heimat und gesellschaftlicher Zusammenhalt ...	22
2.3 Vertrauen und Solidarität als Voraussetzung von Nachbarschaft	28
2.4 Segregation als räumlicher Ausdruck alter und neuer Bruchlinien des Zusammenlebens	30
3. Forschungsstand zu Nachbarschaft	41
3.1 Begriffsbestimmung von Nachbarschaft	41
3.2 Effekte des nachbarschaftlichen Zusammenlebens	44
3.3 Grenzbestimmungen von Nachbarschaft	47
4. Offene Fragen für die Untersuchung von Nachbarschaft	53
4.1 Die Rolle von Organisationen für nachbarschaftliches Zusammenleben	53
4.2 Angebotslandschaften als konzeptioneller Rahmen zur Untersuchung der Rolle von Organisationen auf der lokalen Ebene	57
4.3 Digitalisierung und Nachbarschaft	64
4.4 Spezifika von Nachbarschaft in Stadt und Land?	70

4.5	Empirische Implikationen	73
5.	Theoretische Überlegungen zu einer Soziologie der Nachbarschaft	77
5.1	Probleme und Anspruch einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft	80
5.2	Dualismus von Raum und Beziehung als Binnenstruktur von Nachbarschaft	82
5.3	Verarbeitungsleistung gesellschaftlicher Einflüsse von Nachbarschaft	84
5.4	Funktionen von Nachbarschaft	85
6.	Empirische Struktur der Arbeit	89
7.	Nachbarschaftliche Beziehungen in Deutschland	91
7.1	Das nachbarschaftliche Zusammenleben in Deutschland	92
7.2	Verbreitung und Nutzung digitaler Kommunikation mit Nachbar:innen	98
7.3	Allgemeines Vertrauen in Organisationen und Politik	103
7.4	Folgerungen für die anschließenden empirischen Untersuchungen	105
8.	Verbreitung und Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsnetzwerke	107
8.1	Digitales Engagement in der Covid-19-Pandemie	108
8.2	Die Bewältigung der Covid-19-Pandemie	112
8.3	Nachbarschaftliches Vertrauen auf der digitalen Plattform ..	115
9.	Nachbarschaft in der Krise: Solidarität und ihre Grenzen	119
9.1	Solidarpotenzial Nachbarschaft	120
9.2	Nachbarschaftsstreit als Grenzmarkierung	122
10.	Segregation in Münster und Dortmund	129
10.1	Segregation in Münster	132
10.2	Segregation in Dortmund	141

11. Ergebnisse der Sozialraumanalyse Münster-Coerde	149
11.1 Angebotslandschaft in Münster-Coerde	150
11.2 Perspektiven der Fachkräfte in Münster-Coerde	158
11.3 Perspektiven der Bewohner:innen in Münster-Coerde	163
11.4 Befragungsergebnisse zu Nachbarschaft in Münster-Coerde	169
12. Vergleichende Ergebnisse zu Nachbarschaft in Münster	179
12.1 Nachbarschaftliches Zusammenleben in Münster	181
12.2 Digitalisierung und Nachbarschaft in Münster	190
13. Ergebnisse der Sozialraumanalyse zur Dortmunder Nordstadt ...	193
13.1 Angebotslandschaft in der Dortmunder Nordstadt	195
13.2 Perspektive der Fachkräfte in der Dortmunder Nordstadt ...	197
13.3 Perspektive der Bewohner:innen in der Dortmunder Nordstadt	205
14. Vergleichende Untersuchung zu Nachbarschaft in Dortmund ...	215
14.1 Nachbarschaftliches Zusammenleben in Dortmund	216
14.2 Digitalisierung und Nachbarschaft in Dortmund	219
14.3 Die Rolle von Organisationen für nachbarschaftliches Zusammenleben in Dortmund	221
15. Motivstrukturen zum Verbleib oder Wechsel der Nachbarschaft ..	225
15.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete	226
15.2 Messung von Einflussfaktoren zum Fortzug oder Verbleib ...	229
15.3 Ergebnisse zu Einflussfaktoren zum Fortzug oder Verbleib ..	231
15.4 Die Rolle nachbarschaftlichen Zusammenlebens, sozialer Angebote und digitaler Vernetzung für Wanderungsentscheidungen	233
15.5 Theoretische Reflexionen zu Nachbarschaft in der Großstadt	237
16. Nachbarschaft in ländlichen Räumen	239
16.1 Fallauswahl und Datenbeschreibung zu Nachbarschaft in ländlichen Räumen	240

16.2	Einflüsse auf das nachbarschaftliche Zusammenleben im ländlichen Raum	245
16.3	Praktiken und Wahrnehmung nachbarschaftlichen Zusammenlebens im ländlichen Raum	248
17.	Die Rolle von Nachbarschaft für von Armut bedrohte Familien im ländlichen Raum	263
17.1	Der Kreis Steinfurt als Untersuchungskontext	263
17.2	Datenerhebung der Vergleichsstudie zu Familien in ländlichen Räumen	264
17.3	Perspektive von Familien im Kreis Steinfurt	268
17.4	Perspektive von Fachkräften im Kreis Steinfurt	270
17.5	Gegenüberstellung und Einordnung der Ergebnisse der Befragung von Familien und Fachkräften	273
17.6	Theoretische Reflexionen zu Nachbarschaft im ländlichen Raum	275
18.	Fazit	277
	Abbildungen	281
	Tabellen	285
	Literatur	287

Vorwort

Die vorliegende Ausarbeitung basiert auf mehreren Studien und Seminaren, die ich vor allem seit 2018 an der FH Münster und Ruhr-Universität verantwortet habe und alle ein verbindendes Element hatten: die Situation und Folgen von Nachbarschaft. Dieses Buch bindet die Ergebnisse systematisch zusammen. Dahinter steht das Ziel, eine vorhandene Leerstelle zu adressieren, die die Auseinandersetzung mit Nachbarschaft hemmt, denn eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft liegt bislang nicht vor. Auf dieses Problem wird seit Jahren verwiesen und dieses Buch unterbreitet nun einen Vorschlag, wie Nachbarschaft aus soziologischer Perspektive theoretisch besser gefasst werden kann.

Mit einem genuin soziologischen Blick auf Nachbarschaft ist gemeint, dass die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und der sozialen Beziehung der Nachbarschaft mitsamt ihrer lokalräumlichen Logik noch nicht hinreichend verstanden werden. Es gibt Studien, welche den Wandel von Nachbarschaften als Aggregat untersuchen und sie mit gesellschaftlichem Wandel im Allgemeinen verbinden. Wiederum andere Studien betrachten die Handlungsalternativen eines Einzelnen in Zusammenhang mit seinen nachbarschaftlichen Beziehungen. Nachbarschaft ist demnach wechselnd das Beeinflusste oder das Beeinflussende. Eine soziologische Perspektive betont stärker als bislang Nachbarschaft als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse, die sich sowohl in Handlungen zeigen und zugleich auf gesellschaftliche Strukturen zurückwirken. Aus dieser Perspektive ist Nachbarschaft auch ein gesellschaftliches Strukturelement, das durch die alltäglichen Praktiken von Menschen erzeugt wird.

Allerdings liegen nahezu unüberschaubar viele empirische Ergebnisse zu Nachbarschaft vor. Da es bislang aber noch keine hinreichende soziologische Fassung von Nachbarschaft gibt, können diese Ergebnisse kaum aufeinander

der bezogen werden, was den Forschungsfortschritt limitiert. Daher ist der Anspruch dieses Buches vor allem, das Phänomen der Nachbarschaft analytisch genauer zu fassen, mitsamt seiner Konstruktion, seinen Erscheinungsformen sowie Folgen. Dabei besteht kein Anspruch auf Finalität der theoretischen Perspektive, wohl aber darauf, einen theoretischen Ausgangspunkt zur Nachbarschaft zu erhalten.

Da das Buch Ergebnisse aus zahlreichen Studien beinhaltet, die unabhängig voneinander liefen, muss und möchte ich mich bei unzähligen Wegbegleiter:innen bedanken, wobei ich hier nur eine unvollständige Auswahl treffen kann. Vor allem möchte ich meinem Team der Arbeitsgruppe Sozialpolitik an der FH Münster danken, mit denen zahlreiche der Studien gemeinsam entstanden sind. Zu nennen sind hier Armin Küchler, Yann Rees, Katrin Rosenberger, Elodie Müller, Linda Schumilas, Abdul Rauf und Dr. Helge Döring sowie den studentischen Hilfskräften Bettina Tennbruck, Marie Brauns, Pelin Ordanuc, Raphael van Kampen, Justin Grawenhoff und Josefine Hobbs. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei den Studierenden der drei Lehrforschungsprojekte »Radikale Räume«, »Sozialraumanalyse Coerde« und »Digitale Nachbarschaftsnetzwerke und ländlicher Raum«, mit denen ich gemeinsam Teilstudien für dieses Buch erarbeitet habe. Auch den Kolleg:innen aus der Praxis möchte ich danken, die mir so viele hilfreiche Einblicke ermöglicht haben. Hier sind vor allem Mirza Demirović, Andrea Reckfort, Christiane Certa, Sofie Eichner, Christa Müller-Neumann, Anita Cladder-Micus, Tom Juschka, Klaus-Herrmann Rösseler, Iris Strohmeier und Simone Zehala zu nennen. Besonders danke ich Rolf G. Heinze für die Gelegenheiten zur Diskussion, seine stets konstruktive Kritik und informierten Hinweise. Profitiert habe ich darüber hinaus vom Austausch mit Tali Hatuka, Torsten Bölting, Sören Petermann, Klaus Peter Strohmeier und Andreas Zick während der Ausarbeitung des Buchs. Ulrike Friedrichs danke ich für die mühevollen Durchsicht des Manuskripts. Es bleibt mir nur zu sagen: danke!

1. Einleitung

Zur Bewältigung unterschiedlicher Krisen wurde in den letzten Jahren immer wieder ein Lösungsträger genannt, welcher so unscheinbar ist, dass er häufig übersehen wird: die Nachbarschaft. Sie soll die Integration Geflüchteter unterstützen, bei der Bewältigung der Covid-19-Pandemie helfen und in Nachbarschaften soll auch ein Beitrag zur Bewältigung der Klimakrise geleistet werden. Dem alltäglichen Zusammenleben vor Ort wird also eine tragende Kraft für gesellschaftlichen Zusammenhalt und zur Bewältigung von Krisen zugesprochen, was eine genauere Betrachtung rechtfertigt.

Auch aus wissenschaftlicher Perspektive ist es geboten, Nachbarschaft eingehender zu untersuchen bzw. das Wissen über Nachbarschaft zu aktualisieren. Dabei wird in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung dauerhaft über Nachbarschaft geforscht (Kallfaß 2016, Siebel 2009, Rohr-Zänker/Müller 1998), in den letzten Jahren aber häufig mit nur einzelnen thematischen Bezügen wie Digitalisierung (Becker et al. 2018), Diversität (Gundelach 2017) oder Nachbarschaftshilfe (Fromm/Rosenkranz 2019). Alle diese Arbeiten helfen, ein besseres Verständnis von Nachbarschaft zu erlangen, weisen aber zwei Probleme auf: Erstens herrscht ein instrumentelles Nachbarschaftsverständnis vor. Die Kooperation zwischen Nachbar:innen soll einem Zweck dienen wie beispielsweise die genannten Krisenbewältigungen. Das mag in einer outputorientierten Perspektive analytisch korrekt sein, es informiert aber nicht, wie oder warum diese Kooperation zustande kommt bzw. ob und was das Besondere an nachbarschaftlicher Kooperation ist im Vergleich zu Kooperation zwischen zwei Menschen, die sich nicht gegenseitig als Nachbar:innen wahrnehmen. Zudem geht mit dieser Perspektive ein weiteres Problem einher, da dadurch die besondere Art der Nachbarschaft verloren geht. Wenn nämlich in einer solchen ergebnisorientierten Perspektive beispielsweise die CO₂-Reduktion im Fokus steht, würde Nachbarschaft

als Akteur gleichgesetzt werden mit Unternehmen. Dass dies zwei fundamental unterschiedliche Akteure sind, liegt nahe, obwohl sie beide einen Effekt, beispielsweise die CO₂-Reduktion, erzielen können. Wie aber die Prozesse innerhalb einer Nachbarschaft ablaufen, um ein Ergebnis zu erzielen, ist eher eine analytische Herausforderung und weniger eine Outputorientierung, die Nachbarschaft zur Blackbox erklärt. Zweitens weisen Befunde zu Nachbarschaft durchaus auf Praktiken hin und sind in einzelnen Debatten – wie zu Migration – vorzufinden, sie lassen sich aber nicht systematisch aufeinander beziehen, da es noch keine ausgearbeitete soziologische Perspektive auf Nachbarschaft gibt, welche als analytische Interpretationsfolie herangezogen werden könnte.

Ziel dieser Arbeit ist, basierend auf vorhandenem Wissen über Nachbarschaft, eine solche soziologische Perspektive auf Nachbarschaft zu entwickeln, die zwei Leistungen erbringen muss: Zum einen muss das soziale Handeln innerhalb und zwischen Nachbar:innen dadurch besser als zuvor zu erklären und zu verstehen sein. Zum anderen muss die Verortung von Nachbarschaft in gesellschaftlichen Strukturen insgesamt gelingen. Daher ist herauszuarbeiten, ob und inwiefern Nachbarschaft gesellschaftliche Einflüsse eigenständig verarbeitet. Dafür werden zwei Schritte unternommen: Zum einen werden die zahlreichen Befunde zu Nachbarschaft zusammengetragen, um so einen Überblick darüber zu geben, was bereits zu Nachbarschaft bekannt ist. Dabei fällt auf, dass es zwar zahlreiche Arbeiten zu Nachbarschaft gibt, aber zwei Einflüsse zur Konstruktion von Nachbarschaft fehlen: die Rolle von Organisationen und die Auswirkung digitaler Praktiken auf das lokale Zusammenleben. Daher werden beide Einflussfaktoren empirisch untersucht. Die noch notwendige empirische Ausarbeitung wird dann bei der Betrachtung variierender kontextueller Rahmenbedingungen vorgenommen. Der Fokus liegt dabei nicht auf der Konstruktion »guter« oder »schlechter« Nachbarschaften, sondern auf dem Normalfall, welcher eine bessere Generalisierung zulässt. Um das Ziel einzuhalten und zugleich den notwendigen empirischen Zwischenschritt zu gehen, werden drei forschungsleitenden Fragen verfolgt:

- Wie gestaltet sich Nachbarschaft heute?
- Welche Bedeutung haben digitale Nachbarschaftsnetzwerke für das nachbarschaftliche Zusammenleben?
- Können soziale Organisationen vor Ort das nachbarschaftliche Zusammenleben befördern?

Zur empirischen Untersuchung wurden gezielt unterschiedliche Kommunen ausgewählt. Zum einen die Stadt Münster als Untersuchungsort, da es eine Stadt mit geringer sozialer Polarisierung ist und die Kommunalverwaltung zudem den finanziellen Handlungsspielraum hat, um eine bedarfsadäquate Ausstattung belasteter Wohngebiete mit sozialen und kulturellen Organisationen zu garantieren. Außerdem verfolgt die Stadt Münster eine Digitalisierungsstrategie, welche auch die Quartiersentwicklung miteinschließt, sodass vermutet werden kann, dass die Forschungsfragen auch im Alltag der Menschen relevant sind. Zum anderen wurde die Stadt Dortmund ausgewählt, da hier eine hohe soziale Polarisierung auf räumlicher Ebene vorzufinden ist, es aber zugleich eine etablierte strategische Sozialplanung bei eingeschränktem, aber vorhandenem Gestaltungsspielraum gibt. Eine Digitalisierungsstrategie, welche das Element der Nachbarschaft aufgreift, ist aus kommunaler Perspektive noch nicht vorzufinden. Zugleich kommt Nachbarschaft in Dortmund auch eine strategische Bedeutung zu, da der Oberbürgermeister 2021 Dortmund als »Stadt der Nachbarn« bezeichnete und ein Amt dazu eingerichtet hat. Weiterhin werden Fallstudien zum ländlichen Raum ausgearbeitet – mit einem besonderen Fokus auf Digitalisierung. Hieran kann man ablesen, welche Elemente in der modernen Nachbarschaft tragend sind, wie digitale Praktiken in den Alltag eingewoben werden und welche Bedeutung sie einnehmen.

Die Auswahl der Untersuchungsorte folgt dabei der Absicht, mittels gezielter empirischer Untersuchungen Forschungslücken zu füllen, welche für eine Ausarbeitung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft notwendig sind. Denn es sind nicht die Praktiken, die unbekannt sind. Diese wurden seit Jahrzehnten beschrieben und es lässt sich ein Wandel von Nachbarschaft nachzeichnen. Auch wenn dies notwendig und einbezogen wird, ist es nicht ausreichend. Dass sich Nachbarschaft modernisiert, ist evident, dass sie sich an veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen anpasst, naheliegend, aber nicht, wie sie sich modernisiert bzw. erweitert oder was auf sie wirkt. Hier fehlt die theoretische Verknüpfung zwischen gesellschaftlichen und nachbarschaftlichen Veränderungen. Offen ist, wie sich Nachbarschaft als Kategorie sozialer Beziehungen verändert, wenn sich auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ändern.

Dem Buch liegt die Annahme zugrunde, dass es drei zu betrachtende Felder sind, welche in Kombination die Dynamik der Nachbarschaft ausmachen. Das sind erstens die sozialen Beziehungen selbst, welche immer wieder neu erprobt und austariert werden müssen. Zweitens wird nachgespürt,

inwiefern die Digitalisierung nachbarschaftliche Beziehungen verändert, da sie – technologiebasiert – Beziehungen neu formt, aber auch neue Strukturen des Austauschs schafft. Drittens wird untersucht, ob Organisationen wie Quartiersbüros einen Einfluss auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben, da sie entweder Räume des Austauschs zur Verfügung stellen oder auch aktiv an den Beziehungen zwischen Nachbar:innen arbeiten. Die analytische Absicht ist es also, einen Ansatz der soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft zu entwickeln, der als Interpretationsfolie für anschließende empirische Analysen dient.

Die Ausarbeitung ordnet sich in drei miteinander verknüpfte Debatten der soziologischen Stadtforschung ein, welche durch die forschungsleitenden Fragen abgedeckt sind. Erstens wird ein empirisch informierter Beitrag zur dauerhaften Debatte um Segregation und ihre Folgen geleistet, da Nachbarschaftspraktiken in städtischen Teilräumen unterschiedlicher sozialstruktureller Profile untersucht werden, und damit das Wissen über Nachbarschaft aktualisiert. Zweitens wird die Diskussion um Digitalisierung und Nachbarschaft (Becker et al. 2018, Becker/Schnur 2020, Heinze et al. 2019) aufgegriffen und fortgeführt. Drittens wird mit der Rolle von Organisationen zur Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens ein Debattenstrang diskutiert, der in der internationalen stadtsoziologischen Diskussion zwar vorzufinden ist (Small 2006), in der deutschsprachigen Diskussion aber bislang kaum rezipiert wird. Alle drei Debatten werden vor allem hinsichtlich der Befunde zu Nachbarschaft betrachtet.

Das Buch ist in 18 Kapitel aufgeteilt. Im folgenden zweiten und dritten Kapitel werden der Forschungsstand zu Segregation, Nachbarschaftseffekten sowie der Rolle von Organisationen auf der lokalen Ebene für das nachbarschaftliche Zusammenleben und die Debatte zu Digitalisierung und Nachbarschaft zusammengefasst. Dabei werden bereits Erkenntnisse zusammengetragen, welche für die spätere Ableitung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft notwendig sind. Die Aufarbeitung des Forschungsstandes schließt mit der Reflexion über Nachbarschaft in ländlichen und städtischen Räumen und der Ableitung empirischer Implikationen. Im fünften Kapitel wird die soziologische Perspektive auf Nachbarschaft ausgearbeitet, welche als Orientierungsrahmen für die Analyse empirischer Befunde dient. Im sechsten Kapitel wird die empirische Struktur der Arbeit erläutert. Der empirische Teil der Arbeit wiederum ist in drei Abschnitte eingeteilt. Im ersten Abschnitt, welcher zugleich das siebte bis neunte Kapitel bildet, wird Nachbarschaft in Deutschland allgemein untersucht, ebenso

werden digitale Nachbarschaftskommunikation und die Rolle von Nachbarschaft in Krisenzeiten näher untersucht. Der zweite empirische Abschnitt untersucht in den Kapiteln 10 bis 15 Nachbarschaft in der Großstadt am Beispiel Münster und Dortmund. Im dritten empirischen Abschnitt wird in den Kapiteln 16 und 17 Nachbarschaft in ländlichen Räumen untersucht, einmal im Allgemeinen und einmal mit Blick auf die Bedeutung von Nachbarschaft für von Armut bedrohte Familien im ländlichen Raum. Im Fazit, 18. Kapitel, werden die Kernergebnisse zusammengefasst und wird weitergehender Forschungsbedarf formuliert.

2. Polarisierung, Fragmentierung und Heimatgefühl: in welchem Rahmen Nachbarschaft heute noch ermöglicht wird

Ob Nachbarschaft heute noch möglich sei, fragte Siebel (2009) in einem viel beachteten Essay¹ und gab bereits zum Einstieg die bejahende Antwort, was er dann mit dem Hinweis auf zwingende soziale Beziehungen aufgrund der räumlichen Nähe zueinander begründet. Zugleich wird argumentiert, dass Homogenität nachbarschaftliche Beziehungen begünstige, da sie die Vertrauens- und Austauschertwartungen befördern. Das ist, wie auch in den nachfolgenden Kapiteln diskutiert wird, zwar ein zutreffendes Argument. Die Frage ist jedoch, was mit Homogenität gemeint ist, wieso sie soziale Beziehungen begünstigt und ob Homogenität nicht auch zunehmend abgelöst wird von einer Heterogenität neuer Qualität.

Der Überlegung folgend, dürfte Nachbarschaft eigentlich kaum mehr möglich bzw. die Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen bis zur Bedeutungslosigkeit eingeschränkt sein, da sich räumliche Homogenität zunehmend auflöst. Denn seit Jahrzehnten und vor allem mit der Wiedervereinigung (Mau 2019) und dann noch einmal beschleunigt mit der Finanzkrise 2009 (Funke et al. 2018) bzw. ihren jeweiligen Nachwirkungen haben sich neue gesellschaftliche Bruchlinien mit eigener Disruptionskraft verdichtet. Parallel wird ein Polarisierungsdiskurs geführt, der ein gesellschaftliches Auseinanderdriften ausruft, und zudem wird auch noch über Heimat debattiert, was im Kern eine Nivellierung von Heterogenität zugunsten eines geteilten identifikativen Kerns einfordert.

Vor diesem Hintergrund sollte heute, rund 15 Jahre nach Siebels Essay, eher gefragt werden, wie Nachbarschaft heute noch *ermöglicht* wird. Denn, wenn die Bruchlinien tatsächlich so ausgeprägt sind, wie es in den Debat-

¹ Eine erweiterte Fassung findet sich auch unter <https://philosophie-indebate.de/3038/schwerpunktbeitrag-nachbarschaft/> (zuletzt gesehen: 03.02.2023).

ten den Anschein hat, dann braucht es der Klärung, wieso es auch unter diesen Rahmenbedingungen zu nachbarschaftlichem Handeln kommt. Demnach steht das Verhältnis zwischen gesellschaftlicher und nachbarschaftlicher Veränderung im Fokus der Analyse. Im Folgenden werden dazu tiefgehend die Themen Polarisierung und Fragmentierung, Heimat sowie Solidarität und Vertrauen besprochen, um dann anschließend auf die räumliche Komponente von Ungleichheit zu schließen, welche den Erfahrungshorizont von Nachbarschaft bestimmt. Es soll der Rahmen abgesteckt werden, in dem sich nachbarschaftliche Beziehungen entwickeln. In Kombination mit dem aufzuarbeitenden Forschungsstand in Kapitel 3 und 4 kann dann eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft formuliert werden.

2.1 Zeitdiagnosen: Polarisierung und Fragmentierung

Nachbarschaft ist ein räumliches Phänomen, welches durch den Wohnungsmarkt bestimmt wird. Da die Platzierung auf dem Wohnungsmarkt einkommens- und kapitalabhängig ist, liegt die Analyse sozialer Ungleichheit nahe, was zugleich eines der klassischen Felder der Soziologie, aber auch der Ökonomie ist. Zu sozialer Ungleichheit gibt es mehrere Definitionen wie: »Als soziale Ungleichheit bezeichnet man bestimmte vorteilhafte und nachhaltige Lebensbedingungen von Menschen, die ihnen aufgrund ihrer Positionen in gesellschaftlichen Beziehungsgefügen zukommen« (Hradil 2006: 206) oder »Wir sprechen immer dann von sozialer Ungleichheit, wenn Menschen (immer verstanden als Zugehörige sozialer Kategorien) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind« (Solga et al. 2009: 15). Die soziologische Perspektive auf soziale Ungleichheit thematisiert demnach vor allem die Ursachen und Folgen der Verteilung von Einkommen und Kapital wie der Vererbung von Bildungschancen (Kuhlmann 2018) oder der Stabilität von Eliten (Hartmann 2007).

Aber die Verteilung selbst zu betrachten, ist ebenso bedeutsam, da eben sie Rückschlüsse auf Muster von Ursachen und Folgen sozialer Ungleichheit zulässt. Die Polarisierungsdebatte geht davon aus, dass die Unterschiede von Einkommen und Vermögen sich vergrößern würden und dass durch die zunehmende ökonomische Spreizung auch die Mittelschicht gefährdet würde (Goebel et al. 2010). Die Folgen wären dann Statusängste (Groh-

Samberg/Hertel 2010) und die Entstehung neuer Gruppen von Armutsbedrohten und Wohlhabenden (Geißler 2013, insbesondere Kapitel 16) sowie die Einbuße der normsetzenden Kraft der Mittelschicht, was dem klassischen Selbstverständnis zumindest der alten westdeutschen Gesellschaft entspricht (Schelsky 1952: 287). Es finden sich dabei immer wieder Befunde, welche die Polarisierungsthese zumindest aus ökonomischen Gesichtspunkten bestätigen. Beispielsweise sind nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes die Reallöhne in den letzten Jahrzehnten nur schleppend gestiegen, wobei sie für Führungskräfte und in Ostdeutschland stärker gestiegen sind als in den jeweiligen Vergleichsgruppen (Seils/Emmler 2020). Demnach hat in manchen Segmenten die Ungleichheit beim Einkommen aus Erwerbsarbeit zugenommen. Noch deutlicher ist dies bei Vermögen wie Immobilien oder Wertpapieren der Fall. Nach einer Studie der Deutschen Bundesbank (2022: 24) besaßen zehn Prozent der Haushalte in Deutschland 2021 mehr als 40 Prozent des Vermögens.²

Auch in Feldern jenseits des Ökonomischen setzt sich die Polarisierungsdebatte fort. Ein Beispiel dafür ist die diskutierte politische Polarisierung, die sich zwischen Liberalen und Autoritäten abspielen würde. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Migrations- bzw. Integrationsdiskurs. An diesem macht El-Mafaalani (2018) in seinem Buch zum Integrationsparadox deutlich, dass es sich dabei um Öffnungs- und Schließungstendenzen handelt, also Reaktionen mit gleichem Gegenstandsbezug von unterschiedlichen Gruppen. In der politikwissenschaftlichen Diskussion wurde dies intensiv mit Bezug zum Populismus im Allgemeinen (Manow 2018) und zur AfD im Speziellen (Lewandowsky et al. 2016) thematisiert und dann mit der Analyse ausgreifender Verschwörungsnarrative im Zuge der Covid-19-Pandemie noch aufgefächert (Lamberty/Imhoff 2021). Dahinter steht die Befürchtung, dass autoritäre und letztendlich antidemokratische Kräfte anwachsen könnten und die Wehrhaftigkeit der Demokratie herausfordern. Demnach setzt sich Polarisierung aus dieser Perspektive auch im Politischen fort.

Grundsätzlich geht mit der Polarisierungsthese die Überlegung einher, dass sich gesellschaftliche Strukturen einerseits auseinanderentwickeln, andererseits aber immer noch aufeinander Bezug nehmen. Polarisierung ist demnach nicht gleichzusetzen mit Abkopplung. Zugleich entstehen homogene Alltagsorte, in denen signifikant andere Einkommens- und Vermögensverhältnisse oder Einstellungsmuster unter Nachbar:innen kaum

² Noch eklatante Ungleichheiten sind im globalen Maßstab zu beobachten (Oxfam 2023).

erfahrbar sind. Hier schließt dann eine *Homogenitätshypothese* an, welche davon ausgeht, dass bei gegenseitig wahrgenommener Ähnlichkeit Kontakt wahrscheinlicher ist (z.B. Tulin et al. 2021). Allerdings wären dann in der polarisierten Gesellschaft die nachbarschaftlichen Bezüge eher intensiv, da sich die Menschen am gleichen Ort auch in weiteren Aspekten ähneln würden.³

Die hier intendierte Korrelation zwischen ökonomischer und soziokultureller Zugehörigkeit zeigt sich aber nicht in ihrer Linearität, das Bild ist komplexer. Denn es sind neue Unterschiede zu beobachten und das auch jenseits des Milieu- oder Lebensstilansatzes. Eher ist eine Ausdifferenzierung von Ungleichheiten festzustellen, welche verschiedentlich zu fassen versucht wurde. Hierzu wurden in den letzten Jahren mehrere Ansätze vorgelegt, von denen zwei für die Analyse der Fragmentierung auf der sowohl sozialstrukturellen als auch soziokulturellen Ebene besonders hervorstechen. Reckwitz (2019) nimmt die Ausdifferenzierung sozialer Klassen zum Anlass, ihn mit dem Kulturbegriff zu verbinden, und argumentiert, dass sich Klassen nicht allein durch Einkommens- und Besitzverhältnisse unterscheiden, sondern auch durch kulturelle Praktiken, die sich letztlich zu Lebensformen verdichten (Reckwitz 2019: 67). Davon ausgehend, kommt er zur Diagnose, dass sich die Klassengesellschaft neuartig ausdifferenziert habe und man nun von einer Dreiklassengesellschaft ausgehen könne. Die neue Mittelklasse ist charakterisiert durch einen hohen formalen Bildungsstand, die alte Mittelklasse ist geprägt durch klassisches Handwerk und Besitzverhältnisse und die prekäre Unterschicht hat kaum Aufstiegschancen und ist zunehmend im Dienstleistungsgewerbe in brüchigen Arbeitsverhältnissen ohne formale Qualifikationsanforderungen beschäftigt (Reckwitz 2019: 72). Diese drei Klassen stehen in einem sich zunehmend entfremdenden Wechselverhältnis zueinander, da Auf- und Abstieg gleichzeitig realisiert würden, was als Paternostereffekt bezeichnet wird.⁴ Die so gewonnene Perspektive auf Fragmentierungsprozesse ist einerseits eine zeithistorische Diagnose, zum anderen aber konzeptionell dynamisch angelegt, da nicht von einer Statik der Verhältnisse ausgegangen wird.

3 Solche Überlegungen wurden bereits in der Gründungszeit der soziologischen Stadtforschungen angestellt, was dann seinen Ausdruck im Konzept der *natural areas* (McKenzie 1984 [1925]: 77) gefunden hat.

4 Das Konzept ist als Abgrenzung gegenüber dem Fahrstuhleffekt (Beck 1986: 122) sowie dem Bildungsparadox (Bourdieu/Passeron 1971) zu verstehen.

Allerdings ist der Ansatz nicht unwidersprochen geblieben und hat eine breite Debatte innerhalb der Soziologie ausgelöst. Hierzu drei zentrale Einsprüche: Erstens wird der empirische Gehalt der postulierten Klassengesellschaft sowie der zugrunde liegenden Diagnose von gesellschaftlichen Brüchen seit den 1970er Jahren infrage gestellt (Kumkar/Schimank 2021). Zweitens wird mehrfach kritisiert, dass bei der Konzeption der Dreiklassengesellschaft die Oberschicht kaum vorkommt (Burzan 2021: 162, Hartmann 2021), sodass eine einflussreiche Gruppe bei Reckwitz außer Acht gelassen bleibt. Im Grunde damit verbunden, wird drittens kritisiert, dass es sich bei Reckwitz' Analyse eigentlich allein um die Analyse einer solchen neuen Mittelklasse handelt (Nassehi 2021: 166). Auch in einer Regionalanalyse auf Basis des Mikrozensus wird die These der Drei-Klassen-Gesellschaft untersucht, mit Blick auf die Verteilung der Klassen zwischen Stadt und Land, ohne die postulierte Verteilung vorzufinden (Konietzka/Martynovych 2022). Trotz der Kritik am Theoriemodell ist die Beobachtung einer gesellschaftlichen Fragmentierung bei gleichzeitiger dynamisch angelegter Polarisierung eine bedeutende Einsicht der Zeitdiagnose.

Ein weiterer wichtiger Ansatz beschreibt die Spaltungslinien selbst, ohne Großgruppen definitorisch voneinander zu unterscheiden. Die von Mau et al. (2020) vorgelegte Analyse kennt drei – in der Erweiterung vier – solcher Ungleichheitskomplexe (Mau et al. 2023). Erstens: Ungleichheit nach oben und unten, was der klassischen Schichtzuordnung entspricht. Zweitens: die Unterscheidung von Innen und Außen, was der Exklusionsforschung nahekommt und die Autoren vor allem auf die Verarbeitung von Globalisierungsprozessen beziehen. Drittens wird mit *Wir-sie*-Ungleichheiten auf identitätspolitische Fragen in der Migrationsgesellschaft verwiesen. Viertens skizzieren die Autoren in einer *Heute-morgen*-Ungleichheit mit Bezug auf die ökologische Nachhaltigkeit. Die vorgestellten Ungleichheitskomplexe können als Koordinatensystem bei der Bestimmung von Konflikten dienen, verweisen aber auch darauf, dass sich Konflikte überlagern und es zu unsteinen Allianzen zwischen im Grunde unähnlichen Gruppen kommt. Vor allem Letzteres war im Zuge der Proteste gegen die Covid-19-Politik zu beobachten. Hier haben sehr unterschiedliche Milieus zusammengefunden, die vor allem durch ihre solidaritätsabstinenten Vorstellungen geeint waren (Amlinger/Nachtwey 2022). Die Ergebnisse von Mau et al. (2023) bedeuten, dass nicht einer Polarisierung ausgegangen werden kann, es durchaus zu Konflikten aber auch zu Konsens kommt, was eine Unübersichtlichkeit des Feldes ausmacht.

Für die Überlegung zur Ermöglichung von Nachbarschaft sind sowohl die Polarisierungs- als auch die Fragmentierungsthese wichtige Bezugspunkte. Durch ökonomische Polarisierungstendenzen werden Stadtteile sozialstrukturell homogener, wobei es gleichzeitig soziokulturelle Unterschiede zwischen als auch innerhalb von Stadtteilen gibt, welche das nachbarschaftliche Zusammenleben bestimmen. Nachbarschaft wäre, der Homogenitätsthese folgend, dann ein Ergebnis der Überlagerung sozialstruktureller und soziokultureller Merkmale mit dem Befund, dass je geringer die Unterschiede seien, desto besser ist die Qualität des Zusammenlebens.

Nachbarschaft in der fragmentierten Gesellschaft bedeutet aber, dass eine solch doppelte Homogenität praktisch nur für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung zu realisieren ist.⁵ In der Folge entstehen neue Spaltungslinien, wie sie auch Reckwitz (2019) mit Verweis auf Kulturpraktiken innerhalb der Mittelschicht sieht, sodass auch vorherige Orientierungspunkte in ihrer Strahlkraft zunehmend verblassen. Die Folge sind anschwellende Statusängste und das Gefühl zerbröselnder gesellschaftlicher bei gleichzeitig betonter gruppenbezogener Solidarität. Das schlägt sich auch auf das nachbarschaftliche Zusammenleben nieder, welches dazu zwingt, mit Heterogenität umzugehen, obwohl dies anspruchsvoller ist, als mit Homogenität zu verfahren. Bemerkenswert ist, dass dies durchaus als Ressource gedeutet werden kann, da durch unähnliche Netzwerkkontakte Ressourcen wechselseitig zugänglich werden (Granovetter 1973) und das Gefühl sozialer Teilhabe befördert wird.

2.2 Einspruch: Heimat und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Die Zeitdiagnosen zu Polarisierung und Fragmentierung provozieren Gegenargumente, die dem wahrgenommenen Korrelat aus sozialstruktureller Differenzierung und soziokultureller Entfremdung entgegentreten. Vor allem werden mit Heimat sowie mit gesellschaftlichem Zusammenhalt zwei Begriffe aufgerufen, welche auf einen gruppenübergreifenden identifikativen Kern verweisen, der auch ein räumliches Element hat, mit welchem mit-

⁵ Das trifft wahrscheinlich nur auf sehr einkommensstarke oder vermögende Haushalte oder Sonderformen des Wohnens wie Studierendenwohnheime zu.

unter das nachbarschaftliche Zusammenleben thematisiert wird. Die Überlegung ist, dass durch Austauschbeziehungen und gemeinsame Identitätsangebote eine kollektive Handlungsfähigkeit auch über Gruppenunterschiede hinweg organisiert werden könne, solange sie gegenseitig anerkennen, dass sie eine gemeinsame Heimat haben.

Mit der Funktion der Zugehörigkeitszuweisung gehen mit den Begriffen Heimat und Zusammenhalt auch Exklusionsbefürchtungen von als nicht zugehörig markierten Gruppen einher. Heimat kann dann durch den Zusammenhalt verweigert werden (Kurtenbach 2018, Zick/Küpper 2012). Dem wird entgegengehalten, dass sich das Heimatverständnis in einer pluralen Gesellschaft wandelt, aber nicht obsolet wird und damit auch nicht effektiv verweigert werden könne. Tatsächlich zeigen Umfragen immer wieder, dass der Heimatbegriff mit überwältigender Mehrheit positiv besetzt ist, beispielsweise in einer Umfrage von 2017, in welcher 92 Prozent der 1.006 Befragten in Deutschland angaben, dass der Heimatbegriff eher positiv besetzt sei⁶, oder in einer Umfrage aus dem Jahr 2022 mit 2.029 Beteiligten, von denen 81 Prozent angaben, dass sie den Heimatbegriff positiv deuten⁷. Komplizierter wird es aber, wenn es darum geht, zu erklären, was mit Heimat gemeint sein könnte. Hier finden sich keine eindeutigen Antwortmuster. In einer Umfrage im Auftrag der Deutschen Presse-Agentur aus dem Jahr 2023 stimmten jeweils etwas mehr als ein Viertel der Befragten der Antwort zu, dass mit Heimat der Ort gemeint ist, an dem man selbst lebt, oder der Ort gemeint ist, an dem für einen selbst wichtige Menschen leben.⁸ Auch in der breit angelegten Vermächtnisstudie von WZB, *infa*s und der *Zeit* wurde nach dem Empfinden von Heimat gefragt (n = 2.070). Hier wurde das Gefühl der Geborgenheit mit 88 Prozent am häufigsten genannt, gefolgt von der Aussage »wo meine Familie/mein(e) Lebenspartner(in) lebt« mit 80 Prozent, »der Ort, wo ich jetzt wohne« mit 70 Prozent oder »auch etwas von früher, als ich Kind war, wo das Elternhaus ist« mit 64 Prozent (Allmendinger et al. 2019: 25). Mit einem regionalen Fokus fragt eine Umfrage von 1.006 Menschen aus dem Jahr 2019 nach dem Heimatverständnis von Menschen aus dem Ruhrgebiet. Unter der Möglichkeit von Mehrfachnennungen gaben hier 70 Pro-

6 Focus, Nr. 42, 14.10.2017, Seite 22.

7 <https://www.report-k.de/umfrage-begriff-heimat-fuer-acht-von-zehn-deutschen-positiv/> (zuletzt gesehen: 18.09.2023).

8 https://www.zeit.de/news/2023-01/04/was-deutsche-ueber-heimat-denken?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (zuletzt gesehen: 18.09.2023).

zent der Befragten an, dass sie Heimat mit Familie, Freunden und Bekannten assoziieren, aber nur 31 Prozent äußerten die Assoziation des Wohnortes bzw. der gewohnten Umgebung und auch nur drei Prozent mit dem Bezug zum Ruhrgebiet als regionalem Identitätsangebot. Wichtig ist hier aber auch das Ergebnis, welches sich aus der Abfrage nach dem Verlust des Heimatgefühls durch gesellschaftliche Veränderungen ergeben hat: Nur elf Prozent der Befragten gaben an, dass dies an der Zuwanderung von Ausländer:innen liegen würde (ohne nennenswerte Unterschiede zwischen Altersgruppen), und nur drei Prozent verwiesen auf Veränderungen des Umfeldes (Güllner/Matuschek 2020). Diese Ambivalenz von Bezugs- und Ortsheimat lässt den Heimatbegriff zum Aushandlungsgegenstand werden und die zahlreichen empirischen Ergebnisse verweisen darauf, dass der Heimatbegriff plural gedacht werden kann,⁹ aber auch nicht von bestimmten politischen Gruppen narrativ besetzt werden konnte.

Allerdings ist es auch nicht verwunderlich, dass die Wandlung des Heimatbegriffs bzw. der Öffnung der Zugehörigkeit durchaus reaktionäre Reaktionen hervorruft wie einen aufkeimenden Autoritarismus (Heitmeyer 2018) oder die bereits seit Längerem regelmäßig erfasste und verbreitete Vorstellung von Etabliertenvorrechten, also dass länger ansässige Gruppen mehr soziale Rechte hätten als Neuhinzugezogene (Heitmeyer 2002, Zick 2021: 192).¹⁰ Solche Reaktionen sind ein Ausdruck eines Unbehagens gegenüber einer neu entstandenen Unübersichtlichkeit des Alltags und berühren damit die gleiche Feststellung, die auch beispielsweise Reckwitz (2017, 2019) oder auch Nassehi (2021) beschäftigt hat: Offenbar gibt es einen Bedeutungswandel eines vorherig geteilten gemeinsamen identifikativen Bezugspunkts. Mit einzubeziehen ist aber, dass dieser identifikative Bezugspunkt auch eine räumliche Dimension hat.

Aus dieser Beobachtung heraus wurde dann eine breite gesellschaftliche sowie interdisziplinäre wissenschaftliche Debatte über Heimat geführt. Bemerkenswert ist, dass in dieser Intensität und letztendlich auch Reichweite debattiert wurde.¹¹ Heimat wird dabei sowohl ein Bedeutungsverlust als auch ein Bedeutungsgewinn zugesprochen und wahrscheinlich stimmt

⁹ Ausführlich dazu: Schmid 2022.

¹⁰ Solche Zuweisungen nach sozialem Alter werden in der pluraler werden Gesellschaft allerdings immer stärker in Zweifel gezogen. Siehe dazu beispielsweise: Hüttermann (2018) sowie Gliemann/Casperlein (2007).

¹¹ Der Heimatbegriff wurde allerdings auch bereits in den 1950ern besprochen. Siehe z. B. König (2021 [1959]). Eine Spur der intensiven Auseinandersetzung mit Heimat ist, dass das Bundesmi-

beides (Nassehi 2019a), da sich das Verständnis von Heimat in einer pluraler werdenden Gesellschaft geändert hat. Die Mehrdeutigkeit von Heimat wird auch in der Heimatdebatte selbst deutlich, in der intensiv an der Begriffs- und auch der Funktionsbestimmung gearbeitet wurde. Ein Ergebnis ist, dass sich der Heimatbegriff auf ein ortsbezogenes Zugehörigkeits- und Identitätsangebot verdichten lässt (Weichhart 2019). Damit geht aber das Risiko eines geschlossenen Heimatverständnisses einher, in welchem einzig länger Orts- und Gruppenzugehörige darüber verfügen, wer heimatzugehörig ist, was teils deutlich kritisiert wird.¹² Mit dem Heimatbegriff sind demnach auch Machtfragen berührt, die über Zugehörigkeit und Identität bestimmen. Letztlich bleibt offen, ob Heimat etwas zu Bewahrendes oder zu Erschaffendes ist, es verweist aber auf das Zusammenspiel von Beziehung und Ort, welche, wie in Kapitel 5 noch gezeigt wird, strukturelle Elemente von Nachbarschaft sind.

Mit der Einsicht, dass der Heimatbegriff zwar durchaus produktiv ist, aber letztendlich über die Aushandlungsprozesse der angesprochenen Machtfragen keine Auskunft geben kann, trat die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Zusammenhalt an seine Seite.¹³ Eine Triebfeder dieser Entwicklung war der Eindruck, dass es mit der erhöhten Zuwanderung Geflüchteter aus dem Nahen Osten in den Jahren 2014 bis 2016 und infolge der Etablierung der AfD zu einer Sprachlosigkeit zwischen gesellschaftlichen Großgruppen kommt, was als Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts interpretiert wurde. Hinzu kamen aber auch ein immer fordernder auftretender Klimaprotest (Haunss/Sommer 2020, Ruser 2020) und das Anwachsen lokaler Konflikte durch innereuropäische Zuwanderung (Böckler et al. 2018, Geiges et al. 2017) oder die Gestaltung der Energiewende (Eichenauer 2018). Damit drohte ein gemeinsame identifikative Kern verloren zu gehen, der auch mit dem Heimatbegriff versucht wurde zu greifen. Daher kam es zur Suche nach unter anderem kommunikativen Formaten, welche unterschiedliche Gruppen wieder zusammenfinden lässt (Döring 2022, Hetze 2020). Ziel war und ist es, etwas wiederzuerlangen, was gefährdet zu sein schien, entweder weil sich etwas verändert hat oder

nisterium des Inneren und Heimat auch in der zweiten Legislaturperiode in Folge den Heimatbegriff im Namen führt.

12 Siehe dazu beispielsweise das Debattenbuch von Aydemir/Yaghoobifarah (2019).

13 Hier ist anzumerken, dass die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fliehkräften schon vielfach geführt wurde (z. B. Heitmeyer 1997a, b).

auch Unterschiede sichtbar wurden. Seither wird der gesellschaftliche Zusammenhalt in mehreren Studien untersucht und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung hat sich ein dezentral organisiertes Forschungsinstitut für gesellschaftlichen Zusammenhalt formiert, das dies zum Gegenstand hat.¹⁴

Für die Untersuchung des gesellschaftlichen Zusammenhalts ist eine Definition notwendig, was komplex ist. Während mit dem klassischen Begriff von *social cohesion* ein ausdifferenzierter Diskurs in der Sozialpsychologie vorliegt (Schiefer/Noll 2017), wird die Debatte um den gesellschaftlichen Zusammenhalt interdisziplinär konventionalisiert. Daher liegt es nahe, dass bei der definitorischen Annäherung eine hohe Bandbreite zu identifizieren ist, die, wie Deitelhoff et al. (2020) ausführlich darstellen, allerdings keine eindeutige Definition ermöglicht. Daher schlagen sie vor, der folgenden merkmalsbezogenen Begriffsannäherung von Forst (2020: 43) zu folgen. »Die fünf Ebenen, die analytisch in Bezug auf sozialen Zusammenhalt unterschieden werden müssen, sind (1) individuelle bzw. kollektive Haltungen oder Einstellungen zu sich selbst und anderen, (2) individuelle und kollektive Handlungen und Praktiken, (3) die Intensität und Reichweite sozialer Beziehungen und Netzwerke, (4) systemische, institutionelle Zusammenhänge der Kooperation und Integration und schließlich (5) die gesellschaftlichen Diskurse in einer Gesellschaft über ihren Zusammenhalt.« Daraus lassen sich dann empirische Fragen ableiten, welche Teilaspekte des gesellschaftlichen Zusammenhalts ausleuchten können.

Daneben gibt es weitere Arbeiten zum gesellschaftlichen Zusammenhalt, beispielsweise von der Bertelsmann Stiftung. Hier wird gesellschaftlicher Zusammenhalt weniger komplex gefasst als »eine Zusammensetzung aus der Qualität sozialer Beziehungen, dem Grad der regionalen Verbundenheit und der Orientierung am Allgemeinwohl« (Brand et al. 2020: 16). Diese drei Dimensionen wiederum lassen sich operationalisieren und in Bevölkerungsbefragungen abbilden, wodurch sich ein Bild zum gesellschaftlichen Zusammenhalt ergibt. Die Befragungsergebnisse der Bertelsmann Stiftung belegen ein hohes und stabiles Ausmaß an gesellschaftlichem Zusammenhalt und zugleich eine moderate regionale Ungleichverteilung (Brand et al. 2020: 28).

Die – zumindest implizite – Annahme der Diskussion um gesellschaftlichen Zusammenhalt ist, dass dieser gefördert werden kann, wenn die

14 <https://www.fgz-risc.de> (zuletzt gesehen: 12.01.2023).

Mechanismen seiner Entstehung und Aufrechterhaltung bekannt sind bzw. umgekehrt Faktoren seiner Gefährdung bestimmt werden, welche dann im Rahmen von Präventionsansätzen zu adressieren sind. Anders als in der Heimatdebatte wird damit ein aktives Gestaltungselement – nicht zuletzt für Politik – gewonnen. Hieran knüpfen zwei Gestaltungsstränge an. Zum einen, dass durch Engagement gesellschaftlicher Zusammenhalt erzeugt werden könnte. Hierzu untersuchen Koch und Boehnke (2016) den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Formen von Engagement und gesellschaftlichem Zusammenhalt auf Ebene der Bundesländer mit nahezu durchweg positiven Ergebnissen. Demnach würde eine aktive Zivilgesellschaft den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken. Allerdings kann dieser Zusammenhang nicht erklären, wieso in den letzten Jahren die Wahrnehmung des erodierenden Zusammenhalts entstanden ist¹⁵, da die Engagementquote weitestgehend stabil ist (BMFSFJ 2019: 10). Demnach könnte Engagement vor allem ein stabilisierender Effekt von Zusammenhalt zukommen, ihn aber nicht erzeugen. Anders verhält es sich bei der Bereitstellung von Begegnungsorten und -gelegenheiten. Zusammenhalt in Form interpersonellen Vertrauens kann eher durch die Gelegenheit des Kontakts entstehen. Ein zentrales Argument hierfür liefert das Soziale-Orte-Konzept (Kersten et al. 2022), das im Grunde besagt, dass es Orte der Begegnung braucht, an dem sich gesellschaftlicher Zusammenhalt überhaupt erst bilden kann. Soziale Orte können dabei Nachbarschaftstreffs, Vereinshäuser usw. sein, also die Möglichkeit, Engagement und Kontakt am Ort zu realisieren. Allerdings ist hervorzuheben, dass es vor allem in Bezug auf ländliche Räume Anhaltspunkte für ein Auseinanderfallen zwischen einer solchen Infrastruktur und der Notwendigkeit für diese gibt. Vor allem ländliche Regionen mit Schwierigkeiten bei der regionalen Versorgung haben Probleme beim Erhalt und bei der Bewirtschaftung solcher Einrichtungen (siehe auch Kapitel 16), wobei dies für urbane armutsgeprägte Gebiete nicht gilt.

Das heißt, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt gefördert werden kann und es dafür durchaus auch Infrastrukturen auf der lokalen Ebene braucht, allerdings bleibt in der Diskussion das Verhältnis von gesellschaftlichem

15 Siehe hierzu Befragungsergebnisse (n = 1.211) von Infratest dimap im Auftrag der ARD von 2022: <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/themenwoche-113.html> (zuletzt gesehen: 18.09.2023).

und nachbarschaftlichem Zusammenhalt weitestgehend unbestimmt.¹⁶ Beides rekuriert auf einen identifikativen Kern und eine räumlich fassbare Bezugsgruppe. Während Nachbarschaft einen lokalen Raum bezeichnet, bezieht sich sozialer Zusammenhalt auf Großkategorien wie die Nation, was ihn abstrakter und zugleich emotionaler werden lässt (Nassehi 2019a: 174). Beides sind jedoch sozial produzierte Identitätsangebote, denen spezifische soziale Handlungsoptionen wie Solidarität folgen. Ob es hier aber einen plausiblen Zusammenhang gibt – wie z. B.: Je höher das Ausmaß gesellschaftlichen Zusammenhalts ist, desto höher sei auch der nachbarschaftliche Zusammenhalt –, erscheint offen. Dennoch stellt sich die Frage, ob damit nicht im Kern etwas anderes als Sozialkapital erfasst wird. Das wiederum würde bedeuten, dass es Voraussetzungen für nachbarschaftlichen Zusammenhalt gibt, was im Folgenden umrissen wird.

2.3 Vertrauen und Solidarität als Voraussetzung von Nachbarschaft

Mit der Selbstpositionierung zu einer Nachbarschaft geht die Erschließung von Handlungsoptionen einher wie Austauschbeziehungen oder Möglichkeiten der Nothilfe.¹⁷ Selbst wenn die Nachbar:innen unbekannt sind, wird ein Verhaltenskanon aktiviert, welcher, und das ist die ungeklärte Frage, Zusammenhalt erzeugt oder dokumentiert. Das aufgeworfene Kausalitätsproblem lässt sich letztlich nur durch Annahmen beheben. Dem folgend, wird erwartet, dass es einer Vertrauensbereitschaft bedarf, die sinnbildlich gesprochen in Vorleistung tritt. Strohmeier (2009) nennt dies Solidarpotenzial, was die latente Bereitschaft meint, einen spezifischen und kooperativen Handlungstypus zu zeigen. Coleman (1990: 99) konzipiert dies in seiner Ausarbeitung zu Vertrauen in drei Elemente: die Möglichkeit des Gewinns, die Möglichkeit des Verlustes sowie die Abwägung der Vertrauenswürdigkeit.¹⁸ Wenn diese Abwägung positiv ausfällt, besteht die Bereitschaft des nachbar-

16 Eine Gleichsetzung zwischen gesellschaftlichem und nachbarschaftlichem Zusammenhalt ist dabei nicht angebracht, da die Bezugsgröße variiert, da Gesellschaft mehr ist als Nachbarschaft. Allerdings finden sich durchaus Hinweise darauf, dass es einen engen Zusammenhang zwischen beiden Arten von Zusammenhalt gibt, wie Kersten et al. (2022: 19 f.) wiederholt andeuten.

17 Ausführlich dazu Kapitel 5.

18 Siehe auch dazu die kompakte Darstellung von Voss (2016: 217).

schaftlichen Handelns, was wiederum von Vorerfahrungen und Homogenitätsperzeption abhängt.

Demnach entspringt nachbarschaftlicher Zusammenhalt dem interpersonellen Vertrauen, wird aber als kollektive Kategorie gefasst. Damit verbindet das Vertrauen in die Nachbarschaft das System- mit Personenvertrauen (Giddens 1990: 88). Das heißt, es wird nicht allein einem einzelnen Nachbarn oder einer einzelnen Nachbarin vertraut, sondern der Kategorie Nachbarschaft, der man sich auch selbst zurechnet. Diese Verknüpfung zwischen abstraktem Vertrauen und Handlungsbereitschaft in einem unklar umrissenen Rahmen äußert sich dann als Solidität bzw. als solidarisches Handeln¹⁹. »Als solidarisch wird ein Handeln bezeichnet, das bestimmte Formen des helfenden, unterstützenden, kooperativen Verhaltens beinhaltet und auf einer subjektiv akzeptierenden Verpflichtung oder einem Wertideal beruht« (Thome 1998: 219). Folglich ist die Handlungsfähigkeit einer Nachbarschaft auch ein Gradmesser des solidarischen Handelns unter den Nachbar:innen. Dabei ist das Solidarpotenzial nicht mit der zu beobachtenden Solidarpraxis gleichzusetzen, da diese situativ angepasst wird. Beispielsweise verhält man sich während einer Flutkatastrophe anders als an einem gewöhnlichen Wochentag ohne besondere Vorkommnisse. Gemeinschaftliches Handeln zugunsten eines gemeinsamen sozialen Guts ist demnach dann zu sehen, wenn es einerseits den Normen der Beteiligten nicht zuwiderläuft und zum anderen vorteilhaft erscheint.

Das erklärt auch die Variation der kollektiven Handlungsfähigkeiten zwischen Nachbarschaften. Einerseits bedarf es der Vertrauensbereitschaft aller Nachbar:innen, andererseits auch der Erfahrung, dass solidarisches Handeln in der Nachbarschaft organisiert wird. Daher ist zu erwarten, dass auch im nachbarschaftlichen Zusammenleben die Fragmentierung von Gesellschaft abzulesen ist. Das heißt, es gibt zwar durchaus nachbarschaftliches Solidarpotenzial, es wird aber von der jeweiligen Zusammensetzung und Rahmung bestimmt und diese Ungleichverteilung zeigt Muster. Im Folgenden wird die Ungleichverteilung sozialstruktureller und soziokultureller Zusammensetzung von Nachbarschaften aus einer räumlichen Perspektive betrachtet.

19 In der stadtsoziologischen Debatte wird dieses Verhältnis auch im Konzept der kollektiven Wirksamkeit diskutiert. Siehe dazu Kapitel 3.2.

2.4 Segregation als räumlicher Ausdruck alter und neuer Bruchlinien des Zusammenlebens

Die Betrachtung von Ungleichverteilungen nach Sozialstruktur oder Einstellungen kann sowohl auf regionaler als auch innerstädtischer Ebene erfolgen. Regionalstudien belegen beispielsweise, dass es durchaus prosperierende ländliche Räume gibt sowie schrumpfende urbane Gebiete, was darauf hinweist, dass überörtliche Entwicklungen einen Einfluss auf die Gestaltungsmöglichkeiten in den Kommunen haben. Zugleich weisen Analysen zu einzelnen Regionen auf soziale Spaltungen (Fina et al. 2019) sowie Einstellungsvariationen, beispielsweise innerhalb des Ruhrgebiets, hin (Schönauer/Beckmann 2022).

Für die Untersuchung von Nachbarschaft ist vor allem die innerstädtische Ungleichverteilung relevant, die als Segregation bezeichnet wird. Segregation, das heißt die Ungleichverteilung von Gruppen über die Stadtteile einer Stadt, gehört zu den klassischen Interessengegenständen der soziologischen Stadtforschung und ist auch für den spezifischen Zweig der Nachbarschaftsforschung von besonderem Interesse. Denn die sozialstrukturelle Rahmung eines Ortes hat, wie noch gezeigt wird, einen maßgeblichen Effekt auf die sozialen Praktiken in einer Nachbarschaft. Bei der Untersuchung von Segregation werden vor allem zwei Aspekte beleuchtet: die Muster der Ungleichverteilung (Friedrichs 1995: 79) und die kleinräumige Konzentration einer Merkmalsausprägung oder Segregationsdimension (Häußermann/Siebel 2004: 139). Durch diese doppeldeutige Begriffsverwendung kommt es zu Bezeichnungen wie »segregierte Gebiete«, womit eine Merkmalskonzentration, beispielsweise in einem Stadtteil, als Folge der Ungleichverteilung gemeint ist. Diese begriffliche Doppeldeutigkeit zwischen Verteilung und Konzentration durchzieht die Debatte um Segregation, weswegen stets zu klären ist, ob Verteilungsmuster oder Merkmalskonzentrationen untersucht werden. Beide Aspekte strukturieren auch die empirischen Arbeiten zu Segregation.

Verknüpft mit der Frage nach Verteilungsmustern und Merkmalskonzentrationen ist auch immer die Suche nach den Ursachen einer Ungleichverteilung. Denn die zu betrachtenden Gruppen sind nicht allein über den Raum ungleich verteilt, sondern vor allem über den Wohnungsmarkt (Münch 2009: 445). Dabei besteht nicht für alle Marktteilnehmer:innen die gleiche Chance, jedes Angebot auf dem Wohnungsmarkt nachzufragen. In der Folge erklären das Wohnungsangebot und das jeweils zur Verfügung

stehende Einkommen, aber auch Wohnstandortpräferenzen und Informationszugänge die Ungleichverteilung von Gruppen über die Stadtteile einer Stadt bzw. ihre Konzentrationsmuster. Dabei wird beispielsweise zwischen aktiver und passiver Segregation unterschieden (Häußermann 2008: 335). Passiv meint, dass der Wohnort unfreiwillig gewählt wurde, da keine ausreichenden Mittel eingesetzt werden können, um die eigenen Wohnungswünsche zu verwirklichen. Aktive Segregation bedeutet wiederum, dass der Wohnort so gewählt wurde, dass er mit den eigenen Präferenzmustern übereinstimmt. Zur Erklärung von Segregation hat Schelling (1971) das viel diskutierte Modell der Segregation formuliert. Dieses basiert nicht primär auf ökonomischen Argumenten, sondern auf Distinktionspraktiken. Die Grundannahme ist, dass, wenn eine als negativ wahrgenommene Gruppe zu einem gewissen Anteil in die unmittelbare Nachbarschaft zieht, sogar die Umzugsbereitschaft der länger ansässigen Gruppe steigt. Werden nun Fortziehende durch Angehörige dieser negativ wahrgenommenen Gruppe ersetzt, so löst dies weitere Fortzüge aus, bis die Gruppen perfekt getrennt sind (Friedrichs 1995: 96–97). Demnach müssten für die Erklärung von Segregation sowohl die ökonomische Komponente als auch die Distinktionsneigung unter Nachbar:innen mit einbezogen werden, die ab einem bestimmten Schwellenwert wirkmächtig werden.

Weiterhin gibt es unterschiedliche Typen von Segregation. Soziale Segregation betrachtet die Ungleichverteilung nach ökonomischen Gesichtspunkten, ethnische oder auch kulturelle Segregation ist die Ungleichverteilung nach Staatsangehörigkeit oder Migrationshintergrund und demografische Segregation nach Alter(sgruppe). Darüber hinaus werden weitere Merkmale herangezogen wie der Lebensstil (Eichenberg 2010) oder die Nutzung digitaler Medien (Kurtenbach 2019a). Mit der Beschreibung der Ungleichverteilung von Bevölkerungsgruppen, gemessen über die beschriebenen Segregationstypen, gehen Folgeerwartungen einher. Diese können eine ökonomische Benachteiligung (Chetty et al. 2015), spezifische Handlungsmuster (Kurtenbach 2017a) oder auch den Gesundheitszustand (Friedrichs 2017) beinhalten. Entscheidend ist, dass mit der Abbildung der Ungleichverteilung oder Merkmalskonzentration solche Folgeerwartungen nur angenommen, nicht aber nachgewiesen werden können. Es besteht die Gefahr des ökologischen Fehlschlusses, also der unmittelbaren Übertragung einer Kontexteigenschaft auf das Individuum (Häußermann 2007: 235). Das bedeutet beispielsweise, dass nicht alle Menschen in einem relativ kriminalitätsbelasteten Stadtteil kriminell sein müssen.

Die Frage nach der Zusammensetzung einer Nachbarschaft und die Unterschiede zwischen Nachbarschaften sind demnach segregationsbestimmt und auch schon lange in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung behandelt. Zwar ist die Tradition der Segregationsforschung in Deutschland nicht so ausgeprägt wie in den USA (z. B. Gotham 2000; Massey/Denton 1994; Shaw/McKay 1969), doch reichen die Vorläufer der Segregationsforschung in Deutschland bis in die Zeit des Deutschen Kaiserreichs zurück, in der Wohnverhältnisse von Arbeiter:innen untersucht wurden (Niethammer 1976: 70).²⁰ In dieser Zeit entstand und professionalisierte sich auch die Soziologie. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 emigrierten zwar zahlreiche renommierte Sozialwissenschaftler:innen, die auch zu raumbezogenen Fragen gearbeitet hatten, wie Paul Felix Lazarsfeld oder René König, aber raumbezogene Analysen wurden dennoch vorgelegt. Beispielsweise in Hamburg von Andreas Walther, welcher unter dem Verständnis der »ausmerzenden Soziologie« seine Segregationsanalysen die Rassenideologie des Naziregimes zugrunde legte (Roth 1987). Bereits in den frühen Jahren der Bundesrepublik wurden wieder Segregationsanalysen vorgenommen, welche an die Fragen aus Zeiten der Weimarer Republik anknüpften und vor allem die Arbeiterschaft und ihre Lebensumstände untersuchten (Croon/Utermann 1958, Mackensen et al. 1959, Ipsen/Klages 1958). Der wesentliche Unterschied zur Vorkriegszeit bestand aber in einer relativen Theoriearmut einerseits und der verstärkten Ausrichtung an dem Ansatz der Gemeindestudien andererseits, wovon auch der von René König 1956 herausgegebene erste Sonderband der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* zeugt. Damit wurden zwar damals aktuelle Entwicklungen empirisch abgebildet und kleinteilig interpretiert, aber nicht auf einen übergeordneten Theorierahmen oder allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen bezogen. Das änderte sich auch nicht während des voranschreitenden Wiederaufbaus der Städte, der Überwindung der Wohnungsnot und ausgedehnter Neubauprojekte, über die mehrere Fallstudien vorgelegt wurden (Becker/Keim 1977; Heil 1971, 1974). Das Problem war evident und so wurde vorgeschlagen, zumindest die empirischen Ergebnisse aufeinander zu beziehen, um, basierend darauf, eine Ex-post-Theorieentwicklung zu be-

20 Die Frage nach den Wohnverhältnissen wurde auch in einer der ersten empirischen vergleichenden stadtsoziologischen Studien der Nachkriegszeit in Deutschland von Alfons Silbermann (1963) beleuchtet, die er René König widmete.

treiben, welche allerdings vergleichbare methodologische Grundprinzipien der Studien notwendig machen würde (Friedrichs 1983).

Während die Analyse von Nachbarschaften intensiv betrieben wurde, sind Vergleichsstudien zu Nachbarschaft wesentlich seltener publiziert worden. Die erste städtevergleichende Arbeit, welche auch in Teilen nachbarschaftliche Verhältnisse abbildet, wurde 1963 vorgelegt und verglich die Wohnverhältnisse in Köln und Bergneustadt (Silbermann 1963). Stadtvergleiche über das Ausmaß von Segregation wurden dann eher in der amtlichen Statistik gezogen. In der DDR wiederum waren keine marktwirtschaftlichen Segregationsmuster zu erkennen, sondern wohnungspolitische. Beispielsweise lebten in Neubaugebieten vor allem Familien, da sie dort bevorzugt Wohnraum erhielten (Hannemann 2000). Mit der fortschreitenden Datenverfügbarkeit – durch den Aufbau der Innerstädtischen Raumbearbeitung (IRB), durch das BBSR²¹ oder KOSTAT,²² durch den Verband der Städtestatistiker sowie leistungsfähiger Datenverarbeitungsprogramme – wurden ab den nuller Jahren vermehrt auch größere Segregationsstudien möglich und veröffentlicht. Allerdings werden damit keine Rückschlüsse auf das nachbarschaftliche Zusammenleben gezogen, sondern der sozialstrukturelle Rahmen eines solchen wird abgebildet.

Eine Rahmenbeschreibung von Nachbarschaft ist aber durchaus wichtig und kann verschiedentlich vorgenommen werden. Zur Untersuchung der Muster der Ungleichverteilung von Gruppen über städtische Teilgebiete werden zumeist *prozessgenerierte Daten der amtlichen Statistik* verwendet.²³ Dieses sind Daten, welche während eines Verwaltungsaktes automatisch anfallen, wie der Meldung der Wohnadresse. Daher verwundert es auch nicht, dass die Kommunen als Datenherren weitestgehend selbstbestimmt über Aufbereitung und Weitergabe entscheiden.²⁴ Dabei hat sich in den letzten Jahrzehnten ein außeruniversitäres praxisforschungsorientiertes Segment entwickelt, das von den Kommunen in den Ämtern der Städtestatistik selbst

21 <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbearbeitung/Komponenten/VergleichendeStadtbeobachtung/Raumliches/LagetyperIRB/Lagetyper.html> (zuletzt gesehen: 31.1.2020).

22 <https://www.staedtestatistik.de/arbeitsgemeinschaften/kostat> (zuletzt gesehen: 31.10.2022).

23 Springer/Böing (2021) bieten einen Überblick über verschiedene kommunale Ansätze von Monitoringssystemen, welche allesamt solche prozessgenerierten Daten nutzen.

24 Das schließt auch die Bereitstellung von Open Data ein. Einen Überblick bietet die Plattform: www.opendataland.de/ (zuletzt gesehen: 20.03.2023).

getragen wird.²⁵ In anderen Arbeiten werden Daten verwendet, welche aus Befragungen (Schönwälder et al. 2016), Beobachtungen (Jansen et al. 2019) oder (wahrscheinlich) basierend auf Daten aus der Marktforschung²⁶ (Gobel/Hoppe 2015: 30–34) stammen. Hinzugekommen sind Studien, welche Big Data nutzen, das heißt massenhafte Daten aus digitalen Prozessen wie sozialen Netzwerken. Damit können beispielsweise bewegungsprofilähnliche Analysen vorgenommen (Wang et al. 2018) oder kann die digitale Kommunikation unter Nachbar:innen (Üblacker 2019) herausgearbeitet werden. Zudem besteht die Möglichkeit, die Veränderung von Stadtteilen – beispielsweise mittels Google Street View – zu untersuchen (Hwang/Sampson 2014).

Während die Verteilungsmuster anhand unterschiedlich elaborierter statistischer Methoden wie Deskription (Kurtenbach 2019a), Indizes (Friedrichs 1998) oder Clusteranalysen (Ammon et al. 2012) untersucht werden, werden qualitative Analysen vor allem über das Erleben segregierter Orte und der dortigen nachbarschaftlichen Praktiken vorgenommen (z. B. Blokland/Nast 2014; Bührig 2023; Eijk 2012). Auf diese Weise wird die Ungleichverteilung von Merkmalen mit sozialem Sinn aufgeladen, indem Handlungspraktiken kontextualisiert werden. Dazu zwei Beispiele: Zum Umgang mit ethnischer bzw. kultureller Diversität in einem Stadtteil zeigt Bucerius (2014) am Beispiel Frankfurt a. M., wie eine Gruppe männlicher Jugendlicher mit Diskriminierung und empfundener Perspektivlosigkeit dahingehend umgeht, dass sie abweichendes Verhalten akzeptiert und zeigt. In einer älteren ethnografischen Studie zur Organisation des Alltags in einem zunehmend armutsgeprägten Stadtteil Duisburgs zeigen Tobias und Böttner (1992), wie Solidarbeziehungen zwar bei der Alltagsbewältigung helfen, sie aber aufgrund von Armut und empfundener Perspektivlosigkeit zunehmend zerbröckeln. Solche Art von Arbeiten schlüsseln die Lebenswirklichkeit detailliert auf und erlauben dadurch Rückschlüsse auf soziale Mechanismen, wie die Deutung von Nachbarschaft in soziales Handeln übertragen wird.

Bei quantitativen Studien gibt es zwei Typen. Zum einen *Querschnittsstudien*, welche das Ausmaß von Segregation zu einem Zeitpunkt entweder am Beispiel einer Stadt (Kurtenbach 2017a: 94) oder über mehrere Städte zeigen (Strohmeier/Häußermann 2003). Für gewöhnlich werden dabei Merkmals-

²⁵ Siehe dazu beispielsweise die Zeitschrift *Statistik und Stadtforschung* oder die Tagungen des Verbandes für Städtestatistiker, <https://www.staedtestatistik.de> (zuletzt gesehen 02.11.2020).

²⁶ Z. B. *microm*-Daten, <https://www.microm.de> (zuletzt gesehen: 07.09.2020).

zusammenhänge dargestellt. Beispielsweise zeigt Strohmeier (2006) den Zusammenhang zwischen sozialer Segregation und Gesundheitsbelastung von Kindern. Farwick (2014) untersucht den Zusammenhang zwischen Armutskonzentration, einem erhöhten Anteil von Menschen mit Migrationsvorgeschichte und der Dauer der Inanspruchnahme von Sozialhilfe auf der kleinräumigen Ebene. Dies allerdings, ohne ihn vorzufinden, während er ihn in einer anderen Studie nachgewiesen hat (Farwick 2003). In einer anderen Studie wird gezeigt, dass dort, wo die SGB II-Quote erhöht ist, die Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen gering ist (Kurtenbach 2019a). Die schematisch vorgestellten Befunde verweisen bereits auf die Problematik von Querschnittsstudien, denn sie können die sozialen Mechanismen in der Nachbarschaft nicht ohne eine Reihe von Vorannahmen offenlegen, welche die Ergebnisse erklären (Galster 2012, 2019). Wenn es aber zum gleichen Thema und bei ähnlicher Messung unterschiedliche Ergebnisse gibt, trägt dieser Ansatz kaum mehr und es braucht andere und ergänzende Verfahren. Ein Beispiel hierfür sind die Befunde zu räumlichen Mustern des Erfolges rechtspopulistischer Parteien, die sehr heterogen ausfallen. Einfache und vor allem allgemeingültige Muster lassen sich nicht finden (Geilen/Mullis 2021, Kurtenbach 2019c), weshalb es tiefergehende Analysen zur jeweiligen städtischen Wirklichkeit gibt, aus denen sich die Muster erklären lassen.

Ein weiterer Typ sind zum anderen *Längsschnittstudien*. Hier wird die Entwicklung von Segregation über die Zeit abgebildet. In einer Untersuchung des Ruhrgebiets auf kleinräumiger Ebene wird mit 1960 bis 2011 der längste Zeitraum aller Segregationsstudien zu Deutschland untersucht (Jeworutzki et al. 2017). Hier wird deutlich, dass es in der gesamten Region zu räumlichen Polarisierungstendenzen gekommen ist. »Die Bezirke Duisburg-Marxloh, die Dortmunder Nordstadt, der Essener Norden und der Gelsenkirchener Süden haben gemeinsam, dass sie ursprünglich klassische Arbeiterbezirke waren und in ihnen heute viele Menschen leben, die erwerbslos und/oder zugewandert sind. In den Zeiten der Schwerindustrie gab es für viele der Menschen ausreichend Arbeit, auch die Geringqualifizierten fanden hier bis in die 1980er Jahre gute Möglichkeiten und einen Platz in der Gesellschaft« (Jeworutzki et al. 2017: 106). Friedrichs und Triemer (2009) untersuchen 15 Großstädte aus Deutschland, um die Entwicklung ethnischer/kultureller und sozialer Segregation zwischen den beiden Messzeitpunkten 1990 und 2005 abzubilden. Sie zeigen, dass die ethnische/kulturelle Segregation ab-, die soziale Segregation aber zunimmt. Vor allem Letzteres wird von der

aktuell umfangreichsten vergleichenden Segregationsstudie von Helbig und Jähnen (2018), welche 74 Städte zwischen 2005 und 2014 vergleichend untersuchten, bestätigt. Sie weisen zudem darauf hin, dass auch die demografische Segregation zunimmt, das heißt, dass Jung und Alt immer seltener Nachbar:innen sind. Allerdings lassen diese Arbeiten keine Prognosen zu, sondern dokumentieren einzig vergangene Entwicklungen.

Ein aufschlussreiches Spezifikum von Längsschnittstudien bilden *follow-up*-Untersuchungen von Städten, welche nicht allein das Ausmaß von Segregation, sondern auch der eingelagerten Praktiken und Einstellungen untersuchen. Hier sind insbesondere zwei Studien aus Deutschland zu nennen. Zum einen die Euskirchen-Studie, welche die Mittelstadt in der Eifel zu zwei Zeitpunkten untersucht. Basierend auf der Arbeit von Mayntz (1958; Messzeitpunkt 1952), welche bereits damals den Wandel der Stadt beschrieb, zeichneten Friedrichs et al. (2002) 50 Jahre später die Entwicklung des Ortes nach. Im Fokus stand vor allem die Frage des Wandels der Struktur des sozialen Zusammenlebens in der Stadt. Die Ergebnisse verweisen zum einen auf die Stabilität von Befunden auch nach fünf Jahrzehnten wie die Prägungskraft von Milieus. Solche Prägungen sind aber in ihrer jeweiligen Bedeutung rückläufig (Friedrichs et al. 2002: 80). Zugleich finden sich weitere bemerkenswerte Befunde wie die Parallelen zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, eine steigende Berufstätigkeit von Frauen, deren Bildungskarrieren aber stärker vom Beruf der Eltern bestimmt sind als bei Männern (Friedrichs et al. 2002: 169). Zum anderen die einzigartige Studienreihe zu Wolfsburg, geprägt von Herlyn (Schwonke/Herlyn 1967; Herlyn et al. 1982; Herlyn et al. 2012). Die Arbeit ist nicht nur wegen des langen Befragungszeitraums von hohem Interesse, sondern weil nahezu die gesamte Siedlungszeit einer kleineren Großstadt rekonstruiert werden kann, und das betrifft beispielsweise auch die Untersuchung nachbarschaftlicher Beziehungen (Herlyn et al. 2012: 146–148). Trotz der zahlreichen Befunde verbleibt ein Aggregationsproblem, denn unklar bleibt, inwiefern die Ergebnisse aus solchen Studien tatsächlich Rückschlüsse auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zulassen (Häußermann 2003: 475). Genau für diesen Punkt braucht es die vorherige Klärung des konkreten Erkenntnisinteresses einer *Follow-up*-Untersuchung.

Während sowohl die Quer- als auch die Längsschnittstudien Überblicke zur Entwicklung und Struktur von Segregation geben und den Rahmen von Nachbarschaft abbilden, untersuchen *Fallstudien* die sozialen Mechanismen des Lebens häufig in segregierten Wohngebieten mit unterschiedlichen Schwerpunkten genauer. Dazu werden häufig quantitative und qualitative

Vorgehensweisen verknüpft. In einer kleinteiligen und multiperspektiven Studie zu Köln-Chorweiler wurde analysiert, wie als abweichend gelabelte Verhaltensweisen von der Umwelt erlernt und rationalisiert werden (Kurtenbach 2017a). Blasius et al. (2008) untersuchen die Alltagsdeutung in einem ethnisch segregierten Stadtteil aus der Perspektive Türkeistämmiger sowie von Menschen ohne Migrationsmerkmal mit dem Ergebnis, dass Türkeistämmige unter denselben materiellen Bedingungen den Alltag besser bewältigen als Menschen ohne Migrationsvorgeschichte. Zwar sind die Netzwerke der untersuchten Migrantengruppe kleiner, aber verwandtschaftlich geprägt, was eine höhere Leistungsfähigkeit zur Alltagsbewältigung bedeuten kann (Blasius et al. 2008: 144–146).²⁷ Die Aufnahme Geflüchteter in wohlhabenden sowie armutsgeprägten Stadtteilen in Hamburg, Köln und Mülheim an der Ruhr wurde wiederum durch Auswertungen der amtlichen Statistik, Befragungen und qualitativen Interviews untersucht (Friedrichs et al. 2019). Das zentrale Ergebnis ist, dass Unterkünfte in der Nachbarschaft überwiegend akzeptiert wurden, und das unabhängig vom sozialen Profil des Stadtteils, wodurch auch die Ressource der nachbarschaftlichen Unterstützung abrufbar wird. Solche Fallanalysen sind vor allem dann erkenntnisreich, wenn sie auf einer Theorie basieren, wodurch die theoretischen Annahmen studienübergreifend geprüft werden. Dadurch kann ein kumulativer Forschungsfortschritt erwirkt werden und zur Erklärung von Phänomenen wird nicht allein auf lokale Spezifika verwiesen.

Alles in allem verweisen die Befunde zu Segregation in Deutschland auf eine gesellschaftliche Fragmentierung. Denn die soziale Segregation steigt, während die ethnische Segregation abnimmt (Helbig/Jähnen 2018; Fiedrichs/Triemer 2009) bzw. relativ gering ist (Buch et al. 2021, Rüttenauer 2022). Die so diagnostizierte soziale Spaltung der Städte führt zur Ausbildung relativ sozial aber nicht kulturell homogener Wohn- und Alltagswelten. Dabei kommt zur Selbstverstärkung spezifischer Verhaltensweisen, welche eine Benachteiligung bedeuten können (Kurtenbach 2017a), zugleich sind in sozial segregierten Stadtteilen die Netzwerke kleiner und homogener (Blasius et al. 2008: 146). Weiterhin geht mit der Konzentration von Armut offenbar der Rückgang von Sozialkapital einher, wie unterschiedliche Befunde zu brüchigen Solidarbeziehungen in sozial segregierten Stadtteilen zeigen. Einstellungsmuster wie die Unterstützung Geflüchteter können dann aber unabhängig von der sozialstrukturellen Rahmung vorzufinden

²⁷ Siehe dazu auch: Bienek (2015).

sein. Mittels solcher Querschnittsthemen kann nachbarschaftliches Engagement aktivieren werden, es dokumentiert aber auch die Fragmentierung dahingehend, dass es keine linearen Beziehungen zwischen Sozialstruktur und kollektiven Handlungsweisen gibt.

Eine allzu einfache Interpretation von Segregationsmustern ist unangebracht, denn auch der Umkehrschluss, dass es in sozial gemischten Stadtteilen und Städten nicht zu einer Benachteiligung spezifischer Gruppen kommt, trägt nur bedingt. Aufschlussreich ist hier eine Studie zu Berlin. Sie zeigt, dass trotz Tendenzen von Gentrifizierung (Holm 2011) die Stadt insgesamt, aber auch auf der kleinräumigen Ebene ein hohes Maß an sozialer und kultureller Mischung aufweist und soziale Organisationen flächendeckend vorhanden sind. Dennoch sind die Lebenswelten von Menschen segregiert. Beispielsweise weisen in Interviews Menschen mit Migrationshintergrund darauf hin, dass sie spezifische Teile der Stadt eher meiden oder von Sicherheitsbehörden diskriminiert werden (Blokland/Vief 2021). Eine Arbeit in einem grundsätzlich anderen Rahmen ergänzt das Bild. Lindegaard (2017) zeigt, dass Jugendliche aus den armutsgeprägten Stadtteilen Kapstadts stadtwert mobil sind und beim Besuch eines Stadtteils mit einem anderen sozialstrukturellen und soziokulturellen Profil die jeweiligen Normen durchaus temporär adaptieren können und dadurch auch nicht auffallen.²⁸ Demnach gibt es ein komplexes Bild von Konsequenzen und Anpassungsstrategien bei innerstädtischer Mobilität von marginalisierten Gruppen, welche als Aushandlungspraktik mit den temporären Gegebenheiten des Raums zu verstehen sind. Das bedeutet, dass die spezifischen nachbarschaftlichen Konstellationen im Zusammenspiel mit individuellen Faktoren noch besser gefasst werden müssen, um die Mechanismen der Nachbarschaftseffekte auch besser abbilden zu können.

Hieran schließt eine Debatte an, die weitreichende Veränderungen der Lebensrealität in sozial segregierten Wohngebieten betont. Konkret wird dabei auf der kleinräumigen Ebene beschrieben, was auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene mittels Zeitdiagnosen ebenso beobachtet wird: die Veränderung der alten sogenannten Arbeiter:innenklasse zum neuen Dienstleistungsprekariat (Reckwitz 2020). Beispielsweise zeigten Arbeiten zur sozialen Lage in Wohngebieten, welche durch Industriearbeit geprägt waren, noch bis in die 1980er Jahre eine Form des Klassenbewusstseins,

28 Die Fähigkeit einer weniger machtvollen Gruppe, sich in Räumen machtvollerer Gruppen unauffällig zu bewegen, wurde zuletzt ausführlich von Anderson (2021) diskutiert.

welches auch solidarische Austauschbeziehungen bestimmte (Mackensen et al. 1959; Tobias/Böttner 1992). Eine solche Form von Unterstützung, welche durch die (ehemalige) Berufszugehörigkeit moderiert wird, gibt es heute nicht mehr. Armut und damit auch der Umgang mit Armut wurden individualisiert (Bude 2008). Die Ablösung der Perspektive, auch für Menschen mit geringen Bildungsabschlüssen, abgesicherte Arbeitsmöglichkeiten zu erlangen, wurde ersetzt durch prekäre Dienstleistungsjobs. Diese Entwicklung wurde flankiert von der Etablierung eines »aktivierenden Sozialstaats«, welcher die Aufnahme einer Arbeitstätigkeit weitestgehend unabhängig von eigenen Fertigkeiten und Vorerfahrungen forciert.

Diese Prozesse sind nicht trivial, denn im gleichen Zeitraum, in dem die soziale Segregation zunahm und sich damit die Rahmenbedingungen der Lebensrealität in den Nachbarschaften bereits in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung veränderten, stieg auch die kulturelle Diversität in den sozial segregierten Wohngebieten, bestimmt durch eine fortschreitende europäische Integration sowie Globalisierungsprozesse. Zwar nimmt, wie bereits genannt, die ethnische Segregation ab, die SGB II-Quote auf Ebene der Stadtteile korreliert jedoch in der Regel auch mit dem Anteil von Zugewanderten (Ammon et al. 2012, Strohmeier 2006, Friedrichs/Triemer 2009) und diese Zuwanderergruppe ist heute diverser als je zuvor. Demnach trifft die neue Prekarisierung aus brüchigen Erwerbsbiografien, Episoden der Arbeitssuche und Entsolidarisierung auf die Notwendigkeit, kollektive Normen in kulturell diversen Kontexten auszuhandeln. Hier zeigen aber zahlreiche Arbeiten, dass interpersonales Vertrauen in diversitätsgeprägten Stadtteilen häufig limitiert ist (z. B. Eijk 2011).

Nachbarschaft hat sich in ihrer Grundkonstellation also in den letzten Jahrzehnten stetig geändert. Denn durch Segregationsprozesse werden Menschen innerhalb einer Stadt platziert und gegenseitig als Nachbar:innen positioniert. Durch diese Platzierungsprozesse, ob nun aktiv oder passiv, wird das Potenzial nachbarschaftlicher Unterstützung beeinflusst. Dabei wird Nachbarschaft heute immer häufiger unter sozialökonomisch homogenen und teils in kulturell heterogenen Kontexten ausgehandelt. Welche Folgen das hat, ist bislang nicht hinreichend ausgeleuchtet, da es einerseits zunehmende Ähnlichkeiten zwischen Nachbar:innen gibt, andererseits auch neue Unterschiede. Die Lebensrealität hat sich demnach verlagert von der sozialen Mischung zur kulturellen Diversität mit noch nachzuvollziehenden Konsequenzen für das nachbarschaftliche Zusammenleben.

3. Forschungsstand zu Nachbarschaft

3.1 Begriffsbestimmung von Nachbarschaft

Nachbarschaft gehört zu den Grundkonstanten menschlichen Seins. Leopold von Wiese (1928) beschrieb sie neben Familie und Freundschaft als eine der drei grundsätzlichen Formen von Gemeinschaft. Diese Besonderheit macht auch Keller (1968: 24) deutlich: »You do not lose the relative by ignoring him, but you cannot keep the friend if you do. The neighbor, like the relative, is somehow an objectively given, inescapable presence in one's life span.« Dabei verweist bereits die Wortherkunft von Nachbarschaft auf die Komplexität des Phänomens. Nachbarschaft lässt sich aus dem mittelhochdeutschen Wort »nahgibur« ableiten, was sowohl nahe wohnender Bauer als auch der nahe Bauende meint. In der präindustriellen Gesellschaft gab es hier zumeist auch keinen bedeutsamen Unterschied. Die Wortherkunft verweist aber bereits auf die Natur der sozialen, aber auch ökonomischen Beziehung, die sich aufgrund wohnräumlicher Nähe zueinander konstruiert. Was aber als räumliche Nähe genau gefasst wird, ist nicht festgelegt und auch nicht, was die soziale Beziehung Nachbarschaft genau konstruiert. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich in der Literatur hierzu mehrere durchaus unterschiedlich gelagerte Perspektiven finden und die nachbarschaftliche Beziehung selbst nur selten ausgeleuchtet wird.¹

Konzeptionell erschlossen wird die räumliche Nähe zueinander zumeist über das Argument der unmittelbaren Erreichbarkeit. In Suttles (1972) klassischer US-amerikanischer Arbeit meint dies Menschen, die vom eigenen Haus aus zu sehen sind. Dabei hat er aber vor allem Einfamilienhäuser mit

¹ Siehe dazu auch den Beitrag von Ruonavaara (2021) sowie die kommentierte Literatursichtung zu Nachbarschaft von Drilling (2022).

Frontterrasse im Sinn, wie sie in weiten Teilen der USA üblich sind. Für Mehrfamilienhäuser kann dies aber schon nicht mehr gelten. Daher stellen andere Arbeiten eher die relationalen Anordnungen von Kontakten in den Mittelpunkt, die als erreichbar eingestuft werden. Bereits in einer Arbeit aus den 1950er Jahren finden sich solche Überlegungen mitsamt dem Versuch der empirischen Fassung (Mackensen et al. 1959, Ipsen/Klages 1958), welche sich auch in aktuellen Arbeiten zur Nachbarschaft finden (Campbell et al. 2009).² Ein solch relationaler Begriff ist analytisch zwar hilfreich, empirisch aber nur mit großem Aufwand bzw. sehr spezifisch aufbereiteten Daten umzusetzen (z. B. Andersson/Malmberg 2015, Hampton/Wellman 2003). Aufgrund der empirischen Schwierigkeiten und der relationalen Komponente ist eine trennscharfe räumliche Abgrenzung von Nachbarschaft kaum möglich. Vielmehr ist die Abgrenzung von Nachbarschaft eher subjektbezogen und prozessual zu denken. Daher können empirische Arbeiten zumeist nur eine Annäherung an die Auffassung der räumlichen Komponente leisten. Auf Grundlage dieser Restriktion wiederum lässt sich dann aber eine hohe Bandbreite empirischer Vorgehensweisen realisieren.

Neben dem räumlichen Zugriff auf Nachbarschaft besteht ein anderer darin, sie als soziale Beziehung zu fassen. Für eine Begriffsbestimmung aus dieser Perspektive ist die Arbeit *Betrifft: Nachbarschaft* von Hamm (1973) zentral, welcher einen Versuch der Definition von Nachbarschaft vorlegt. Für ihn ist Nachbarschaft »[...] eine soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen des Wohnortes miteinander interagiert« (Hamm 1973: 18). Hierzu schiebt er zwei Festlegungen nach: Gruppe bedeutet für ihn, dass die Interaktionswahrscheinlichkeit, also die direkten und indirekten wechselseitigen Handlungsbezüge von Menschen in einem gegebenen Raum, höher ist, als wenn diese zwei Menschen nicht im selben Raum verortet wären. Zweitens den Raumbezug, welchen er als Wohnort fasst, der als dauerhafter und regelmäßiger Aufenthaltsort umrissen wird, an dem relativ viel Zeit verbracht wird. Hilfreich ist diese Definition deshalb, weil sie die Festlegung von Nachbarschaft an den Wohnort bzw. die Wohnung knüpft und mit sozialen Beziehungen verbindet.³

2 Für einen Überblick zur Tradition der Nachbarschaftsforschung und klassischer Konzepte siehe Hamm (1973) sowie Reutlinger et al. (2015).

3 Darauf weist auch Seifert (2013) hin, der empirisch nachweist, dass der Außenraum eines Wohnhauses eine Sphäre des nachbarschaftlichen Kontakts ist.

Aber auch diese Definition ist problematisch und das im Wesentlichen aus drei Gründen: Erstens ist die Qualität der Beziehung nicht weiter bestimmt, sodass zum Beispiel das flüchtige Grüßen auf der Straße gleichgesetzt wird mit pflegerischer Hilfe.⁴ Zweitens ist die Gruppenkategorisierung nicht differenzierend, wodurch alle Gruppen in einer Nachbarschaft gleichbehandelt werden, unabhängig davon, ob nun beispielsweise verwandtschaftliche Beziehungen, Streit oder auch rassistische Ausgrenzung zu beobachten sind. Drittens ist die Festlegung des Raums nicht eindeutig, da das eingeführte Kriterium nicht zur Abgrenzung dient. Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Personen aufgrund örtlicher Nähe zueinander interagieren, trifft auch dann zu, wenn nicht die Nachbarschaft, sondern eine Stadt, eine Region, ein Land oder ein Kontinent betrachtet wird. Zur Verdeutlichung: Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Menschen in Köln miteinander in Beziehung stehen, ist höher als bei einem Menschen aus Köln und einem aus Brisbane.⁵ Hierbei hilft auch der Hinweis auf die offen gehaltene zeitliche Variable als Orte, an denen Menschen »[...] einen relativ großen Teil ihrer Zeit verbringen« (Hamm 1973: 18), nicht entscheidend weiter, denn dieses Element würde auch auf das genannte Beispiel von Köln und Brisbane zutreffen.

Entscheidend ist die Ordnung der Elemente, die Hamm in seiner Definition geleistet hat. Der kleinräumig gedachte Wohnort ist die notwendige Bedingung dafür, dass sich nachbarschaftliche Beziehungen überhaupt entwickeln. Die durch wohnräumliche Nähe entstehende soziale Beziehung muss dann an die Bedingungen der Unmittelbarkeit gebunden werden, während das Zeitelement nur insofern eine Bedeutung hat, dass es prozessual angelegt ist, sich eine Beziehung also über die Zeit verändert. Hier braucht es ein Qualitätselement in einer hinreichenden Definition von Nachbarschaft. Entwickelt man so Hamms Definition weiter, wäre *Nachbarschaft ein Typ sozialer Beziehung unterschiedlicher Qualität, welche sich durch die unmittelbaren Interaktionsmöglichkeiten aufgrund der Wohnortnähe zueinander entwickelt*. Wesentlich ausgespart ist hier die Kategorisierung von Nachbarschaft als eine Gruppe zugunsten des Qualitätselements. Dies eröffnet die

4 Das merken auch Emmenegger et al. (2017) an, welche aber auf die Intensität und nicht auf die Qualität von Nachbarschaftsbeziehungen eingehen.

5 Siehe dazu auch die klassische Studie von Festinger et al. (1950). Eine Zusammenfassung in Bezug zu Nachbarschaft findet sich bei Flade (2020: 173–175).

analytische Möglichkeit, wechselnde Gruppenkonstellationen zuzulassen, da Nachbarschaften sich ständig verändernde soziale Konstruktionen sind.

Bestehen bleibt die Unschärfe der räumlichen Zuordnung, die sich grundsätzlich in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung findet. Einerseits soll Raum mittels relationaler Beziehungen verstanden werden, was analytisch hilfreich und theoretisch anspruchsvoll ist, aber Gefahr läuft, kaum zu generalisierende Aussagen zu treffen. Andererseits kann Raum absolut gefasst werden – mit dem Vorteil pragmatischer empirischer Bearbeitung, aber dem Risiko der Sinnentleerung und der Produktion empirischer Artefakte. Zur konzeptionellen Vereinigung beider theoretischer Ansätze wird angeführt, dass physischer und sozialer Raum zusammengedacht werden müssen, da sie sich gegenseitig bedingen (Hüllemann et al. 2015: 28; Pries 2008: 45). Diesem dritten Weg entsprechend, gibt es zahlreiche Arbeiten, die den absoluten Raum als Auswahlkategorie akzeptieren, welcher in seinen relationalen Bezügen anschließend ausgedeutet wird (Anderson 1999, Kurtenbach 2017a). Eine solche Perspektive ist vor allem bei der Analyse von Nachbarschaften vorteilhaft, da der Raum festgelegt wird, ohne die relationalen Beziehungen innerhalb diesem analytisch vorwegzunehmen.

3.2 Effekte des nachbarschaftlichen Zusammenlebens

Das Zusammenleben in einer Nachbarschaft kann Folgen haben. Im Forschungszweig zu sogenannten Kontext- oder auch Nachbarschaftseffekten liegen zahlreiche Befunde vor. Der *Gruppenbefund* zeigt, dass Nachbarschaft eine gruppenabhängige Rolle spielt. Beispielsweise beweist die Forschung zu Kontexteffekten, dass Kinder anders vom Raum beeinflusst werden als Erwachsene (Kim et al. 2019, Schieman et al. 2006), auch Geschlechterunterschiede sind zu beobachten (Zuberi 2012). Andere Arbeiten beschreiben einen doppelten *Zeitbefund*. Zum einen hat die Historie eines Stadtteils einen Einfluss auf die nachbarschaftlichen Beziehungen. Hipp (2016) zeigt beispielsweise, dass, wenn eine Intervention in der Nachbarschaft gegenüber einem belastenden Vorfall zu t_1 ausbleibt, das Vertrauen auf nachbarschaftliche Unterstützung zu t_2 sinkt und damit auch die Bereitschaft, selbst unterstützen zu wollen. Ähnliche Effekte sind auch bei der Herstellung territorialer Reputation zu beobachten (Kurtenbach 2017b), die wiederum Misstrauen zwischen Nachbar:innen begründen kann. Zum anderen, und

das wird in der Literatur als *exposure* bezeichnet, spielt die Dauer des Aufenthalts in einem Stadtteil eine Rolle, ob dieser einen Effekt ausübt. Mit Dauer sind sowohl der zeitliche Aspekt der Wohnhaftigkeit als auch der alltägliche Aufenthalt gemeint. In beiden Fällen zeigt sich, dass je länger die Aufenthaltsdauer ist, desto stärker ist die nachbarschaftliche Integration bzw. die Anpassung an lokale Verhaltensweisen (Friedrichs/Blasius 2000, Kurtenbach 2017a). Weiterhin liegen themenspezifische Befunde vor. Studien zeigen einen *Gesundheitsbefund*, dahingehend, dass das Leben in armutsbelasteten Wohngebieten einen negativen Einfluss auf die physische als auch psychische Gesundheit hat (Friedrichs 2017). Ausgeprägt ist auch der Forschungszweig zur Frage nach räumlichen Einflüssen auf die Legitimation abweichenden Verhaltens wie zum Beispiel Gewalt. In der hierunter zu fassenden breiten Diskussion um den *code of the street* (Anderson 1999) werden ebensolche raumbegründeten Verhaltensweisen untersucht. Die Ergebnisse dieses *Perzeptionsbefundes* sind relativ eindeutig: Wenn der Raum als bedrohlich wahrgenommen wird, reagieren vor allem junge Männer mit einem spezifischen und kulturbeeinflussten Verhalten, welches letztendlich den Einsatz von Gewalt legitimiert, aber auch reguliert (Heitmeyer et al. 2019, Intravia 2021). Vielleicht am breitesten ausgearbeitet ist der *Partizipationsbefund*. Teils sehr aufwendige Längsschnittuntersuchungen zeigen, dass das Aufwachsen in armutsgeprägten Gebieten zu eingeschränkter Bildungsbeteiligung (Galster et al. 2016), aber auch zu eingeschränkten Einkommenschancen im späteren Lebenslauf (Andersson et al. 2014; Chetty et al. 2015) führt sowie die Eingliederung in den Arbeitsmarkt vom Ort mitbestimmt wird (Dautel/Fusco 2021).

Die vorgestellten Befunde verweisen darauf, dass das nachbarschaftliche Zusammenleben Folgen mit sich bringt, welche in der stadtsoziologischen Debatte vor allem mit dem Konzept der *kollektiven Wirksamkeit* erklärt werden. Entwickelt worden ist es zur Erklärung des Auftretens oder der Abstinenz devianten Verhaltens auf der Ebene von Wohngebieten (Sampson et al. 1997, Sampson 2012). Damit ist kollektive Wirksamkeit ein Aggregatmerkmal und nicht individuell zu verstehen, weswegen sie auch als Sozialkapital einer Nachbarschaft interpretiert wird (Friedrichs 2017: 45).⁶ Viel mehr ist kollektive Wirksamkeit als eine Form abstrakten Vertrauens in die Nachbarschaft gedacht und zeigt sich vor allem durch die ideelle Bereitschaft, ab-

⁶ Sampson wiederum, welcher das Konzept der kollektiven Wirksamkeit maßgeblich entwickelt hat, grenzt dieses jedoch vom Konzept des Sozialkapitals ab (Morelli/Sampson 2020).

weichendes Verhalten in der eigenen Nachbarschaft zu sanktionieren, da sowohl kollektive Normen durchgesetzt werden sollen als auch ein Vertrauen darin herrscht, dass Nachbar:innen im Zweifelsfalle einander unterstützen. Als Bedingungen für eine hohe kollektive Wirksamkeit einer Nachbarschaft werden eine wahrgenommene Wertehomogenität der Nachbar:innen untereinander, also eine verbreitete Einigkeit über nachbarschaftliche Umgangsformen, die wirtschaftliche Stabilität der Bewohner:innen und eine geringe Fluktuation genannt.

Zahlreiche internationale Studien belegen den positiven Effekt kollektiver Wirksamkeit. Dazu drei Beispiele: In einer südkoreanischen Studie zur psychischen Gesundheit von Schüler:innen zeigt Lee (2020), basierend auf Daten aus der Korean National Survey of the Present Status of Children ($n = 1.964$ Kinder aus 106 Nachbarschaften), mittels Mehrebenenanalysen, dass kollektive Wirksamkeit einen positiven Effekt auf die psychische Gesundheit von Kindern hat. In einer anderen Studie zu häuslicher Gewalt im ländlichen Raum Südafrikas wurde nachgewiesen, dass kollektive Wirksamkeit eine reduzierende Wirkung dieser entfaltet (Leddy et al. 2019). In einer Studie zum Wahlverhalten in den USA nutzt Gearhart (2020) Daten aus dem American National Election Survey 2016, welches auch kollektive Wirksamkeit auf der Individualebene in Form von Sozialvertrauen abbilden kann. Die Ergebnisse seiner Regressionsanalysen zeigen, dass dieses einen positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit hat, zu wählen. Solche Studien legen den Schluss nahe, dass das Vertrauen in die Nachbarschaft einen signifikanten handlungsleitenden Effekt hat, wobei aber offenbleibt, welche nachbarschaftliche Praktiken kollektive Wirksamkeit erzeugen oder limitieren.

Ein gewichtiges Gegenargument zu den Überlegungen zu kollektiver Wirksamkeit und der Kontexteffektforschung insgesamt ist, dass Menschen nur einen Teil ihrer Zeit im Stadtteil verbringen und ansonsten durchaus mobil sind und sich so dem Einfluss des Stadtteils entziehen. Diese Überlegung wurde in mehreren Studien in den letzten Jahren überprüft und sie kommen zu komplexen Ergebnissen. Zum einen zeigt sich durchaus, dass die innerstädtische Mobilität auch von Menschen aus segregierten Gebieten hoch ist (Wang et al. 2018). Zum anderen sind hier Muster abzulesen, denn es werden häufig Stadtteile aufgesucht, welche einem ähnlichen sozialstrukturellen Profil entsprechen wie dem des eigenen Wohnortes (Hedmann et al. 2021; Levy et al. 2020, Sampson/Levy 2020). Das bedeutet, dass der Raum durchaus einen Effekt entfalten kann. Allerdings braucht es ein besseres

Verständnis der sozialen Konstellationen innerhalb eines Raums wie eines Stadtteils, um nachzuvollziehen, wie der Raum auch bei innerstädtischer Mobilität einen Effekt ausübt. Während die bisherigen Erklärungsansätze vor allem als Modelle zu verstehen sind, welche die Kontext- und Individualebene miteinander verbinden (Friedrichs 1988), braucht es Ansätze, welche die Lebensrealität von Menschen vor Ort abbilden. Hierzu gibt es bereits zahlreiche themenbezogene Arbeiten, beispielsweise zu Gewalt (Anderson 1999) oder zum interkulturellen Zusammenleben (Blokland/Eijk 2010). Ein Querschnittsthema wie Nachbarschaft verspricht aber einen themenübergreifenden Zugang zum Zusammenleben vor Ort (z. B. Althaus 2018) und damit auch eine bessere Erklärung von Kontexteffekten, wofür eine ausgearbeitete soziologische Perspektive nötig wäre, die nicht allein das Phänomen betrachtet, sondern es auch an gesellschaftliche Prozesse zurückbindet.

3.3 Grenzbestimmungen von Nachbarschaft

Während bei der Diskussion um Nachbarschaft als Rahmen der Begriff und die Folgen von Nachbarschaft erläutert wurden und mit Verweis auf kollektive Wirksamkeit vor allem auf das Potenzial von Nachbarschaft rekurriert wurde, bedarf es auch der Absteckung der sozialen Grenzen von Nachbarschaft. Dabei greift der alleinige Umkehrschluss der bisherigen Diskussion zu kurz. Die Grenzen definieren sich nicht allein durch ein Mehr oder Weniger von Unterstützung oder nachbarschaftlicher Kommunikation, sondern werden auch durch spezifische Phänomene und Folgen gekennzeichnet. Im Forschungsstand finden sich dafür vier Debattenstränge: erstens die Frage von Einsamkeit, zweitens Studien zu Zugehörigkeit, drittens Arbeiten zu Nachbarschaftsstreit und viertens Untersuchungen zum Nachbarschaftswechsel durch Fortzug.

Einsamkeit, also die nicht beabsichtigte und gewollte Abwesenheit sozialer Beziehungen, ist ein Problem, das insbesondere im Kontext Alter diskutiert wird (z. B. Huxhold/Engstler 2019; Luhmann/Bücker 2019). Das Problem ist kein Einzelfall, sondern auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels vor allem europäischer Gesellschaften eine systematische Herausforderung. Denn Einsamkeit und soziale Isolation gehen einher mit geringem Wohlbefinden und gesundheitlichen Problemen. Daher hat die britische Regierung 2018 hierzu eine Strategie vorgelegt, welche Einsam-

keit bekämpfen möchte (Department for Digital, Culture, Media and Sport 2018) und auch die nordrhein-westfälische Landesregierung hat sich diesem Thema jüngst gewidmet.⁷ Verbunden wird das Thema Einsamkeit und soziale Isolation auch mit Nachbarschaft. Hier sind vor allem zwei Argumente zu nennen. Zum einen Nachbarschaft als Risikofaktor für Einsamkeit, wie sie in einer niederländischen Studie in Groningen auf Basis einer breit angelegten Befragung 66-Jähriger oder Älterer (n = 723) in 22 Stadtteilen untersucht wurde: Das Ergebnis weist auf einen geringen, aber vorhandenen Kontexteffekt hin, sodass der Stadtteil die Größe des Netzwerks limitieren kann (Moorer/Suurmeijer 2001). In einer anderen Studie wurde allerdings kein Kontexteffekt auf Einsamkeit gefunden (Timmermans et al. 2021). Zum anderen wird Nachbarschaft weniger als Ursache von Einsamkeit, sondern eher als eine von mehreren Ressourcen zur Überwindung sozialer Isolation konzeptioniert. Dazu heißt es an anderer Stelle auch: »Soziale Netzwerke in Familie, Nachbarschaft und Wohnumfeld sind, wie zu allen Zeiten, eine wichtige Quelle für die Lebensqualität aller Generationen und ein wesentlicher Faktor zur Verhinderung von Einsamkeit im Alter« (Petrich 2011: 31). Hier zeigt eine systematische Analyse unterschiedlicher Präventionsansätze, dass insbesondere Bildungsangebote und soziale Aktivitäten sowohl einen präventiven Effekt haben als auch zur Intervention genutzt werden können (Cattan et al. 2005). Für eine effektive Prävention wird dabei die Vernetzung innerhalb einer Angebotslandschaft betont (Grenade/Boldy 2008: 475). In Bezug auf die Rolle von Organisationen weist eine Studie aus dem MTO-Experiment in den USA darauf hin, dass die Wahrscheinlichkeit für einen Umzug sinkt, wenn nach einem Umzug eine soziale Organisation im Stadtteil ansässig ist, zu der auch Anschluss gefunden wird (Jeon 2020). Das wiederum legt den Schluss nahe, dass solche Organisationen einen abmildernden Effekt auf Einsamkeit haben können, zumindest wenn sie in Anspruch genommen werden. Die Grenzmarkierung von Nachbarschaft liegt hier demnach darin, dass es einer moderierenden Rolle von Organisationen bedarf, um das Potenzial von Nachbarschaft zur Überwindung von Einsamkeit zu nutzen. Die informelle Gestaltung von Nachbarschaft als zwischenmenschliche Beziehung allein reicht dafür offenbar nicht aus. Das ist auch deswegen so aufschlussreich, weil es bislang nur wenige Studien zum Zusammenhang von Nachbarschaft und Organisationen gibt.

7 <https://www.zeit.de/news/2022-08/31/wuest-will-gegen-einsamkeit-vorgehen> (zuletzt gesehen: 17.12.2022).

Eine weitere Grenzmarkierung von Nachbarschaft ist die Selbstpositionierung von Zugehörigkeit. Denn ein Problem in der Nachbarschaftsforschung, begründet aus dem Zusammenfallen aus Ort und Sozialem, ist, dass (implizit) eine soziale Verknüpfung zu Nachbar:innen unterstellt wird. Arbeiten zu sozialen Praktiken der Raumkonstruktion legen nahe, dass Orte auch lediglich konsumiert werden können. In diesem Zuge wird eine Zugehörigkeit zu einem Ort (temporär) emotional erzeugt, ohne dass dies unbedingt mit Kontakten in der Nachbarschaft einhergeht (Blokland/Schultze 2021; Weidenhaus 2015). Nachbarschaft würde dann zu einer Erfahrungskulisse uminterpretiert, die nur partiell nachgefragt wird. Das trifft wahrscheinlich für diejenigen zu, die nicht in die Entwicklung der Qualität sozialer Beziehungen am Ort investieren. Diese selbst gewählte Freisetzung aus den sozialen Bezügen des Nahumfeldes wurde lange als spezifisches urbanes Merkmal gefasst (Siebel 2018: 2763, Simmel 2006) und Nachbarschaft zugleich mit sozialer Kontrolle verwoben (Günter 2005: 434). Allerdings ist eine solche Gegenüberstellung in der sogenannten Spätmoderne (Reckwitz/Rosa 2021) nicht mehr tragfähig. Vielmehr kann Nachbarschaft als Singularisierungspraxis und -merkmal verstanden werden (Reckwitz 2017), indem die Qualität der Bezüge und die Darstellung des Ortes jeweils spezifisch arrangiert werden. Dazu gehört auch eine Selbstpositionierung als nicht zugehörig, was vor allem Menschen realisieren können, die über ein relativ hohes Einkommen verfügen.

Neben Einsamkeit und Zugehörigkeit ist auch der Nachbarschaftsstreit als Grenzmarkierung von Nachbarschaft zu nennen. Hierzu liegen allerdings kaum deutsche bzw. europäische Studien vor.⁸ Wenn, dann wird Nachbarschaftsstreit indirekt oder partiell untersucht. Eine seltene Ausnahme ist die Studie von Hanslmaier und Heimerl (2017: 48), die auf Grundlage einer Bevölkerungsumfrage in München (n = 5.945) zeigen, dass die Häufigkeit des nachbarschaftlichen Kontakts negativ mit der berichteten Konflikthäufigkeit einhergeht. Etwas besser sieht die Studienlage im angloamerikanischen Raum aus. Hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Cheshire, welche auf einem umfangreichen Textkorpus aus australischen Schlichtungsverfahren bei nachbarschaftlichen Konflikten basiert (Cheshire/Buglar 2016, Cheshire/Have 2020; Liu et al. 2023). Damit ist sie in

⁸ In einer vom WDR in Auftrag gegebenen Umfrage aus dem Jahr 2017 wurde Nachbarschaftsstreit in NRW gezielt untersucht: <https://www1.wdr.de/wissen/mensch/nachbarschaftsumfrage-streit-100.html> (zuletzt gesehen: 10.03.2022).

der Lage, die Breite der Konflikthanlässe nachbarschaftlicher Auseinandersetzungen offenzulegen, die von veränderten Freundschaftsbeziehungen über Lärm bis zu indirekten Konflikthanlässen wie Haustieren oder Bäumen im Garten der Nachbar:innen reichen (Cheshire/Buglar 2016: 10, Vogelsang et al. 2018: 64). Das klärt aber noch nicht auf, an welchen Orten solche scheinbar banal wirkenden Gründe zu Konflikten führen. Dazu haben Liu et al. (2023) gezeigt, dass es ein Zusammenspiel unterschiedlicher räumlich auch individualbezogener Einflüsse gibt, welche das Auftreten nachbarschaftlicher Konflikte begünstigen. Vor allem an Orten mit einer erhöhten demografischen und kulturellen Heterogenität der Bevölkerung, einer erhöhten Armutsbelastung und Fluktuation kommt es vermehrt zu Nachbarschaftsstreit. Dieser wiederum formt sich geschlechtsspezifisch bzw. mit Geschlechterrollen bezogenen Kategorisierungen aus (Stokoe 2003). Teil der relativ begrenzenden Debatte um Nachbarschaftsstreit ist auch, wie dieser beigelegt wird. Weit verbreitet sind hier Schlichtungsverfahren, in Deutschland sogar in der Regel verpflichtend. Hier wird eine gerichtlich bestellte Schiedsperson beauftragt, in ihrem oder seinem Schiedsgebiet eine dialogbasierte Lösung zu finden. Erst wenn dieses Verfahren scheitert, ist ein Gerichtsverfahren zulässig. Solche Schlichtungsverfahren sind – mit jeweiligen Spezifika – auch international vorzufinden (z. B. Brown et al. 2003; Peper/Spierings 1999). Hinzu kommen vor allem im Falle großer Wohnungsunternehmen auch Bemühungen der Vermieter:innen zur Moderation von Nachbarschaftskonflikten (Hughes et al. 1994).

Ein komplexes Bild ergibt sich bei der Frage, wann nachbarschaftliche Beziehungen endgültig abgebrochen werden und ein Fortzug präferiert wird. Dazu wurden unterschiedliche Modelle formuliert (Brown/Moore 1970, Friedrichs/Nonnenmacher 2008, Orbell/Uno 1972, Rossi 1980), die im Kern von einer Aushandlung zwischen Umwelt und individuellen Präferenzen ausgehen, welche von einem Entscheidungspunkt gekennzeichnet sind. Ein Teil dieser Umwelteinflüsse sind nachbarschaftliche Beziehungen, wobei sie nur eines der zu beachtenden Elemente einer Wohnstandortwahl sind (Nieuwenhuis et al. 2013). Beispielsweise zeigt eine niederländische Studie, dass selbst bei nachbarschaftlichen Austauschbeziehungen kulturelle Differenzen so stark betont werden, dass dadurch ein Fortzug ausgelöst wird (Eijk 2012). Allerdings wird der Wechsel einer Nachbarschaft durch zahlreiche Faktoren beeinflusst. Zuerst sind ökonomische Faktoren wie die Höhe des Einkommens, die Wohnkosten und das Wohnangebot zu nennen. Ein Fortzug ist dabei nicht zwangsläufig verbunden mit einem eigenen

Auf- oder Abstieg, sondern durchaus mit dem Wandel des Stadtteils, worauf die Gentrifizierungsforschung hinweist (Helbrecht 2016; Friedrichs/Blasius 2016, Glatter/Mießner 2021). Das bedeutet, dass, wenn es eine systematische Veränderung von Einkommensgruppen in der Nachbarschaft gibt, die Wahrscheinlichkeit der individuellen Fortzugspräferenz eher länger ansässiger Bewohner:innengruppen steigt. Doch auch Veränderungen der Haushaltsstruktur wie die Geburt eines Kindes kann die Fortzugsabsicht begünstigen, da andere Wohnformen benötigt werden.

Hinzu kommen soziale Faktoren wie das Sicherheitsgefühl. Dieses trägt dazu bei, ob ein Individuum im Stadtteil verbleibt oder fortzieht. Im Stadtteil verbleiben Personen, die sich in der Umgebung ihres Hauses sicher fühlen, ihre Nachbar:innen kennen und sich regelmäßig mit ihnen austauschen. Regelmäßige Streifen der Polizei (Lüdemann 2006) und eine gute Straßenbeleuchtung (Wauer 2006) tragen zum Sicherheitsgefühl bei. Drogenhandel im Nahumfeld und Vandalismus (Feldes/Reiners 2019: 99) verstärken hingegen eine subjektiv wahrgenommene Unsicherheit und tragen so dazu bei, dass ein Fortzug aus dem Stadtteil präferiert wird. Dabei können gute Nachbarschaftsbeziehungen einen Beitrag dazu leisten, das Sicherheitsempfinden im eigenen Stadtteil zu erhöhen (Schröder 2015: 28). Der dahinterliegende Mechanismus ist wahrscheinlich, wie die Arbeiten zu kollektiver Wirksamkeit zeigen, dass mit guten nachbarschaftlichen Beziehungen auch das Vertrauen auf Hilfe im Notfall einhergeht.

Nachbarschaft ist also ein gesellschaftlich bestimmter alltäglicher Bezugsrahmen, der Folgen für die Lebenschancen vor Ort hat. Hier spielen insbesondere die Ressourcen und Restriktionen einer Nachbarschaft eine tragende Rolle. Belegt ist dies, wie der Forschungszweig zu kollektiver Wirksamkeit zeigt, vor allem in Bezug auf informelle nachbarschaftliche Praktiken. Dabei stellt sich auch die Frage, ob es externe Strukturen gibt, die das nachbarschaftliche Zusammenleben beeinflussen. Daher wird im Folgenden der Blick auf die Rolle von Organisationen auf der lokalen Ebene gerichtet, da diese einen ebensolchen beeinflussenden Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben ausüben könnten.

4. Offene Fragen für die Untersuchung von Nachbarschaft

In diesem Kapitel werden Themen in der Nachbarschaftsforschung beleuchtet, zu denen keine ausreichenden Befunde oder Konzepte vorliegen. Die Bearbeitung dieser noch vergleichsweise ungesicherten Aspekte dient zugleich als Ausgangspunkt zur Ableitung notwendiger empirischer Teilstudien. Untersucht werden die Themen Digitalisierung, die Rolle von Organisationen und heutige nachbarschaftliche Solidarbeziehungen im Sinne der forschungsleitenden Frage. Zudem werden Spezifika von Nachbarschaft in städtischen und räumlichen Kontexten diskutiert.

4.1 Die Rolle von Organisationen für nachbarschaftliches Zusammenleben

Die im Kapitel 3 vorgestellten Befunde weisen darauf hin, dass Nachbarschaft – im Sinne der Praxis des lokalen Zusammenlebens – auch Folgen hat, welche die Lebenschancen der Menschen vor Ort beeinflussen können. Die Auseinandersetzung mit Segregation hat gezeigt, dass das nahräumliche Umfeld sozialstrukturell homogener wird und Kontexteffekte wahrscheinlicher dadurch werden. Umgekehrt wird Solidarpotenzial in den Nachbarschaften gebildet (Strohmeier 2009) und vulnerable Gruppen erfahren Normalität und im besten Fall Unterstützung und Teilhabe. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Überlegung, wie das nachbarschaftliche Zusammenleben gefördert werden kann und welche Rolle die öffentliche Hand und zivilgesellschaftliche Akteure dabei einnehmen können (Tappert 2023).

Dafür spielen vor allem Organisationen, deren Arbeit auf der lokalen Ebene erfahrbar sind, eine wichtige Rolle. Die Erwartung ist, dass lokale

Organisationen Leistungen erbringen, die das Zusammenleben vor Ort und damit auch die Nachbarschaft im weiteren Sinne unterstützen. Zu Deutschland liegen bislang kaum Befunde vor, allerdings US-amerikanische Studien. Auch hier wird angemerkt, dass bei der Aufarbeitung des Forschungsstands zu Segregation und Kontexteffekten die Rolle von Organisationen lange unterbeleuchtet blieb (Small/Gose 2020). Vielmehr wurden die individuelle Isolierung aufgrund von Armen in armutsgeprägten Stadtteilen (Wilson 1987) sowie die daraus erwachsenen kulturellen Folgen betont (Anderson 1999, Wacquant 2018). Organisationen hingegen bilden eine Plattform für Beziehungen in einem Stadtteil und bringen den Zugang zu Sozialkapital in armutsgeprägte Stadtteile ein. Organisationen sind dabei vernetzt (1), multiperspektivisch (2), weisen ihre eigenen Normengefüge auf (3) und bilden Begegnungsräume für unterschiedliche Menschen (4) (Small 2006: 277–278). Dieser Argumentation folgend, müssten Organisationen als Ausdruck kommunaler Sozialpolitik und eines präsenten Sozialstaats (Kurtenbach 2019b) benachteiligenden Kontexteffekten entgegenwirken, auch indem sie nicht zuletzt Nachbarschaft fördern.

Ein wichtiger Ausgangspunkt der Diskussion um die Rolle lokaler Organisationen in segregierten Stadtteilen ist Smalls Kritik an Wilsons Isolationshypothese. Der Überlegung, dass kleinere homogene und wenige leistungsfähige Netzwerke die Lebenschancen von Menschen in armutsgeprägten Stadtteilen limitieren, stellt er die Netzwerke der lokalen Organisationen wie NGOs gegenüber. Dazu untersucht er in einer qualitativen Befragung von Leitungskräften aus 16 *child care centers* für von Armut bedrohte Familien in New York City, ergänzt mit teilnehmenden Beobachtungen die Ressourcenausstattung und Netzwerkbeziehungen der Organisationen, welche er ins Verhältnis mit dem Sozialkapital der von Armut bedrohten lokalen Bevölkerung setzt. Im Kern der Arbeit steht die Erhebung von Kooperationen zu anderen Einrichtungen, um so die Mobilisierung von Ressourcen für Menschen in Armutslagen zu fördern. Die hier offenbar angenommene, aber nicht weiter diskutierte Brückenhypothese ist, dass die fehlende Leistungsfähigkeit des individuellen Netzwerkes bzw. mangelnde Ressourcen durch die Leistungsfähigkeit und Vernetzung der Einrichtung zu anderen Einrichtungen kompensiert werden könnten (Small 2006). In einer darauf aufbauenden Arbeit wird eine breitere Datenbasis von qualitativen Interviews zuzüglich teilnehmender Beobachtungen aus 23 New Yorker *child care centers* herangezogen. Diese verteilen sich über einen armutsgeprägten, mehrheitlich von Afroamerikaner:innen bewohnten

Stadtteil, einen armutsgeprägten Stadtteil, der mehrheitlich von Weißen bewohnt wird, sowie ein armutsgeprägtes Wohngebiet, das von Latinos bewohnt wird, sowie einen sozial und ethnisch gemischten Stadtteil. Zudem werden Daten aus einer Befragung von 293 *child care centers* ausgewertet, um die Netzwerkbeziehungen abzubilden. Die Ergebnisse zeigen, dass die verschiedenen Angebote von den Besucher:innen genutzt und als Erweiterung ihrer Möglichkeiten wertgeschätzt werden, aber auch, dass die Organisationen durchaus über die Stadtteilgrenzen hinweg vernetzt sind. Daher liegt der Schluss nahe, dass die Isolationshypothese nicht wie formuliert zutrifft.¹

Dieser Einwand von Small hat eine breite Debatte ausgelöst, welche beispielsweise die Rolle und Legitimation von lokalen Organisationen analysiert (Mosley/Grogan 2013), die Lage von Einrichtungen untersucht (Murphy/Wallace 2010) oder die Optimierung von Netzwerkarbeit beleuchtet (Paarberg/Varda 2009). Erste Arbeiten untersuchen dann auch, ob die Anzahl und Verortung der Einrichtungen der Nachfrage entspricht (Rosentel et al. 2020) oder welche Effekte Einrichtungen z.B. auf das Ausmaß von Kriminalität in einem Stadtteil haben können (Waner/Konkel 2019).² Ungeklärt ist ob die Ausstattung von Einrichtungen inklusive der durch Kooperation gewonnenen Ressourcen adäquat ist, die Angebotsstruktur sich an der Bedarfsstruktur der Bewohner:innen orientiert, die Qualität der Angebote in den Organisationen ausreichend ist oder wer überhaupt die Einrichtungen besucht oder auch nicht. Zumindest zu Letzterem hat Kissane (2012) eine Studie vorgelegt, die Hinweise gibt. Sie zeigt auf Grundlage von 40 qualitativen Interviews mit von Armut bedrohten Frauen in einem armutsgeprägten Stadtteil in Philadelphia, dass diese keine Angebote von Non-Profit-Organisationen annehmen wollen. Basierend auf dem Konzept der *moral economy* (Mau 2004), wird argumentiert, dass Unterstützung nicht in Anspruch genommen wird, da diese trotz eindeutiger Evidenz nicht gebraucht würde, da andere bedürftiger seien und die Inanspruchnahme so subjektiv nicht als fair gedeutet wird. Der Glaube, nicht auf Hilfe angewiesen zu sein, erfüllt dabei auch die Funktion einer Identitätsbildung als unabhän-

1 Eine weitere Annahme der Isolationshypothese ist, dass auch der Aktionsraum von Menschen auf ihren Stadtteil begrenzt bleiben würde. Allerdings wurde diese These in den letzten Jahren in mehreren Studien widerlegt. Für die USA beispielsweise Wang et al. (2018), Levy et al. (2020) oder Sampson/Levy (2020), für Südafrika Lindegaard (2017).

2 Auch gibt es mittlerweile erste Studien, welche die empirische Erfassung lokaler Organisationen in Verbindung mit räumlichen Sozialstrukturdaten thematisieren (Brasil/Wagner 2022, Piasek/Garcia-Almirall 2023)

gige und fleißige Person. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Befragung zur Annahme von Unterstützung von Armut bedrohten Studierenden an der University of Florida. Im Fokus stand hier die Ernährungsunsicherheit. Die wichtigsten Gründe, wieso selbst bei nicht gesicherter Ernährungslage keine Hilfe in Anspruch genommen wurde, waren das Selbstbild, Stigma, falsche oder schlechte Informationen oder unzureichende Öffnungszeiten (El Zein et al. 2018). In einer neueren Studie am Beispiel Wiens wurde wiederum untersucht, wie die Verteilung von Non-Profit-Organisationen mit der Sozialstruktur des jeweiligen Stadtteils zusammenhängt. Dafür wurden Daten aus einer Organisationsbefragung verbunden mit Daten zur Struktur der Angebote selbst sowie mit der kleinräumigen Sozialstruktur. Das Ergebnis legt nahe, dass nicht unbedingt in sozial segregierten Stadtteilen die meisten Organisationen ansässig sind, sondern durchaus auch in der wohlhabenden Stadtmitte. Daraus folgern die Autor:innen, dass die Bedarfe von Bewohner:innen segregierter Wohngebiete nicht unbedingt adressiert werden (Karner et al. 2023), wobei hier in zweierlei Hinsicht Zurückhaltung geboten ist. Denn erstens muss die Organisation nicht zwangsläufig mit dem Ort der Leistungserbringung korrelieren und zweitens besteht die Gefahr des ökologischen Fehlschlusses, wenn Kontextmerkmale auf individuelle Einstellungspräferenzen, in diesem Fall von Bewohner:innen von Stadtteilen, bezogen werden.

Organisationen wird grundsätzlich eine moderierende Rolle von Kontexteffekten eingeräumt (Sampson/Graif 2009). Die Grundüberlegung ist, dass Organisationen wie beispielsweise Schulen auch einen eigenen Erfahrungsraum bilden können (Hummrich 2015) und Begegnungen ermöglichen (Matzke/Zimmer-Hegmann 2021). In diesem Sinne konkurrieren unterschiedliche Kontexte wie Schule oder Kindertagesstätte und Stadtteil miteinander (Groos/Kersting 2015). Ist die Organisation der normative Orientierungspunkt, kann damit die normbeeinflussende Wirkung des Stadtteils limitiert werden, was vor allem an klaren Regeln und langen Aufenthaltsdauern liegt (Kurtenbach/Schäfer 2016). Zimmerman und Kolleg:innen (2015) zeigen am Beispiel Chicago, dass Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit zwar keinen direkten Einfluss auf Kontexteffekte, hier gemessen an Gewalttaten, haben, Jugendliche aber resilienter werden, sollten sie diese besuchen.³ In einer Studie zur Prävention von Alkoholmissbrauch in Phoenix/Arizona zeigte sich, dass Merkmale des Stadtteils keinen

³ Siehe zur Wirksamkeit von Projekten zur Reduktion von Jugendgewalt: Sherman et al. (1998).

Einfluss auf den Erfolg von Maßnahmen hatten. Im Gegenteil waren sie sogar dort besonders erfolgreich, wo viele von Armut bedrohte Menschen oder Zuwander:innen lebten (Yabiku et al. 2007). Wahrscheinlich spielt aber auch der Typ einer Organisation eine Rolle. Denn unterschiedliche Gruppen fragen unterschiedliche Typen von Organisationen nach, auch aufgrund der jeweils eingeschriebenen Erwartungen. Ob also eine Organisation Kontexteffekte beeinflusst, ist demnach abhängig sowohl von der Form der Organisation selbst als auch von den ortsansässigen Gruppen bzw. vom Zusammenspiel zwischen beiden.

4.2 Angebotslandschaften als konzeptioneller Rahmen zur Untersuchung der Rolle von Organisationen auf der lokalen Ebene

Bislang sind vor allem drei Argumente vorgetragen worden. Erstens, dass die soziale Polarisierung innerhalb der deutschen Städte zunimmt und es zugleich zu einer kulturellen Diversifizierung durch Zuwanderung gekommen ist, wodurch neue Herausforderungen der nachbarschaftlichen Organisation produziert wurden. Zweitens, dass Nachbarschaft durchaus eine alltägliche Unterstützungsleistung erbringen kann, solche aber in hohem Maße an gegenseitiges Vertrauen geknüpft ist. Drittens, dass Organisationen womöglich einen förderlichen Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben können, was bislang für Deutschland mit seinem konservativem Wohlfahrtsstaatsmodell (Esping-Andersen 1990) jedoch ungeprüft geblieben ist. Vor allem die Rolle von Organisationen muss für das hiesige Wohlfahrtsstaatsmodell anders verstanden werden als die Untersuchung der Wirksamkeit einzelner Einrichtungen, da häufig die meisten Organisationen in den ärmsten Stadtteilen liegen, was einen deutlichen Kontrast zur Realität in US-amerikanischen Städten bildet. Daher ist eher von einem Netzwerk von Organisationen auf der lokalen Ebene auszugehen, die sowohl vertikal, das heißt zu stadt-, regional- und bundesweiten Stellen, als auch horizontal, das heißt mit anderen Einrichtungen im Stadtteil, vernetzt sind.

4.2.1 Sozialpolitische Rahmenbedingungen von Angebotslandschaften

Bevor aber eine genauere Betrachtung der räumlichen Verortung von Organisationen vorgenommen wird, sind ihre sozialpolitischen Rahmenbedingungen zu bedenken. Unabhängig von der räumlichen Betrachtungsebene bringt der deutsche Sozialstaat einige Prinzipien mit, welche die Struktur und Praxis von wohlfahrtsstaatlichen Organisationen bedingen. Von grundlegender Bedeutung ist das *Subsidiaritätsprinzip*, welches bestimmt, dass sozialpolitische Maßnahmen vorrangig nicht von staatlicher Stelle erbracht werden sollen, sondern von Trägern der Wohlfahrtspflege (Böllert 2018: 12). Die öffentlichen Stellen wie z. B. das Jugendamt haben dann zwar in der Regel die Rechtsaufsicht, sind aber nicht mit der operativen Umsetzung von Maßnahmen betraut.

Daraus entsteht dann das Dreieck sozialpolitischer Leistungen von Kostenträger, Leistungsträger und Adressant:innen (Schneiders 2020). Die sozialen Dienste wie die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege oder auch anerkannte Träger der Jugendhilfe nehmen damit eine Relaisfunktion zwischen Auftraggeber, beispielsweise der Kommune, und den Adressat:innen, beispielsweise Jugendliche, ein. Zugleich entsteht eine plurale Trägerstruktur, welche von hoch spezialisierten Einzeleinrichtungen bis hin zu den Wohlfahrtsverbänden wie der Caritas mit mehr als 600.000 Beschäftigten und seinem breiten Leistungsspektrum reicht.

Allerdings wäre es zu kurz gegriffen, würden die Träger allein als Leistungserbringer staatlicher Aufträge konzipiert werden. Die Produktion von Wohlfahrt durch den Dritten Sektor (Walcher 1997) als dem Element neben Staat und Markt ist gekennzeichnet durch ein Zusammenwirken öffentlicher Stellen und der Wohlfahrtspflege, was als Korporatismus begriffen wird (Alemann/Heinze 1981). Die Idee ist, dass durch eine Koordinierung von Interessen und Know-how öffentlicher Einrichtungen und der Wohlfahrtspflege bessere Lösungen erzielt werden können. Auf diese Weise sind die Leistungserbringer auch an der Definition der zu erbringenden Leistung beteiligt und können so schneller auf geänderte Herausforderungen reagieren. Besondere Evidenz findet dies in der kommunalen Jugendhilfe, da die Träger der Jugendhilfe nach § 71 SGB VIII stimmberechtigte Mitglieder in den Jugendhilfeausschuss entsenden.

Weiterhin kann zwischen ent- und verräumlichter Sozialpolitik unterschieden werden. Während Maßnahmen enträumlichter Sozialpolitik wie Rentenzahlungen unabhängig vom Ort erbracht werden, meinen verräum-

lichte Leistungen tatsächlich räumlich verteilte Angebotsstrukturen. Bei den verräumlichten Angeboten auf kommunaler Ebene gibt es nur im Bildungsbereich Vorgaben, welche die Entfernung einer Schule zum jeweiligen Wohnort des Schulkindes begrenzen sollen. Andere Standortentscheidungen, beispielsweise für ein Jugendzentrum, kann die Kommune selbst fällen. Damit kommt den Kommunen eine hohe Steuerungskompetenz der Struktur von Angeboten in einem jeweiligen Stadtteil zu, die aber durch die genannte Mitwirkung der Maßnahmenträger mitbestimmt wird.

Ob eine Leistung erbracht wird, hängt vom Aufgabentyp ab. Zwar haben die Kommunen eine Allzuständigkeit, doch die Finanzierung ist abhängig davon, ob es eine Staatsaufgabe, eine pflichtige Selbstaufgabe oder eine freiwillige Aufgabe ist (Bogumil/Holtkamp 2006: 51–52). Ersteres erbringt zwar die Kommunalverwaltung, sie wird aber von Bundes- oder Landesebene dazu verpflichtet, welche nach dem Konnexitätsprinzip (Hanesch 2011: 230) auch die Kosten dafür decken. Zweiteres kann die Kommune in ihrer konkreten Ausgestaltung selbst bestimmen, aber nicht, ob sie die Leistung anbieten möchte. Die bereits angesprochene Jugendhilfe ist eine solche pflichtige Selbstaufgabe. Letzteres wiederum muss die Kommune selbst finanzieren oder Mittel dafür einwerben, beispielsweise aus den verschiedenen Europäischen Fonds.

Demnach schlägt sich die finanzielle Lage einer Kommune direkt auf die Möglichkeiten der Leistungserbringung nieder und hier entsteht ein Paradox. Die Kommunen mit den strukturell geringsten sozialen Problemen sind in der Regel zugleich diejenigen Kommunen mit dem höchsten finanziellen Spielraum. Denn die Kommunen sind beispielsweise für die Wohnkosten von Leistungsempfänger:innen nach dem SGB II (Bürgergeld) verantwortlich (Bertelsmann-Stiftung 2015: 27) und eine hohe Zahl von Arbeitssuchenden korreliert zugleich mit geringen Gewerbesteuererträgen (Grohs/Zabler 2021: 40). Folglich müssen die Kommunen dann Verteilungsentscheidungen treffen, beispielsweise Einrichtungen wie zum Beispiel Bibliotheken zu schließen oder alternative Finanzierungsquellen in Form von Fördermitteln ausfindig zu machen. Das bedeutet, dass armutsbelastete Kommunen häufig kaum eigene Ressourcen haben, soziale Angebote selbst zu finanzieren, obwohl sie gerade hier besonders notwendig wären.

Unter diesen sozialpolitischen Rahmenbedingungen entsteht die Struktur von Trägern und Einrichtungen in einer Kommune, die sich räumlich organisiert. Hervorzuheben ist dabei aber, dass die Entscheidung über den genauen Standort einer Einrichtung das Ergebnis komplexer Abstimmungs-

prozesse ist. Es entstehen dadurch mitunter räumliche oder thematische Schwerpunkte von Angeboten, welche unmittelbar mit der jeweiligen Herausforderungskulisse zusammenhängen. Diese Angebotslandschaften sind demnach Ausdruck des Sozialstaats auf lokaler Ebene. Ihre Merkmale für die stadtsoziologische Fassung werden im Folgenden beschrieben.

4.2.2 Merkmale von Angebotslandschaften

Eine integrierte Perspektive von Organisationen und Nachbarschaft oder Raum wurde bereits mehrfach gefordert (Sampson/Graif 2009, Windeler/Löw 2022), weshalb das Konzept Angebotslandschaften erarbeitet wurde⁴. Angebotslandschaften sind definiert als *die Menge vorhandener aktiver sozialer Maßnahmen und Projekte an einem gegebenen Ort*. Das analytische Konzept dient der Beschreibung der Struktur von lokal ansässigen Organisationen und der vergleichenden kleinräumigen Betrachtung sozialpolitischer Maßnahmen, ist aber kein eigenständiges Erklärungsmodell. Entwickelt worden ist es als ergänzendes Element in den Modellen zur Erklärung von Kontexteffekten, welche den methodologischen Individualismus zugrunde legen (Coleman 1986). Verortet ist die Angebotslandschaft auf der Mesoebene zwischen Kontext (Stadtteil) und Individuum und ist Teil des Explanans. Mit ihr geht die Erwartung einer Filterwirkung zwischen Aggregat und Individuum einher, dass also die Angebotslandschaft das Ausmaß von Kontexteffekten moderiert. Dabei wurde in einer vorgelagerten Untersuchung auch nachgewiesen, dass sich eine Angebotslandschaft nach den lokalen Herausforderungen strukturiert (Kurtenbach 2019b). Bislang kann jedoch noch nicht auf den Effekt der genauen Struktur und Größe sowie des Finanzvolumens einer Angebotslandschaft geschlossen werden, wofür unter anderem vergleichende Untersuchungen notwendig wären. Sieben folgend beschriebene Merkmale wurden bei der Ausarbeitung von Angebotslandschaften festgelegt:

Trägervielfalt: Ein Kennzeichen von Angebotslandschaften ist die Heterogenität der Träger und Organisationstypen, was zugleich der Ausdruck des Subsidiaritätsprinzips ist. Dabei ist die Differenzierung der Träger nicht al-

⁴ Siehe zum Modell der Angebotslandschaften die Vorarbeiten in Döring/Kurtenbach 2020, Kurtenbach 2019b, Kurtenbach/Rosenberger 2021; Kurtenbach/Schumilas 2021. In der internationalen Debatte wird allgemeiner gefasst auch von organizational ecology gesprochen (Baum 2012).

lein ein Ausdruck von Kompetenzfeldern, sondern auch von Konkurrenz, aber in diesem spezifischen Feld auch von Kooperation (Strünck 2018: 130), wobei die Wohlfahrtsverbände hier häufig besonders präsent sind, während Stiftungen und freie Träger weniger deutlich auftreten. Das liegt nicht zuletzt an der historisch bedingten besonderen Rolle der Wohlfahrtsverbände in Deutschland, die derzeit rund, 1,9 Millionen Mitarbeitende haben (Heinze 2020: 98). Eine Herausforderung, welche nicht zuletzt durch die Wettbewerbslogik provoziert wird, ist eine mangelnde Koordination, welche vor Ort allerdings durch Stadtteilarbeitskreise oder dergleichen zumindest in der operativen Arbeit ausgeglichen werden kann.

Angebotsmix: Angebotslandschaften weisen eine hohe Differenzierung von Angeboten auf, welche sie an die lokalen Bedarfsstrukturen anpassen (Kurtenbach 2019b). Wie weit das Angebot vor Ort gefächert ist und ob damit tatsächlich alle Zielgruppen adäquat abgedeckt sind, hängt auch von der finanziellen Ausstattung und Koordination der Angebote ab. Das Risiko besteht, dass sich Angebote zeitlich überlagern oder inhaltlich widersprechen, sodass die Wirkung einer Angebotslandschaft durch mangelnde Koordinierung limitiert werden kann, was allerdings auch grundsätzlich für die Ausgestaltung des Sozialstaats gilt (Heinze 2009: 83).

Wirkungsabsicht: Anders als bei einer phänomenbezogenen Betrachtung (MAPEX-Forschungsverbund 2021) ist beim räumlichen Fokus auf Angebotslandschaften nur eine abstrakte Wirkungsweise Teil der Annahme. Angebote entstehen im besten Fall, um mit ihnen auf Bedarfsstrukturen zu reagieren. Mit den vorhandenen Mitteln werden verschiedene Themen abgedeckt, welche in ihrer Wirkung Benachteiligungen aufheben sollen. Die Ziele der jeweiligen Angebote sind meist definiert und können damit einer Evaluationslogik unterzogen werden. Wenn diese erreicht werden, kann ein Angebot – und in der Summe dann auch eine Angebotslandschaft – eine Wirkung erzielen, wobei Interaktionseffekte zwischen Angeboten kaum betrachtet werden. Die Wirkungskraft einer Angebotslandschaft zeigt sich dann auch im Ausbleiben oder umgekehrt im Auftreten von Kontexteffekten.

Zielgruppenbezug: Angebote definieren zumeist Zielgruppen, sodass eine Bandbreite von Zielgruppen durch die Angebotslandschaft abgedeckt werden kann. Im Zusammenspiel mit der Wirkungsweise und festgelegten Vorgehensweise kommt es so zu Merkmalskombinationen wie beispielsweise aufsuchende Jugendarbeit zur Prävention von Drogenkonsum oder Gewalt. Mit Blick auf diese Strukturen kann verdeutlicht werden, ob es Gruppen an

einem Ort gibt, die nicht, zu wenig oder auf die falsche Weise adressiert werden.

Festgelegte Vorgehensweise: Ausdruck professionellen Handelns sind Methoden und Verfahren zur Bearbeitung von Problemen. Dabei gilt, je spezifischer das Problem ist, desto stärker ist die Arbeit von methodischem Handeln geprägt. Während in der offenen Kinder- und Jugendarbeit vor allem offene Herangehensweisen üblich sind, ist dies bei Beratungsarbeiten oder Deradikalisierungsmaßnahmen weniger der Fall. Dennoch ist bei allen Angeboten ein Rahmen der Vorgehensweisen festgelegt, welcher die Arbeit mit Klient:innen umfasst. Angebotslandschaften sind dann besonders wirkungsvoll, wenn die Fachkräfte ihre Vorgehensweisen strukturieren und themen- sowie bedarfsgerecht einsetzen können.

Zeitliche Limitierung: Teile der Angebotslandschaft sind aufgrund von Projektstrukturen zeitlich limitiert, sodass auf neue Entwicklungen auch immer neu reagiert werden kann. Dies führt zu einer Personalfluktuaton, was auch einen Erfahrungs-, Beziehungs- und Kompetenzverlust in der Angebotslandschaft zur Folge haben kann. Die zeitliche Limitierung ist damit Ausdruck einer fiskalischen Steuerung, also der Förderung von Angeboten, solange Bedarf von steuernder Ebene gesehen wird und finanziert werden kann. Eine solche Steuerung wirkt doppelt, da sowohl bei Erfolg als auch bei Misserfolg Gründe zur Beendigung der Finanzierung vorliegen. Solche temporären Angebote sind als Ergänzung zu Regelangeboten gedacht, welche zeitlich nicht limitiert sind. Damit ist das Verhältnis von Projekt- und Regelangeboten ein aufschlussreiches Merkmal bei der Erfassung der Struktur einer Angebotslandschaft.

Finanzielle Limitierung: Angebote sind durch Budgetierung finanziell limitiert. Zugleich finden sich komplexe Finanzierungskulissen, bei denen Finanzmittel aus öffentlichen kirchlichen Haushalten, Spenden oder auch Eigenmittel mobilisiert werden (Schneiders 2020). Häufig geht mit der Art der Förderung auch eine spezifische Angebotsausformung einher und durch die unterschiedlichen Finanzierungs- und Förderlogiken innerhalb einer Angebotslandschaft wird die Koordinierung erschwert. Weiterhin ist die finanzielle Ausstattung einer Angebotslandschaft nicht zwangsläufig bedarfsgerecht, sondern bestimmt durch die finanzielle Ausstattung der Mittelgebenden und Finanzierungslogiken.

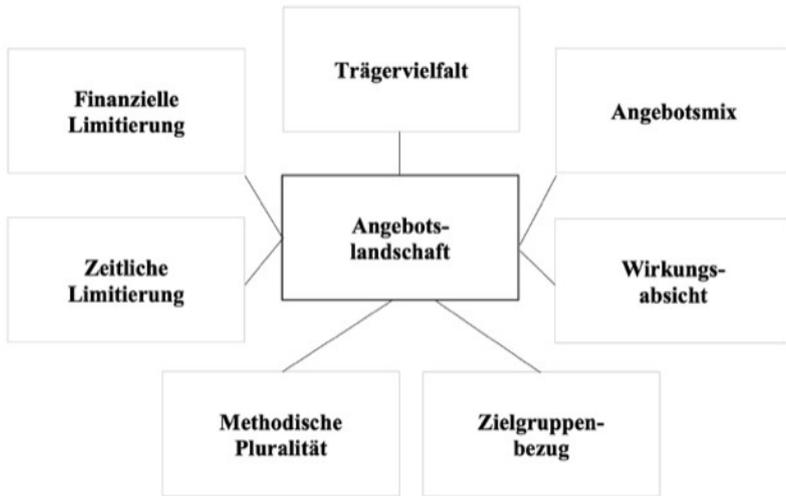


Abbildung 1: Angebotslandschaft

Die Merkmale von Angebotslandschaften erlauben eine Operationalisierung und ihre strukturelle Untersuchung. Dabei steht nicht das einzelne Angebot im Fokus, sondern die Struktur aller Angebote an einem Ort, was empirisch unterschiedlich gefasst werden kann. Möglich ist die Erfassung der Angebote selbst oder der Einrichtungen, in denen die Angebote verortet sind. Eine Untersuchung einer lokalen Angebotslandschaft wird im Rahmen der empirischen Untersuchungen in diesem Buch vorgenommen, ebenso wie diese von den Menschen im Stadtteil wahrgenommen wird. Dadurch lässt sich abschätzen, ob und wie die lokale Angebotslandschaft ihre Wirkung entfaltet, aber auch wo Barrieren der Wirksamkeit liegen.

Mit dem Konzept der Angebotslandschaften kann die Rolle von Organisationen für die Herstellung nachbarschaftlicher Beziehungen untersucht werden, gleichzeitig wird es möglich, eine weitere Handlungsebene bei der Prävention von Kontexteffekten zu erschließen. Allein dies ist bereits ein Fortschritt in der Untersuchung von Kontexteffekten und Nachbarschaft. Auch wenn die Einbeziehung von Organisationen die Komplexität von Erklärungen von Nachbarschaft erhöht, ist der Zugewinn evident. Hier wird eine Ebene berücksichtigt, die zum einen nachbarschaftliches Handeln beeinflusst, zugleich aber auch von diesem beeinflusst wird.

4.3 Digitalisierung und Nachbarschaft

Digitalisierung wirkt sich auch auf nachbarschaftliche Kommunikation aus und ist zu verstehen als ein »[...] durch technische Innovationen und Technik-Durchdringung getriebene[r] Wandel aller gesellschaftlichen Bereiche von der Arbeitswelt über die Freizeit bis hin zu sozialen Beziehungen. Sie ist Antwort und Treiber zugleich für verschiedene Prozesse der Individualisierung. Ein zunehmend prägendes Merkmal ist der Ersatz oder die Ergänzung menschlicher Denk- und Kommunikationsleitungen sowie komplexer Handlungen durch Computer und Roboter« (FINSOZ e. V. 2016: 2). In der soziologischen Debatte um Digitalisierung findet sich das zentrale Argument, dass es zu einer Verdopplung der Welt (Nassehi 2019b: 81) kommt, also beispielsweise Kommunikationsbeziehungen in den digitalen Raum übertragen werden und sich demnach nachbarschaftliche Beziehungen auch im digitalen Raum nachvollziehen ließen. Dabei gibt es den analytischen Versuch einer Trennung von digitaler und analoger Nachbarschaft (Taube/Winker 2005 in Biniok et al. 2019: 42), der sich aber empirisch kaum abbildet. Vielmehr entstehen eine Gleichzeitigkeit und wechselseitige Ergänzung digitaler und analoger Kommunikation, die als *urban digital lifestyle* verhandelt wird (Hatuka et al. 2021).

Demnach findet Nachbarschaft bzw. nachbarschaftliche Kommunikation mittlerweile auch digital statt, was auf ein Zusammenwirken von digitalen und analogen Praktiken hinweist, die nicht mehr sinnvoll zu trennen sind. Menschen vernetzen sich aktiv digital in ihrer Nachbarschaft, ob nun über Messengerdienste wie WhatsApp oder Signal oder über digitale Nachbarschaftsplattformen wie nebenan.de oder nextdoor.com. Damit entzieht sich diese grundsätzlich lokal gebundene Beziehung einer bislang wesentlichen Grundbedingung: Die Praxis nachbarschaftlicher Kommunikation ist nun nicht mehr allein auf den gemeinsamen Wohnort beschränkt. In der Folge können alle an nachbarschaftlichem Austausch teilnehmen, die über die entsprechenden Kommunikationskanäle verfügen, und nicht mehr nur die unmittelbar Anwesenden. Die Folgen digitaler nachbarschaftlicher Kommunikation sind bislang kaum abzusehen, werden aber in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung intensiv diskutiert.⁵ Biniok und Kollegen (2019:

⁵ Teile der Ausarbeitung zu Digitalisierung und Nachbarschaft basieren auf dem Working Paper »Digitalisierung und nachbarschaftlicher Zusammenhalt im ländlichen Raum« von Kurtenbach et al. (2021) im Rahmen des Projektes »Digitales Dorfleben«, www.digitales-dorfleben.de.

35) stellen dabei zwei Veränderungen der Digitalisierung auf Nachbarschaften fest: Einerseits findet eine Entkoppelung der Nachbarschaft durch Zeitentbundenheit und Raumenthobenheit von sozialen Interaktionen statt, andererseits beobachten sie eine Rückkopplung an lokale Strukturen freiwilligen Engagements. Durch diese Vermischung von digitalen und analogen Interaktionsformen entstehen »hybride Räume« (Tappert et al. 2020: 160) als Ausdruck der Verknüpfung von digitaler und analoger Kommunikation und Handlungen. Grundsätzlich machen digitale Praktiken lokalbezogenes Engagement sichtbarer (Becker et al. 2018) und können das Gefühl der Zugehörigkeit fördern (Nitschke/Schweiger 2021), was sowohl für urbane als auch für ländliche Regionen gilt.

In der dynamischen Debatte um Digitalisierung und Zusammenleben auf der lokalen Ebene fallen vier Themenbereiche besonders auf. Erstens wird grundsätzlich die Möglichkeit digitaler Teilhabe, also die Verbindung digitaler Kommunikationsmöglichkeiten und -muster mit sozialer Ungleichheit, untersucht. Der zentrale Befund ist der sogenannte *digital divide* (Rogers 2001), der in einen *first* und *second level divide* aufgeteilt werden kann (Kersting 2020: 2).⁶ Ersteres meint die technische Infrastruktur wie Glasfasernetze, Letzteres die Medienkompetenzen und das Nutzungsverhalten digitaler Inhalte. Beides wird mit sozialer Ungleichheit in Verbindung gebracht (z.B. Rodriguez-Elliott/Vachuska 2023). Dabei stehen vor allem Folgen des *digital divide* im Fokus, weniger die kleinräumigen Unterschiede innerhalb einer Stadt. Beispielsweise zeigt sich, dass die Inanspruchnahme digitaler Gesundheitsangebote abhängig vom Alter, aber auch von der Gesundheitskompetenz ist (Cornejo Müller et al. 2020), ein Merkmal, das ebenfalls in Verbindung mit sozialer Ungleichheit diskutiert wird (Bauer 2020). Muster in der Mediennutzung in Abhängigkeit von Merkmalen sozialer Ungleichheit werden immer wieder herausgearbeitet, wie eine Studie zum Medienverhalten Jugendlicher zeigt. Hier wurde auch verglichen, ob es Unterschiede in der Art der Onlinerecherche gibt, also welche Portale etc. genutzt werden. »Für Jugendliche, die einen formal höheren Bildungshintergrund haben, hat das Internet als Recherche- und Informationsmedium generell eine etwas höhere Bedeutung. Ausnahme bilden die oftmals ungeprüften, kurzen und zugespitzten Nachrichten, die über die Sozialen Netzwerke verbreitet werden« (JIM 2016: 41). Das bedeutet,

⁶ Es gibt auch andere Differenzierungen. Beispielsweise geht Norris (2001) in ihrer viel beachteten Studie von einer dreidimensionalen Spaltung in *global*, *social* und *democratic digital divide* aus.

dass die digitalen Praktiken sich ebenfalls nach der jeweiligen individuellen Ressourcenausstattung unterscheiden. Der Befund bedeutet im Umkehrschluss auch, dass die Mediennutzung von Schüler:innen auf einer Haupt- oder Realschule eher eine höhere Unterhaltungsbedeutung hat als für Gymnasiast:innen. Außerdem wurden kleinräumige Muster digitaler Spaltung berichtet, beispielsweise in einer Studie zum Zugang zu Wi-Fi in Baton Rouge, Louisiana. Ein Ergebnis ist, dass dort, wo die meisten von Armut bedrohten Menschen leben, der Zugang zu Wi-Fi relativ gering ist, was vor allem am geringen Haushaltseinkommen liegt (Driskell/Wang 2009). Bauriedl und Wiechers (2021) nehmen den räumlichen *digital divide* als Ausgangspunkt ihrer Argumentation zur Weiterentwicklung von Smart-City-Ansätzen und diskutieren dadurch nicht mehr, ob es ihn gibt, sondern nur noch, dass es ihn gibt. Demnach korreliert der ungleiche Zugang zu digitalen Medien bzw. ihre ungleiche Nutzung mit der Ressourcenausstattung, was sich ebenfalls räumlich abbildet. Folglich ist von einem negativen Zusammenhang zwischen der Armutsquote und der Nutzung digitaler Medien zur Information oder lokaler Kommunikation auszugehen, was wiederum eine zusätzliche Benachteiligung bedeutet (Kurtenbach 2019a).

Zweitens wird die Rolle von digitalen Nachbarschaftsnetzwerken zum Zugang und zur Akkumulation von Sozialkapital untersucht (Kurtenbach et al. 2022). Hier finden sich zwei Argumente. Ein vorgelagertes, dass davon ausgeht, dass digitale Nachbarschaftsnetzwerke den Zugang zu Sozialkapital erleichtern (Becker/Schnur 2020: 15, Kurtenbach 2019a), und ein nachgelagertes, das von der Akkumulation von Sozialkapital durch digitale Nachbarschaftspraktiken ausgeht (Becker/Schnur 2020: 20, Kurtenbach et al. 2022). Keine der Überlegungen ist bislang im ausreichenden Maße, das heißt über einzelne Fälle hinaus, geprüft worden, wobei es für beide empirische Evidenz gibt. Ein Grundannahme ist, dass das Potenzial der Abrufbarkeit von sozialkapitalgebundenen Leistungen von der Positionierung innerhalb einer Nachbarschaft abhängt. Demnach bedarf es eines Zusammenspiels zwischen dem nachbarschaftlichen Netzwerk einerseits und den Ressourcen in der Nachbarschaft wie Organisationen andererseits. Hier könnten digitale Nachbarschaftsnetzwerke gegenseitige Zugänge schaffen. Allerdings wurde bislang vor allem das Zusammenwirken von digitaler und analoger Kommunikation in der Nachbarschaft untersucht. Auch dazu leisten Biniok und Kollegen (2019) einen konzeptionellen Beitrag, indem sie den Begriff *soziodigitale Nachbarschaften* vorschlagen. Sie erarbeiten eine Typologie von digitalen Nachbarschaften, die zur Einordnung der lebens-

weltlichen Bezüge und der digitalisierten Alltagsroutinen der Anwendung dient. Eine Überlegung zum Zusammenspiel von Sozialkapital und digitalen Kontakten zu Nachbar:innen ist, dass digitale Nachbarschaftsplattformen die Hemmschwelle zur Kontaktaufnahme senken und als Katalysator für nachbarschaftliche Vernetzungen dienen. Vor allem die Identifikation von Gleichgesinnten und das Bilden lokaler Interessengruppen werden durch den Einsatz digitaler Medien vereinfacht, wobei Einzelpersonen bei der Gruppenbildung eine wichtige Rolle spielen (Schreiber/Göppert 2018). Daly und Kolleg:innen (2015) untersuchen in diesem Zusammenhang auch den Effekt von Nachbarschaftsnetzwerken auf die Gemeinschaftsbildung. Ihr Ergebnis: Schon kurze digitale Begegnungen fördern das Gefühl gegenseitiger Hilfsbereitschaft und nachbarschaftliche Verbundenheit. Schnur (2020: 8) weist aber darauf hin, dass »[...] die digitale soziale Vernetzung im Kiez zu fördern und dafür zu sorgen [ist], dass künftig nicht nur Hilfe angeboten, sondern auch abgerufen und angenommen werden kann«. Das adressiert zwar primär Nachbar:innen, aber kann durch die lokale Angebotslandschaft erweitert werden, welche demnach eine Öffnungsstrategie für digitale Angebote leisten müsste. Gegenteilig können sich aber durch Onlineplattformen bereits bestehende Spannungen und soziale Grenzbeziehungen innerhalb der Nachbarschaft zusätzlich verstärken (Schreiber/Göppert 2018). Zudem kennzeichnet auch die digitale Nachbarschaftskommunikation, dass digitale Textnachrichten zeitlos sind, üble Nachrede beispielsweise nicht so leicht verhallt, was wiederum einen hemmenden Effekt auf die Erzeugung von Sozialkapital hätte.

Drittens wird die Verbreitung der Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke untersucht. Bei Bölting et al. (2020: 24) findet sich eine NRW-weite Verbreitung von 27,9% in der Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke, die zugrunde liegende Befragung lief im April 2020, also zu Beginn der ersten Welle der Covid-19-Pandemie in Deutschland. In einer Studie zu Nachbarschaft in Nürnberg geben 7% an, dass sie digitale Plattformen kennen und nutzen (Fromm/Rosenkranz 2019: 62). Hier war der Erhebungszeitraum von April bis Mai 2017.⁷ Der deutliche Niveauunterschied liegt wahrscheinlich an den unterschiedlichen Messzeitpunkten und es ist davon auszugehen, dass die digitale Vernetzung während der Covid-19-Pandemie zugenommen hat. Landesweit sind nach Angaben eines von ne-

⁷ Die Ergebnisse von Fromm/Rosenkranz (2019) und Bölting et al. (2020) sind nur begrenzt vergleichbar, da die Fragen jeweils unterschiedlich gestellt wurden.

benan.de bzw. der dahinterstehenden Good Hood GmbH selbst finanzierten Wirkungsberichts Ende Dezember 2020 etwa 1,6 Millionen Nutzer:innen registriert (nebenan.de 2021: 2). In den USA, wo nextdoor.com die am häufigsten genutzte Plattform ist, gibt das Unternehmen an, dass landesweit etwa jeder vierte Haushalt die App nutzt.⁸

Viertens wird auf die Nutzungsart und Bedeutung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke hingewiesen. In Überschneidung mit der Debatte zum *digital divide* lassen sich Kohorteneffekte bei der Nutzung digitaler Medien, auch zur nachbarschaftlichen Kommunikation, nachweisen (Üblacker 2019), ebenso milieuspezifische digitale Nutzungspraxen (Hecht/Hribernik 2018). Zu diesem Debattenstrang gehört die Frage, wie digitale Nachbarschaftsnetzwerke nachhaltig eingesetzt und implementiert werden können. In einer zusammenfassenden Arbeit über 14 Fallstudien in Deutschland, Österreich und der Schweiz wird betont, dass es eine Passung zwischen einer übergeordneten Entwicklungsstrategie des Ortes und der Verwendung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke geben sollte, dass ein Zusammenspiel zwischen lokalen und digitalen Angeboten, gut ausgebaute lokale Netzwerke sowie eine dauerhafte und professionelle Moderation und Pflege der digitalen Angebote gegeben sein müssen (Renyi et al. 2022). Hier fügt sich auch der Befund unterschiedlicher Nachbarschaftserwartungen ein, die eine Diversifizierung von digitalen Nachbarschaftsangeboten wie beispielsweise digitalen Flohmärkten auf Facebook begründen (Schreiber et al. 2017). Aufgrund der unterschiedlichen lebenslagen- und milieuhängigen Nachbarschaftserwartungen werden unterschiedliche Nachbarschaftsaktivitäten organisiert und zugänglich gemacht. Dazu bedarf es der Untersuchung der Folgen digitaler nachbarschaftlicher Kommunikation. Zu den positiven Folgen gehört die Abmilderung sozialer Isolation, beispielsweise während der Covid-19-Pandemie (Brooke/Clark 2020, Jones et al. 2020). Allgemeiner gefasst deutet dies auf einen Zusammenhang zwischen kollektivem Sozialkapital und lokal gebundener digitaler Praktiken hin (Hampton/Wellmann 2003; Page-Tan 2021). Dieser kann individuell oder auch gruppenbezogen sein. Negative Folgen sind beispielsweise rassistische Praktiken, wie sie in US-amerikanischen Studien dokumentiert werden. Exemplarisch diskutiert Kurwa (2019) am Beispiel der App nextdoor.com, dass lokale Nachbarschaftsnetzwerke auch zur Ausgrenzung, beispielsweise aufgrund

8 <https://www.theverge.com/2014/8/18/6030393/nextdoor-private-social-network-40000-neighborhoods> (zuletzt gesehen: 08.01.2024)

rassistischer Vorurteile, genutzt werden können.⁹ Dabei geht er so weit, dass er die Nutzungsfolge digitaler Nachbarschaftskommunikation als Produktion einer »digital gated community« verdichtet. Ähnlich argumentiert auch Bloch (2021), ebenfalls mit Bezug auf die USA. Dabei verknüpft er seine Analyse jedoch mit Polizeistrategien, welche rassistische Ausgrenzung begünstigen. Ein etwas anders gelagertes Ergebnis in einer deutschen Studie zeigt, dass Jugendliche aus Stadtteilen mit einer negativen territorialen Reputation digital ihren Wohnort bewusst verschleiern, um beispielsweise keine Nachteile auf Dating-Plattformen zu haben (Kurtenbach et al. 2019).

Quer zu den skizzierten thematischen Feldern liegt die Diskussion um die empirische Nutzung von Daten zu digitalen Nachbarschaften. Afzalan und Evans-Cowley (2015) untersuchen am Beispiel von drei Facebook-Gruppen, ob digitale Diskussionen für die Planungspraxis genutzt werden könnten, und kommen zu einem befürwortenden Ergebnis. Owuor und Hochmair (2020) prüfen 110 unterschiedliche Plattformen, bei denen ein Application Programming Interface (API) integriert wird, wodurch geocodierte Daten gespeichert werden. Damit lassen sich ortsbezogene Analysen durchführen, was für unterschiedliche Disziplinen nützlich sein kann. In mehreren US-amerikanischen Studien wird zudem demonstriert, wie mit API-Informationen, z. B. aus geocodierten Tweets, Bewegungsprofile generiert und in Verbindung mit Zensusdaten auf der kleinräumigen Ebene ausgewertet werden können (Levy et al. 2020, Prestby et al. 2020, Nguyen et al. 2016). In einer niederländischen Studie wurde wiederum untersucht, wie gesundheitsbezogene Daten in einem partizipativen Design und einer spezifisch dafür entwickelten App erhoben werden können. Dabei wurde eine Reihe von Kriterien wie zielgruppenspezifische Sprache, die Möglichkeit des Austauschs und Teamarbeit zwischen den App-Nutzer:innen sowie die Möglichkeit, soziale Reputation zu akkumulieren, festgelegt (Cila et al. 2016). Grundsätzlich bieten geocodierte Big-Data-Analysen ein hohes Potenzial, auch für die Untersuchung von Nachbarschaftsbeziehungen. Allerdings sind hier noch weitere Reflexionen notwendig, um die Möglichkeiten und Grenzen solcher Analysen für die Nachbarschaftsforschung besser abzuschätzen.

⁹ In den USA wurden Fälle bekannt, in denen nextdoor.com für rassistisches Verhalten genutzt wurde: https://www.nytimes.com/2016/05/19/us/website-nextdoor-hears-racial-profiling-complaints.html?mtrref=undefined&gwh=D02E4A7AEBE5A737D229D57AF463DF05&gwt=pay&_r=0 (zuletzt gesehen: 20.03.2022).

Die Befunde zu Digitalisierung und Nachbarschaft weisen darauf hin, dass es durchaus Zusammenhänge in der Verbreitung und Nutzung digitaler Kommunikationswege mit Nachbar:innen gibt, die wiederum mit Segregationsmustern korrelieren. Dort, wo relativ viele von Armut betroffene Menschen leben, werden solche digitalen Austauschplattformen kaum genutzt. Daran anschließend, weisen die Befunde zu Sozialkapital darauf hin, dass digitale Nachbarschaftsplattformen entweder den Zugang zu Sozialkapital ermöglichen oder dieses erzeugen. Insofern sollten dort, wo digitale Nachbarschaftsplattformen rege genutzt werden, die Bewohner:innen ein erhöhtes Sozialkapital aufweisen und sollte auch ein höheres kollektives Sozialkapital vorzufinden sein. Allerdings ist die Nutzungsart digitaler Medien abhängig von verschiedenen Einflussfaktoren. Schließlich ist die Ergebnislage strukturiert durch eine Outputorientierung der Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke, also Fragen danach, was geschieht, wenn sie genutzt werden. Welche Praktiken und welche Erwartungen dem zugrunde liegen, ist hingegen noch unklar.

Für ein besseres Verständnis von Nachbarschaft fehlt ein entscheidender Aspekt, nämlich die Frage, wie genau digitale Nachbarschaftsnetzwerke genutzt werden, um soziale Beziehungen zwischen Nachbar:innen zu entwickeln. Eine solche Prozessorientierung kann helfen, um die Entwicklung der in der Definition von Nachbarschaft eingeführten Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen besser zu verstehen. Ausgehend von der Überlegung, dass Nachbarschaft Effekte hat wie die Akkumulation von Sozialkapital, sollte aufgedeckt werden, welche Rolle auch digitale Praktiken hierfür spielen.

4.4 Spezifika von Nachbarschaft in Stadt und Land?

Nachbarschaft als raumbestimmter Typus sozialer Beziehungen wird häufig vor dem Hintergrund spezifischer Vorstellungen von Orten interpretiert. Das trifft sowohl auf innerstädtische Differenzen zu wie Nachbarschaft in Gebieten, die unter Gentrifizierungsdruck stehen (Üblacker 2018: 39), oder armutsgeprägten und kulturell diversifizierten Stadtteilen (Eijk 2011). Das gilt aber auch beim Vergleich zwischen urbanem und ländlichem Raum. Bei einer solch hochskalierten vergleichenden Betrachtung kommt es zu homogenisierten Argumenten wie dem, dass nachbarschaftliche Beziehungen in der Stadt weniger intensiv seien als im ländlichen Raum (Laschewski et al.

2019: 5). Das ist bemerkenswert, da hier historisch tradierte ökonomische Bedingungen in die soziale Gegenwart fortgeschrieben werden. Wie bereits skizziert, war es durchaus zutreffend, dass Nachbar:innen im ländlichen Raum in der vorindustriellen Zeit aufeinander angewiesen waren, vor allem um die Herausforderungen landwirtschaftlicher Produktion zu bewältigen. Das trifft aber heute für den ländlichen Raum nicht mehr zu, zumal sich die landwirtschaftliche Produktion grundlegend geändert hat. Auch verbreitete Wohnformen wie Einfamilienhäuser oder Zeiteffekte – wie lange ist die Wohndauer am Ort – sind nicht exklusiv ländlich. Objektive Kriterien, wieso Nachbarschaftsbeziehungen in ländlichen Räumen ausgeprägter sein sollen als in urbanen Kontexten, liegen nicht vor. Einzig die gegenseitige Verhaltenserwartung und Vertrauensbereitschaft als kulturelle Komponente könnten etwas spezifisch Ländliches erzeugen, was aber empirisch aufgeklärt werden müsste. Vor diesen Grundüberlegungen werden im Folgenden Studien zum nachbarschaftlichen Zusammenleben in ländlichen Räumen kritisch diskutiert.

Doch zuerst bedarf es der Abgrenzung des ländlichen gegenüber dem städtischen Raum und hier zeigt sich das gleiche Problem wie bei der Festlegung, was eine Stadt ist. Eine solche Gegenstandsbestimmung wurde zwar mehrfach versucht (Friedrichs 1995: 18, Weber 2006: 833, Wirth 1938: 8), aber nie durchgehalten, sodass eine Definition in Abgrenzung zur Stadt nicht vorliegt. Land kann also nicht als »nicht städtisch« definiert werden, weil es einer Festlegung dieses Gegenstandes ebenso mangelt. In empirischen Analysen werden dann pragmatische Festlegungen getroffen, die sich an Bevölkerungsdichte oder Bevölkerungsgröße in einer administrativen Einheit orientieren. Es erklärt ebenfalls, wieso es eine Fülle empirischer Annäherungen an den ländlichen Raum gibt, die sich teils deutlich voneinander unterscheiden (BBSR 2016; Fina et al. 2019, Küpper 2016). Dabei ist allen empirischen Ansätzen gemein, dass sie nicht »den« ländlichen Raum beobachten, sondern hier eine hohe sozialstrukturelle Heterogenität identifizieren. Denn es gibt durchaus prosperierende Regionen, die als ländlich gefasst werden, wie das Münsterland, aber auch solche, die in einer wirtschaftlich und demografisch schwierigen Situation sind, wie das Mansfelder Land, Gleiches gilt auch für den urbanen Raum, wie beispielsweise der Vergleich zwischen Stuttgart und Saarbücken zeigt. Auch wenn die Konsequenzen für nachbarschaftliche Beziehungen noch nicht offenliegen, liegt bereits der Schluss nahe, dass es schwierig bzw. unmöglich

ist, einfache Aussagen über »den« ländlichen Raum zu treffen, wenn dieser Heterogenität ländlicher Gebiete nicht Rechnung getragen wird.

Kaum abzuleiten aus der sozialstrukturellen Heterogenität sind die Konsequenzen für das soziale Zusammenleben vor Ort. Zwar zeigen Befragungsergebnisse aus ländlich geprägten Regionen eine hohe Zufriedenheit mit der jeweiligen Nachbarschaft und auch enge Austauschbeziehungen (Bölting et al. 2020, Kurtenbach et al. 2022, Schneider et al. 2021, Vogelsang et al. 2018), aber das informiert noch nicht über die Prozesse des nachbarschaftlichen Miteinanders oder die Folgen sozialstruktureller Rahmenbedingungen für das Zusammenleben vor Ort. Argumente gibt es sowohl für die Annahme, dass in prosperierenden Regionen der nachbarschaftliche Austausch stärker ist, als auch umgekehrt, dass er in Regionen mit strukturellen Problemen hoch sei. Denn durch einen verbreiteten Wohlstand nehmen sich Menschen wahrscheinlich gegenseitig als ähnlich war, sind vertrauensbereit und Vereins- und Gemeindeaktivitäten dürften durch finanzielle Förderung an Intensität gewinnen, was wiederum das nachbarschaftliche Zusammenleben befördern könnte. In belasteten Regionen wiederum kann nachbarschaftliche Unterstützung als Ausgleich für fehlende Infrastruktur wie dem ÖPNV dienen. Beides schließt sich gegenseitig nicht aus, verweist aber auf den prozessualen Charakter von Nachbarschaft und bedarf einer empirischen Überprüfung. Ein Orientierung gebendes Beispiel hierfür bietet eine Studie, die das Potenzial nachbarschaftlicher Beziehungen im ländlichen und strukturschwachen Raum Mecklenburg-Vorpommerns auf Grundlage einer Befragung von 517 Personen im Jahr 2014 aus drei Dörfern untersucht. Ergänzt wurde diese durch qualitative Bewohner:inneninterviews. Die Ergebnisse zeigen, dass nachbarschaftliche Bezüge vor allem mit der Wohndauer zusammenhängen und lokalhistorische Gründe haben, zugleich aber noch keine Garantie für gegenseitige Unterstützung bilden (Rackow/Sparschuh 2019). In einer anderen, breit angelegten Studie zu Aach in Rheinland-Pfalz wiederum wurde deutlich, dass es zwar enge Nachbarschaftsbeziehungen und ein reges ortsbezogenes Engagement gibt, dieses aber nicht zu einer Homogenisierung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens führt. Vielmehr entstehen – auch aufgrund von Wandlungsschüben im Ort – eher voneinander losgelöste Gruppen, die auch nachbarschaftlich verbunden sein können (Vogelsang et al. 2018). Die Ergebnisse legen eine komplexe Hypothese nahe: Die Frage, ob eine Gemeinde im ländlichen Raum tragfähige nachbarschaftliche Netzwerke aufweist, ist nicht allein abhängig von den sozial- und infrastrukturellen

Rahmenbedingungen, sondern auch von lokal entwickelten Normen und kollektiven Erfahrungen.

Einige Arbeiten untersuchen auch die Frage digitaler nachbarschaftlicher Praktiken im ländlichen Raum. Beispielsweise wird exemplarisch in einer Kommune im ländlichen Raum untersucht, ob in der Covid-19-Pandemie die Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke zugenommen hat – mit einem positiven Ergebnis (Kurtenbach et al. 2022). In einer anderen Studie wird, basierend auf Befragungsdaten, die Herstellung von Sozialkapital mittels der Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke untersucht. Dabei zeigen sich gemischte Ergebnisse. Die digitale Kommunikation in der Nachbarschaft begünstigt zwar das Gefühl der Teilhabe, materielle Austauschbeziehungen wie das Borgen von Gegenständen werden dadurch aber nicht gefördert. Zudem dienen solche digitalen Foren eher als Informationskanäle und weniger als Unterstützungsressourcen (Kurtenbach et al. 2022). Dazu passt auch die Arbeit von Rees und Rosenberger (2021), die mit Bezug zum ländlichen Raum zeigen, dass Nachbarschaftsbeziehungen im Zusammenspiel mit der Nutzung digitaler Medien eine Lernumgebung bilden, in der Normen ausgehandelt werden, die das Zusammenleben vor Ort strukturieren. Weiterhin wird im Zusammenhang mit der Sicherung der Daseinsvorsorge untersucht, welche Rolle Digitalisierung und Nachbarschaft in ländlichen Räumen spielen, da digitale Strategien genutzt werden könnten, um die Lebensqualität auch in peripheren Regionen zu sichern (Knoll 2019, Mettenberger et al. 2021, Schelisch/Walter 2021; Spellerberg 2021, Wiechmann/Terfrüchte 2017).

4.5 Empirische Implikationen

Die Aufarbeitung des Forschungsstandes sowie die Diskussion von Lücken in der Debatte um Nachbarschaft zeigen, dass bereits zahlreiche Befunde zu Nachbarschaft vorliegen, ihre empirische, aber auch theoretische Fassung stetig besser gelingt und neue Entwicklungen wie digitale Nachbarschaftskontakte in die Debatte aufgenommen werden. Für das Erkenntnisinteresse dieses Buches sind folgende Ergebnisse zentral:

- Durch Segregationsprozesse entstehen unterschiedliche sozialstrukturelle Rahmenbedingungen nachbarschaftlichen Zusammenlebens.

- Die sozialstrukturellen Rahmenbedingungen nachbarschaftlichen Zusammenlebens werden ergänzt durch kollektive Normen in der Nachbarschaft, beides zusammen kann Kontexteffekte bedingen.
- Nachbarschaft als soziale Beziehung findet Grenzen in Aspekten wie Einsamkeit, Selbstplatzierung, Nachbarschaftskonflikte oder Fortzug.

Auf diesen Befunden baut die vorliegende Arbeit auf – mit der Absicht, eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft zu erarbeiten. Dafür werden drei Implikationen berücksichtigt, welche aus der vorgestellten Diskussion der bisherigen Befunde zu Nachbarschaft folgen. Erstens wird dem *Zusammenhang zwischen sozialstruktureller Rahmung eines Stadtteils und nachbarschaftlicher Beziehungsqualität* nachgegangen. Zahlreiche Befunde weisen darauf hin, dass in armutsbelasteten Stadtteilen die nachbarschaftlichen Beziehungen eingeschränkt seien, und tiefergehende Analysen zeigen auch Abgrenzungspraktiken zwischen Nachbar:innen sowie schwindendes Solidarpotenzial. Daher wird dem Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und nachbarschaftlicher Einbindung aus unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen.

Die zweite Implikation geht von einer empirischen Beobachtung aus. *Organisationen sind nicht gleichmäßig über alle Stadtteile einer Stadt verteilt*, sondern sie konzentrieren sich zumeist auch dort, wo die meisten potenziellen Klient:innen leben. Das ist eine Folge der sozialräumlich organisierten Sozialpolitik, die in unterschiedlichen Handlungsfeldern wie der Jugendhilfe, der Förderung Älterer sowie in der Familienhilfe Einzug gehalten hat. Anders als in den US-amerikanischen Studien kann also nicht von einer Abwesenheit des Staates in belasteten Wohngebieten ausgegangen werden, sondern im Gegenteil: Der (Sozial-)Staat wird gerade dort erfahrbar, wo die meisten von Armut betroffenen Menschen leben. Das kann unterschiedliche Folgen haben. Ausgehend von der Überlegung, dass Organisationen Zugang zu Sozialkapital ermöglichen und Kompetenzen fördern, sollte die Angebotslandschaft innerhalb eines belasteten Wohngebietes abmildernd auf benachteiligende Kontexteffekte wirken, auch indem das nachbarschaftliche Zusammenleben gefördert wird.

Drittens ist zu untersuchen, wie weit verbreitet digitale Kommunikation in Stadtteilen unterschiedlicher Sozialstruktur ist und welche Rolle digitale Nachbarschaftsnetzwerke für die Gestaltung nachbarschaftlicher Bezüge spielt. Die Überlegung ist, dass *digitale nachbarschaftliche Praktiken positiv zur Qualität des Zusammenlebens beitragen* und kollektives Sozialkapital akku-

mulieren. Hierzu gibt es Befunde aus einzelnen Fallstudien, die aber darauf verweisen, dass es weitere Untersuchungen bedarf, um das Potenzial digitaler Nachbarschaftsnetzwerke besser zu bestimmen.

Die drei empirischen Implikationen schließen an die forschungsleitenden Fragen an und spezifizieren diese hinsichtlich der erwarteten Wirkungen. Mittels empirischer Untersuchungen sollen diese Themenfelder analysiert werden, um so wichtige Erkenntnisse für die Ausarbeitung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft zu liefern, die bislang noch aussteht. Sie wird im Anschluss an die empirischen Untersuchungen, basierend auf den vorgestellten Forschungsergebnissen einerseits und den folgenden empirischen Ergebnissen andererseits, formuliert.

5. Theoretische Überlegungen zu einer Soziologie der Nachbarschaft

Der aufgearbeitete Forschungsstand zu Nachbarschaft zeigt bereits, dass sie eine wirkmächtige Umwelt für Menschen schafft. Nachbarschaft bildet einen Alltagsort an dem Menschen sich orientieren und ihren Alltag organisieren. Dabei sind vor allem drei Eigenarten der sozialen Umwelt der Nachbarschaft zu beobachten, welche die Spezifika von Nachbarschaft verdeutlichen.

Nachbarschaft als Normalitätskulisse: Nachbarschaft ist der Ort, an dem der Alltag verbracht und organisiert wird und an dem Menschen in gleichberechtigtem Kontakt zu anderen Nachbar:innen stehen. Damit wird durch Nachbarschaft Normalität erfahren, was vor allem für diejenigen eine Sozialisationsinstanz ist, die viel Zeit am Ort verbringen, wie der Forschungszweig zu Kontexteffekten von Wohngebieten zeigt. Das eigene Handeln wird so arrangiert, dass es mit der lokal erfahrbaren Normalität kompatibel ist (Kurtzsch 2017a, Sharkey 2006).

Nachbarschaft als Solidarreserve: Nachbarschaft ist auch eine Quelle zur Bewältigung von Krisen und erbringt Unterstützungsleistungen im Alltag, die kaum eine andere Beziehung erbringen kann. Dabei sind bei Weitem nicht alle Menschen in Hilfebezüge eingebunden, aber auf Nachbarschaft kann in Krisensituationen zurückgegriffen werden, wie die Untersuchung zur Nachbarschaftshilfe während der Covid-19-Pandemie gezeigt hat. Damit stellt Nachbarschaft eine Solidarreserve zur Bewältigung vor allem kollektiver Herausforderungen dar.

Nachbarschaft als Sphäre privater Öffentlichkeit: Die Rolle des/der Nachbar:in selbst ebnet bereits Hierarchien ein, ohne ein freundschaftliches Verhältnis zu bedeuten (Keller 1968: 26). Nachbarschaft zwingt dazu, doziert Einblicke in das Private zuzulassen wie in die Haushaltsstruktur oder den Tagesablauf. Daraus entsteht eine distanzierte Vertrautheit von

Nachbarschaft. Hier ist auch der deutliche Kontrast zu Simmels (2006) grundlegender Perspektive zum urbanen Leben zu verorten. Denn Simmel hat die Interaktion zwischen Fremden im öffentlichen Raum untersucht. Die daraus abgeleiteten analytischen Kategorien lassen sich jedoch nicht vorbehaltlos auf Nachbarschaft übertragen. Denn Nachbarschaft ist als Bereich zwischen Privatem und Öffentlichem zu verstehen, in welchem spezifische Leistungen wie Informationsweitergabe, Solidarität oder soziale Kontrolle produziert werden.

Alle drei Aspekte sind aus soziologischen Untersuchungen von Nachbarschaft abzuleiten und weisen darauf hin, dass die Ausarbeitung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft gewinnbringend ist. Daher wird im Folgenden, basierend auf den Befunden des Forschungsstandes, die soziologische Perspektive auf Nachbarschaft verdichtet. Die dadurch erarbeitete Perspektive dient als Interpretationsfolie für die noch vorzunehmenden empirischen Analysen. Leitend ist dabei das webersche Ziel, soziales Handeln ursächlich zu verstehen und zu erklären (Weber 2006: 11–12). Demzufolge ist nachbarschaftliches Handeln eine eigene Art sozialen Handelns. Der analytische Ausgangspunkt für die Ausarbeitung der soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft ist die Dualität von Raum und Handlung. Das heißt, diese Dualität dient nicht allein der Definition von Nachbarschaft, durch sie werden auch Handlungen rationalisiert, die als nachbarschaftlich zu verstehen sind.

Die Überlegung, dass eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft hilfreich sein könnte, ist nicht neu. Das ist auch daran abzulesen, dass immer wieder bemängelt wird, dass es keine Theorie der Nachbarschaft gibt. Allerdings gibt es theoretische Argumente, auf die zurückgegriffen werden kann. Vor rund 50 Jahren hat Keller (1968) einen Ansatz vorgestellt, der hier als strukturgebender Ausgangspunkt genutzt wird.¹ Ihr Argument ist, dass Nachbarschaften sowohl physische als auch soziale Orte sind, was in der Stadtplanung mit einbezogen werden sollte, was seinerzeit ein relativ

1 Das Buch von Keller wurde in einem Review in *Social Forces* von Smith (1969) deutlich kritisiert, vor allem in Hinblick auf die Position von Keller gegenüber der Profession der Stadtplanung. Auffällig ist, dass er in seiner Buchbesprechung keine Auseinandersetzung mit den theoretischen Überlegungen von Keller unternimmt. Ein ähnliches Review wurde auch von Holt (1968), auch ein Stadtplaner, vorgelegt, welcher zwar differenzierter argumentiert, aber zum gleichen Schluss kommt, ebenfalls ohne eine inhaltliche Kritik des Buches. Eine wesentlich positivere Besprechung wurde dann 1970 vom Soziologen Gene F. Summers vorgestellt, der den Kern der Überlegung von Keller würdigt, den Gehalt der US-Zentrierung aber infrage stellt.

neuer Gedanke war. Der darum aufgespannte Ansatz einer soziologischen Perspektive hat jedoch zwei Probleme: Erstens bezieht sie ihre Überlegungen zu Nachbarschaft ausschließlich auf das Zusammenleben in urbanen Kontexten in den USA, was ihre Verallgemeinerung infrage stellt. Zweitens entzieht sich ihre Ausarbeitung vorheriger Theorietraditionen wie der Chicago School oder auch Ansätzen aus der Ökonomie.² Daher stehen die Argumente von Keller relativ losgelöst dar, bieten sich aber als Impulsgeber für eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft an.

Ein solcher Impuls geht vor allem von der Beschreibung von Nachbarschaft aus, für die Keller (1968: 44) vier Merkmale formuliert, die die Besonderheit der räumlich bedingten sozialen Beziehung umreißen.

1. Sie ist eine sozial definierte Beziehung, die unterschiedliche Grade der Institutionalisierung kennt.
2. Im Kern beinhaltet Nachbarschaft den Austausch von Unterstützungsleistungen, Informationen und gegenseitiger Wahrnehmung.
3. Die Leistungen wiederum sind aufzuteilen in die Kategorien des alltäglichen Austauschs, der Nothilfe und spezifischer Anlässe wie z. B. Hochzeiten.
4. Die Sichtbarmachung der Beziehung nach außen.

Die Merkmale sind vor allem in ihrem deskriptiven Gehalt wertvoll, verweisen aber aus einer analytischen Perspektive auf die Notwendigkeit, mehrere Aspekte für eine theoretische Perspektive auf Nachbarschaft weiter auszuarbeiten. Erstens sollte der Anspruch einer solchen Perspektive abgesteckt und eingeordnet werden, damit es nicht zu einer Überdehnung oder Fehlinterpretation des Ansatzes kommt, denn vor allem das zweite Merkmal kann sehr weit interpretiert werden. Zweitens, und darauf verweist das vierte Merkmal, muss die Sichtbarmachung der nachbarschaftlichen Beziehung untersucht werden, wofür eine genauere Ausarbeitung des Verhältnisses von Raum und Verhalten benötigt wird. Drittens verweisen der erste und dritte Punkt von Keller auf die unterschiedlichen Funktionen von

² Das ist bereits an einem Aufsatz von Keller aus dem Jahr 1966 abzulesen, in welchem sie sich kritisch mit den Methoden und Praktiken der empirischen Untersuchung von Nachbarschaften beschäftigt. Zwar findet sich auch hier eine Reihe theoretischer Argumente, die aber nicht dahingehend geordnet werden, dass sie die Fortschreibung eines theoretischen Ansatzes erlauben. Der Vorteil ist dann aber, dass Überlegungen gefasst werden, die eine neue Perspektive auf Nachbarschaft erlaubt.

Nachbarschaft, die untersucht werden. Basierend auf den Ergebnissen des Forschungsstandes und der empirischen Untersuchungen, ist viertens eine genauere Fassung der Verarbeitungsleistung von Nachbarschaft von gesellschaftlichen Einflüssen das eigentliche soziologische Kerninteresse.

5.1 Probleme und Anspruch einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft

Mit der Bestimmung der Reichweite einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft gehen drei typische Probleme einher, die in der soziologischen Stadtforschung im Allgemeinen bekannt sind. Erstens muss das *Abgrenzungsproblem* gelöst werden. Konkret bedeutet das, dass zu bestimmen ist, wann eine Handlung an einem Ort eine nachbarschaftliche Handlung ist und wann beispielsweise eine familienbezogene. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive ist der/die Adressat:in der Handlung entscheidend. Wenn also eine Handlung explizit auf das nachbarschaftliche Zusammenleben abzielt oder von Nachbar:innen als solche gelesen wird, dann ist es eine nachbarschaftliche Handlung. Das bringt Folgen mit sich, da Handlungen von der Umwelt, in diesem Fall den Nachbar:innen, interpretiert werden müssen. Handlungen werden demnach nur dann als nachbarschaftlich gedeutet, wenn sich Nachbarschaft adressiert fühlt, und nicht allein, wenn sie aus Sicht des Handelnden adressiert werden soll.

Zweitens ist das *Bezugsproblem* zu lösen, also worauf Nachbarschaft als räumlich bestimmte soziale Beziehung in ihrem Handeln abzielt. In empirischen Analysen weiter zu elaborieren ist die Annahme, dass die Bezugspunkte von Nachbarschaft die Erzeugung von Identität und die Erfahrung von Solidarität sind – mit der Intention, den Alltag nach der eigenen Präferenz hin zu gestalten. Die beiden Merkmale Identitätserzeugung und Solidarität sind variabel. Demnach kann Nachbarschaft als Identität in unterschiedlicher Intensität genutzt werden und die Nachfrage und Erbringungsbereitschaft von Solidarität variieren individuell. Sie ermöglichen die Positionierung gegenüber Nachbarschaft als Ort und Verhaltensform in einem selbst gewählten Verhältnis von Nähe und Distanz.

Drittens muss das *Aggregationsproblem* berücksichtigt werden. Denn der Forschungsstand dokumentiert einen Facettenreichtum der zeigt, dass Nachbarschaft als Erklärungsfaktor bereits genutzt wird. Der Umkehr-

schluss ist aber noch unzureichend formuliert. Denn es ist offen, welche Rückschlüsse nachbarschaftliche Praktiken auf gesellschaftliche Prozesse zulassen. Zwar kann von der einzelnen Nachbarschaft dann nicht allgemein auf Gesellschaft geschlossen werden, es finden sich jedoch Strukturen, die Rückschlüsse auf gesellschaftliche Prozesse zulassen. Ein Beispiel hierfür ist Segregation als räumlicher Ausdruck sozialer Ungleichheit und der Umgang mit ihr.

Nachbarschaft ist ein Identitätsangebot und Solidaritätserfahrung, ermöglicht die Koordinierung des Alltags, und, wie noch gezeigt wird, auch die Bearbeitung von Krisen und erfüllt damit einen Orientierungszweck, da sie als handlungsbeeinflussend mitgedacht wird. Demnach ist zu folgern, dass dieser durch Austauschbeziehungen mit Nachbar:innen abgesichert wird, was als *Updating* zu verstehen ist. Damit Nachbarschaft Orientierung geben kann, also seinen Zweck erfüllt, müssen Informationen über die Akteur:innen und sozialen Ressourcen am Ort vorliegen und die eigene Positionierung zu diesen verstanden werden und dieses Wissen muss stetig aktuell gehalten werden. Die dafür notwendige Koordinierungsleistung fällt bei wechselseitiger Vertrautheit leichter. Hilfreich hierfür sind geteilte Erfahrungen und Ziele sowie eine gegenseitig wahrgenommene Ähnlichkeit.

Der Anspruch einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft besteht demnach darin, Nachbarschaft mit ihrem Orientierungszweck in ein Verhältnis zu anderen Orientierung gebenden Akteur:innen wie Religionsgemeinschaften, Freund:innen oder Arbeitskolleg:innen zu setzen und an die Leistungsfähigkeit der Verarbeitung gesellschaftlicher Einflüsse zu knüpfen. Das bedeutet, dass eine Binnenanalyse von Verhältnissen in und auch zwischen Nachbarschaften möglich ist, aber ebenso, in welchem Verhältnis Nachbarschaft und beispielsweise das Bildungssystem stehen. Nachbarschaft sollte demnach bei der Untersuchung von Gesellschaft und der Erklärung sozialen Handelns mitbedacht werden, um bessere Ergebnisse zu erzielen – denn sie bringt eine eigene Erklärungskraft mit sich, die genutzt werden kann.

5.2 Dualismus von Raum und Beziehung als Binnenstruktur von Nachbarschaft

Sowohl in der Definition als auch als analytische Grundüberlegung wird für Nachbarschaft stets der Dualismus von Ort und sozialen Beziehungen genannt, welche gemeinsam die soziale Kategorie Nachbarschaft bilden. Eine in den empirischen Untersuchungen zu prüfende Annahme ist, dass die beiden Elemente zwar miteinander verbunden sind und sich auch gegenseitig beeinflussen, aber auch unabhängig voneinander von nachbarschaftsexternen Faktoren beeinflusst werden. Zwei Beispiele: Durch Gentrifizierungsprozesse wird der Ort verändert, nicht aber unbedingt die vorhandenen nachbarschaftlichen Beziehungen, welche aber über die Zeit aufgrund selektiver Zu- und Fortzüge abreißen können. Oder aufgrund von Streit in der Nachbarschaft geht die Erfahrung von Solidarität und Identität zurück, obwohl der materielle Ort sich nicht verändert hat. Das bedeutet, Nachbarschaft kann sich bereits verändern, wenn eines der Elemente beeinflusst wird. Keines der Elemente allein ist eine hinreichende Bedingung von Nachbarschaft.

Wenn demnach Nachbarschaft als Dualismus von Ort und Beziehung analysiert wird, muss geklärt werden, wie diese beiden Elemente zusammenhängen. Denn erst aus dieser Verbindung heraus kann Nachbarschaft als soziale Kategorie verstanden werden. Der Ort, im Sinne eines individuell abgesteckten Containerraums, in dessen Mittelpunkt die eigene Wohnung steht, bildet eine Opportunitätsstruktur für nachbarschaftlichen Austausch, vor allem, wenn Kommunikationsorte dort zu finden sind. Er bietet demnach Möglichkeiten, sich zu begegnen, zu erfahren oder auch sich gegenseitig zu meiden, und das in jeweils eigener Intensität. Der Raum ist, wie in der Diskussion um die Definition von Nachbarschaft herausgearbeitet, die Voraussetzung von Nachbarschaft, er positioniert Menschen zueinander, die sich dann als Nachbar:innen wahrnehmen. Demnach ist die wahrgenommene räumliche Nähe des Wohnstandortes zueinander das Kriterium erster Ordnung und das Element der sozialen Beziehung das Kriterium zweiter Ordnung.

Ausgehend von der Überlegung, dass der Ort die soziale Kategorie der Nachbarschaft zwingend hervorbringt, ist für die Ausgestaltung der sozialen Beziehung zu unterstreichen, dass diese in ihrer Qualität variabel ist. Im Extremfall bedeutet dies, dass selbst, wenn Menschen Nachbar:innen sind, diese keine unterstützenden sozialen Beziehungen zueinander auf-

bauen müssen oder sogar im Konflikt leben können. Der Wohnort bietet also den Zugang zu nachbarschaftlichen Beziehungen, er ist aber selbst durch den Wohnungsmarkt Zugangsregeln unterworfen. Nachbarschaftliche Beziehungen werden dann genutzt, um das Identitäts- und Gemeinschaftspotenzial, abhängig von individueller Präferenz und Lebenslage, zu erschließen.

Es bestehen damit wechselseitige Gestaltungspotenziale von Ort und Beziehungen. Der Ort selbst kann in seiner materiellen Gestalt oder auch Besitzverhältnissen durch gemeinschaftliches Handeln verändert werden. Ein Beispiel dafür ist eine gemeinsame Grünflächengestaltung. Umgekehrt bietet aber der Ort auch Möglichkeiten des Austauschs, der Begegnung und der geteilten Symboldeutung. Dementsprechend hat der Ort in seiner materiellen Beschaffenheit eine moderierende Rolle, wie soziale Beziehungen zustande kommen und organisiert werden können. Dieses Wechselverhältnis der beiden Kernelemente bildet die *strukturelle Verbindung* von Nachbarschaft im Binnenverhältnis. Sie bedingen einander und können auch einander beeinflussen, sind aber nicht unabhängig von nachbarschaftsexternen Einflüssen.

Die Betrachtung der strukturellen Verbindung der beiden Elemente Ort und Beziehung bietet einen Erkenntnisgewinn darüber, wie Nachbarschaft organisiert und in den Alltag von Menschen eingebunden wird. Das Zusammenspiel von Ort und Beziehung erzeugt den bereits beschriebenen Orientierungszweck von Nachbarschaft, indem die notwendigen Informationen dafür bereitgestellt werden. Dabei ist einzubeziehen, dass Nachbarschaft nicht allein das Produkt von Reaktionsketten ist, sondern in der Aushandlung zwischen Ort und Beziehung die Möglichkeit eingelagert ist, dass Nachbarschaft auf sich selbst wirken kann. Das wird deutlich im Umgang mit Nachbarschaftsstreitigkeiten, die durch Kommunikationsleistungen reguliert werden, welche mit dem spezifischen Typus von Nachbarschaft als soziale Beziehung einhergehen. Die strukturelle Verbindung von Nachbarschaft ist aber nur ein Aspekt, da sie auch extern beeinflusst werden kann. Solche Einflüsse werden dann in der Aushandlung zwischen Ort und Beziehung verarbeitet, was im Folgenden beschrieben wird.

5.3 Verarbeitungsleistung gesellschaftlicher Einflüsse von Nachbarschaft

Das Ausgangsargument zur gesellschaftlichen Verarbeitungsleistung von Nachbarschaft ist, dass die beiden Kernelemente von Nachbarschaft jeweils unabhängig von Einflüssen außerhalb der Nachbarschaft veränderbar sind. Aufgrund der strukturellen Verbindung werden diese Einflüsse aber von beiden Elementen verarbeitet. Es besteht demnach eine immanente Offenheit von Nachbarschaft gegenüber Faktoren, die nicht am Ort oder in der Beziehung eingeschrieben sind. Das führt dazu, dass sich Nachbarschaft an gesellschaftliche Dynamiken wie Digitalisierung oder die Bewältigung des Klimawandels anpassen kann und dass dieses Anpassungsergebnis nicht uniform ist. Vielmehr wird die jeweilige Anpassungsleistung bedingt durch die Binnenstruktur von Nachbarschaft.

Daraus folgt, dass Nachbarschaft Leistungen der Verarbeitung mit sich bringt und ein Ansatz der Bewältigung von Herausforderungen darstellt. Anschlussfähig an die Überlegung, dass die Verarbeitungsstrukturen von Nachbarschaft einem Lösungszweck unterliegen, sind systemtheoretische Argumente. Nassehi (2019b) hat anhand des Beispiels von Digitalisierung demonstriert, dass die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion einer Handlungspraxis fruchtbar ist. Dem folgend, stellt sich die Frage, für welches gesellschaftliche Problem Nachbarschaft eine Lösung sein könnte. Eine logische Argumentationslinie ist, dass, wenn Nachbarschaft als eigenes soziales System betrachtet wird, die inhärenten nachbarschaftlichen Beziehungen Komplexität durch reziproke Vertrauenserwartung reduzieren (Luhmann 2000). Im Grunde bilden nachbarschaftliche Bezüge und mit ihr verbundene Verhaltenserwartungen eine selbstreferenzielle Kommunikation (Luhmann 1993: 198–200) eigener Art. Das soziale System wird so stabilisiert und zugleich die Thematisierung gesellschaftlicher Einflüsse zugelassen, deren Verarbeitung aber eng an die Leistungsfähigkeit nachbarschaftlicher Beziehungen geknüpft ist. Das unterstreicht den bereits herausgearbeiteten Orientierungszweck mit der vorgelagerten Koordinierungsleistung für den Alltag.

Die argumentativen Anleihen aus der Systemtheorie sind insofern hilfreich, da sie deutlich machen, wieso es eine Verarbeitungsleistung von Nachbarschaft gibt. Nicht aufgeklärt ist dadurch aber, wie diese strukturiert ist. Auch hier geben die zahlreichen empirischen Befunde einen Hinweis. Nachbarschaften sind in der Lage, mit Herausforderungen umzugehen,

wenn es Nachbar:innen gelingt, ihr Handeln zu koordinieren, was dem Dualismus von Raum und Beziehung entspringt. Nachbarschaften sind vor allem dann dazu fähig gesellschaftliche Einflüsse in ihrem eigenen Interesse zu verarbeiten, wenn es geteilte Ziele gibt, die auch als solche wahrgenommen werden, und eine Kooperationsbereitschaft besteht. Im Einklang mit den Grundannahmen von kollektiver Wirksamkeit (Sampson et al. 1997) bedeutet dies, dass Nachbarschaften mit einem hohen Identifikationswert und geteilter Solidaritätserfahrung eher in der Lage sind, gesellschaftliche Einflüsse so zu verarbeiten, dass sie der Erfüllung des Orientierungszwecks dienen. Ein Beispiel dafür ist die Ungleichverteilung der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft sowohl zwischen Stadtteilen als auch zwischen Stadt und Land. Dabei gilt auch der Umkehrschluss, dass, wenn diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, die in der strukturellen Verbindung liegen, dann gesellschaftliche Einflüsse auf eines der Elemente von Nachbarschaft nicht im Sinne des Orientierungszweck verarbeitet werden, wodurch sich Nachbarschaften ändern können.

5.4 Funktionen von Nachbarschaft

Im Anschluss an die Untersuchung der Struktur von Nachbarschaft wird diese nun hinsichtlich der ihr eingelagerten Funktionen analysiert. Ziel ist es, den Orientierungszweck von Nachbarschaft differenziert zu betrachten. Denn Nachbarschaft als verräumlichte soziale Beziehung erfüllt spezifische Funktionen, die bereits Weber (2006: 334–337) thematisiert hat. In seiner Argumentation entspringt die Form sozialer Beziehung aus der wechselseitigen Anerkennung von Abhängigkeiten einerseits und Abgrenzungswünschen andererseits. Zu einfach ist es, dabei einzig auf wechselseitige ökonomische Abhängigkeiten zu verweisen, wie dies im vorindustriellen Zeitalter verbreitet war, und mit deren Weiterentwicklung einen Funktionsverlust von Nachbarschaft zu diagnostizieren. Denn auch heute weist Nachbarbarschaft spezifische Qualitäten auf und ist in seiner Bedeutung abhängig von der biografischen Phase (Siebel 2015: 13). Es ist vielmehr eine spezifische Beziehung mit ebensolchen Öffnungs- und Schließungspraktiken, die jeweils eigene Funktionen erfüllen. Dieser Annahme folgend, stellt sich die Frage, wie es zur Öffnung oder Schließung kommt bzw. welche Funktion diese jeweils erfüllen. Hierfür lassen sich vier Funktionen von

Nachbarschaft abgrenzen, die vor allem partielle Öffnungsmechanismen umfassen.

Nachbarschaftliche Umgangsformen: Hierunter werden Handlungen subsumiert, die die Balance aus sozialer Nähe und Abgrenzung betonen. Konkret wird dies bei der Abfrage nachbarschaftlicher Umgangsformen wie dem Grußverhalten (Frank 2021) oder auch der gegenseitigen Rücksichtnahme bei Lärm. Die Funktion solcher Formen der nachbarschaftlichen Umgangsformen ist, dass Verhaltensweisen normalisiert und im Konfliktfall eingefordert bzw. ausgehandelt werden. Das bedeutet, dass sie im Falle einer Nichtbefolgung thematisiert werden können. Folglich kann eine dauerhafte Verletzung sozial sanktioniert werden, beispielsweise durch Missachtung oder sozialen Ausschluss (Baumgartner 1988). Vor allem diesen Aspekt hat Keller als soziale Institution gefasst.

Informationsleistungen: Eng verbunden mit den nachbarschaftlichen Umgangsformen ist die Funktion von Nachbarschaft als Kommunikationsverhältnis zur Weitergabe von Informationen zur Erfüllung der Kommunikationsfunktion. Solche Informationen können allgemeiner Natur sein – wie veränderte Zeiten der Müllabfuhr – oder auch soziale Kontrolle erzeugen (Jetzkowitz/Schneider 2006). Eine moderne Form der nachbarschaftlichen Kommunikation sind digitale Nachbarschaftsplattformen und -foren und Messengerdienste.

Alltagsunterstützung: Eine klassische Funktion nachbarschaftlichen Verhältnisses ist die Unterstützung im Alltag. Solche informellen alltäglichen Unterstützungspraktiken – wie älteren Bewohner:innen beim Tragen der Einkäufe zu helfen oder die Annahme von Paketen – gehören zum Handlungsrepertoire nachbarschaftlicher Beziehungen. Solche können zwar, anders als nachbarschaftliche Umgangsformen, nicht aktiv eingefordert werden, gehören aber zum Erwartungskanon des nachbarschaftlichen Zusammenlebens (Fromm/Rosenkranz 2019).

Notgemeinschaft: Während die drei Funktionen der Umgangsformen, Informationsleistung sowie Alltagsunterstützung im Alltag verankert sind und die Beziehungen als ein Kernelement von Nachbarschaft formen, ist Nachbarschaft auch eine Notgemeinschaft im Falle kollektiver Krisen, da auf die Leistung der Nahwohnenden und der von einer gemeinsamen Notlage ebenfalls Betroffenen zur Krisenbewältigung zurückgegriffen werden muss. Beispiele dafür sind Überflutungen, starke Schneefälle oder die Versorgung Erkrankter während einer Pandemie. Die Erfahrung, dass »die Nachbarschaft« im Krisenfall unterstützend wirkt, kann dabei durchaus langfristige

Effekte auf das Zusammenleben haben. Während in Deutschland etwa ein Drittel der Bevölkerung auch im Alltag Unterstützung leistet, sind dies im Krisenfall etwa zwei Drittel, die die benannte Solidarreserve Nachbarschaft bildet.³

Die soziale Beziehung der Nachbarschaft kann sich in unterschiedlichen Qualitäten wie Freundschaft oder Streit äußern. Freundschaft in der Nachbarschaft ist dabei aber als soziale Beziehung zu verstehen, die sich unabhängig vom nachbarschaftlichen Verhältnis entwickelt (Bude 2017). Zumeist sind dies ähnliche Lebenslagen, die wechselseitig wahrgenommen und Anlass zum Austausch sind. Selbst im Falle einer Wohnortveränderung bleibt dieses Verhältnis dann bestehen. Dabei ist anzumerken, dass es durchaus Verwebungen zwischen nachbarschaftlichem und freundschaftlichem Verhältnis geben kann (Vogelsang et al. 2018: 59), was auch Konfliktpotenzial birgt. Anders gelagert ist der Nachbarschaftsstreit. Hier besteht meist Uneinigkeit zu nachbarschaftlichen Umgangsformen wie Lärm oder die ausgebliebene Pflege von Grünanlagen. In der Regel helfen aber die nachbarschaftlichen Umgangsformen auch zur Beilegung des Streits, da man sich auf gemeinsame Normen beruft. In einem solchen Falle wird das nachbarschaftliche Verhältnis nicht dauerhaft belastet.

Mit der hier vorgelegten Ausarbeitung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft kann diese soziale Kategorie besser als zuvor analysiert werden. Ausgehend von theoretischen Vorarbeiten wurden Reichweite, Struktur und Funktion von Nachbarschaft bestimmt. Dadurch lässt sich nicht nur Nachbarschaft selbst, sondern auch ihre Anbindung an gesellschaftliche Prozesse und ihre Wirkung auf soziales Handeln besser verstehen. Herausgearbeitet wurde, dass Nachbarschaft eine soziale Kategorie darstellt, die durch ihre Struktur eine Übersetzungsleistung zwischen Gesellschaft und Individuum ermöglicht. Diese Perspektive dient als Interpretationsfolie für die nachfolgenden empirischen Analysen.

³ Siehe dazu Kapitel 9.

6. Empirische Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in drei Abschnitte aufgeteilt. Im ersten Abschnitt werden Nachbarschaftsbeziehungen in Deutschland untersucht. Die Grundlage dafür bilden drei Umfragen. Erstens eine deutschlandweite Befragung, die Aufschluss über die Qualität von Nachbarschaft in einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft gibt, aber auch deutlich macht, wie weit verbreitet die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft ist. Zweitens eine Befragung von Nutzer:innen der Plattform nebenan.de, dem größten digitalen Nachbarschaftsnetzwerk im deutschsprachigen Raum. Die Schwerpunkte lagen hier sowohl auf digitalem Engagement als auch darauf, ob digitale Nachbarschaftsplattformen zur Organisation von Nachbarschaftshilfe während der Covid-19-Pandemie genutzt wurden. Im Anschluss daran wird drittens eine NRW-weite Umfrage ausgewertet, die das Potenzial nachbarschaftlicher Beziehungen zur Krisenbewältigung in der ersten Welle der Covid-19-Pandemie veranschaulicht.

Der zweite Abschnitt untersucht Nachbarschaft in der Großstadt. Dafür werden die Städte Münster und Dortmund jeweils tiefergehend untersucht, was eine Sozialraumanalyse Münster-Coerde und der Dortmunder Nordstadt beinhaltet, deren Schwerpunkt die Rolle von Organisationen für das Zusammenleben vor Ort bildet. Zudem wird jeweils auch die Verbreitung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke untersucht sowie in Dortmund eine Befragung zu Motiven des Verbleibs oder Wechsels einer Nachbarschaft ausgewertet.

Im dritten Abschnitt wird Nachbarschaft im ländlichen Raum untersucht. Dafür werden verschiedene Fallstudien mit einem besonderen Fokus auf digitale Vernetzung in der Nachbarschaft ausgewertet. Die Untersuchungsgebiete sind über die neuen und alten Länder verteilt. Es werden sowohl standardisierte Befragungen als auch leitfadengestützte Interviews

ausgewertet und die Ergebnisse miteinander verglichen. Zudem wird die Rolle von Nachbarschaft für von Armut bedrohte Familien im strukturstarken ländlichen Raum untersucht, um Aus- und Einschlusspraktiken in Nachbarschaften besser zu verstehen.

Durch diese breit angelegten Untersuchungen werden die offengelegten Forschungslücken adressiert und auf diese Weise wird Wissen erarbeitet, das zur Ableitung einer soziologischen Fassung von Nachbarschaft notwendig ist. Die Beschreibung der jeweiligen Daten und der empirischen Vorgehensweise ist zu Beginn eines jeden Kapitels zu finden.

7. Nachbarschaftliche Beziehungen in Deutschland

Ziel des folgenden Kapitels ist es, Einblicke in nachbarschaftliche Beziehungen in Deutschland zu erhalten und damit die erste forschungsleitende Frage zu beantworten, welche die Ausgestaltung von Nachbarschaft adressiert. Zugleich wird Orientierungswissen für die nachfolgenden Kapitel erarbeitet, da Befunde aus einzelnen Stadtteilen in Bezug auf die gesamtdeutsche Perspektive gesetzt werden können. Weiterhin wird eine deutschlandweite Onlinebefragung ($n = 2.029$) ausgewertet, welche von Juli bis September 2022 lief. Die Befragung gibt Aufschluss über das nachbarschaftliche Zusammenleben in Deutschland, die Verbreitung digitaler Nachbarschaftskommunikation und darüber, wer sie nutzt, sowie über das Vertrauen in Organisationen. Die Auswertung der Befragung verspricht einen Einblick in die Situation von Nachbarschaft in Deutschland insgesamt.

Das Sample bildet die Population in Deutschland mit Einschränkungen ab. So waren 45,6 Prozent der Befragten weiblich (Deutschlandweit: 49,8 Prozent), zehn Prozent hatten keine deutsche Staatsangehörigkeit (Deutschlandweit: 13,1 Prozent) und die Population ab 16 Jahren war mit einem Medianalter von 43 Jahren jünger als das deutschlandweite Medianalter von 51 Jahren. Zudem haben, wie Tabelle 1 zeigt, relativ viele Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss an der Befragung teilgenommen.

Die genannten Abweichungen sollten also bei der Interpretation der Daten Berücksichtigung finden, wobei ihre Auswirkung eher weniger ins Gewicht fallen dürfte. Im Folgenden wird eine deskriptive Auswertung der Kernskalen zu Nachbarschaft vorgestellt. Anschließend wird der Komplex zu Digitalisierung und Nachbarschaft beleuchtet und das Vertrauen in Organisationen abgebildet.

	Befragung	Allbus 2021
Ich gehe noch zur Schule	0,8	0,3
Keinen Abschluss	0,9	1,3
Volksschule, Hauptschule, polytechnische Oberschule 8. oder 9. Klasse	17,3	18,0
Mittlere Reife, Realschule, polytechnische Oberschule mit Abschluss 10. Klasse	45,7	32,0
Fachhochschulreife, Abitur	35,4	48,4

Tabelle 1: Bildungsabschlüsse im Vergleich, in %

7.1 Das nachbarschaftliche Zusammenleben in Deutschland

Die erste Frage bildet das allgemeine Verhältnis zu den Nachbar:innen ab. In Abbildung 2 ist zu sehen, dass rund die Hälfte der Befragten angibt, dass ihre Beziehungen zu den Nachbar:innen gut bzw. eher gut seien. Nur eine Minderheit von 8,9 Prozent berichtet über schlechte nachbarschaftliche Beziehungen. Das bedeutet, dass die nachbarschaftlichen Beziehungen in Deutschland im Grunde positiv gesehen werden und damit eine gesellschaftliche Ressource darstellen. Zudem scheinen sich schlechte nachbarschaftliche Beziehungen nur in sehr eingeschränktem Maße in offene Nachbarschaftskonflikte bis hin zu Rechtsstreitigkeiten zu übertragen. Dieses Bild bestätigt auch die Gegenprobe bei der Frage, ob es Probleme in der Nachbarschaft gibt (Abbildung 3).

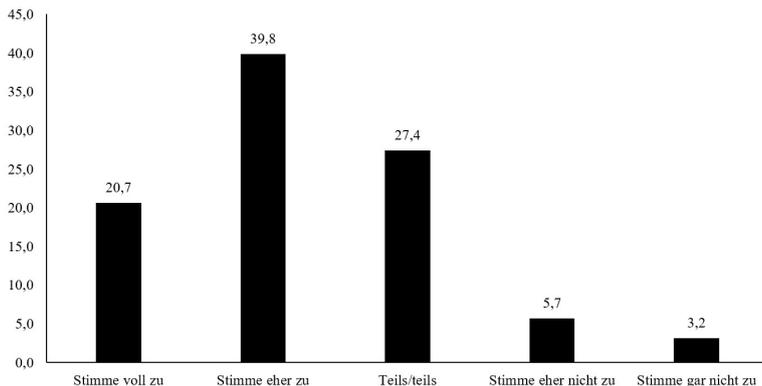


Abbildung 2: Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut, deutschlandweite Befragung, in %

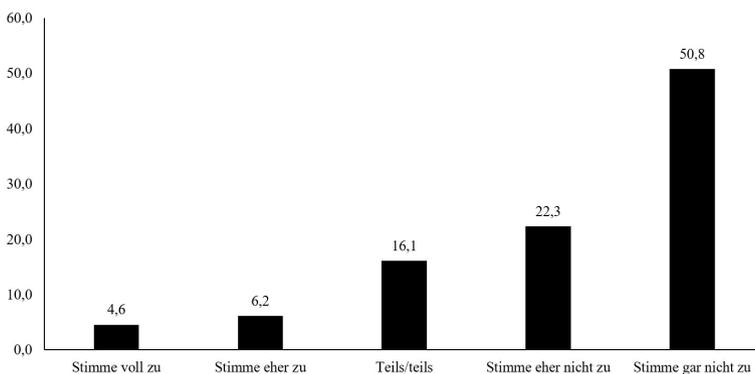


Abbildung 3: Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, in %

Im Weiteren wurde nach der nachbarschaftlichen Einbettung gefragt, verbunden mit der Frage, ob die meisten der Menschen in der Nachbarschaft einem bekannt sind. Das ist, wie Abbildung 4 zeigt, bei fast der Hälfte der Befragten der Fall und nur ein Viertel der Befragten stimmt dem (eher) nicht zu. Allerdings ist die Kategorie teils/teils am deutlichsten ausgeprägt. Daher kann insgesamt von einem erhöhten Potenzial nachbarschaftlicher Beziehungen als Ressource gesprochen werden, wenn auch dies für einige Gruppen nicht in gleicher Weise zutrifft. Beispielsweise geben diejenigen ohne

deutsche Staatsbürgerschaft mit 16,7 Prozent an, dass dies für sie gar nicht zutrifft. Keine Unterschiede gab es zwischen Männern und Frauen. Allerdings berichten diejenigen, die als Geschlechtszuordnung divers eingetragen haben, deutlich häufiger davon, dass sie ihre Nachbar:innen nicht kennen würden. Zieht man die Kategorien von Zustimmung und Ablehnung zusammen, dann stimmen rund 42 Prozent der Diversgeschlechtlichen in der Stichprobe der Aussage nicht zu, dass sie die meisten Menschen in ihrer Nachbarschaft kennen würden, bei Männern sind dies 24 Prozent, bei Frauen 26 Prozent. Da die Gruppe mit 26 Befragten aber nur gering ausgeprägt ist, kann der Befund kaum tiefgehend interpretiert werden. Einen leichten Zusammenhang gibt es aber mit dem Alter. Je älter man ist, desto eher kennt man die Menschen in seiner Nachbarschaft, was wahrscheinlich auch ein Effekt der Wohndauer und der Lebensphase ist.

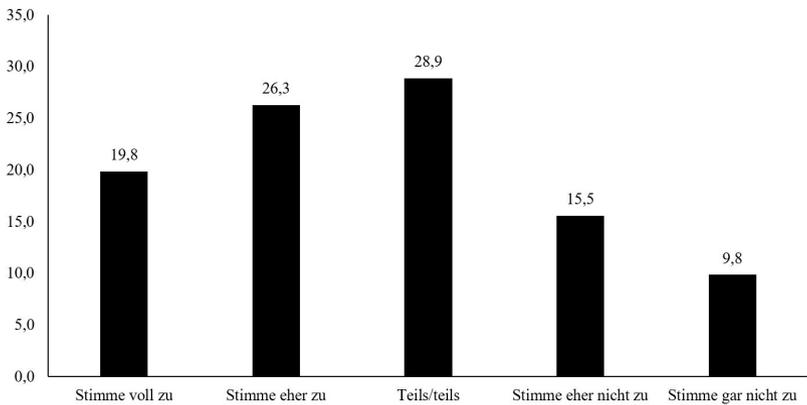


Abbildung 4: Ich kenne die meisten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben, deutschlandweite Befragung, in %

Damit sich Menschen in der Nachbarschaft kennenlernen können, braucht es Gelegenheit, miteinander in Kontakt zu kommen. Häufig sind dies Nachbarschafts- oder Stadtteilstefte, aber auch Quartiersbüros, Familienzentren oder sozialraumorientierte Mehrgenerationenhäuser. Daher wurde die Frage gestellt, ob es in der subjektiven Wahrnehmung der Befragten genügend Gelegenheiten gibt, sich kennenzulernen. Abbildung 5 zeigt, dass dies für einen Großteil der Befragten nicht zutrifft. Hier wurde ein Zusammenhang mit der Frage danach, ob man die meisten Menschen in

der Nachbarschaft kennt, untersucht, mit einer leicht positiven Verteilung. Allerdings gaben 62,6 Prozent der Menschen, die aus ihrer Perspektive genügend Gelegenheiten sehen, sich in der Nachbarschaft kennenzulernen, an, auch die meisten Menschen in ihrer Nachbarschaft zu kennen. Das unterstreicht die Notwendigkeit, Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und Anlässe zu schaffen, damit Nachbarschaft sich überhaupt konstituieren kann und in der Folge dann ihre ihr zugesprochene Wirkung entfalten kann.

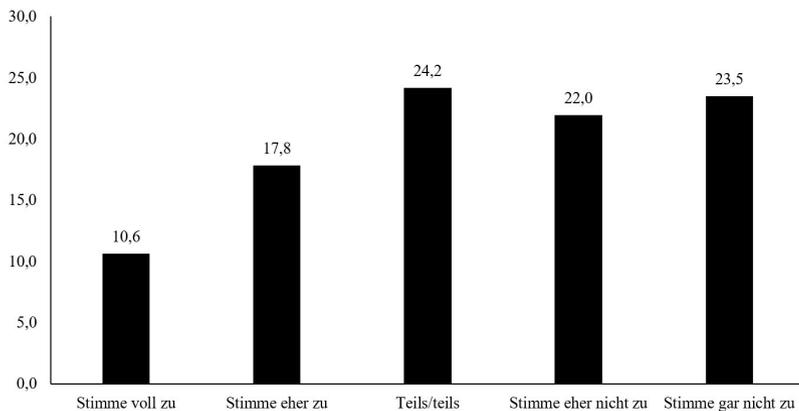


Abbildung 5: In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen, deutschlandweite Befragung, in %

Nachbarschaft ist dabei eine Quelle von Unterstützung, die verschiedentlich ausfallen kann. Eine Möglichkeit der alltäglichen Unterstützung ist die Gewissheit, sich im Zweifel Gegenstände, beispielsweise für die Gartenarbeit oder für Reisen, von Nachbar:innen ausleihen zu können. Rund die Hälfte der Befragten stimmt der Aussage zu, dass man sich Gegenstände in der Nachbarschaft leihen könne. Jeweils ein Viertel der Befragten ist diesbezüglich ambivalenter Auffassung oder stimmt dem nicht zu. Demnach zeigt sich auch hinsichtlich nachbarschaftlicher Unterstützung, dass es Gruppen gibt, die aus Solidarbezügen herausfallen, und andere, die lokal stark vernetzt sind.

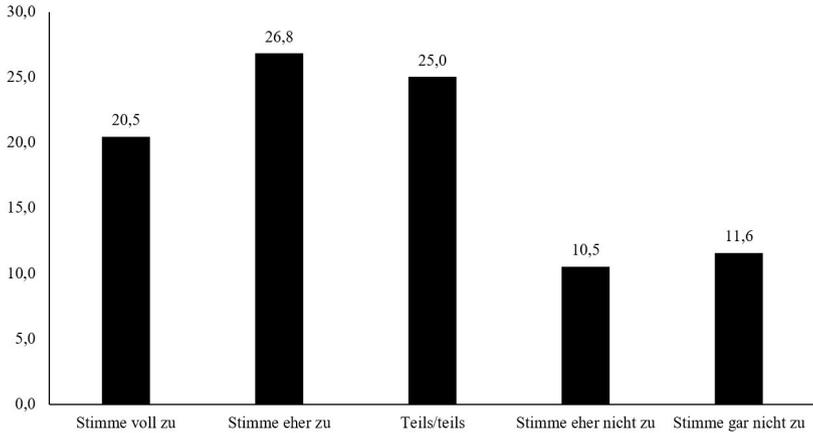


Abbildung 6: Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen, deutschlandweite Befragung, in %

Um dies abschließend zu untersuchen, wurden die genannten Aspekte auch hinsichtlich von Zusammenhängen untersucht (Kendalls-Tau-B). Tabelle 2 zeigt die Zusammenhänge. Auffällig ist, dass die guten Beziehungen mit Menschen in der Nachbarschaft mit jeder anderen Frage korrelieren, dabei negativ mit Nachbarschaftsproblemen und positiv mit dem Kennen der Menschen in der Nachbarschaft, der Wahrnehmung ausreichender Möglichkeiten des Kennenlernens und der Möglichkeit, sich Gegenstände zu leihen. Da dies für nahezu alle Dimensionen zutrifft, ist es gewinnbringend, auch auf nicht vorhandene Effekte zu blicken, und das ist bei einem Dimensionspaar der Fall: Probleme in der Nachbarschaft haben keine Verknüpfung mit Opportunitäten des nachbarschaftlichen Kennenlernens. Das bedeutet, dass Kontaktmöglichkeiten allein weder einen positiven noch negativen Effekt auf nachbarschaftliche Verhältnisse haben. Um das besser zu verstehen, braucht es einer genaueren Untersuchung von Organisationen, was im dritten Teil dieses Kapitels sowie in den nachfolgenden Kapiteln vorgenommen wird.

Die allgemeine Untersuchung von Nachbarschaft in Deutschland weist auf ein doppeltes Ergebnis hin. Erstens, dass Nachbarschaft mehrheitlich als positiv erlebt wird und damit eine Ressource für den gesellschaftlichen Zusammenhalt darstellt. Zweitens, dass es durchaus Ungleichheiten im Zugang zu den sozialen Ressourcen von Nachbarschaft gibt, die dann die unterstützenden Leistungen nur selektiv zugänglich machen. Beiden Aspekten

Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut.	Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft.	Ich kenne die meisten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben.	In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen – z. B. bei Festen oder Veranstaltungen.	Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen – z. B. Werkzeuge oder Lebensmittel.
Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut.	1	,40**	,33**	,44**
Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft.	1	-,057**	0,00	-,14**
Ich kenne die meisten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben.	,40**	1	,36**	,47**
In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen – z. B. bei Festen oder Veranstaltungen.	,33**	,36**	1	,44**
Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen – z. B. Werkzeuge oder Lebensmittel.	,44**	-,14**	,44**	1

Tabelle 2: Zusammenhänge zu den Fragen zu Nachbarschaft

wird auch in den nachfolgenden Kapiteln nachgespürt. Als Nächstes werden, entsprechend der forschungsleitenden Fragen, die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft und anschließend das Vertrauen in Organisationen untersucht.

7.2 Verbreitung und Nutzung digitaler Kommunikation mit Nachbar:innen

Die digitale Vernetzung unter Nachbar:innen wird in Deutschland seit einigen Jahren diskutiert (Becker/Schnur 2020; Heinze et al. 2019, Spellerberg et al. 2019), wobei bislang unklar blieb, wie weit verbreitet das Phänomen ist. Daher wurde abgefragt, ob man regelmäßigen digitalen Kontakt mit seinen Nachbar:innen habe. Rund 40 Prozent der Befragten gaben an, dass dies zumindest teilweise zutrifft. Addiert man diejenigen hinzu, die wahrscheinlich digital vernetzt in der Nachbarschaft sind, aber wahrscheinlich nicht regelmäßig digital kommunizieren, liegt der Anteil bei 55,6 Prozent. Es handelt sich damit um ein verbreitetes Phänomen, allerdings nicht um ein dominantes. Die Häufigkeitsverteilung gibt aber noch keinen Aufschluss über die Qualität und Leistungsfähigkeit digitaler Vernetzung, was vor allem in Kapitel 8 untersucht wird. Ob die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft mit anderen Aspekten des nachbarschaftlichen Zusammenlebens zusammenhängt, wird im Folgenden untersucht.

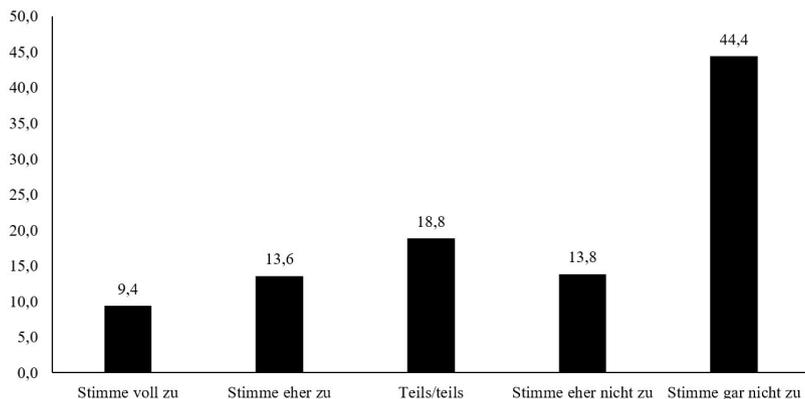


Abbildung 7: Ich habe regelmäßig digitalen Kontakt zu meinen Nachbar:innen, deutschlandweite Befragung, in %

Eine erste Untersuchung wird hinsichtlich der Qualität des nachbarschaftlichen Zusammenlebens und der digitalen Vernetzung vorgenommen. Diese wurde binär codiert und die Kategorien von »stimme voll zu« bis »teils/teils« zur digitalen Vernetzung und die Kategorien »stimme eher nicht zu« und »stimme gar nicht zu« zu keiner digitalen Vernetzung zusammengefasst. Die Qualität nachbarschaftlicher Beziehung wurde erfasst mit der Aussage »Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut«. Abbildung 8 zeigt die Verteilung über beide Items. Abzulesen ist ein relativ deutlicher Zusammenhang. Die Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen hängt zusammen mit der digitalen Vernetzung, wobei hier keine Kausalzusammenhänge geprüft werden können.

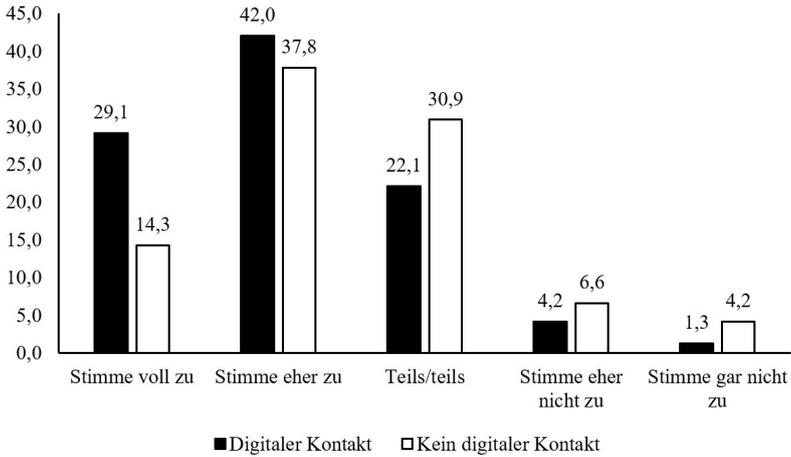


Abbildung 8: Qualität nachbarschaftlicher Beziehung, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %

Deutlich sind die Zusammenhänge bei der digitalen Vernetzung und der Wahrnehmung, die meisten Menschen in der Nachbarschaft zu kennen. Beispielsweise geben von denjenigen, die digital vernetzt sind, 28,4 Prozent an, die meisten Menschen in der Nachbarschaft zu kennen, was bei den nicht digital Vernetzten 13,5 Prozent sind. Umgekehrt geben nur 2,5 Prozent der digital Vernetzten an, dass sie kaum Kontakte in der Nachbarschaft haben. Digitale Vernetzung geht demnach mit analoger Vernetzung einher.

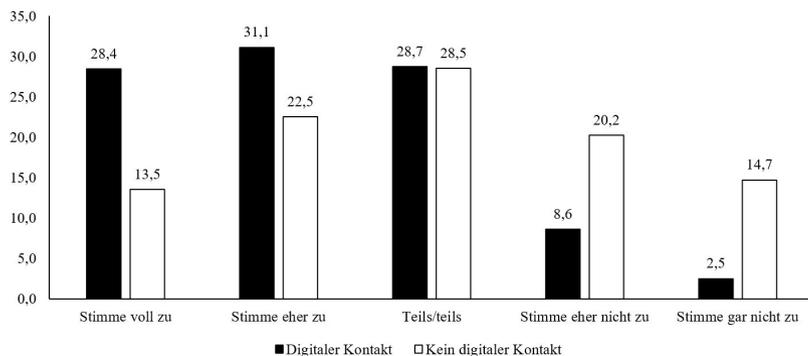


Abbildung 9: Kennen der meisten Menschen in der Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %

Kein eindeutiger Zusammenhang ist beim Bericht über Nachbarschaftsprobleme bei der Gegenüberstellung zwischen digital Vernetzten und nicht digital Vernetzten zu erkennen, sondern eher ein Trend. Das liegt wahrscheinlich daran, dass die digitale und analoge Vernetzung in der Nachbarschaft miteinander zusammenhängen und Menschen so auch Wege der Konfliktmoderation bzw. -prävention finden.

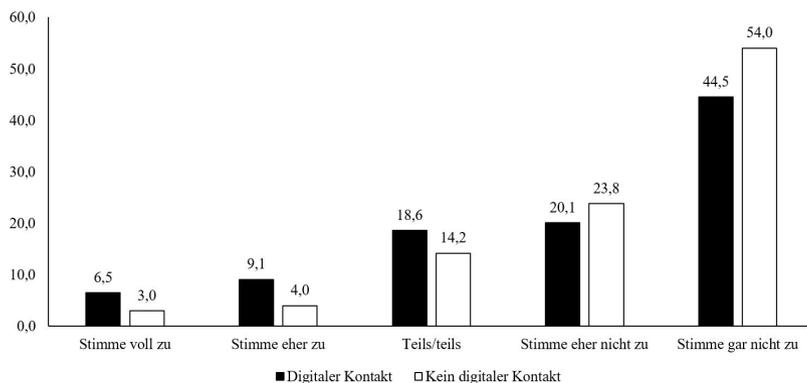


Abbildung 10: Nachbarschaftsprobleme, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %

Ein eindeutiger Zusammenhang wiederum ist beim Zugang zu Ressourcen zu sehen. Digital vernetzte Nachbar:innen berichten wesentlich eindeutiger über die Möglichkeiten, sich Gegenstände in der Nachbarschaft leihen

zu können, als digital nicht vernetzte, was sich auch mit Befunden aus dem Forschungsstand deckt (Farzan/López 2015; Üblacker 2019). Das ist nahelegend, da digitale Medien zumeist Gruppenansprachen ermöglichen, beispielsweise über WhatsApp-Gruppen. Damit können mehrere Nachbar:innen gleichzeitig nach einem unverfänglichen Gefallen gefragt werden, welcher in das nachbarschaftliche Verhaltensrepertoire fällt.

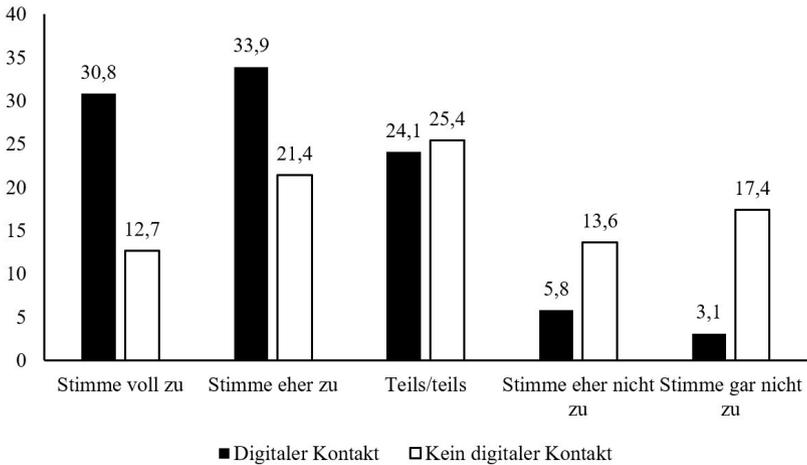


Abbildung 11: Leihen von Gegenständen in der Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %

Die deutschlandweite Untersuchung der digitalen nachbarschaftlichen Vernetzung hat gezeigt, inwiefern das Phänomen verbreitet ist und mit der analogen Vernetzung in der Nachbarschaft zusammenhängt. Dabei bietet die digitale Vernetzung Zugänge zu den Ressourcen der Nachbarschaft und ist damit sowohl Abbild als auch Zugang zum lokalen Sozialkapital. Inwiefern die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft diese stärkt und zudem Sozialkapital erzeugt, wird im Abschnitt zu Nachbarschaft in der Großstadt anhand der Städte Münster und Dortmund untersucht.

7.3 Allgemeines Vertrauen in Organisationen und Politik

Die dritte forschungsleitende Frage blickt auf die Rolle von Organisationen für die Stärkung von Nachbarschaft. In diesem Abschnitt wird allerdings als vorbereitender Schritt für die folgenden Untersuchungen zu diesem Zusammenhang das Vertrauen in Organisationen im Allgemeinen dargestellt. Die Annahme ist, wenn das Vertrauen in eine Organisation hoch ist, ist auch die Bereitschaft zur Teilnahme an Angeboten dieser Organisationen erhöht und, wenn dort dann Menschen aus der eigenen Nachbarschaft zu treffen sind, kommt es zu Kontakten und der Stärkung der nachbarschaftlichen Einbettung. Am Anfang dieser formulierten Kausalkette steht dabei also das Vertrauen in Organisationen. Bei der Befragung standen vor allem staatliche Organisationen im Vordergrund. Abbildung 12 zeigt die Verteilung des Misstrauens ihnen gegenüber. Zu sehen ist, dass es durchaus ein verbreitetes Misstrauen gegenüber diesen gibt. Das kann mit negativen Erfahrungen zusammenhängen, da sanktionierende öffentliche Organisationen Misstrauen gegenüber dem Staat erzeugen (Kumlin/Rothstein 2005, Grimmer 2018), was auch beinhaltet, dass Erfahrungen mit einer öffentlichen Organisation auch auf andere öffentliche Organisationen übertragen werden (Christensen/Lægread 2005). Demnach wird allein das Vorhandensein von Organisationen noch keine Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens bedeuten, da es wahrscheinlich ein Misstrauen gegenüber diesen gibt. Diesem Aspekt wird mittels qualitativer Teilstudien in den Kapiteln 11 und 13 nachgegangen.

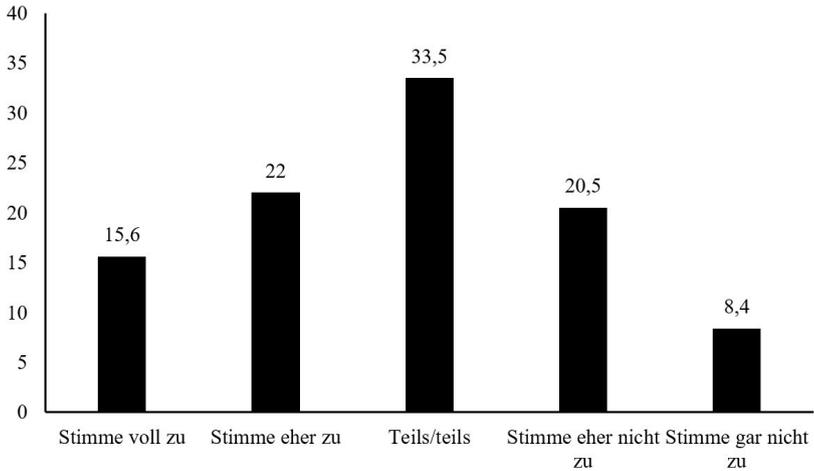


Abbildung 12: Gegenüber staatlichen Einrichtungen und Institutionen kann man nicht vorsichtig genug sein, in %

Wichtig ist dabei, ob denjenigen vertraut wird, die öffentliche Einrichtungen letztendlich verantworten, und das sind Politiker:innen. Mehrere Arbeiten der letzten Jahre belegen ein Misstrauen in politisch Verantwortliche, wobei die Demokratie selbst nicht infrage gestellt wird (Schupp/Wagner 2004; Zick et al. 2019). Das schlägt sich in der deutschlandweiten Befragung nieder, wie Abbildung 13 zeigt. Rund die Hälfte der Befragten misstraut politisch Verantwortlichen. Daher ist anzunehmen, dass es durchaus eine Skepsis gegenüber Organisationen gibt. Sie ist auf der lokalen Ebene wahrscheinlich geringer ausgeprägt als auf der gesamtstaatlichen Ebene (Kurtenbach 2019b: 6).

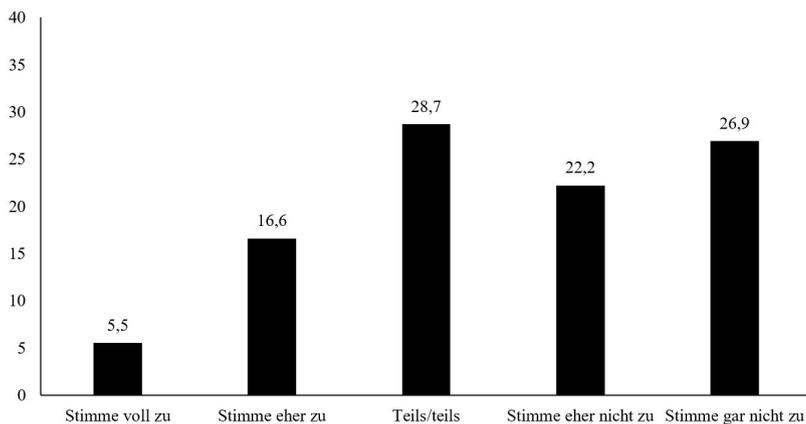


Abbildung 13: Von den Politikern im Bundestag fühle ich mich alles in allem gut vertreten, in %.

7.4 Folgerungen für die anschließenden empirischen Untersuchungen

Aus der Untersuchung von Nachbarschaft in Deutschland mitsamt der digitalen Vernetzung und dem Vertrauen in Organisationen ergibt sich ein erstes Bild, das in den weiteren Kapiteln weiter vertieft und ausgearbeitet wird. Tragfähige nachbarschaftliche Beziehungen sind verbreitet und gehen einher mit dem Zugang zu sozialen Ressourcen der Nachbarschaft, auch wenn dies ungleich über Gruppen verteilt zu sein scheint. In der Folge kann es zu einer Bevorteilung einzelner lokal vernetzter Gruppen kommen. Unklar sind aber noch die Ursachen und Muster der Ungleichverteilung und das sowohl zwischen als auch innerhalb von Stadtteilen, was in weitergehenden Studien untersucht werden sollte. Dabei ist die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft eine verbreitete Praxis, die mit der analogen Vernetzung in der Nachbarschaft einhergeht. Damit es zu einem nachbarschaftlichen Miteinander kommt, braucht es Anlässe und solche Gelegenheiten werden vermisst und können zurzeit noch nicht durch digitale Instrumente ausgeglichen werden. Eine Möglichkeit des nachbarschaftlichen Austausches sind Angebote lokaler Organisationen. Allerdings ist ein verbreitetes Misstrauen gegenüber öffentlichen Organisationen festzustellen, was dazu führen kann, dass die Einrichtungen nicht aufgesucht werden.

8. Verbreitung und Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsnetzwerke

Nachdem nun der allgemeine Befund zu Nachbarschaft in Deutschland vorgestellt wurde, dass rund 40 Prozent der Bevölkerung in Deutschland digital mit ihren Nachbar:innen vernetzt sind, soll der Frage der Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsnetzwerke nachgegangen und damit die zweite Leitfrage näher untersucht werden. Die in der Einleitung skizzierte Erwartungshaltung an Nachbarschaft als Instanz zur Krisenbewältigung sollte eingeordnet und mit Erkenntnissen verbunden werden, ob digitale Nachbarschaftsnetzwerke als Instrumente der Krisenbewältigung überhaupt dienlich sind.

Dafür wurde in Zusammenarbeit mit der Betreiberfirma Good Hood GmbH auf dem größten deutschen digitalen Nachbarschaftsnetzwerk nebenan.de von Januar bis März 2022 eine Umfrage geschaltet, an der 474 Menschen ab 18 Jahren teilgenommen haben. Das Medianalter der Stichprobe liegt bei 58 Jahren, der Anteil von Frauen bei 71,2 Prozent zu 28,1 Prozent Männer und 0,6 Prozent divers. Der Anteil von Menschen mit einem (Fach-)Abitur als Abschluss liegt bei 46,8 Prozent, Rentner:innen sind mit 38,4 Prozent in der Stichprobe vertreten. Die Stichprobe ist dabei nicht repräsentativ für alle registrierten Benutzer:innen der Plattform, die für das Jahr 2019 mit einem Frauenanteil von 57 Prozent angegeben wurde (Good Hood GmbH 2019: 6), wobei hier unklar bleibt, wie die Verteilung nach aktiven Nutzer:innen ist.

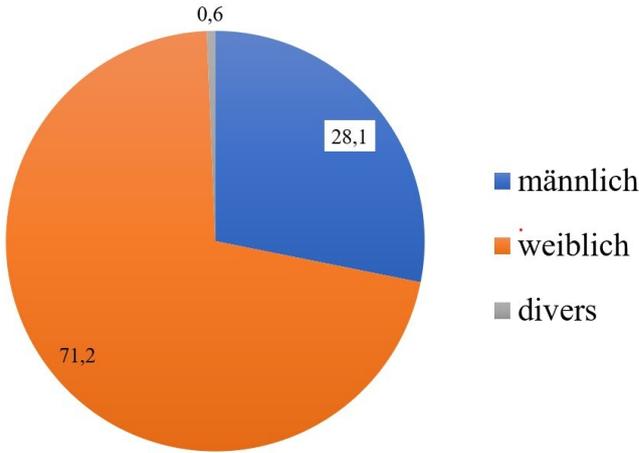


Abbildung 14: Geschlechterverteilung der Stichprobe der Befragung auf nebenan.de, in %

Im Folgenden wird die Befragung hinsichtlich dreier Aspekte ausgewertet, welche die Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsplattformen aus Perspektive ihrer Nutzer:innen abstecken. Erstens das digitale Engagement in Krisenzeiten, hier untersucht als Engagement für die Nachbarschaft während der kollektiven Krise der Covid-19-Pandemie und zudem, ob es zu einer Digitalisierung des Engagements auch jenseits von Nachbarschaftsplattformen gekommen ist. Zweitens die Rolle digitaler Nachbarschaftsplattformen bei der Krisenbewältigung, wobei hier konkret auf die Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen bei nachbarschaftlicher Hilfe eingegangen wird. Drittens, und hier wird bereits ein erster vergleichender Befund präsentiert, inwiefern das Vertrauen in die Nachbarschaft unter Nutzer:innen digitaler Nachbarschaftsplattformen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung verbreitet ist.

8.1 Digitales Engagement in der Covid-19-Pandemie

Mit der Nutzung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke geht die Erwartung einher, dass Kontakt in der Nachbarschaft wesentlich leichter möglich würde und es zu einer Verdichtung von Kommunikation unter Nachbar:innen

kommen könnte. Daher wurde die Frage gestellt, ob digitale Kommunikationsformen den Umgang mit Menschen in der Nachbarschaft erleichtert haben (Abbildung 15). Dabei ergibt sich ein heterogenes Bild. Mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, dass dies zutrifft, etwa ein Drittel stimmt dem nicht zu, der Rest ist unentschieden. Das ist ein erster Hinweis darauf, dass die Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen kein Automatismus bei der Akkumulation von Sozialkapital ist und entweder einige Gruppen eher von der Nutzung profitieren als andere oder spezifische Fertigkeiten notwendig sind wie die Fähigkeit, so textlich digital zu kommunizieren, dass es die jeweiligen Leser:innen anspricht.

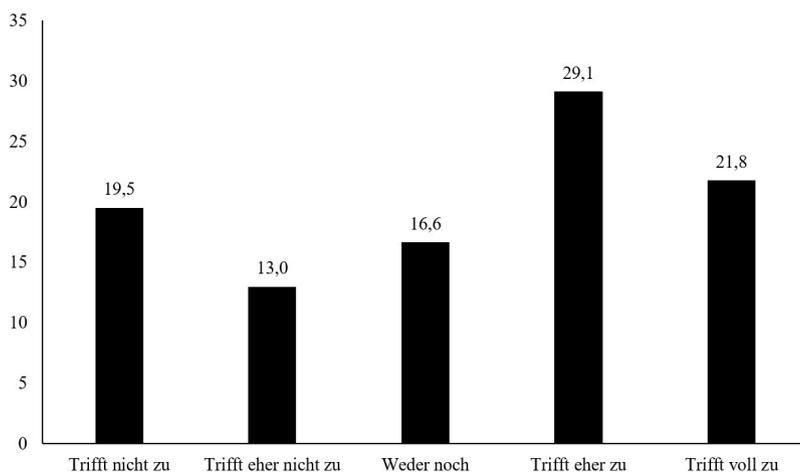


Abbildung 15: Digitale Kommunikationsformen haben den Umgang mit Menschen in der Nachbarschaft erleichtert, in %

Allerdings kann die kollektive Krisensituation der Covid-19-Pandemie dazu geführt haben, dass das Engagement auf der Plattform – wie das Teilen von Informationen, die Organisation von kontaktlosen Aktivitäten oder die Teilnahme an solchen – gestiegen ist, was auch ein Drittel der Befragten angibt. Bei einer genaueren Analyse zeigt sich, dass dies aber vor allem für diejenigen zutrifft, die durch die Nutzung von nebenan.de auch den Eindruck haben, dass der Umgang in der Nachbarschaft durch digitale Kanäle erleichtert wird. Das bedeutet, dass für ein Teil der Nutzer:innen digitale Nachbarschaftsplattformen eine Möglichkeit war, sich während der

Covid-19-Pandemie für die Nachbarschaft zu engagieren. Da ein solches Engagement aber vor allem diejenigen erreicht, die selbst die Plattform aktiv nutzen, ist dies ein selbstreferenzieller Prozess: Diejenigen engagieren sich auf der Plattform, welche ihnen die Umgangsformen erleichtert, und profitieren dann auch in relativ hohem Maße vom Engagement anderer.

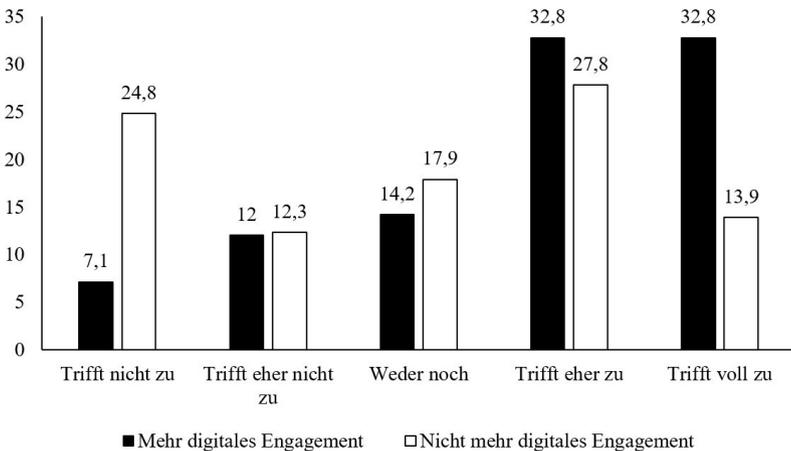


Abbildung 16: Zusammenhang zwischen digitalem Engagement und der Wahrnehmung der Erleichterung digitalen Kontakts in der Nachbarschaft, in %

Abschließend wird noch das Engagement in Vereinen untersucht. Die Befragten sind im Durchschnitt in 1,6 Vereinen regelmäßig aktiv. Allerdings waren während der Lockdowns im Zuge der Covid-19-Pandemie Vereinsaktivitäten häufig limitiert.¹ Es bestand aber die Möglichkeit, dass Vereine auch digitale Angebote entwickelten, was auch bei zwei Drittel der befragten Nutzer:innen von nebenan.de so wahrgenommen wurde. In diesem Zuge hat die Pandemie dazu beigetragen, das zivilgesellschaftliche Engagement digital weiterzuentwickeln, und es hat sich damit eine Krisenfestigkeit eingestellt.

¹ Die Frage lautete: Hat die Coronakrise dazu geführt, dass die Vereine oder Verbände, in denen Sie aktiv sind, digitale Angebote erstellt haben? »Digitale Angebote« können dabei z. B. digitale Treffen (bspw. über Zoom) oder das Erstellen oder Ausbauen einer Homepage sein.

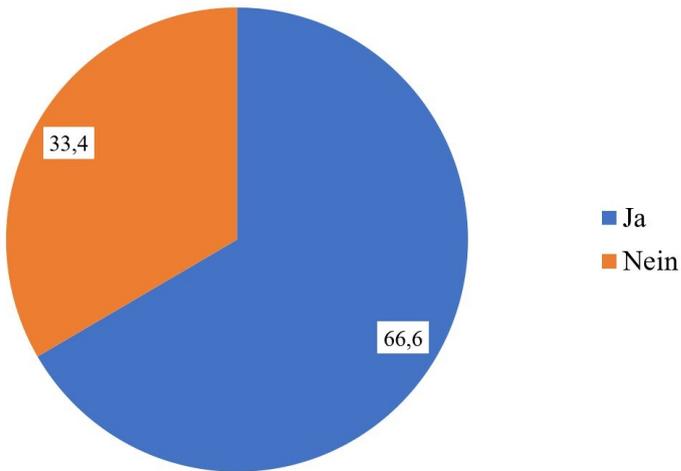


Abbildung 17: Haben sich während der Pandemie digitale Angebote ergeben, in %

Die Covid-19-Pandemie hat, wie Abbildung 18 zeigt, auch dazu geführt, dass Engagement aufgegeben wurde, wie rund ein Viertel der Befragten berichtet. Demnach hat sich während der Krise das Engagement zwar digitalisiert, wurde aber auch deutlich zurückgenommen. Digitale Nachbarschaftsnetzwerke können dabei nur als partielle Substitution des Rückzugs ehrenamtlichen Engagements als Krisenreaktion dienen.

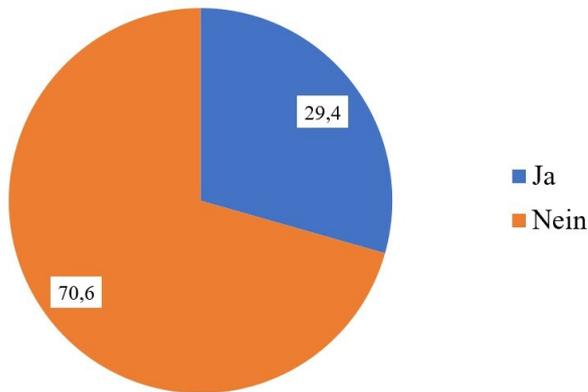


Abbildung 18: Haben Sie sich aus Vereinen und ihrem ehrenamtlichen Engagement angesichts der Coronapandemie zurückgezogen?, in %

8.2 Die Bewältigung der Covid-19-Pandemie

Im Folgenden wird gezielt auf die Bewältigung der Covid-19-Pandemie als kollektive Krise eingegangen. Als Erstes wird dazu nachgefragt, ob im Zuge der Pandemie digitale Kommunikationswege neu erschlossen wurden, es also einen Digitalisierungsschub auch im nachbarschaftlichen Zusammenleben gab (Abbildung 19). Mehr als zwei Drittel der Befragten stimmten der Frage zu, dass sie sich im Zuge der Pandemie mit digitalen Kommunikationsformen befasst haben, wovon auch die nachbarschaftliche Kommunikation profitiert haben dürfte.

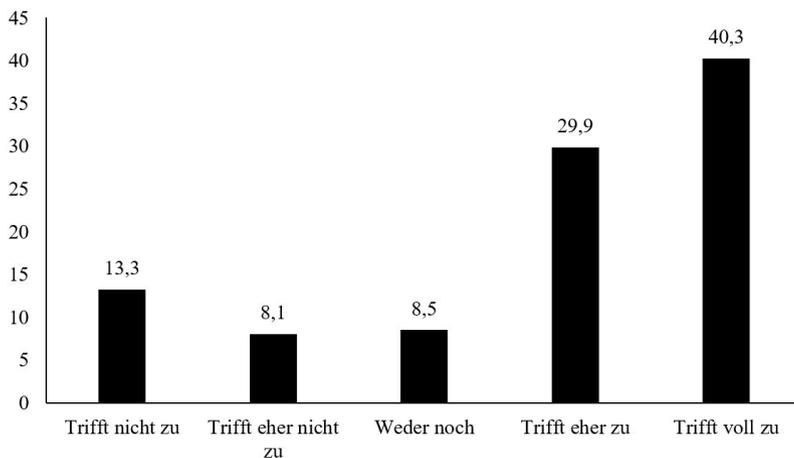


Abbildung 19: Ich habe mich im Zuge von Corona mit digitalen Kommunikationsformen befasst, in %

Digitale Medien können auch dazu genutzt werden, nachbarschaftliche Unterstützung anzubieten. Das galt besonders zu Beginn der ersten Welle der Pandemie, in welcher verbreitet darüber berichtet wurde, dass Hilfe in der Nachbarschaft, beispielsweise für den Fall einer Quarantäne, angeboten wurde. Daher wurde die Frage an die Nutzer:innen von *nebenan.de* gestellt, ob sie während der Pandemie Hilfe oder Unterstützung in der Nachbarschaft angeboten haben, was bei rund zwei Drittel der Fall war, und rund 60 Prozent der Befragten gab auch an, nachbarschaftliche Unterstützung in Anspruch genommen zu haben. Kontrolliert wurde ebenso, wie groß die Gruppe ist, die weder Unterstützung angeboten noch angenommen hat, was mit 24,2 Prozent etwa jede:r vierte Befragte angab. Diese Gruppe fällt aus den Solidarbezügen heraus und es ist davon auszugehen, dass, wenn sie selbst während einer lang andauernden Krise, welche ihr Bewältigung vor Ort organisiert, nicht in Hilfenetzwerke eingebunden ist, sie auch bei anderen Krisen nur schwer einen Beitrag leisten kann. Die Gründe dafür können auf Grundlage der vorhandenen Daten nicht näher untersucht werden.

Daran anschließend ist zu untersuchen, ob es zu einem generellen Rückzug aus der Nachbarschaft gekommen ist, was aufgrund von *social distancing* einerseits zwar naheliegend ist, aber durch mögliche nachbarschaftliche Unterstützung wiederum infrage gestellt wird. Abbildung 20 verdeutlicht, dass es während der Pandemie eher zu einem Rückzug aus der Nachbarschaft ge-

kommen ist. Nachbarschaftliche Beziehungen wurden eingeschränkt, aber nicht abgebrochen.

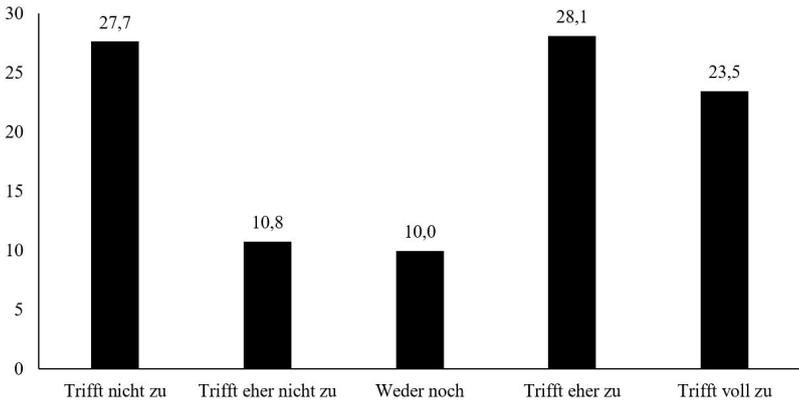


Abbildung 20: Im Zuge von Corona haben sich die Menschen in meiner Nachbarschaft zurückgezogen, in %

Daran schließt als Nächstes auch die Frage an, wie grundsätzlich gesellschaftlicher Zusammenhalt in der Pandemie erlebt wurde. Dazu wurde gefragt, ob der Umgang mit der Pandemie zeigt, dass man sich auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt verlassen könnte. Die Frage wurde mit einer Variation zweimal gestellt. Zum einen wurde nach dem Zusammenhalt in der Nachbarschaft gefragt, zum anderen nach dem Zusammenhalt in Deutschland (Abbildung 21). Die Ergebnisse zeigen, dass der Zusammenhalt in der Nachbarschaft systematisch schlechter eingeschätzt wird als in Deutschland insgesamt. Das Ergebnis erstaunt, da die Nachbarschaft in der Regel eigentlich eher positiv bewertet wird. Ein Grund, dem noch nachzuspüren sein wird, könnte sein, dass Nutzer:innen digitaler Nachbarschaftsnetzwerke noch wenig Anschluss in der Nachbarschaft gefunden haben und daher auch nur eingeschränkten Zugang zu Solidarquellen haben.

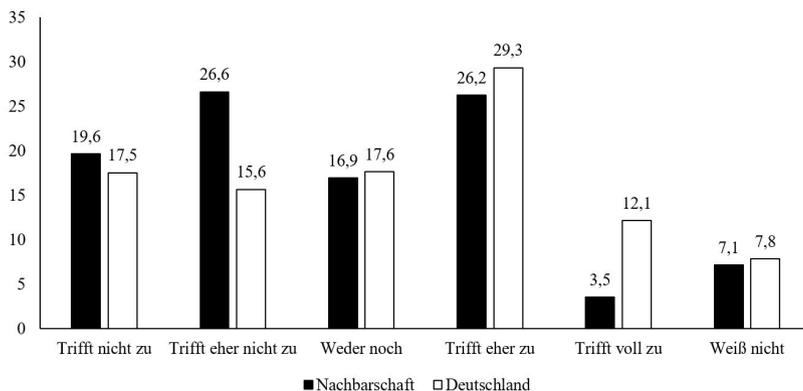


Abbildung 21: Der Umgang mit der Covid-19-Pandemie in meiner Nachbarschaft/in Deutschland zeigt, dass wir uns auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt verlassen können, in %

8.3 Nachbarschaftliches Vertrauen auf der digitalen Plattform

Die im Forschungsstand aufgearbeiteten Studienergebnisse zu Nachbarschaft haben gezeigt, dass Vertrauen eine wichtige Grundlage für positive nachbarschaftliche Beziehungen darstellt. Ein solches Vertrauen kann in unterschiedlicher Weise abgebildet werden. Zum einen durch Vertrauen zu Menschen auf der digitalen Nachbarschaftsplattform selbst, zum anderen durch ein generelles Vertrauen in die Nachbarschaft. Zum ersten Aspekt wurden fünf Fragen gestellt, deren Zustimmung Abbildung 22 zeigt. Mehr als 60 Prozent der Befragten gaben an, dass Menschen auf nebenan.de bereit sind, sich gegenseitig zu helfen. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass hier Hilfesuche gepostet werden und auch die Antworten darauf häufig öffentlich sichtbar sind. Die Fragen dazu, ob es sich bei nebenan.de um ein eng verbundenes Netzwerk handelt, man den Menschen auf der Plattform vertrauen kann und man generell gut miteinander auskommt, wurden ambivalent, aber insgesamt positiv beantwortet. Bei der Frage nach der Wertehomogenität gab jedoch nur rund jede:r fünfte Befragte an, dass eine solche wahrgenommen wurde. Alles in allem herrscht ein vor allem instrumentelles Vertrauen auf der digitalen Nachbarschaftsplattform vor. Hilfsbereitschaft wird wahrgenommen, weitergehende Elemente bis hin zur Verbundenheit sind aber limitiert.

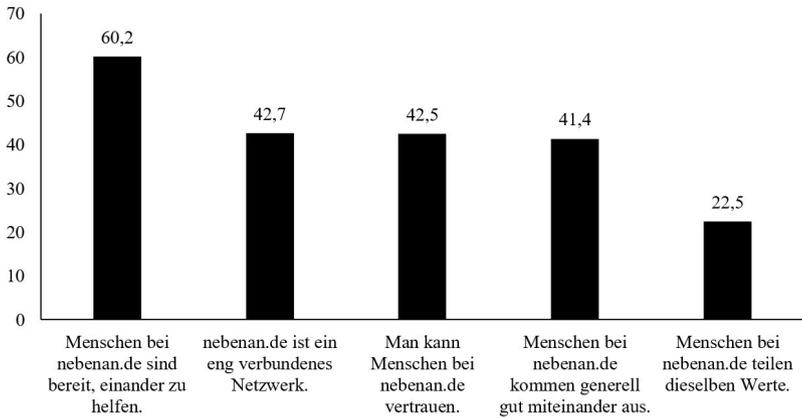


Abbildung 22: Zustimmung zu Fragen zu Vertrauen von Nutzer:innen von nebenan.de, in %.

Um die Ergebnisse besser einordnen zu können, werden ausgewählte Aspekte des nachbarschaftlichen Miteinanders mit den Umfragedaten zu Nachbarschaft in Deutschland, die in Kapitel 5 detailliert vorgestellt wurden, verglichen. Ein erster Vergleich wird zur Frage gezogen, ob man die meisten Menschen in der Nachbarschaft kennt (Abbildung 23). Das Ergebnis ist eindeutig: Nutzer:innen von nebenan.de kennen ihre Nachbar:innen deutlich seltener als die deutschlandweite Vergleichspopulation. Daraus kann gefolgert werden, dass solche digitalen Nachbarschaftsplattformen genutzt werden, um mit Menschen in der Nachbarschaft in Kontakt zu kommen, aber nicht unbedingt, um ihn zu halten, was dann wahrscheinlich über andere digitale Netzwerke wie Messengerdienste organisiert wird.

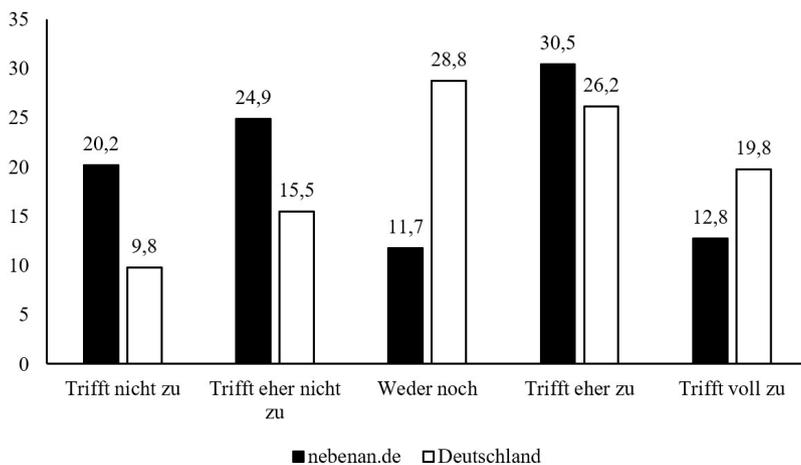


Abbildung 23: Kennen der meisten Menschen in der Nachbarschaft, Nutzer:innen von nebenan.de & Deutschland, in %.

Ein nicht ganz so eindeutiges Bild ergibt sich bei der Frage nach der sozialen Unterstützung in der Nachbarschaft in Form des Austauschs über bedeutsame Dinge. Bei Nutzer:innen von nebenan.de geben mehr als 45 Prozent der Befragten an, dass sie sich über wichtige Dinge in der Nachbarschaft austauschen, bei der deutschlandweiten Vergleichsbefragung hingegen ist dies nur rund ein Drittel. Ein Grund dafür könnte sein, dass die digitale Plattform als eine Art direkt zugängliches Austauschforum dient, auf der die Nutzer:innen sich über bedeutsame Ereignisse in der Nachbarschaft austauschen können (Budt 2022: 15–16).

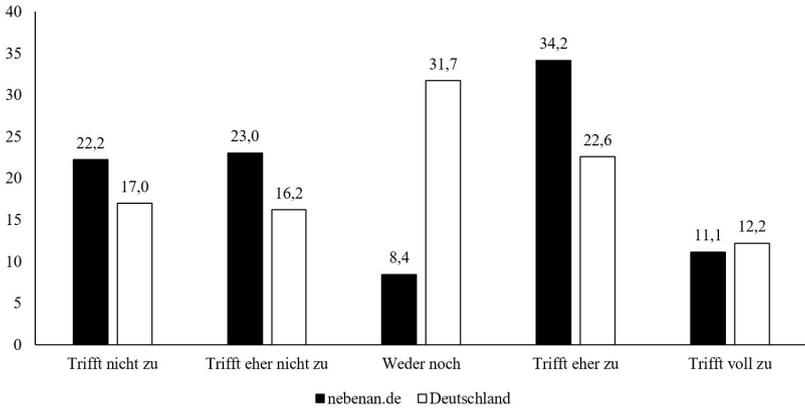


Abbildung 24: Austausch über wichtige Dinge mit Menschen in der Nachbarschaft, Nutzer:innen von nebenan.de & Deutschland, in %.

Die Untersuchung der Perspektive der befragten Nutzer:innen der digitalen Nachbarschaftsplattform nebenan.de hinsichtlich ihrer Nützlichkeit zur Krisenbewältigung zeigt ein deutlich abgestecktes Profil: Es bietet die Möglichkeit für digitales Engagement, vor allem in Krisenzeiten, und ist eine Möglichkeit, Hilfeleistungen anzubieten oder solche in Anspruch zu nehmen. Allerdings scheint dies nur für einen Teil der Nutzer:innen von Interesse zu sein, für diese kann die Plattform aber eine hohe Bedeutung einnehmen. Digitale Nachbarschaftsplattformen sind damit eine sinnvolle Ergänzung zur Stärkung lokaler Nachbarschaft, aber eher ein Zusatz zu vorhandenen analogen Netzwerken und wahrscheinlich auch Organisationen. Mit dem Aufkommen und der Verbreitung digitaler Nachbarschaftsnetzwerke ist aber dennoch ein Zugang geschaffen worden, um das Solidarpotenzial der Nachbarschaft auch in Krisenzeiten leichter zu aktivieren. Diese wird im folgenden Kapitel tiefergehender untersucht.

9. Nachbarschaft in der Krise: Solidarität und ihre Grenzen

Nachbarschaft ruht auch immer das Potenzial der Hilfe in Krisensituationen inne. Während bei der Untersuchung der Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsplattformen vor allem das Potenzial der Plattform selbst untersucht wurde, soll es in diesem Kapitel darum gehen, die Leistungsfähigkeit von Nachbarschaft in Krisensituationen abzustecken. Als Krise wird auch hier die Covid-19-Pandemie untersucht, da sie ein kollektives Ereignis war, welches unter anderem mithilfe nachbarschaftlicher Unterstützung in ihren alltäglichen Umständen bewältigt werden konnte.

Zur Untersuchung des Solidarpotenzials der Nachbarschaft werden Daten einer NRW-weiten Umfrage im April und Mai 2020, also während der ersten Welle der Pandemie und dem ersten Lockdown, ausgewertet.¹ Dabei handelte es sich um eine telefonische Befragung von 1.012 Haushalten in NRW, die ein repräsentatives Bild der Landesbevölkerung liefert. Im Folgenden werden erstens Aspekte zum Solidarpotenzial der Nachbarschaft untersucht. Zweitens wird zur Abbildung der Grenzen von Solidarität und Grenzmarkierung eine ebenfalls NRW-weite repräsentative telefonische Umfrage (n = 1.002) ausgewertet, die aber bereits 2017 im Auftrag des WDR durchgeführt wurde.² Beide Auswertungen zusammen zeichnen die Leistungsfähigkeit und Grenzmarkierung von Nachbarschaft nach.

1 Für Details zur Befragung, welche im Auftrag des MAGS NRW durchgeführt wurde, siehe Bölting et al. 2020. Im Folgenden werden einzelne Befunde aus der Studie auch hier vorgestellt.

2 Informationen zur Umfrage des WDR: <https://www1.wdr.de/wissen/mensch/nachbarschaft-umfrage-streit-100.html> (zuletzt gesehen: 18.09.2023).

9.1 Solidarpotenzial Nachbarschaft

Nachbarschaftliche Unterstützung ist sowohl während einer Krise als auch im Alltag durchaus eine Unterstützungsressource. Es gaben 14,9 Prozent der Befragten an, dass sie sich unabhängig von der Pandemie konkret für ihre Nachbar:innen engagieren, beispielsweise durch die Betreuung Hilfsbedürftiger bzw. Älterer. Dabei wurde auch erhoben, um welche Art der Hilfeleistung es sich handelt. Überraschend war hier mit 58,8 Prozent die Einkaufshilfe, eine Praktik, die auch während der Covid-19-Pandemie von Nachbar:innen abgerufen wurde. Bei der Frage, wie Nachbarschaftshilfe denn organisiert sein müsse, war die meistgeäußerte Antwort, dass dies selbst organisiert und analog sein sollte (Abbildung 25). Interessant ist hier aber vor allem ein anderer Punkt, nämlich, dass die Organisation von Nachbarschaftshilfe nicht von externen Akteur:innen übernommen werden sollte. Das bedeutet, dass Organisationen wie den Wohlfahrtsverbänden nur eine sehr limitierte Legitimation zugesprochen wird, direkt in die nachbarschaftlichen Unterstützungsnetzwerke moderierend einzugreifen.³ Digitale Organisation der Nachbarschaftshilfe wurde von 41,4 Prozent der Befragten präferiert, was zwar deutlich weniger als die analogen Wege ist, aber immer noch der zweithöchste Wert.

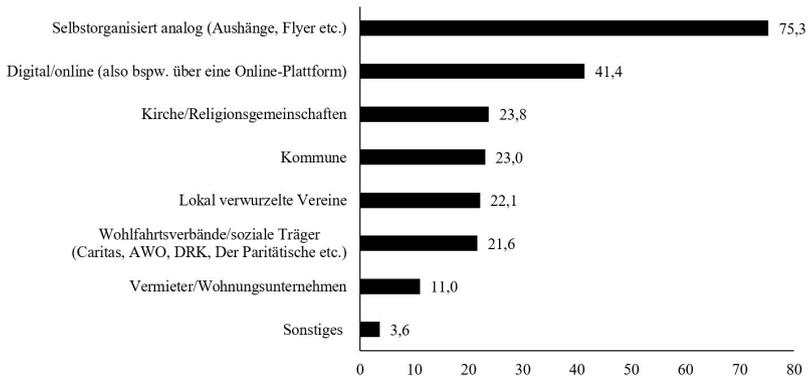


Abbildung 25: Wer sollte nachbarschaftliche Unterstützungsangebote organisieren?, in %, Mehrfachnennungen möglich

³ In Kapitel 9 und 11 wird die Rolle von Organisationen noch weitergehend untersucht.

Hieran sind zwei weitere Befunde von Interesse: zum einen die Entwicklung der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft während der Pandemie als Voraussetzung, überhaupt auf diesem Weg Unterstützung zu organisieren. Im Vergleich mit den Daten aus Kapitel 7 zeigt sich ein Anstieg auf Landesebene zwischen 2020 und 2022⁴ um 9,9 Prozent (Abbildung 26). Das bedeutet, dass während der Covid-19-Pandemie die Praxis der digitalen Vernetzung sich zur nachbarschaftlichen Normalität entwickelt hat. Weiterhin wurde gefragt, auf welchem Weg man sich an wen wenden würde, wenn man selbst oder ein Haushaltmitglied in Quarantäne geschickt werden würde. Hier gaben 6,6 Prozent der Befragten an, dass sie Nachbar:innen digital kontaktieren würden. Zum Vergleich: Familien, Freunde oder Bekannte digital zu kontaktieren, wurde mit 21,8 Prozent angegeben. Demnach ist die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft bei persönlichen Krisen eher ein nachrangiger Kommunikationsweg, vor allem, wenn Alternativen bestehen.

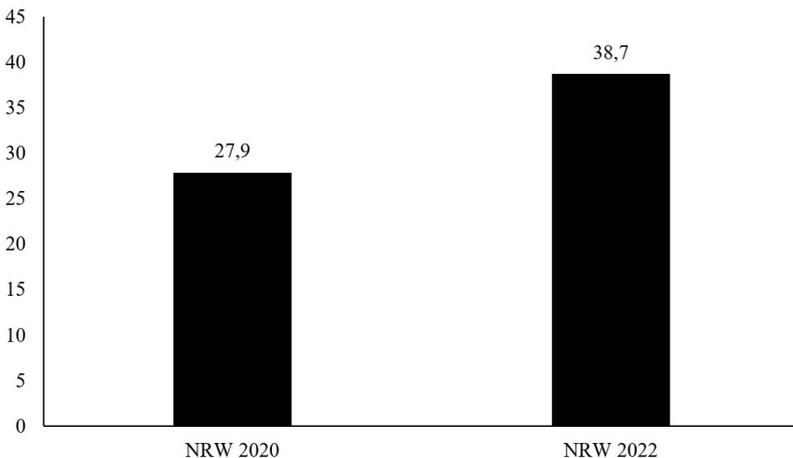


Abbildung 26: Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft in NRW 2020 und 2022, in %

Weiterhin wurde die Frage gestellt »Würden Sie sich selbst ehrenamtlich in der Nachbarschaftshilfe bei der Unterstützung von Risikogruppen engagieren?« und dabei wurden mehrere Antwortmöglichkeiten gegeben, welche das Solidarpotenzial der Nachbarschaft zeigen. 34,5 Prozent der Befragten

⁴ n = 336.

gab an, dass sie dazu bereit wären auch außerhalb der aktuellen Krisensituation. Das ist vermutlich der stets engagierte Teil der Nachbarschaft. Weiterhin gaben aber 25,1 Prozent an, dass sie wegen der aktuellen Krisensituation dazu bereit wären – immerhin jede:r Vierte. Das ist als Teil der Solidarreserve Nachbarschaft zu interpretieren. Hinzu kommen 10,7 Prozent der Befragten, die nur außerhalb der aktuellen Krisensituation bereit wären, zu helfen, wahrscheinlich aus gesundheitlichen Gründen. Auch sie können zur Solidarreserve gezählt werden. Schematisch bedeutet dies, dass ein Drittel in der Nachbarschaft engagiert ist, ein Drittel in Krisenzeiten zu temporärem Engagement bereit ist und ein Drittel aus den Solidarbezügen rausfällt.

9.2 Nachbarschaftsstreit als Grenzmarkierung

Wie in Kapitel 3 skizziert, sind Konflikte in der Nachbarschaft relativ wenig erforscht. Dabei sind sie – inklusive des Streits zwischen Nachbar:innen – eine Grenzmarkierung der Leistungsfähigkeit nachbarschaftlicher Beziehungen, zugleich sind sie Teil der Beziehungsqualität. Die Konfliktaushandlung verläuft dabei in der Regel informell. Dabei gibt es Praktiken des Konfliktes, die beispielsweise nicht die Justiz beschäftigen, was aber eher selten ist. Beispielsweise gaben nur vier Prozent der Befragten in NRW im Rahmen der Umfrage im Auftrag des WDR 2017 ($n = 1.002$) an, dass sie schon mal rechtliche Schritte gegen eine:n Nachbar:in eingeleitet haben, also zum Beispiel einen Anwalt oder eine Schiedsperson eingeschaltet oder einen Prozess geführt haben. Tatsächlich liegt deutschlandweit der Anteil von Rechtsstreitigkeiten unter Nachbar:innen konstant bei unter einem Prozent aller Zivilprozesse, wie Abbildung 27 zeigt.

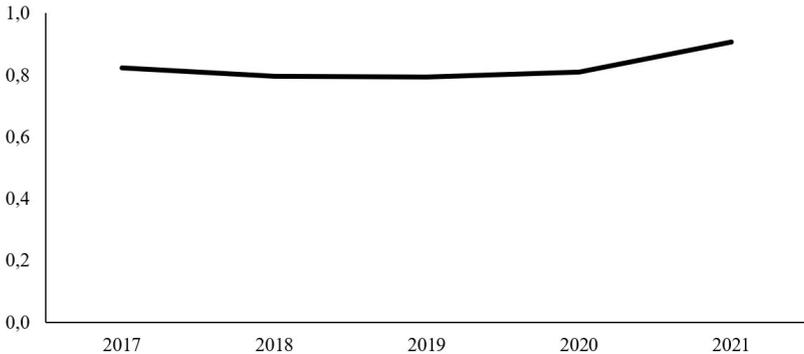


Abbildung 27: Entwicklung des Anteils der Nachbarschaftsstreitigkeiten an allen Zivilprozessen 2017 bis 2021, in %

Gefragt wurde auch nach Konfliktanlässen. Der am häufigsten genannte Grund war Lärm ($n = 56$) und mit einigem Abstand Ärger übers Auto ($n = 20$). Bei der Abfrage unterschiedlicher Möglichkeiten zu Ausweichmöglichkeiten wurden verschiedene Optionen abgefragt (Abbildung 28). Zwei Optionen werden häufig präferiert: Zum einen die sachliche Ansprache des Problems, was auch in der Regel die Beseitigung der Konfliktursache zur Folge hat, zum anderen, dass man sich über das Problem ärgert, aber nichts sagt. Beides sind passive Formen der Konfliktaushandlung, welche offenbar deutlich überwiegen und eine Kompromissbereitschaft erkennen lassen. Demnach sind nachbarschaftliche Beziehungen eher konfliktarm und ausgleichend.

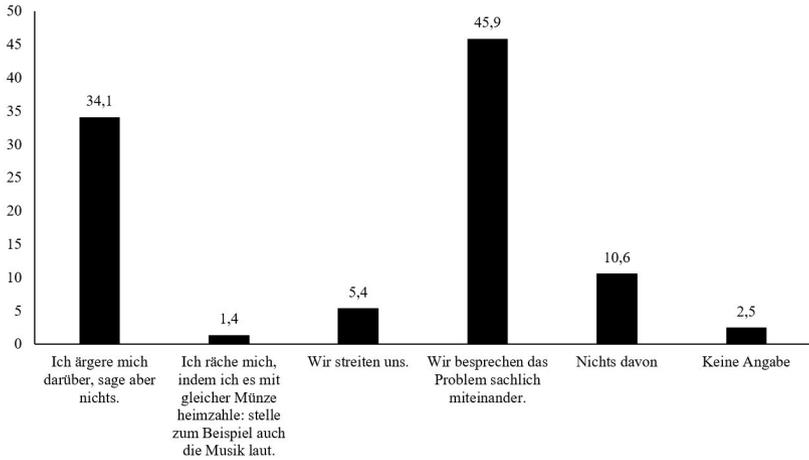


Abbildung 28: Manchmal kann es ja auch zu Konflikten mit den Nachbarn kommen oder man ärgert sich über deren Verhalten. Wie gehen Sie damit um? – Überblickstabelle für »trifft eher zu«

Umgekehrt sind Rache und Streit vergleichsweise seltene Formen der nachbarschaftlichen Konfliktaustragung. Um aber die Grenzen des nachbarschaftlichen abzustecken, wurden diejenigen, die eine der beiden Optionen angaben, zu einer Gruppe zusammengefasst, um zwei grundlegende nachbarschaftliche Praktiken zwischen Menschen zu vergleichen, die eher aktive als passive Formen der Konfliktaushandlung angeben. Die erste nachbarschaftliche Praxis ist das Grüßen (Abbildung 29). Hier gibt es durchaus Unterschiede zwischen Nachbar:innen, die eine aktive Konfliktausübung berichteten, und denjenigen, die eine passive präferieren. Das generelle Grüßen in der Nachbarschaft ist deutlich geringer ausgeprägt und ebenso das selektive Grüßen. Das bedeutet, dass diejenigen, die durch Streit oder Rache Konflikte austragen, auch bereits basale nachbarschaftliche Umgangsformen nur limitiert zeigen.

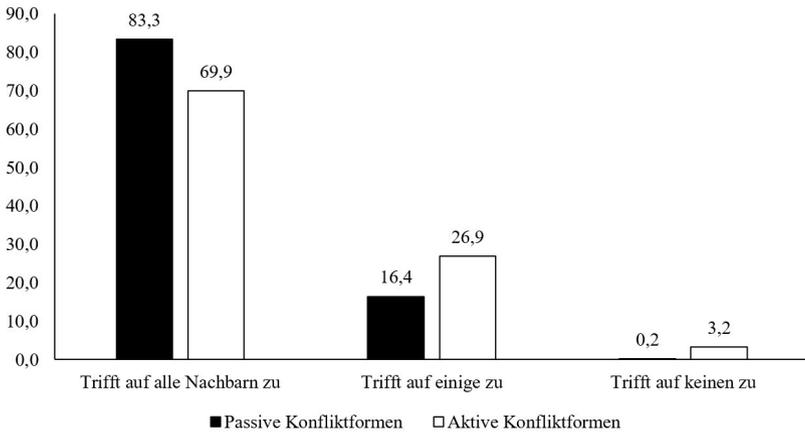


Abbildung 29: Grüßen in der Nachbarschaft nach Konflikttyp, in %

Eine Form der nachbarschaftlichen Integration ist das unverfängliche Plaudern mit Nachbar:innen. Hier gibt es kaum Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Typen der Konfliktaustragung. In Kombination mit dem vorangegangenen Befund ergibt sich ein komplexes Bild. Personen, die aktive Formen der nachbarschaftlichen Konfliktaustragung berichten, folgen zwar weniger nachbarschaftlichen Konventionen, sind aber offenbar nicht isoliert in der Nachbarschaft. Über die Größe des nachbarschaftlichen Netzwerkes kann mit den vorliegenden Daten keine Auskunft erteilt werden, aber wahrscheinlich sind die selektiven Kontakte auch bei dieser Gruppe positiv besetzt. Bei der Kontrolle, ob sich diejenigen, die aktive Konfliktformen berichten, in Bezug zu nachbarschaftlichen Hilfeleistungen unterschieden, wurden keine eindeutigen Unterschiede festgestellt. Das bedeutet, dass Konflikte in der Nachbarschaft in Verbindung stehen mit der Missachtung von Normen, aber keine Isolation bedingen.

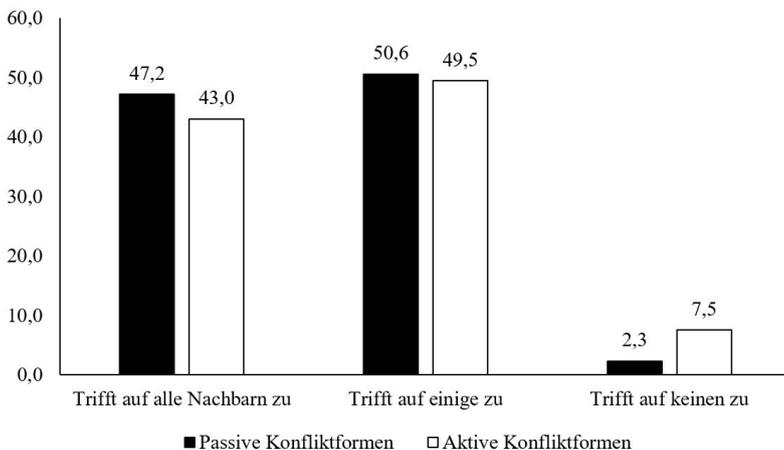


Abbildung 30: Plaudern in der Nachbarschaft nach Konflikttyp, in %

Die Untersuchung zu Nachbarschaftsstreit als Grenzmarkierung von Nachbarschaft hat gezeigt, dass es vor allem informelle und kompromissorientierte Formen der Konfliktregulation sind, die gewählt werden. Eskalierter Streit ist selten und selbst das Auftreten von aktiven Konflikten führt nicht zwangsläufig zur Herauslösung aus lokalen Bezugssystemen. Allerdings gehen Konflikte einher mit einer Limitierung basaler nachbarschaftlicher Praktiken, welche wiederum die Grundbedingung für eine weitergehende Vertrauensentwicklung und dann auch Unterstützungspraktiken sein können.

In den vorangegangenen Kapiteln wurden Nachbarschaft in Deutschland, die Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsnetzwerke sowie Nachbarschaft in Krisen genauer betrachtet. Die Befunde zeigen, dass Nachbarschaft grundsätzlich positiv eingeschätzt und erlebt wird und nachbarschaftliche Solidarität eine gesellschaftliche Ressource darstellt. Diese kann für einen Teil auch durch digitale Angebote aktiviert werden, wobei der Zugriff hier limitiert bleibt. Dabei ist Nachbarschaft ein Element der Unterstützung im Alltag, auch in Krisenzeiten, und nur im geringen Maße eine Quelle von Konflikten, welche in der Regel auch informell und kompromissorientiert gelöst werden.

Allerdings zeigen Segregationsstudien, dass die Komposition von Nachbarschaften hinsichtlich sozialstruktureller Merkmale systematisch variiert,

und Studien zu Kontexteffekten belegen, dass dies Folgen hat. Demnach braucht es nach der generellen Betrachtung von Nachbarschaft eine lebensweltliche Analyse von Nachbarschaft in unterschiedlichen räumlichen Kontexten. Dafür werden im Folgenden Nachbarschaft in der Großstadt und anschließend Nachbarschaft in ländlich strukturierten Räumen untersucht. Ziel ist es, so ein besseres Verständnis von Nachbarschaft hinsichtlich ihrer jeweiligen Rahmenbedingungen zu erhalten.

10. Segregation in Münster und Dortmund

Eine von zwei großstädtischen Untersuchungskontexten dieser Arbeit ist Münster. Die Stadt hat eine Bevölkerungszahl von 316.403 Menschen, eine Bevölkerungsdichte von 1.044 Menschen/km² (NRW 525 Menschen/km²) und einen Anteil von unter 18-Jährigen an der Bevölkerung von 17,2% und von über 60-Jährigen von 23,3%. Der Wohnungsmarkt in der Stadt ist deutlich angespannt. Während, basierend auf Daten aus Mietportalen, der durchschnittliche Mietpreis für Wohnungen 2021 deutschlandweit bei 10,46 €/m² und NRW-weit bei 9 €/m² lag, so lag er in Münster bei 11,91 €/m² und in Coerde, dem günstigsten Stadtteil Münsters, bei 9,30 €/m².¹ Die Preisentwicklung sowohl bei Angebotsmieten als auch bei Immobilienpreisen ist dabei dynamisch im Sinne eines Preisanstiegs. Die Finanzlage der Stadt Münster ist mit einer Verschuldung im Kernhaushalt von 2.775 € je Einwohner:in angespannt (NRW-weiter Durchschnitt: 2.667 € je Einwohner:in, deutschlandweiter Durchschnitt: 1.585 € je Einwohner:in), allerdings geringer als beispielsweise Bochum (4.733 € je Einwohner:in) oder Bonn (5.506 € je Einwohner:in), beides Kommunen mit einer vergleichbaren Bevölkerungsgröße und großen Universitäten am Ort.

Zahlreiche Verwaltungen wie die Bezirksregierung Münster oder der Landschaftsverband Westfalen-Lippe, aber auch Gerichte wie das Landesverfassungsgericht NRW und das Oberverwaltungsgericht sind in der Stadt ansässig. Hinzu kommen bedeutsame Bildungseinrichtungen wie die Universität Münster (45.022 Studierende)², die FH Münster (14.921 Studierende)³, die katholische Hochschule NRW, Abteilung Münster (1.133

1 <https://www.wohnungsboerse.net/mietspiegel-Muenster/5389> (zuletzt gesehen: 12.10.2021).

2 Alle Angaben, auch für die folgenden Hochschulen, beziehen sich auf das Wintersemester 2019/2020 (Destatis 2020).

3 Davon 4.597 am Campus in Steinfurt.

Studierende) und die Kunstakademie Münster (374 Studierende) sowie Forschungseinrichtungen wie das Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin⁴ oder die Außenstelle des Fraunhofer-Instituts für Biomedizinische Technik⁵ und in Zukunft auch das Fraunhofer-Institut für Produktionstechnologie IPT, Forschungsfertigung FFB. Weiterhin gibt es zahlreiche Gesundheitseinrichtungen wie das Universitätsklinikum mit rund 11.000 Beschäftigten⁶. Auch der privatwirtschaftliche Sektor ist in der Stadt stark vertreten. Zu den größten Arbeitgebern gehört der landwirtschaftliche Versicherungsverein Münster mit rund 3.600 Beschäftigten, Brillux mit rund 2.500 Beschäftigten und BASF mit mehr als 2.000 Beschäftigten, wobei die wirtschaftliche Basis durch kleinere und mittlere Unternehmen in der Stadt aus unterschiedlichen Wirtschaftssegmenten geprägt ist. Umgeben ist Münster u.a. vom Kreis Steinfurt, eine wirtschaftlich prosperierende Region.

Dortmund ist der zweite Untersuchungsfall. Es ist die größte Stadt des Ruhrgebiets mit einer Bevölkerung von 602.713 Menschen (31.12.2021) und ist zugleich nach Köln und Düsseldorf die drittgrößte Stadt Nordrhein-Westfalens. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 2.147 Menschen/km² deutlich höher als in Münster oder NRW. Der Bevölkerungsanteil der unter 18-Jährigen liegt mit 14 % etwas niedriger als in Münster. Der Wohnungsmarkt in Dortmund ist in den letzten Jahren zunehmend angespannt und das in allen Preissegmenten – trotz teils beachtlichen Zubaus in einigen Stadtteilen. Beispielsweise ist die Angebotsmiete auf immowelt.de zwischen 2019 und 2021 für Wohnungen unter 40 m² von 8,50 €/m² auf 10 €/m² und bei Wohnungen bis 120 m² von 6,90 €/m² auf 8,20 €/m² gestiegen. Dortmund ist zudem als einzige kreisfreie Stadt im Ruhrgebiet nicht in der Haushaltssicherung II und weist eine regional vergleichsweise geringe Verschuldung im Kernhaushalt von 3.953 €/Einwohner:in auf, auch wenn die Haushaltslage insgesamt als angespannt zu sehen ist.

Die Wirtschaftsstruktur der Stadt ist gekennzeichnet durch einen relativ erfolgreich gestalteten Strukturwandel, weg von der Montanindustrie hin zu neuen Wissens- und Dienstleistungsbetrieben. Im Technologiepark rund um die TU Dortmund sind Hightechunternehmen entstanden, Energiebe-

4 <https://www.mpi-muenster.mpg.de/14730/facts> (zuletzt gesehen: 25.09.2021).

5 <https://www.ibmt.fraunhofer.de/de/kontakt/ibmt-kontakt-muenster.html> (zuletzt gesehen: 25.09.2021).

6 <https://www.ukm.de/index.php?id=about> (zuletzt gesehen: 25.09.2021).

triebe und Zulieferer für die Automobilindustrie sind am Ort ansässig sowie größere Logistik- und Einzelhandelsbetriebe wie Amazon haben dort Niederlassungen. Ebenfalls ist die Sozialwirtschaft, vor allem die Wohlfahrtsverbände, ein wichtiger Arbeitgeber am Ort (Heinze/Bieckmann 2019: 50). Zudem ist Dortmund ein bedeutender Wissenschaftsstandort. An der TU Dortmund gibt es rund 33.400 Studierende, an der Fachhochschule Dortmund weitere rund 14.000 Studierende und an der International School of Management Dortmund rund 3.400 Studierende.⁷ Zudem sind das Fraunhofer-Institut für Software- und Systemtechnik sowie das Fraunhofer-Institut für Materialfluss und Logistik, das Institut für Landes- und Stadtentwicklung, das Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie sowie weitere Forschungseinrichtungen am Ort ansässig.⁸

Zur Untersuchung der Rahmenbedingungen der nachbarschaftlichen Entwicklung in Münster und Dortmund wird ein dreiteiliges Vorgehen des Ausmaßes und der Muster der innerstädtischen Segregation vorgenommen. Erstens wird eine deskriptive Segregationsanalyse auf kleinräumiger Ebene vorgenommen. Dabei werden die Stadtteile im innerstädtischen Bezugsgefüge verortet. Im Fokus stehen die drei üblichen Segregationsdimensionen der sozialen, ethnischen und demografischen Segregation (Strohmeier 2006), operationalisiert als SGB II-Quote, Ausländer:innenanteil sowie Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung. Hinzu kommen Fluktuationsdaten. Die Daten zu Münster wurden von der Stadt Münster zum Datenstand 31.12.2019 zur Verfügung gestellt, die Daten der Stadt Dortmund haben den Datenstand 31.12.2021. Der räumliche Zuschnitt folgt der kleinräumigen Gliederung der Stadt Münster auf Ebene der 45 Stadtteile, in Dortmund auf Ebene der 62 statistischen Bezirke. Zweitens wird eine Typisierung vorgenommen, welche zugleich die Untersuchungsstadtteile für die nachfolgenden Kapitel vorstellt. Münster dient dabei als Fall mit hoher sozialer Mischung, deshalb wird ein breiteres Spektrum an Stadtteilen ausgewählt. Dortmund hingegen als klar polarisierte Kommune dient der Untersuchung von Nachbarschaft vor allem in sozial segregierten Stadtteilen. In beiden Fällen werden jeweils die Rolle von Organisationen sowie digitaler Nachbarschaftsplattformen genutzt. Drittens werden die

7 Hinzu kommen weitere Hochschulen, die ausschließlich ein berufsbegleitendes oder duales System anbieten.

8 Siehe ausführlich: https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/bildungswissenschaft/studiumforschung/forschung/forschung.html (zuletzt gesehen: 21.09.2022).

ausgewählten Untersuchungsstadtteile hinsichtlich ihrer Entwicklung der letzten Jahre in Bezug auf soziale und ethnische Segregation hin betrachtet.

10.1 Segregation in Münster

Bei der Betrachtung der innerstädtischen Polarisierung Münsters fällt auf, dass sie einerseits relativ gering ausgeprägt ist, wie am engen Boxplot der SGB-II-Quote in Abbildung 31 abzulesen ist, es andererseits aber eine Gruppe von Stadtteilen gibt, die sich diesem Befund entzieht. Dort ist eine erhöhte Armutskonzentration festzustellen. Gleiches ist für die ethnische Segregation festzustellen, die aber – entgegen dem Bundestrend – offenbar höher ausfällt. In Bezug auf die demografische Segregation ist zwar eine höhere Spannweite auszumachen, klare Ausreißer gibt es aber nicht. Demnach ist davon auszugehen, dass es in Münster relativ viele sozial gemischte Quartiere mit geringer Diversität gibt, und einige wenige, die eine im innerstädtischen Vergleich hohe Armutsprägung und erhöhte kulturelle Diversität aufweisen.

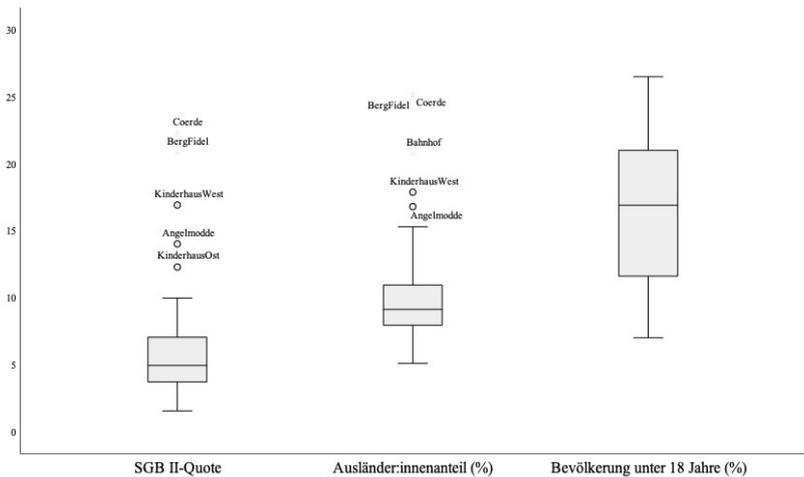


Abbildung 31: Polarisierung in Münster

Um dieser Zusammenhangsvermutung nachzugehen, wurden die beiden Merkmale der SGB II-Quote und des Ausländer:innenanteils in Verbin-

derung gesetzt, was Abbildung 32 zeigt. Dort, wo die SGB-II-Quote am höchsten ist, ist auch der Ausländer:innenanteil relativ hoch. Der Befund ist konsistent mit den innerstädtischen Segregationsmustern in den alten Ländern, weist aber auch darauf hin, dass die Wohnungspolitik es bislang nicht vermag, auf der Stadtteilebene dieses Muster zu durchbrechen. Das Gleiche gilt für den Zusammenhang zwischen sozialer und demografischer Segregation (Abbildung 33), welcher aber weniger eindeutig ist als zwischen sozialer und ethnischer Segregation. Es gibt demnach Stadtteile mit einem erhöhten Anteil von unter 18-Jährigen an der Bevölkerung und einer geringen Armutsprägung und eine Gruppe von Stadtteilen mit einem erhöhten Anteil von unter 18-Jährigen an der Bevölkerung und einer erhöhten Armutsprägung, die zugleich ethnisch segregiert sind. Daher ist von den Bedingungen unterschiedlicher Kindheiten in der Stadt auszugehen, verbunden mit der Frage, wie Nachbarschaft als Erfahrung von Normalität in unterschiedlich profilierten Stadtteilen für Familien erlebbar wird.

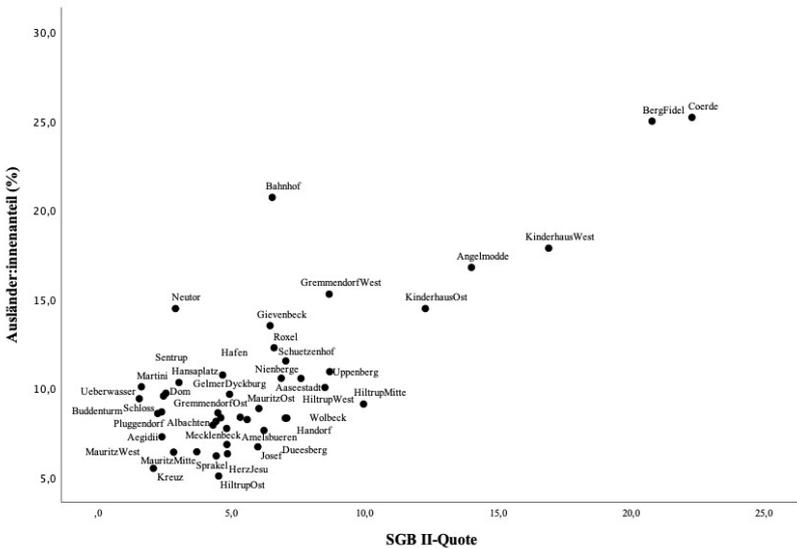


Abbildung 32: Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation in Münster

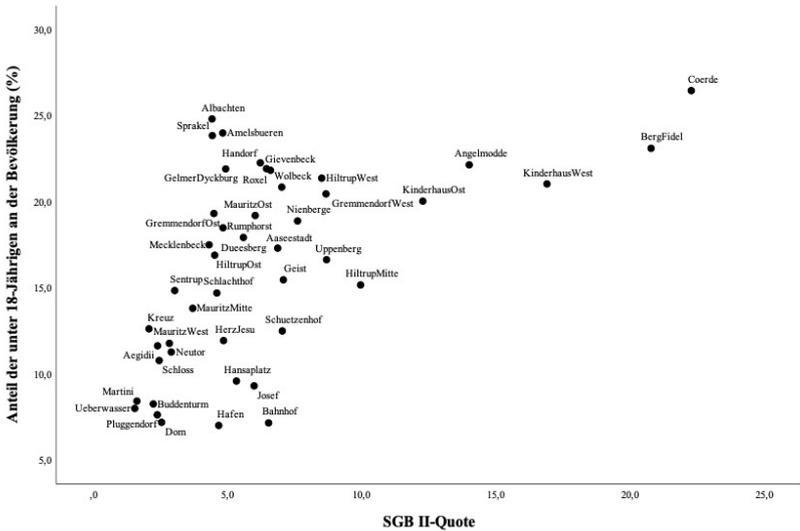


Abbildung 33: Zusammenhang zwischen sozialer und demografischer Segregation in Münster

Zur Relativierung der Ergebnisse der deskriptiven Segregationsanalyse für Münster hilft ein Vergleich mit Dortmund. Verglichen werden hier, in Abbildung 34, die soziale und die ethnische Segregation. Es ist zu sehen, dass die soziale Differenz in Münster wesentlich geringer ist als in Dortmund. Der Stadtteil Münsters mit der höchsten SGB II-Quote und dem größten Bevölkerungsanteil von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit wäre in Dortmund ein durchschnittliches Wohngebiet.

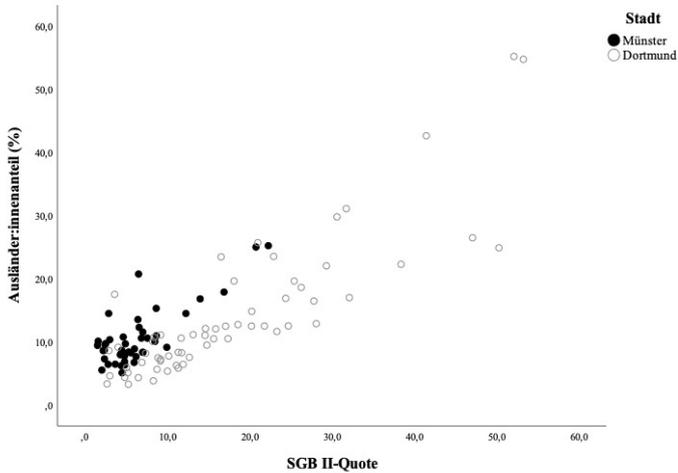


Abbildung 34: Soziale & ethnische Segregation in Münster & Dortmund

Der Vergleich mit dem Ausmaß von Segregation in Dortmund macht deutlich, dass die Stadt Münster insgesamt relativ gemischt ist und die innerstädtischen Differenzen nur vergleichsweise gering sind. Demnach sollten entsolidarisierende Effekte, beispielsweise aufgrund extremer Armutskonzentration, ausbleiben und nachbarschaftliche Beziehungen eher die Regel sein. Nun stellt sich aber dennoch die Frage nach den Unterschieden nachbarschaftlicher Beziehungen innerhalb einer sozial relativ gemischten Stadt und danach, welche Rolle Organisationen bei der Herstellung von Nachbarschaftsbeziehungen spielen sowie ob digitale Nachbarschaftsbeziehungen vorhanden sind.

Die deskriptive Segregationsanalyse hat gezeigt, dass es sich bei Münster um eine insgesamt relativ sozial gemischte Stadt handelt, wobei die relationalen Unterschiede vor allem einen Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation zeigen, dessen Konsequenzen unklar sind. Um Muster über innerstädtische Unterschiede herauszuarbeiten, werden die Stadtteile typisiert. Dazu werden die Merkmale sozialer, ethnischer und demografischer Segregation sowie die zwei Fluktuationsindikatoren herangezogen. Die Einbeziehung von Fluktuation in die Typisierung basiert auf zwei Überlegungen. Zum einen ist bekannt, dass segregierte Gebiete unterschiedliche Funktionen einnehmen können und beispielsweise Gebiete mit einer erhöhten Fluktuation als Ankunftsgebiete dienen (Hans/Hanhörster

2020, Kurtenbach 2015, Meyer/Pfirsich 2022), stabile Gebiete wiederum können in besonderem Maße benachteiligt (Kurtenbach 2017a) oder ein stabiler und ressourcenreicher alltäglicher Erfahrungsraum sein. Allerdings zeigen Arbeiten zu transnationale Sozialräumen auch, dass internationale Wanderungsbewegungen nicht mit Migration im Allgemeinen gleichgesetzt werden können (Pries 2001; Kurtenbach/Rosenberger 2022). Auf der Stadtteilebene überlagern sich zwar internationale und nationale Zuzüge häufig. Sie bilden aber zwei Aspekte ab, weshalb in die Typisierung auch das allgemeine Wanderungsvolumen und das internationale Wanderungsvolumen eingeflossen sind.

Anhand der fünf Indikatoren wurde im ersten Schritt eine Faktorenanalyse gerechnet (Tabelle 3).⁹ Um ein möglichst trennscharfes Ergebnis zu erzielen, wurde eine Varimax-Rotation gewählt. Aufgrund des Kaiser-Kriteriums hat sich dann eine zweifaktorielle Lösung ergeben. Zum einen der Faktor Migration, welcher hoch auf das internationale Wanderungsvolumen sowie auf das allgemeine Wanderungsvolumen lädt, aber stark negativ auf den Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung. Zum anderen der Faktor Segregation, welcher die drei Segregationsmerkmale miteinander verbindet, wobei vor dem Hintergrund der deskriptiven Segregationsanalyse erwartungsgemäß die Ladung auf die demografische Segregation relativ schwach ausfällt.

	Faktor: Migration	Faktor: Segregation
SGB II-Quote	-0,23	0,92
Ausländeranteil (%)	0,26	0,95
Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung (%)	-0,77	0,50
Internationales Wanderungsvolumen (%)	1,00	-0,08
Wanderungsvolumen (%)	0,86	0,23
Aufgeklärte Varianz (%)	48,28	41,02

Tabelle 3: Ergebnisse der Faktorenanalyse zur Typisierung, Münster

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Die Rotation ist in drei Iterationen konvergiert.

⁹ Der Stadtteil Gremmendorf-West musste aufgrund von extremen Werten aus der Analyse ausgeschlossen werden.

Basierend auf der Faktorenanalyse wurde dann eine Clusteranalyse gerechnet. Zur Bestimmung der optimalen Clusteranzahl wurde im ersten Schritt eine hierarchische Clusteranalyse (Ward-Methode) gerechnet und das Ellbow-Kriterium zur Entscheidung herangezogen. Im Ergebnis haben sich vier sinnvoll voneinander unterscheidbare Gruppen ergeben und die Zuordnung der Stadtteile zu den Gruppen basierte auf den Faktorenwerten und einer Clusterzentrenanalyse. Dabei wurden vier segregierte Wohngebiete identifiziert, eines ist ein Gebiet mit dem Charakter eines Ankunftsgebietes, 22 Stadtteile zeigen keine besonderen sozialstrukturellen Auffälligkeiten und 17 nur eine etwas erhöhte Fluktuation (Tabelle 4).

	Segregierte Wohngebiete (n = 4)	Wohngebiet mit Ankunfts-funktion (n = 1)	Stabile Wohn- gebiete ohne sozialstruk- turelle Auf- fälligkeiten (n = 22)	Sozialstrukturell unauffällige Wohngebiete mit erhöhter Fluktuation (n = 17)
SGB II-Quote	18,5	6,5	6,3	3,5
Ausländeranteil (%)	21,2	20,7	8,7	9,4
Anteil der unter 18 Jährigen an der Bevölkerung (%)	23,2	7,2	18,9	11,3
Internationales Wanderungsvolu- men (%)	2,5	10,0	1,8	3,5
Wanderungsvolu- men (%)	24,1	65,2	22,1	40,2

Tabelle 4: Ergebnisse der Clusteranalyse, Münster

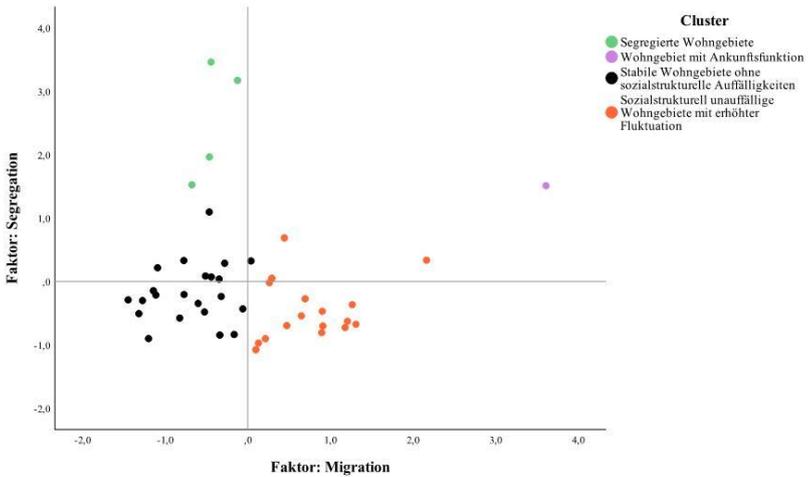


Abbildung 35: Streudiagramm zur Clusterlösung, basierend auf der vorgelagerten Faktorenanalyse, Münster

In Abbildung 34 ist die Streuung der Cluster über die Faktorenwerte abgebildet. Auffällig ist, dass die vier Wohngebiete mit erhöhter Segregation zugleich Stadtteile mit geringer Fluktuation sind. Es sind demnach Stadtteile mit verfestigten Armutsstrukturen, was zwei Aspekte zur Folge hat. Zum einen, dass sie einen besonders benachteiligenden Effekt haben, da sich abweichende Normen verfestigen können. Zum anderen, dass sie das Potenzial für stabile und dauerhafte nachbarschaftliche Beziehungen mit sich bringen. Beides kann durch die Arbeit von Organisationen adressiert und zumindest können die nachbarschaftlichen Beziehungen durch digitale Praktiken beeinflusst werden.

Für die tiefere Untersuchung zu Nachbarschaft in einer sozial gemischten Großstadt wurden vier Stadtteile ausgewählt, welche sich dennoch voneinander unterscheiden. Die Grundüberlegung ist, dass es durchaus alltägliche Unterschiede gibt, welche einen Einfluss auf die Gestaltung der Nachbarschaft haben, auch wenn der sozialpolitische Handlungsdruck nicht der Gleiche ist wie in sozial polarisierten Städten. Die zwei Stadtteile Berg Fidel und Coerde gehören zu den segregierten Gebieten, unterscheiden sich aber in ihrem Profil voneinander. Während Berg Fidel eine klassische Großwohnsiedlung der 1970er Jahre ist, ist Coerde ein heterogenes Wohngebiet mit hochgeschossigem Wohnungsbau, Zeilenbebauung, aber auch

mittelschichtsgeprägten Einfamilienhausquartieren. Der dritte Stadtteil Roxel gehört zum Cluster »Stabile Wohngebiete ohne sozialstrukturelle Auffälligkeiten«, liegt am westlichen Stadtrand und ist eher ländlich geprägt. Der vierte Untersuchungsstadtteil Hansaplatz ist Teil des Clusters »Sozialstrukturell unauffällige Wohngebiete mit erhöhter Fluktuation« und steht seit längerem unter Aufwertungsdruck, nicht zuletzt durch umfangreiche Sanierungen des Gebiets um den Stadthafen. Zudem sind dort relativ viele Studierendenhaushalte ansässig. Das Ankunftsgebiet Bahnhof wurde aus zwei Gründen nicht als Untersuchungsstadtteil ausgewählt. Erstens ist die Bevölkerung mit rund 1.400 Menschen relativ gering und zweitens liegen bereits zahlreiche Befunde zum Zusammenleben in Ankunftsgebieten vor (Andersson et al. 2019, Böckler et al. 2018, Haase et al. 2020), sodass eine gezielte Untersuchung im Bahnhofsviertel Münsters keinen besonderen Mehrwert ergeben würde.

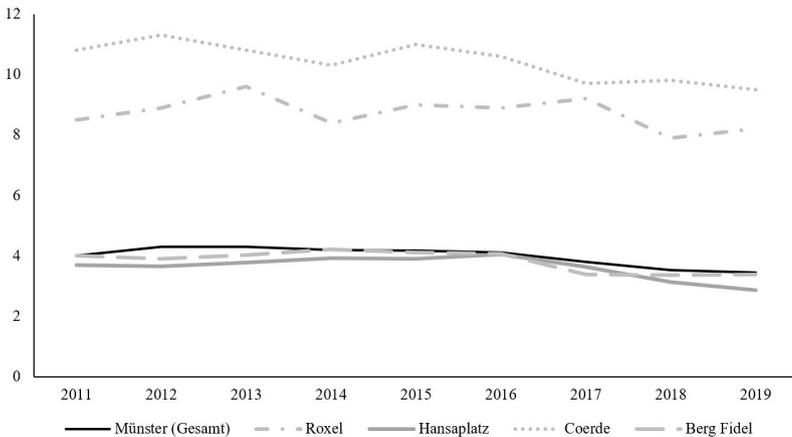


Abbildung 36: Entwicklung des Arbeitslosenanteils an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren in den Untersuchungsstadtteilen und Münster (gesamt), 2011 bis 2019

Die Untersuchung der Längsschnittentwicklung der genannten Stadtteile zwischen 2011 und 2019 im Vergleich mit der gesamtstädtischen Entwicklung zeigt für den Indikator der Arbeitslosenquote einen insgesamt relativ stabilen Trend. Die beiden Stadtteile Coerde und Berg Fidel weisen im gesamten Betrachtungszeitraum eine deutlich höhere Arbeitslosenquote auf als die beiden anderen Untersuchungsstadtteile oder die Gesamtstadt. Zu-

gleich sind in den sozial und ethnisch segregierten Gebieten auch die Ausschläge am stärksten. Das wiederum ist ein Hinweis auf relativ prekäre und unsichere Beschäftigungsverhältnisse.

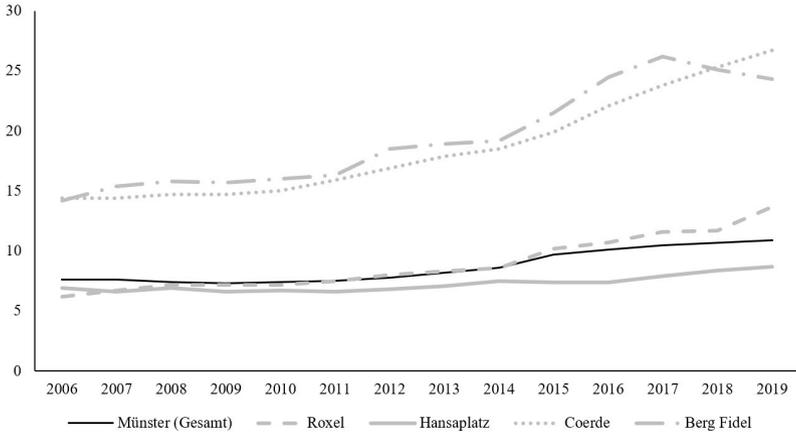


Abbildung 37: Entwicklung des Ausländer:innenanteils in den Untersuchungsstadtteilen und Münster (gesamt), 2011 bis 2019

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Entwicklung des Ausländer:innenanteils. Hier liegen die beiden Stadtteile Coerde und Berg Fidel rund zehn Prozentpunkte über dem gesamtstädtischen Wert, auf dessen Niveau die beiden anderen Untersuchungsstadtteile verortet sind. Allerdings ist die Entwicklung des Ausländer:innenanteils in Coerde linearer als in Berg Fidel.

Im Kapitel II wird zuerst der Stadtteil Coerde näher untersucht. In Coerde werden sowohl das nachbarschaftliche Miteinander als auch die Rolle von Organisationen sowie die digitale Vernetzung unter Nachbar:innen untersucht. Nach der Untersuchung Coerdes werden dann über alle vier Untersuchungsstadtteile ausgewählte Vergleiche bezüglich nachbarschaftlicher Praktiken und Vertrauen in die Nachbarschaft vorgestellt. Dadurch kann die großstädtische Nachbarschaft unter den Bedingungen sozialer Mischung – und hier vor allem die Rolle von Organisationen und digitaler Praktiken – herausgearbeitet werden, was ein besseres Verständnis heutiger nachbarschaftlicher Beziehungen ermöglicht.

10.2 Segregation in Dortmund

Ebenso wie bei der Untersuchung Münsters wird zuerst eine deskriptive Analyse vorgelegt, dann eine Typisierung der Dortmunder Stadtteile unternommen und anschließend werden die Untersuchungsstadtteile für Dortmund im Längsschnitt untersucht. Das Vorgehen ist komplementär zur vorherigen Analyse. Abbildung 38 zeigt die die Streuung ausgewählter Indikatoren. Hier wird deutlich, dass es sich bei Dortmund um eine sozial polarisierte Kommune handelt, wie der Boxplot zur SGB-II-Quote verdeutlicht. Die Spannweite liegt bei fast 40 Prozentpunkten zwischen den beiden Stadtteilen mit der höchsten und geringsten SGB-II-Quote, ähnlich verhält es sich mit dem Anteil von Ausländer:innen an der Bevölkerung. Allerdings ist die demografische Polarisierung vergleichsweise gering ausgeprägt. Insgesamt ist Dortmund eine Stadt mit deutlicher Ausprägung innerstädtischer Differenzen.

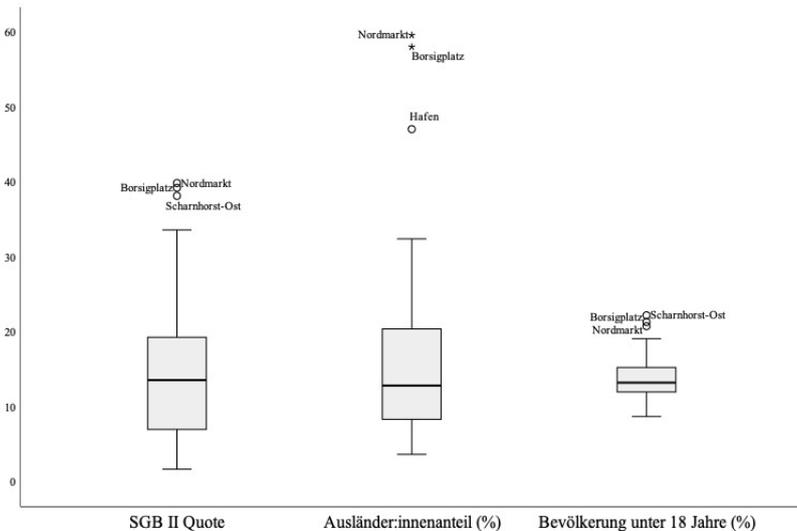


Abbildung 38: Polarisierung in Dortmund

Diese Differenzen werden auch sichtbar, wenn man den Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation betrachtet (Abbildung 39). Hier sind zwei Befunde abzulesen. Erstens, dass es eine deutlich positive

Korrelation zwischen der SGB II-Quote und dem Anteil von Ausländer:innen an der Bevölkerung gibt. Zweitens, dass die Unterschiede zwischen den Stadtteilen sehr hoch sind, worauf bereits die Boxplots hinwiesen. Gleiches gilt auch für den Zusammenhang zwischen der SGB II-Quote und dem Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung (Abbildung 40).

In Dortmund sind die Unterschiede so deutlich, dass eine vergleichende innerstädtische Analyse nur eingeschränkt zu tragfähigen Ergebnissen kommen kann, da sich die Lebenswelten deutlich voneinander unterscheiden werden. Umgekehrt hat es aber den Vorteil, dass ein Extremtyp genauer untersucht werden kann. Da im Rahmen dieser Arbeit auch die Rolle von Organisationen geprüft wird, werden hier drei geografisch zusammenhängende Ortsteile genauer untersucht: Hafen, Nordmarkt und Borsigplatz. Diese statistischen Bezirke bilden zusammen die Dortmunder Nordstadt.

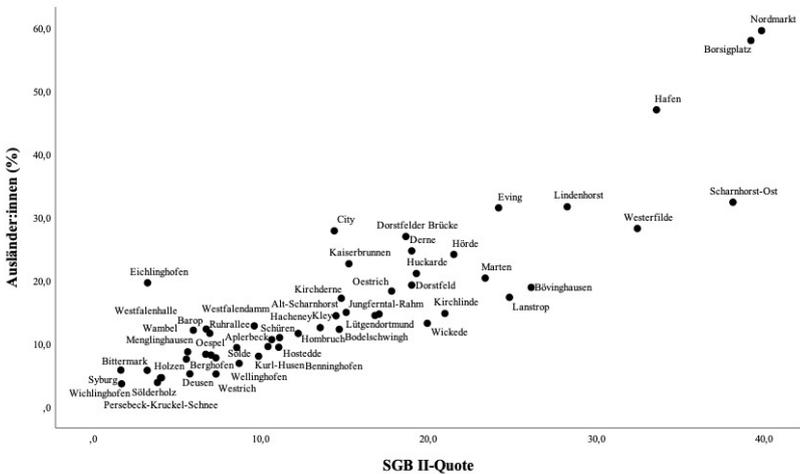


Abbildung 39: Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation in Dortmund

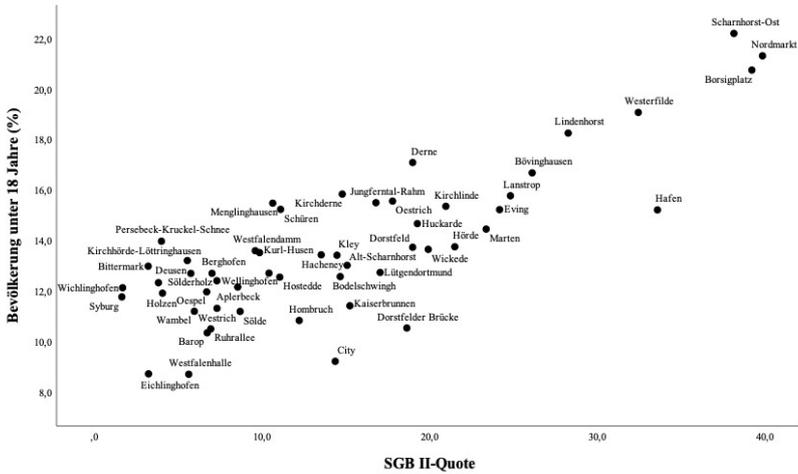


Abbildung 40: Zusammenhang zwischen sozialer und demografischer Segregation in Dortmund

Die Untersuchung der innerstädtischen Differenzen in Dortmund weist bereits darauf hin, dass es getrennte Lebenswelten gibt, die sich auch in einer Typisierung finden werden. Dabei ist zu erwarten, dass die statistischen Bezirke der Dortmunder Nordstadt einen gemeinsamen Typ bilden werden. Analog zum Vorgehen in Münster wurde auch hier mit den gleichen Indikatoren zuerst eine Faktorenanalyse gerechnet. Die Ergebnisse, abzulesen in Tabelle 5, haben auch für Dortmund die beiden Faktoren Migration und Segregation ergeben.

	Faktor: Migration	Faktor: Segregation
SGB-II-Quote	0,59	0,93
Ausländeranteil (%)	0,85	0,77
Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung (%)	0,23	0,96
Internationales Wanderungsvolumen (%)	0,97	0,20
Wanderungsvolumen (%)	0,96	0,51
Aufgeklärte Varianz (%)	72,3	23,0

Tabelle 5: Ergebnisse der Faktorenanalyse zur Typisierung, Dortmund

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung

Die Rotation ist in drei Iterationen konvergiert.

Basierend auf beiden Faktoren, wurde dann eine hierarchische Clusteranalyse gerechnet, um die optimale Clusteranzahl zu bestimmen. Hier wurden fünf Cluster identifiziert: Ankunftsgebiete der Mittelschicht, stabile Gebiete mit geringer Armutsquote, segregierte Ankunftsgebiete, durchschnittliche Gebiete sowie Gebiete mit geringer Fluktuation und erhöhter Armutsquote (Tabelle 6). Die drei Untersuchungsstadtteile bilden gemeinsam das Cluster »Segregierte Ankunftsgebiete«. Die Ergebnisse der Clusteranalyse bilden auch die Grundlage für die vergleichende Untersuchung zu Nachbarschaft in Dortmund in Kapitel 14.

	Ankunfts- gebiete der Mittelschicht (n = 3)	Stabile Gebiete mit ge- ringer Armut- quote (n = 24)	Segregierte Ankunfts- gebiete (n = 3)	Durchschnitt- liche Gebiete (n = 20)	Gebiete mit ge- ringer Fluktua- tion und erhöhter Armut- quote (n = 3)
SGB II-Quote	12,1	7,0	37,6	18,3	33,0
Ausländeranteil (%)	24,8	8,1	54,9	17,8	30,8
Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung (%)	9,5	12,1	19,1	14,6	19,9
Internationales Wanderungsvolumen (%)	19,8	6,6	18,5	8,2	9,6
Wanderungsvolumen (%)	5,9	1,3	9,7	2,2	3,7

Tabelle 6: Ergebnisse der Clusteranalyse, Münster

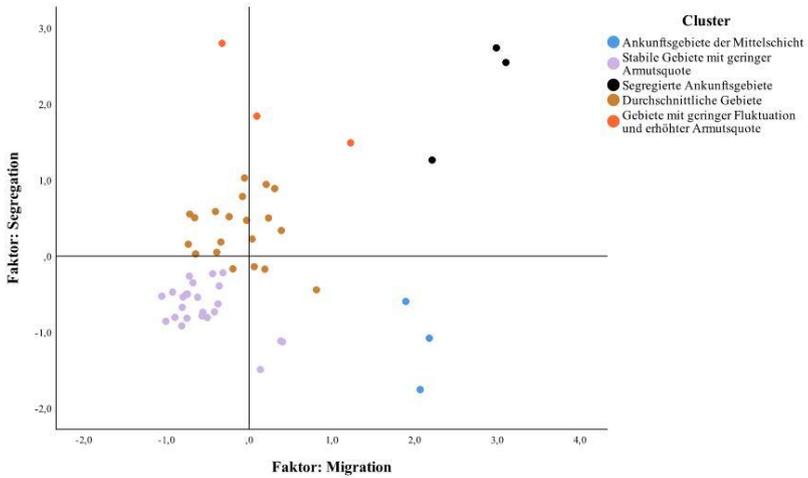


Abbildung 41: Streudiagramm zur Clusterlösung, basierend auf der vorgelagerten Faktorenanalyse, Dortmund

Die Längsschnittuntersuchung der Untersuchungsstadtteile in Dortmund zeigt sowohl in Bezug auf den Anteil Arbeitsloser an der Bevölkerung (Abbildung 42) als auch in Bezug auf den Ausländer:innenanteil (Abbildung 43) das gleiche Bild. Die drei Untersuchungsstadtteile weisen konstant eine höhere Armutsgefährdung auf und sind bereits länger ethnisch segregiert. Dabei weist der statistische Bezirk Hafen einen geringeren Anteil Arbeitsloser sowie Zugewanderter auf als die beiden anderen Gebiete. Es ist demnach von einer stabilen Segregationsentwicklung auszugehen bei gleichzeitig zu beobachtender Differenz innerhalb des Clusters.

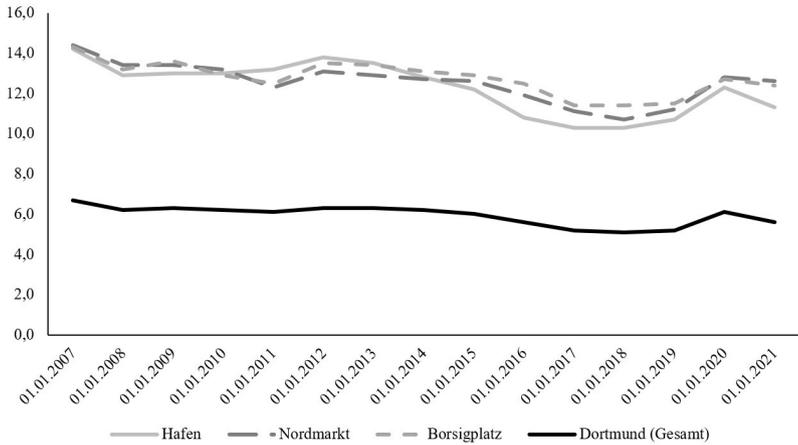


Abbildung 42: Entwicklung des Anteils der Arbeitslosen an der Bevölkerung in den Untersuchungsstadtteilen und Dortmund (gesamt), 2007 bis 2021

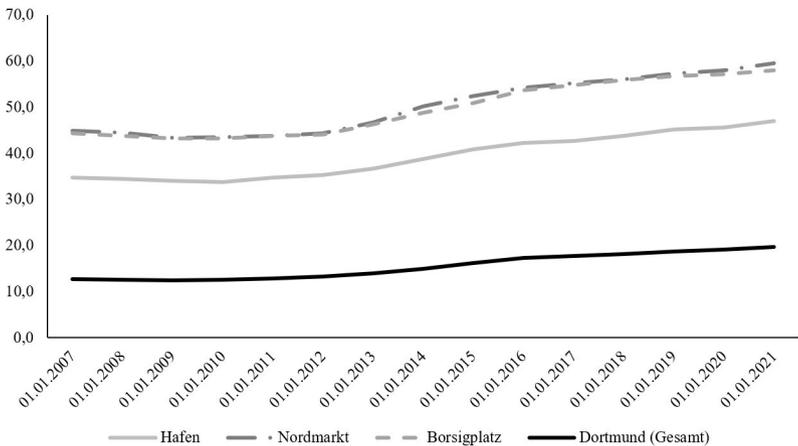


Abbildung 43: Entwicklung des Anteils der Ausländer:innen an der Bevölkerung in den Untersuchungsstadtteilen und Dortmund (gesamt), 2007 bis 2021

Die Untersuchung der Dortmunder Nordstadt in Kapitel 13 wird demnach Aufschluss darüber geben, wie sich Nachbarschaft unter den Bedingungen sozialer Polarisierung entwickelt. Dabei kann die Auswirkung der lokalen Angebotslandschaft auf die Förderung von Nachbarschaft ebenso

untersucht werden wie der digitale Kontakt und seine Bedeutung in arbeitsgeprägten Kontexten. Zudem wird vergleichend untersucht, welche Faktoren dazu führen, den Stadtteil zu verlassen oder im Stadtteil zu verbleiben und welche Bedeutung nachbarschaftlichen Beziehungen dabei zukommt.

11. Ergebnisse der Sozialraumanalyse Münster-Coerde

Der Untersuchungsstadtteil Coerde liegt am nördlichen Rand Münsters. Seine heutige Form erlangte der Stadtteil durch umfangreiche Stadterweiterungsmaßnahmen in den 1960er Jahren und noch einmal durch Stadtentwicklungsmaßnahmen am Stadtteilrand in den 1990er Jahren. Der Stadtteil wird im Osten durch den Dortmund-Ems-Kanal und im Westen durch eine Bahnlinie, die Münster und Osnabrück verbindet, begrenzt. Im Norden befinden sich die zentrale Mülldeponie der Stadt sowie die Rieselfelder, die heute ein Naturschutzgebiet sind. Südlich zur Innenstadt ist der Stadtteil durch einen breiten Grünstreifen am Edelbach getrennt, was zu einer sichtbaren städtebaulichen Insellage führt.

Nach innen ist der Stadtteil in vier Quartiere aufgeteilt. Prägend ist die verkehrsreiche Königsberger Straße, an deren Verlauf einzelne Punkthochhäuser mit einer für Münster untypischen Höhe von zwölf Etagen stehen. Die Nahversorgung konzentriert sich auf den zentralen Hamannplatz, bedingt durch die Planungsidee eines Stadtteils »wie aus einem Guss« (Stadt Münster 2020: 16).

Die Segregationsanalyse hat bereits Hinweise auf die Sozialstruktur des Stadtteils geliefert. In Coerde lebten am 31.12.2020 11.213 Menschen, von denen 3.105 keine deutsche Staatsangehörigkeit haben. Abbildung 44 zeigt dabei die hohe Diversität der ausländischen Bevölkerung im Stadtteil, was belegt, dass es keine dominierende Migrant:innengruppe gibt.

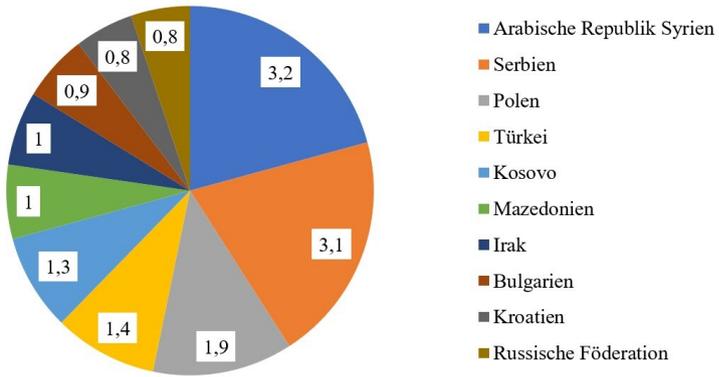


Abbildung 44: Die zehn größten Gruppen ohne deutsche Staatsangehörigkeit in Münster-Coerde, in %

Im Fokus der folgenden Sozialraumanalyse Coerdes stehen die Rolle von Organisationen und ihr Einfluss auf das nachbarschaftliche Zusammenleben und hier vor allem auf das nachbarschaftliche Vertrauen. Dafür werden drei empirische Schritte unternommen. Zuerst wird die Angebotslandschaft Coerdes untersucht. Im zweiten Schritt werden leitfadengestützte Interviews, die mit lokal ansässigen Fachkräften der Sozialen Arbeit und Bewohner:innen des Stadtteils geführt wurden, ausgewertet. Abschließend werden Ergebnisse einer standardisierten Befragung vorgestellt, in welcher auch der Effekt des Besuchs einer Einrichtung, aber auch der Effekt der Nutzung digitaler Kommunikation mit Nachbar:innen auf die Herstellung von nachbarschaftlichem Vertrauen untersucht werden.

11.1 Angebotslandschaft in Münster-Coerde

Im Folgenden wird die Angebotslandschaft Coerdes deskriptiv untersucht. Damit können die sozialpolitische Schwerpunktsetzung und zugleich die Bedarfsstrukturen im Stadtteil nachvollzogen werden (Kurtenbach 2019b).

Die Darstellung der Angebotslandschaft bezieht sich auf Februar 2020.¹ Als Angebot wurden nicht die einzelnen der 23 Einrichtungen in Coerde, sondern alle Angebote pro Einrichtung erfasst. Das Abgrenzungskriterium war die professionelle Gestaltung durch eine haupt- oder nebenberufliche Fachkraft oder eine entsprechend qualifizierte Honorarkraft. Dafür wurde im ersten Schritt eine breite Desktoprecherche durchgeführt, um alle Einrichtungen und deren Angebote zu erfassen. Anschließend wurden die Einrichtungsleitungen um ein kurzes Telefoninterview gebeten, um die unterschiedlichen Angebote pro Einrichtung kurz zu erläutern, sofern die Angaben auf der Website lückenhaft waren. Insgesamt konnten so 121 Angebote erfasst werden. Zwar kann nicht von einer Vollerhebung ausgegangen werden, aber auch nicht von einer systematischen Verzerrung, weshalb die Verteilung der Angebote als repräsentativ für die Angebotslandschaft Coerdes zum Messzeitpunkt angesehen werden kann. Folgend werden die Angebote nach Angebotskategorie, Trägertyp, Finanzierung und Zielgruppe kurz beschrieben.²

Abbildung 46 zeigt die Verteilung nach Angebotskategorie und hier zeigt sich, dass Bildungsangebote die stärkste Kategorie sind. Das ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass auch die frühkindliche Bildung mitberücksichtigt wurde und im Stadtteil insgesamt acht Kindertagesstätten liegen, von denen vier Familienzentren sind.³ Hinzu kommen Angebote der Schulsozialarbeit. Damit haben Angebote, die der Regelstruktur angegliedert sind, offenbar ein erhöhtes Gewicht in Coerde. Weiterhin sind Beratungseinrichtungen mit 26 erfassten Angeboten relativ stark vertreten, was auf eine komplexe Logik hinweist, die im Grunde zwei Pole hat. Einerseits eine helfende, da identifizierte Bedarfe adressiert werden sollen, um so Menschen die Verbesserung ihrer Situation aus eigener Kraft zu ermöglichen. Andererseits kann diese ausdifferenzierte Beratungslandschaft im Stadtteil auch als paternalistisches Element zur Herstellung und Sicherung bürgerlicher Normen gedeutet werden. Aus dieser kritischen Perspektive wären es weniger die Bedarfe der Klient:innen, sondern eher die Bedarfe von Entscheidungsträger:innen, die angeben, welche Themen zu bearbei-

1 Die Erhebung fand im Rahmen des Theorie-und-Praxis-Seminars »Sozialraumanalyse Coerde« im Studiengang Soziale Arbeit des Fachbereichs Sozialwesen der FH Münster im Wintersemester 2019/2020 bis zum Sommersemester 2020 statt. Eine Aktualisierung wurde im Wintersemester 2021/2022 vorgenommen.

2 Siehe auch die Darstellung der Angebotslandschaft Coerdes in Kurtenbach/Rosenberger 2021.

3 [https://muenster.kita-navigator.org/liste?districts\[\]=30](https://muenster.kita-navigator.org/liste?districts[]=30) (zuletzt gesehen: 06.11.2022).

ten sind. Beratungseinrichtungen wären damit ein Korrekturinstrument gegenüber abweichenden Lebensentwürfen und Praktiken. Die weiteren Angebote weisen weniger auf einen Schwerpunkt hin, sondern zeigen eher die Heterogenität der Angebotslandschaft im Stadtteil.

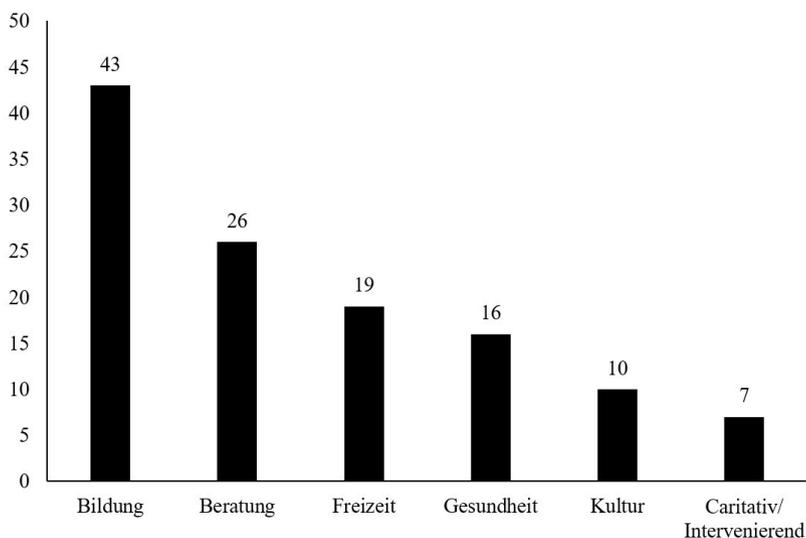


Abbildung 45: Angebotskategorie in Coerde

Die Finanzierung der Angebotslandschaft ist durch kommunale Mittel geprägt. Knapp die Hälfte (43,0%) der Angebote ist durch die Stadt Münster finanziert, was den größten Einzelposten ausmacht.⁴ Mit Ausnahme des Bundes, der nur ein Angebot finanziert, sind keine erheblichen Unterschiede auszumachen. Zugleich ist die Stadt aber, wie Abbildung 47 zeigt, nicht der größte Träger im Stadtteil, sondern die Kirchen und die Wohlfahrtsverbände. Zu erklären ist dies mit dem Subsidiaritätsprinzip, das festlegt, dass nicht staatliche Einrichtungen vorrangig Maßnahmen übernehmen sollen und dabei durch öffentliche Mittel unterstützt werden.

⁴ Wobei angemerkt werden muss, dass nicht für alle erfassten Angebote hierzu Angaben vorliegen und bei Mischfinanzierung die Finanzierungsquelle mit dem höchsten Anteil gezählt wurde.

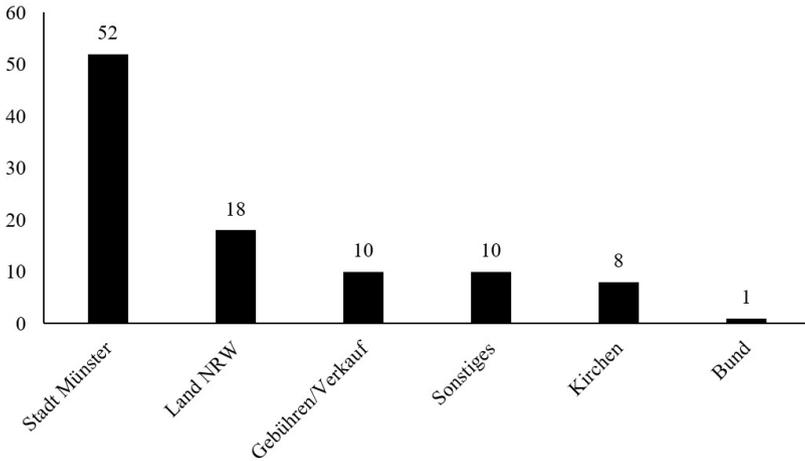


Abbildung 46: Finanzierung der Angebote in Coerde

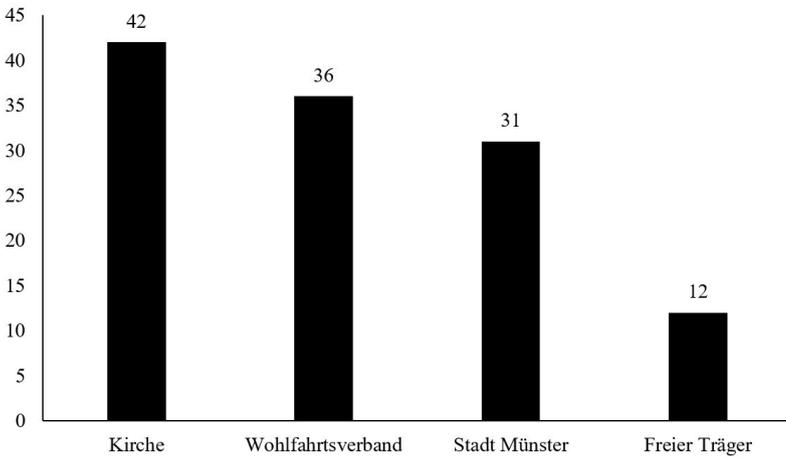


Abbildung 47: Träger der Angebote in Coerde

Dabei kann die Finanzierung dauerhaft oder auch nur für einen bestimmten Zeitraum sein, was den Unterschied zwischen Regelangebot und Projekt darstellt. Regelangebote haben den Vorteil, dass langfristige Beziehungen zwischen Klient:innen und Fachkräften möglich werden und es zu keinem Know-how-Verlust durch Beendigung der Maßnahmen

aufgrund fehlender Finanzierung kommt. Der Nachteil kann darin liegen, dass keine Innovationen aufgenommen werden, wenn dies nicht durch den Träger oder den Tätigkeitsbereich selbst gefordert wird. Projekte haben den Vorteil, kurzfristig auf neu entstehende Bedarfslagen zu reagieren, und erlauben einen gezielten Mitteleinsatz mit neuen Ansätzen und damit Innovationen in der Projektlandschaft. Der Nachteil ist, dass dieses zumeist personengebundene Know-how ggf. den Ort oder Träger wieder verlässt, wenn die Maßnahme ausläuft und keine langfristigen Bindungen zwischen Fachkräften und Klient:innen entwickelt werden können. Hier ist zu sehen, dass rund ein Viertel der Angebote in Coerde als Projekt strukturiert ist, was auf eine insgesamt stabile Angebotslandschaft hindeutet, die durch zeitlich begrenzte Maßnahmen inhaltliche Akzente setzt. Dass Projekte Regelangebote in Coerde ersetzen, kann also nicht festgestellt werden. Inwiefern in Projekten erarbeitetes Wissen und Know-how aber in die Regelangebote überführt werden, ist abhängig von der Trägerpraxis und der Vernetzung zwischen den Akteur:innen im Stadtteil.

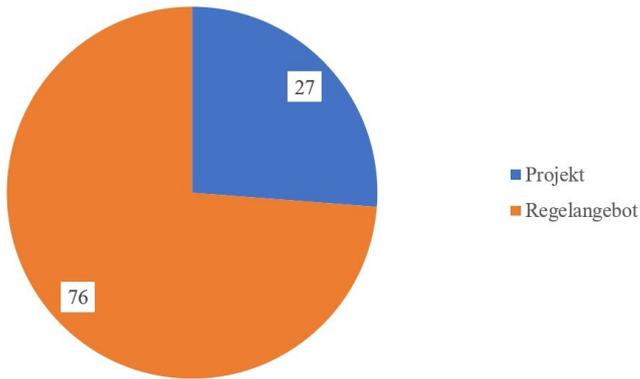


Abbildung 48: Regelangebote & Projekte in Coerde

Eine zweite zeitlich bezogene Dimension von Angeboten ist, wann bzw. wie regelmäßig sie stattfinden. Dahinter steht die Überlegung, dass je häufiger ein Angebot stattfindet, desto höher die Wahrscheinlichkeit ist, dass es eine Wirkung auf die Teilnehmenden entfalten kann. Das wiederum

würde bedeuten, dass an Orten mit vielen Angeboten, welche relativ häufig stattfinden, nachbarschaftliche Bezüge zumindest indirekt gestärkt werden können. Was in Coerde wahrscheinlich auch der Fall ist, wie Abbildung 49 zeigt. Die überwiegende Mehrheit der Maßnahmen findet mindestens wöchentlich statt, sodass Teilnehmende dauerhaft Kontakt zur Fachkraft, aber auch zu anderen Teilnehmenden halten können, was wiederum auch nachbarschaftliche Bezüge fördert.

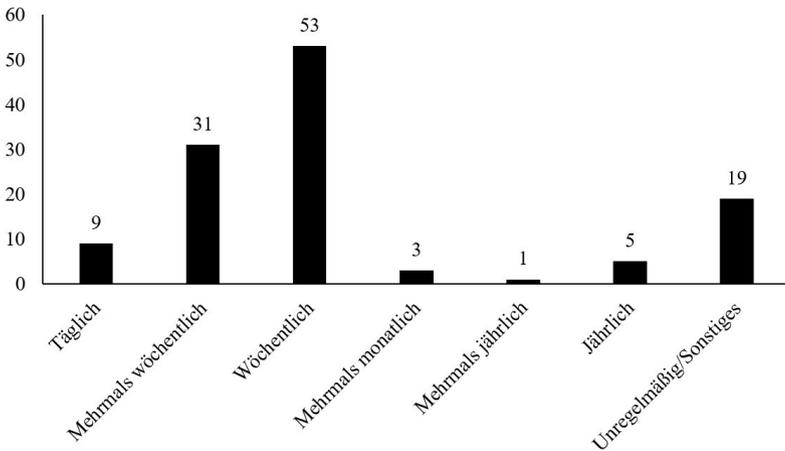


Abbildung 49: Zeitstruktur der Angebote in Coerde

Abschließend werden die Zielgruppen betrachtet, die durch Maßnahmen adressiert werden. Daraus lässt sich ablesen, ob es Gruppierungen gibt, die besonders im Fokus stehen oder im Vergleich vernachlässigt werden, was wiederum Rückschlüsse auf die Herausforderungen am Ort sowie die sozialpolitische Schwerpunktsetzung zulässt. Zu erwarten ist, dass vor allem der Kinder- und Jugendbereich relativ deutlich vertreten sind, da hierunter auch in der Regel Bildungsangebote fallen, die die häufigste Angebotskategorie bildeten. Abbildung 50 zeigt die Verteilung, die die Vorannahme zugleich bestätigt. Darüber hinaus ergibt sich kein klares Bild einer thematischen Schwerpunktsetzung der Angebotslandschaft in Coerde. Das wiederum weist darauf hin, dass es eine breit ausdifferenzierte Angebotslandschaft am Ort gibt, die aber nicht als nachsorgende sozialpolitische Strategie zur Überwindung einer Krise fungiert (Döring/Kurtenbach 2020). Da unter-

schiedliche Gruppen angesprochen werden, kann man zudem davon ausgehen, dass es zu einer Stärkung des nachbarschaftlichen Miteinanders durch die Angebotslandschaft vor Ort kommen kann, was mittels der Befragungsdaten in Abschnitt 11.4 geprüft wird.

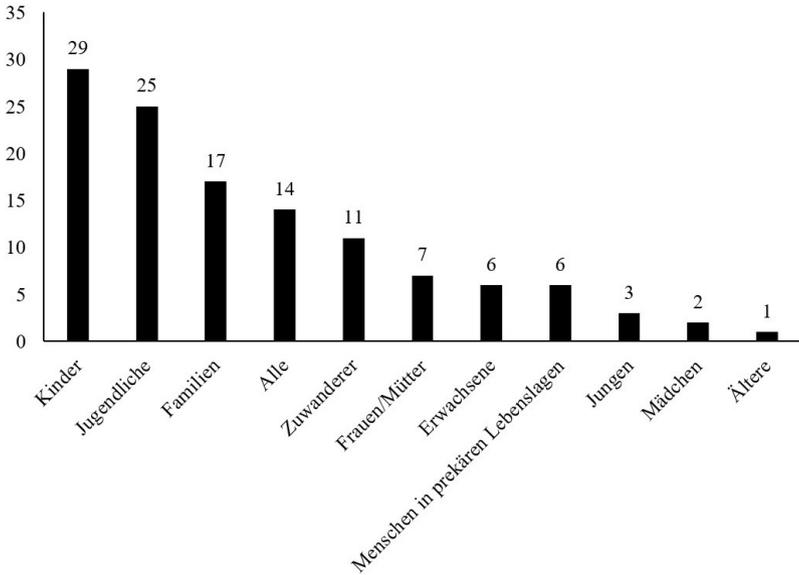


Abbildung 50: Zielgruppe der Angebote in Coerde

Die deskriptive Auswertung der Angebotslandschaft weist darauf hin, dass durch Organisationen vor Ort nachbarschaftliche Beziehungen gefördert werden könnten – und dies aus zwei Gründen. Zum einen gibt es keine thematische Schwerpunktsetzung, um ein spezifisches Phänomen wie beispielsweise armutsgeprägte Zuwanderung zu bearbeiten. Zum anderen sind der größte Teil der Maßnahmen im Stadtteil Regelangebote und regelmäßig stattfindende Maßnahmen, die eine dauerhafte Beziehungsarbeit auch unter den Teilnehmenden ermöglichen können.

Bislang wurde nur die Verteilung der Angebote untersucht, aber nicht ihre Koordination. Dafür ist vor allem die Vernetzung zwischen den Trägern der Angebote auf sozialräumlicher Ebene notwendig. Demnach dürfte die Effektivität einer Angebotslandschaft bei der Bearbeitung von Herausforderungen in einem Stadtteil auch von der internen Vernetzung abhän-

gen, womit jedoch keine operative Kooperation gemeint sein muss. Vielmehr geht es darum, Informationen innerhalb des Netzwerks von Trägern mit ihren unterschiedlichen Angeboten im Stadtteil zu teilen und ggf. Klient:innen zwischen den Maßnahmen trägerübergreifend und bedarfsorientiert zu vermitteln.

Dafür hat sich in Coerde der Arbeitskreis Coerde (AK Coerde) etabliert, welcher monatlich tagt. In diesem sind alle sozialen und kulturellen Einrichtungen im Stadtteil vertreten, die Teilnahme ist freiwillig. Er wird organisiert und moderiert vom Träger VSE. Zur Beschreibung liegen alle Protokolle und Teilnehmer:innenlisten des AK Coerde zwischen 2017 und 2020 vor. Die jeweils einstündigen Sitzungen sind dabei geprägt vom Informationsaustausch über bestehende und neue Angebote in Coerde, aber auch zu trägerübergreifenden Herausforderungen wie die Situation im Stadtteil während der Covid-19-Pandemie oder Fragen zur Stadtentwicklung wie dem Umbau des Hamannplatzes. Die Teilnahme schwankt zwar, der Durchschnitt liegt aber bei etwa 15 Teilnehmenden je Sitzung, wie Abbildung 51 zeigt.⁵

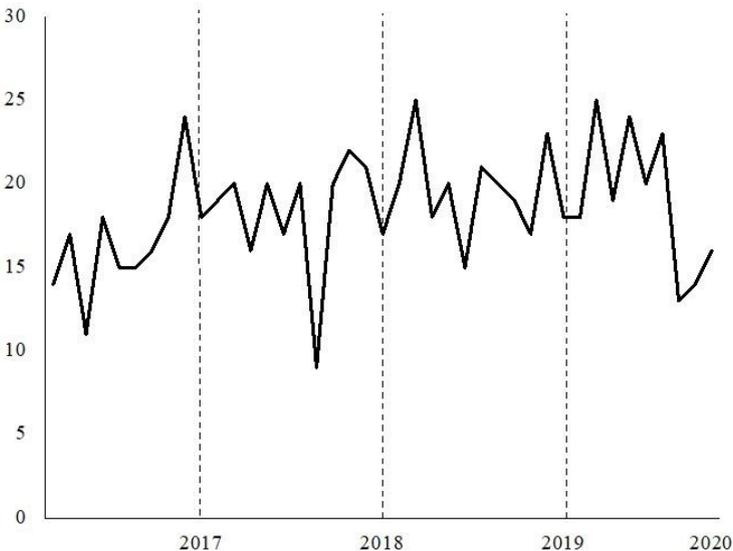


Abbildung 51: Anzahl der Teilnehmenden beim AK Coerde 2017 bis 2020

⁵ Die Auswertung ist den Sitzungsprotokollen des AK Coerdes entnommen worden, welche auf Anfrage und mit Zustimmung des AK zugesandt wurden.

Die Angebotslandschaft in Coerde ist relativ groß, ausdifferenziert, zielgruppendifers strukturiert und intern vernetzt. Das lässt erwarten, dass sie einen positiven Effekt auf das Zusammenleben vor Ort hat und mögliche Kontexteffekte abmildert. Vor allem die Überlegung, ob durch Angebote im Stadtteil das Vertrauen in die Nachbarschaft gestärkt werden kann, wird im Weiteren tiefergehend untersucht. Die deskriptive Auswertung lässt diese Überlegung hingegen bereits zu, allerdings ohne für sich allein genommen eine Beweiskraft beanspruchen zu können. Dazu werden im Folgenden Perspektiven von Fachkräften der Sozialen Arbeit und Kulturarbeit sowie von Bewohner:innen aus Coerde ausgewertet.

11.2 Perspektiven der Fachkräfte in Münster-Coerde

Um die unterschiedlichen Arbeitsweisen und Ziele innerhalb der Angebotslandschaft in Coerde nachzuzeichnen, werden 25 Interviews mit Expert:innen von Einrichtungen aus dem Stadtteil ausgewertet, welche zwischen Februar und Dezember 2020 geführt wurden. Die Interviews wurden nur teils *face to face* geführt, da dies durch die Covid-19-Pandemie zumeist nicht möglich war. In der Regel wurde auf digitale Wege zurückgegriffen. Von den 25 Expert:innen sind 23 mindestens teilzeitbeschäftigte Fachkräfte sozialer oder kultureller Einrichtungen in Coerde und in der Regel auch im AK Coerde organisiert. Ein Interview wurde mit einem ehrenamtlichen Kommunalpolitiker geführt und eines mit einem Geistlichen. Um eine Vergleichbarkeit zwischen den Interviews zu gewährleisten, wurden diese leitfadengestützt geführt. Die Leitfragen waren die Folgenden:

- Was ist ___ für eine Einrichtung? Was genau ist Ihr Auftrag?
- Wie kam es zu dem Projekt ___?
- An welche Zielgruppe richtet sich das Projekt ___?
- Wie genau arbeiten Sie im Projekt ___?
- Gerne würde ich jetzt über Coerde mit Ihnen reden. Wie erleben Sie Coerde aus ihrer Perspektive? Was leben hier für Menschen? Womit sind die Menschen hier herausgefordert?
- Wie werden die Menschen hier in Coerde von den Angeboten erreicht? Was hält sie davon ab?
- Was sollte sich in Coerde aus Ihrer Perspektive verändern?

In den Interviews variierte die Reihenfolge der Fragen in Abhängigkeit des Gesprächsflusses. Zudem wurden gesprächsbezogene Nachfragen gestellt. Die Interviews wurden transkribiert und inhaltsanalytisch deduktiv ausgewertet. Die Kategorien wurden aus den Interviewleitfäden abgeleitet. Tabelle 7 zeigt die Häufigkeit der drei Kategorien, welche in die folgende Auswertung einfließt.

Code	Codings
Wahrnehmung von Problemen/Herausforderungen der Menschen in Coerde	183
Aussagen über die Zielgruppe	148
Aussagen über den Grund der Angebotsentwicklung	71
<i>Gesamt</i>	402

Tabelle 7: Häufigkeitsverteilung der Codes in den Expert:inneninterviews

Zuerst wurden die Aussagen über die Zielgruppe analysiert, um zu kontrollieren, ob es systematische Lücken in der Expert:innenperspektive gibt oder die Auswahl der Expert:innen nicht hinreichend war. Tatsächlich findet sich aber die gesamte Bandbreite der Angebotslandschaft in den Interviews wieder, die von Projekten für Familien über Angebote für Zugewanderte bis hin zu kulturellen Angeboten reicht. Damit kann davon ausgegangen werden, dass die Auswertung auf die gesamte Angebotslandschaft zu übertragen ist.

Die *Wahrnehmung von Problemen/Herausforderungen der Menschen in Coerde* aus Perspektive der Fachkräfte kann auf vier Aspekte verdichtet werden. Erstens ist Armut ein verbreitetes Problem im Stadtteil, wie folgende Textpassagen zeigen:

»Herausgefordert, eh, sind die Menschen, alleine das tägliche Leben zu meistern mit wenig Geld, teilweise. Es gibt aber auch die gut Situierten hier in Coerde, also nur die zeigen sich, glaube ich, nicht so.« (Coerde_Fachkraft_1)

»Also finanzielle Not auf jeden Fall, ganz, ganz groß, existenziell, ne, finanzielle Not. Arbeitslosigkeit ganz, ganz hoch und, ja Aufenthalt auch, würde ich mal sagen.« (Coerde_Fachkraft_2)

Die Fachkräfte nehmen die finanziellen Probleme ihrer Klient:innen im Stadtteil deutlich wahr, stellen sie aber in Bezug zu weiteren Merkmalen, wie das zweite der vorgestellten Zitate zeigt. Migration und Armut wer-

den relativ häufig verknüpft, was wiederum ein Hinweis auf strukturelle Barrieren für Zugewanderte auf dem Arbeits-, aber auch angespannten Wohnungsmarkt in Münster bedeutet. Damit ist Migration der zweite Aspekt, welcher aus Perspektive der befragten Fachkräfte eine Herausforderung der Menschen in Coerde darstellt. Auf die Frage, womit die Menschen in Coerde herausgefordert sind, antwortet eine Fachkraft:

»In vielerlei Hinsicht, also zum einen natürlich die Sprache, weil die Frauen dann meistens nicht so gut Deutsch sprechen und sich dann vieles nicht trauen. Nicht raus können oder sich nicht trauen rauszugehen und dann so, nur in ihrem Bereich bleiben oder in ihrem, sag ich mal, Umfeld. Da ist natürlich Sprache, Schriftsprache, das Verständnis ist auch oft ein Problem. Also wenn wir Briefe rausgeben, müssen wir die wirklich in einfacher Form von Sprache rausgeben, damit die Eltern das auch verstehen. Also wir haben das letztens auch wieder gemerkt, also wir E-Mails rausgeschickt haben. Wo wir gedacht haben, Eltern, die müssen das eigentlich verstehen, weil die im Alltag gut mit uns kommunizieren können, aber da war einfach das Sprache und Schriftverständnis sehr schwierig und eingeschränkt. Vielleicht auch, dass sie auch vom Selbstbewusstsein nicht immer so sind, vielleicht, nicht alle, also da kann man jetzt nicht so sagen, dass es alle sind, aber schon, dass sie sich oftmals nicht trauen. Viele Eltern kommen hier mit einem eingezogenen Kopf rein und gehen auch mit eingezogenem Kopf raus. Hauptsache man wird nicht angesprochen. Und dadurch werden auch viele Schilder oder andere Sachen, sag ich jetzt mal, nicht wahrgenommen. Aber es trifft wie gesagt nicht auf alle zu. Ja, dass halt wenig Geld da ist, ist natürlich auch immer ein Problem bei unseren Eltern. Also und wenn sie einen Job haben, dann im Niedriglohnssektor. Es ist auch zu wenig Geld im Endeffekt da für die Kinder. Kein E-Mail-Kontakt, haben wir auch, grade in Coronazeit war es schwierig, Post zu verschicken. Weil nicht alle eine E-Mail-Adresse hatten. Und vielleicht auch viel nicht wissen. Grundwissen, sag ich mal so, fehlt bei vielen.« (Coerde_Fachkraft_3)

Der dritte Aspekt ist die territoriale Reputation, die eine Benachteiligung darstellt. Berichtet wird beispielsweise von schlechteren Chancen bei Bewerbungen, wenn einschlägige Straßennamen in Coerde als Wohnadresse angegeben werden.

»Dann, die zweite Geschichte: die Straßennamen. Na, also wenn ich sage: ›Ich wohne am Nerzweg‹ oder ›Ich wohne am Marderweg‹, dann kann ich ihnen zu 100% garantieren, sagt der Arbeitgeber: ›Ja, das muss ich mir nochmal überlegen.« Also, das ist wirklich unfassbar.« (Coerde_Fachkraft_4)

Der vierte Aspekt sind tatsächlich vorhandene soziale Probleme im Stadtteil, welche auch als Reaktion auf eine gescheiterte Herausforderungsbewältigung zu interpretieren sind. Ein mehrmals genanntes Beispiel dafür sind Suchtprobleme. Ob es in Coerde aber vermehrt zu Suchtproblemen kommt,

kann nicht abgeleitet werden, auch weil Fachkräfte im Rahmen ihrer Tätigkeit eher Umgang mit Suchtgefährdeten haben.

»Es gibt aber auch Probleme hier, es gibt tatsächlich auch ähm ne, ähm viele Probleme auch mit Menschen, die Probleme auch mit Alkohol haben, das merkt man [...] jetzt auch sozusagen im bei uns im Einkaufszentrum oder auf dem Platz da.« (Coerde_Fachkraft_5)

Alles in allem beschreiben die Fachkräfte komplexe Herausforderungen in Coerde, die zugleich die differenzierte Angebotslandschaft begründen. Bemerkenswert dabei ist aber, dass sich keine Aussagen über Nachbarschaftsstreitigkeiten als Problem in Coerde finden. Das weist darauf hin, dass es entweder Praktiken der nachbarschaftlichen Verständigung im Konfliktfall gibt oder solche Probleme von anderen überdeckt werden und von Fachkräften der Sozialen Arbeit daher nicht berichtet werden können.

Bei den *Aussagen über den Grund der Angebotsentwicklung* sind drei Perspektiven vorzufinden. Die erste ist naheliegend und beschreibt die Notwendigkeit einer Unterstützung, beispielsweise bei Behördengängen, wie folgendes Zitat zeigt:

»Das war notwendig [...]. So, ich hatte früher andere Aufgaben, dann hab ich mich so entschieden, mehr mit den Menschen hier zu arbeiten. Die brauchten mehr Kontakt, so mehr dieses Sicherheitsgefühl, die kommen hier her und sie müssen sich nicht schämen, weil sie nicht lesen können zum Beispiel oder weil sie das nicht verstanden haben. Manchmal war das damals so ähm, ich hab damals mit dem Sozialamt gesprochen und die Dame hat etwas gefragt, aber einiges hat er nicht verstanden.« (Coerde_Fachkraft_6)

Daran knüpft auch die notwendige Flexibilität der Angebote bzw. ihre Weiterentwicklung an, da sich Bedarfe ändern. Veränderte Bedarfslagen in Coerde sind demnach auch ein Grund, weshalb ein Angebot aufgegeben oder verändert wird.

»Immer wieder wechselnd, weil sich im Laufe der Zeit immer wieder gezeigt hat, man kann nicht die Angebote immer beibehalten, sondern man muss so ein bisschen gucken, dass für Bevölkerung und oder welche Leute man gerade mit welchen Problemlagen oder Schwierigkeiten oder auch Wünschen im Stadtteil hat, ähm wo man sich schnell nach richten sollte.« (Coerde_Fachkraft_7)

Während die Bedarfsorientierung naheliegend ist, gibt es auch Angebote, die aufgrund externer Impulse wie Landesförderprogramme installiert wurden, sich dann aber den Bedarfen vor Ort anpassen müssen. Ein Beispiel dafür sind die Familienzentren.

»Und das Land NRW hat dieses Konzept der Familienzentrum einfach entwickelt, weil sie festgestellt haben, aus den Kindertagesstätten mit dem Schwerpunkt Elternarbeit, Familienarbeit einfach Familienzentren zu entwickeln, um diverse Angebote einfach niedrigschwellig vorhalten zu können.« (Coerde_Fachkraft_2)

Solche Angebote haben es schwerer, sich an die Bedarfsstrukturen der Klient:innen anzupassen, sie bieten aber in der Regel den Spielraum dafür. Anders ist dies bei Maßnahmen, die aufgrund monetärer Überlegungen zustande gekommen sind, wie eine Kinderschutzpolitik, die auf die Vermeidung von Inobhutnahme abzielt, was wiederum die finanzielle Limitierung der Angebotslandschaft widerspiegelt.

»Aber damals gab es in Coerde sehr viele Heimeinweisungen, Heimunterbringungen von Kindern und das ist ja eine ganz ähm teure Angelegenheit.« (Coerde_Fachkraft_8)

Die so entstandene komplexe Angebotslandschaft wiederum verlangt nach Koordination zwischen den Angeboten, was der AK Coerde versucht zu leisten, und für Klient:innen, was durch sozialraumorientierte Arbeit geleistet werden soll. Wenn dabei Versorgungslücken auftauchen, versucht man diese zu schließen.

»Ich habe [...] habe gemerkt, dass viele Leute einfach im Stadtteil überhaupt nicht informiert sind. Heißt, es gibt ganz viele verschiedene Angebote von verschiedenen Trägern, Gremien, Kirchengemeinden, Jugendhilfeträgern oder was auch immer, aber viele wissen das gar nicht und die werden oft über Aushänge informiert oder über in Kita oder Schule vielleicht über einzelne Personen oder genau verschiedene Multiplikatoren, aber manche wissen es gar nicht und wünschen sich vielleicht genau das Angebot. Und da muss man halt überlegen, über welche Medien oder über welche Art und Weise man die Informationen weitergibt. Und da war halt die Idee, einen Stadtteil zu beleben, in dem Leute sich kennenlernen, wo Nachbarn in gleichen Häusern wohnen, sich vielleicht dann auch mal kennenlernen und nicht durch Zufall beim Einkaufen oder bei einer Kita, sondern dass man einen Raum gibt, wo sich Leute kennenlernen, aber auch wo wir sagen, wir informieren über Angebote im Stadtteil, aber auch über Themen, die in diesem Angebot vielleicht aufploppen oder gerade genannt werden. Also das heißt, Leute sagen, hier gibt es keinen Sport oder das ist so weit weg oder irgendwie so und dann wird das, was da besprochen wird und gewünscht wird, versucht umzusetzen, so ist zum Beispiel von dem Wunsch aus verschiedenen Gruppen oder auch ein Café, es gibt kein Frauensport oder es ist zu weit weg ein Frauensportangebot hier organisiert und zum Beispiel.« (Coerde_Fachkraft_9)

Das Zitat ist deshalb aufschlussreich, weil hier explizit auf das Thema Nachbarschaft als zu stärkende Ressource eingegangen wird. Folgt man diesem Ansatz, dann müsste die Angebotslandschaft – oder zumindest einzelne Elemente – einen stärkenden Effekt auf die nachbarschaftlichen Beziehungen

haben, da sie einen Rahmen für Begegnung schafft. Ebendies wird im Kapitel 11 für Coerde geprüft.

Die Auswertung der Perspektive der Expert:innen in Coerde hat Einblicke in die interne Struktur der Angebotslandschaft und die Herausforderungskulisse des Stadtteils ermöglicht. Im Stadtteil konzentrieren sich aus Perspektive der Fachkräfte zahlreiche soziale Probleme, die von Armut über zuwanderungsbedingte Integrationshemmnisse bis hin zu Suchterkrankungen reichen und teilweise gemeinsam auftreten. Aber auch eine benachteiligende territoriale Reputation wurde berichtet. Als Reaktion darauf wird die Angebotslandschaft ausgestaltet, was jedoch aufgrund externer Rahmenbedingungen einerseits und notwendiger Koordinierungsleistungen andererseits nicht immer gelingt. Dennoch finden sich Hinweise darauf, dass das Zusammenleben im Stadtteil durch die Angebotslandschaft zusätzlich gefördert wird.

11.3 Perspektiven der Bewohner:innen in Münster-Coerde

Als Nächstes wird die Perspektive der Bewohner:innen Coerdes auf ihren Stadtteil und die Angebotslandschaft vor Ort aufgearbeitet. Dazu wurden elf leitfadengestützte Interviews geführt. Zu den Interviewten gehören sowohl ältere als auch jüngere Bewohner:innen des Stadtteils als auch politisch Engagierte sowie Zugewanderte. Gewonnen wurden die Interviewpartner:innen durch Kontakte der Expert:innen aus der Angebotslandschaft und zudem über Social Media sowie durch Vermittlung bereits Interviewter im Schneeballsystem. Die Leitfragen waren:

- Wie würden Sie Coerde beschreiben? Was wohnen hier für Menschen?
- Bitte beschreiben Sie einen normalen Tag hier in Coerde.
- Wie kam es, dass Sie nach Coerde gezogen sind? Nachfrage: Und hiergeblieben sind?
- Inwieweit fühlen Sie sich in Coerde zu Hause?
- Welche Einrichtungen würde Sie Leuten empfehlen, die nicht aus Coerde kommen? Nachfrage: Woher kennen Sie das Angebot?
- An welchen Angeboten/Projekten haben Sie im letzten Jahr teilgenommen? Nachfrage: Welche Gründe hindern Sie daran, die Angebote hier in Coerde wahrzunehmen?
- Welche Projekte speziell für Mütter und Frauen sind Ihnen bekannt?

- Wieso engagieren Sie sich für Coerde?
- Wenn Sie drei Wünsche für Coerde frei hätten, welche wären das?

Auch hier wurden alle Interviews transkribiert und anschließend thematisch codiert. Da auch hier weiterhin die Rolle der Angebotslandschaft im Fokus steht, werden für die Auswertung die in Tabelle 8 aufgeführten Codes verwendet.

Code	Codings
Aussagen über Coerde	178
Identität und Selbstverortung in Coerde	95
Aussagen zu Angeboten in Coerde	130
<i>Gesamt</i>	403

Tabelle 8: Häufigkeitsverteilung der Codings in den Bewohner:inneninterviews

11.3.1 Aussagen der Bewohner:innen über Coerde

Bei den *Aussagen über Coerde* von den Bewohner:innen finden sich ähnliche Strukturen, allerdings mit anderer Schwerpunktsetzung. In Bezug auf soziale Ungleichheit wird eher die soziale Mischung der Bevölkerung betont als die Armutsbelastung. Das Thema Migration wird von den Bewohner:innen übrigens nicht mit sozialer Ungleichheit in Verbindung gebracht. International Zugewanderte berichten eher davon, dass sie sich vorstellen können, in Coerde dauerhaft zu bleiben, während Menschen ohne Zuwanderungsvorgeschichte die Barrieren im interkulturellen Zusammenleben betonen.

»Es gibt hier alles: Es gibt hier Ärzte, es gibt Betriebswirte und auch Handwerker und ich weiß natürlich nicht, was jeder hier so beruflich macht. Es gibt hier auch einige Ausländer, damit hab' ich auch eigentlich kein Problem. Das ist halt so, dass muss man so hinnehmen. Was mich nur manchmal stört ... die könnten sich manchmal ein bisschen besser integrieren. So ... ja ... also, wenn ich mal in ein anderes Land gehen würde, müsste ich auch als erstes Mal die Sprache lernen, ne. Das ist hier eben häufig nicht gegeben!« (Coerde_Bürger:innen_1)

In dem Zitat aus einem Interview mit einer Anwohnerin ohne Zuwanderungsvorgeschichte zeigt sich eine gewisse Distanzierung gegenüber Zuwanderung, die »man so hinnehmen [muss]«, gefolgt von einer Defizitunterstellung beim Spracherwerb. Solcherart Barrieren wurden in einigen Interviews genannt, weshalb in der Befragung im Abschnitt 11.4. auch

Rassismuserfahrungen abgefragt wurden. Wesentlich stärker als in den Interviews mit den Fachkräften wurde von den Bewohner:innen die schlechte territoriale Reputation wahrgenommen und beschrieben, allerdings auch abgelehnt oder relativiert.

»[...] dieses typische Klischee, was hier immer erzählt wird, von wegen Coerde und Ghetto und Sonstiges, seh ich nicht so. Ich denk, jeder Stadtteil hat seine Pappenheimer und auch seine normalen Menschen. Ähm generell seh ich das hier eigentlich als Stadtteil, der definitiv auf jeden Fall wächst.« (Coerde_Bürger:innen_2)

»Wir haben Menschen, das ist, wo die vorurteilsbehafteten, das ist, wo die Vorstellung, glaub' ich, von der Außenwelt von Coerde: Viele Menschen mit Migrationshintergrund, viele Hartz-4ler, Familien mit sehr geringem Einkommen und wenig Bildung. Die haben wir auch hier, das kann man gar nicht verschweigen, das ist so.« (Coerde_Bürger:innen_3)

Dabei wird die Erklärung für die negative, als benachteiligend und belastend empfundene territoriale Reputation auf Ereignisse in eine unbestimmte Vergangenheit verlagert. Bei solcherart Erklärungsansätzen liegt dieser Zeitraum immer, bevor man selbst in Coerde gelebt hat, er ist aber nach wie vor wirkmächtig.

»Da gab es anscheinend wirklich hier ne Truppe, wir sind es und kein andere und dann wurd mal ein blödes Wort gesagt, gab es auch ein auf die Schnauze. Ist aber nicht mehr und das ist einfach noch dieser Ruf, der bleibt und nicht geht.« (Coerde_Bürger:innen_2)

Allerdings gibt es auch zahlreiche positive Aussagen über den Stadtteil, welche ihn als unauffällig und ruhig beschreiben.

»Ich wohne hier seit zwei Jahre und ich habe keine Probleme.« (Coerde_Bürger:innen_4)

»Es ist ruhig und grün, find ich, also dadurch, dass es halt ein bisschen abgelegen ist und es ist aber trotzdem eigentlich relativ viel los, dadurch dass es ja dieses Coerde Zentrum geht, äh gibt und da ist dann auch eigentlich immer ein Treffpunkt, wo sich dann doch äh viele treffen. Aber es ist eigentlich viel vielfältig, es ist vielfältig so, weil man ja auch den Kanal hier direkt hat und trotzdem viele Einkaufsmöglichkeiten hat.« (Coerde_Bürger:innen_5)

Coerde ist aus Perspektive seiner Bewohner:innen demnach ein ambivalenter Stadtteil mit internen Herausforderungen im Zusammenleben einerseits und Problemen mit der negativen territorialen Reputation andererseits. Dabei wird es indessen auch als Wohnort geschätzt. Inwiefern sich die genannten Probleme auf das nachbarschaftliche Zusammenleben auswirken, wird vor allem in Abschnitt 9.4 untersucht.

11.3.2 Aussagen zu Identität und Selbstverortung in Coerde

Aufschluss über das Zusammenleben in Coerde geben die Aussagen zu *Identität und Selbstverortung*. Hier findet sich eine hohe Variation an Ortsbeschreibungen. Einige beschreiben Coerde als ihre (neue) Heimat, als Ort, an dem man sich selbst biografisch verortet, andere sehen Coerde als vorläufiges Zuhause.

»[...] ich würd schon sagen, dass ich mich hier zu Hause fühle, dadurch dass an jetzt drei Jahre hier gewohnt hat und irgendwie ja doch ja, wie sich irgendwie die Dinge so gefunden hat, wie man sein Alltag gestaltet und so. Doch wenn ich an Münster denke, dann denke ich halt auch ja an Coerde ja weil hier halt meine Wohnung ist so. Also ich würde schon sagen, es ist in Moment mein Zuhause ist.« (Coerde_Bürger:innen_5)

Andererseits gibt es auch Berichte der deutlichen Distanzierung vom Stadtteil, der zugleich als gefährlich wahrgenommen wird. Diese Furcht wird auch auf die eigene Familie übertragen, weshalb es zu einem Rückzug aus dem oder einer nur eingeschränkten Nutzung des öffentlichen Raums kommt.

»Alles verschiedene Leute von Bulgarien, von Rumänien und die schreien, die streiten, die trinken, am Sommer, ich habe Angst, meine Kinder alleine zu lassen. In Spielplatz ich muss immer mit gehen, weil die Kinder, die laufen immer mit Flaschen, mit Zigaretten und sowas alles. Ich fühle mich hier nicht, also wohl und so frei. [...] Ich muss immer daran denken, ach da gibt's, diese Leute, ach es passiert hier irgendwas, weil, weil ich selber, wenn ich draußen bin, dann gucke ich selber ne, was passiert draußen und dann habe ich Angst, auch meine Kinder alleine zu lassen, und deswegen kannst du dich nicht fühlen, dann freiwillig und zu Hause zu sein, dass du sagt: Ach jetzt das ist mein Zuhause. Ich fühle mich. Nein das kann ich nicht.« (Coerde_Bürger:innen_6)

»Also auf diesem Hamannsplatz, also Hauptplatz, wo auch die Geschäfte alle sind, da laufen halt auch ziemlich viele merkwürdige Gestalten rum. Also da würde ich jetzt meine Kinder auch nicht alleine rumlaufen lassen. Da trifft man morgens schon Leute mit nem Korn in der Hand oder ja ... ungepflegte Leute ... pöbelnde Leute ... das ist da einfach nicht so schön. Ich fühle mich hier wohl, ich fühle mich in der Nachbarschaft wohl, aber da auf dem Hamannplatz ist es einfach nicht schön.« [Coerde_Bürger:innen_7]

Im ersten der zwei Zitate findet sich die Migrationsvorgeschichte anderer als Distanzierungsmerkmal, was auch auf den Raum übertragen wird. Der Ort, in diesem Fall der Spielplatz, wird als bedrohlich wahrgenommen, auch wegen abweichender Verhaltensweisen der Gruppe der »anderen« (»Leute von Bulgarien, von Rumänien«). Die Gefahrendeutung geht so weit, dass der Weg durch den Stadtteil als alltägliche und andauernde Belastung gedeutet

wird, wobei unklar bleibt, ob diese aus eigenen Erfahrungen oder Zuschreibungen abgeleitet wird. Im zweiten Interviewausschnitt sehen wir einen ähnlichen Mechanismus, nur nicht in Verbindung mit Migration, sondern allein in Bezug auf abweichende Verhaltensweisen wie den Konsum hochprozentigen Alkohols in der Öffentlichkeit am Vormittag. Allerdings wird hier die Zuschreibung und Belastung auf den Platz beschränkt und nicht auf den gesamten Stadtteil bezogen, sodass es zur selektiven Raumnutzung kommt.

In anderen Interviews werden wiederum gute nachbarschaftliche Beziehungen am Ort beschrieben, welche den Stadtteil zum sozialen Lebensmittelpunkt werden lässt. Er wird dadurch zum Zuhause und als Ressource zur Alltagsgestaltung und sozialen Entlastung gesehen.

»Wir haben hier auch ne gute Nachbarschaft hier in Coerde und das ist dann natürlich auch was, wenn ich dann mal hier wegmüsste. Das wäre dann auch schade.« (Coerde_Bürger:innen 1)

»Also ich hab' hier meinen Freundeskreis hier auch in Coerde, das ist natürlich auch was ganz Tolles. Und wenn man so an Stadt denkt, dann sieht man ja immer, da lebt jeder so für sich. Aber hier, das ist irgendwie ... wir hatten auch schon mal einen Wasserschaden, wir waren unterwegs, mein Mann und ich, und dann kriegten wir unterwegs einen Anruf von unseren Kindern ›Ja da steht Wasser im Keller‹ und dann hab' ich tatsächlich auch gemerkt, wie die Coerderaner auch so zusammenhalten. Da waren also dann Menschen bei uns im Keller, die geholfen haben, die hab' ich alle vorher noch nie gesehen.« (Coerde_Bürger:innen_1)

In einem anderen Interview wird eine akzeptierende Öffentlichkeit in Coerde wahrgenommen, welche beispielsweise für Familien mit Kindern mit Behinderung entlastend ist.

»Hier kann ich wirklich fast im Schlafanzug mit Schluppen los und in meiner Lebenssituation, ich hab halt meinen Sohn mit Downsyndrom, der nicht immer aus dem Ei gepellt ist, der ist zum Beispiel schon mal morgens früh, als ich Brötchen geholt habe und er das noch nicht konnte, ist er mit vollgeschissener Windel und im Schlafanzug hinter mir her getrabt und ich hatte gedacht, er schläft noch und er war wach. Ich glaube, nirgendwo hätte man so unaufgeregt auf diesen Umstand reagiert, wie hier in Coerde.« (Coerde_Bürger:innen:3)

Demnach wird Coerde als vielschichtiges Gemeinwesen beschrieben, in dem abweichende Verhaltensweisen eher auftreten. Das hat Folgen. Für einige birgt dies eine Bedrohung, die durch Meidung oder Einschränkung auf nur wenige Orte innerhalb des Stadtteils eingedämmt wird, für andere eröffnet

es Chancen, mit Herausforderungen besser umzugehen. Zudem scheint es auch tragfähige unterstützende nachbarschaftliche Netzwerke zu geben, die als Bezugssysteme mit klaren Normen zu verstehen sind. Sollten diese vorhanden sein, wird Coerde zum Identitätsanker, fehlen solche, ist die Selbstplatzierung zum Stadtteil eher distanziert.

11.3.3 Aussagen der Bewohner:innen zu Angeboten in Coerde

Die *Angebote in Coerde* wurden von den Interviewten als vielfältig beschrieben. Das zeigt sich daran, dass viele unterschiedliche Projekte und Treffpunkte aufgezählt wurden. Auch die unterschiedlichen Informationswege, die zur Information über die Angebote dienen, wurden aufgegriffen.

»Ja und ich kenne auch eine Frau, die wohnt hier oben, ich war immer bei ihr und sie auch bei mir, wir haben so Kontakt, ne? Auch mit Kindern und sie holt manchmal meine Kinder, ich manchmal ihre Kinder und ich habe immer in der Tür da draußen sowas gesehen, ne. Und sie hat mir auch immer erzählt von das, von AWO, von Nähgruppe, von Frauengruppe, von Frühstück, von Sport. Ich war auch beim Nähen, ich hab auch was gelernt zu Nähen.« (Coerde_Bürger:innen 6)

Es wurde auch berichtet, dass, wenn Angebote angenommen werden, sie zur Vernetzung im Stadtteil beitragen. In Kombination mit der Aussage im Zitat weist das darauf hin, dass die nachbarschaftlichen Bezüge sowohl für die Information über ein Angebot bedeutsam sind, diese aber auch in Angeboten geknüpft und ausgebaut werden. Die Herausforderung besteht dann darin, wie Menschen an Angeboten teilnehmen können bzw. darüber informiert werden, die im Stadtteil kaum vernetzt sind. Digitale Wege wären hier eine Möglichkeit, von der allerdings nicht berichtet wurde. Dass Angebote und Orte des Austauschs die Integration in die Nachbarschaft ermöglichen, zeigt folgende Aussage:

»Also man bekommt auf jeden Fall immer Kontakt über Kinder, also am Spielplatz, Kindertagesstätte, ich finde auch in den Sportverein gehen, da bin ich jetzt zurzeit nicht drin. Ich mache meinen Sport im Haus der Familie, aber das ist ja zurzeit [aufgrund der Pandemie; Anmerkung des Autors] schwierig.« (Coerde_Bürger:innen 1)

Dabei wird den Angeboten durchaus auch eine Wirkung auf Angehörige benachteiligter Gruppen zugesprochen wie beispielsweise Kinder aus armutsbelasteten Haushalten. Demnach werden soziale Angebote von Bewohner:innen in Coerde als förderlich und notwendig angesehen.

»Also ich weiß jetzt natürlich nicht, wie es so in der aktuellen jugendlichen Szene aussieht, meine Tochter ist 24, die hier zur Schule gegangen ist, aber da hab ich sehr viele Jugendliche mitbekommen, die eben aus diesen schwierigen Elternhäusern kamen, bildungsfern, arm, seit Generationen Hartz 4. Ähm ... die haben in der Hauptschule Coerde unglaublich viel Unterstützung gehabt, erfahren, also die ist eine sehr tolle Stadtteilschule die Hauptschule Coerde, dennoch wäre es schön gewesen, da auch so ein Programm jenseits der Schule zu haben und auch noch mal Perspektiven, weil viele dieser Kinder, die müssen nur einmal jemanden treffen, der eben auch ein anderes Rollenmodell vorlebt und Alternativen zu Handlung. Man kann sie nicht alle retten, aber man müsste die Chancen einräumen. So viele wie möglich Rettungsanker in Stadtteilen wie diesen und das sehe ich hier zu wenig. Das sehe ich hier wirklich zu wenig. Also da ist ... Ich seh hier nirgendwo einen Jugendtreff. Also es gibt da so ne Treppe rauf am Hamannplatz, da gib'ts irgendwie sowas, aber das ist so verschwindend klein.« (Coerde_Bürger:innen 3)

Die Auswertung der Interviews mit Bewohner:innen Coerdes hat vier Kernergebnisse: Erstens wird die territoriale Reputation des Stadtteils als belastend und benachteiligend empfunden, was zwar auch in den Interviews mit Fachkräften thematisiert, von Bewohner:innen aber noch einmal stärker betont wird. Zweitens wird der Stadtteil ambivalent wahrgenommen. Einige distanzieren sich aufgrund spezifischer Merkmale von anderen oder meiden spezifische Plätze, andere konzeptualisieren den Raum als Heimat und biografischen Mittelpunkt. Damit verknüpft ist drittens die Nachbarschaft als Identitätsanker, der die Selbstpositionierung im Stadtteil deutlich vereinfacht. Viertens helfen nachbarschaftliche Bezüge dabei, Angebote zu identifizieren und aufzusuchen. Die Teilnahme an Angeboten wiederum ist förderlich, um weitere Kontakte zu knüpfen, was eine Interdependenz von nachbarschaftlichen Bezügen und der Teilnahme an Angeboten vor Ort bedeutet. Die Kernergebnisse werden bei der Auswertung der Bewohner:innenbefragung im Folgenden mitberücksichtigt.

11.4 Befragungsergebnisse zu Nachbarschaft in Münster-Coerde

Zur weiteren Untersuchung der Nachbarschaft in Coerde, aber auch zu den Fragen, wie sie unterstützt werden kann und welche Rolle die lokale Angebotslandschaft dafür spielt, wurde eine standardisierte Mixed-mode-Umfrage im Stadtteil durchgeführt, an welcher sich 594 Personen ab 18 Jahren beteiligten (Abbildung 52).

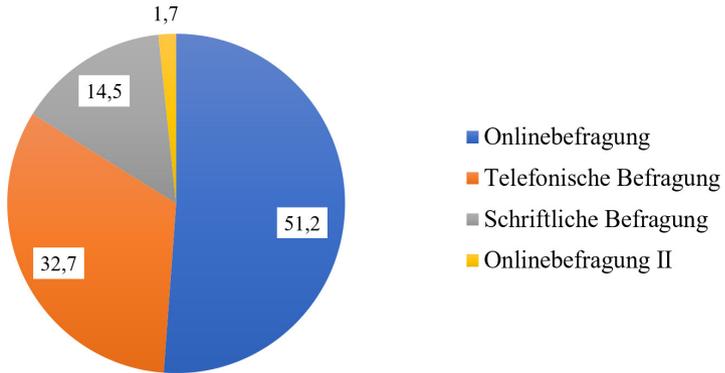


Abbildung 52: Befragungsweg in Coerde, n = 594

Die unterschiedlichen Befragungswegen wurden gewählt, um einen möglichst hohen Rücklauf zu erreichen, aber auch aufgrund eines Problems bei der Datenerhebung selbst. Durch ein technisches Problem war der abgefragte Fragebogen in der telefonischen Umfrage und einem Teil der Onlinebefragung unvollständig, weswegen eine schriftliche Befragung in Kombination mit der Onlinebefragung II umgesetzt wurde. Im Nachhinein hat sich dieses Vorgehen als fruchtbar erwiesen, da ein breiteres Spektrum der Bevölkerung an der Befragung teilnehmen können. Tabelle 9 zeigt die Verteilung der drei Befragungswegen nach dem Bildungsabschluss.

	Onlinebefragungen	Telefonische Befragung	Schriftliche Befragung
Noch Schüler/-in	7	0	3
Kein Abschluss	0	1	0
Volksschule, Hauptschule, polytechnische Oberschule ohne Abitur	18	36	8
Mittlere Reife, Realschule, polytechnische Oberschule mit Abitur	41	45	19
Fachhochschulreife, Abitur	86	46	14
(Fach-)Hochschulabschluss	134	57	33
Anderer Abschluss	3	2	6
Keine Angabe	4	7	0
	283	194	83

Tabelle 9: Realisierter Befragungsweg nach Bildungsabschluss, Coerde

Während die Onlinebefragungen eher Bevölkerungsgruppen mit höherem Bildungsabschluss erreichen, ist dies bei der telefonischen Befragung weniger deutlich ausgeprägt. Dies gilt auch für weitere Merkmale wie die eigene Migrationserfahrung. Insgesamt ist der Ausländer:innenanteil im Sample unterrepräsentiert, was sich aber durch eine Gewichtung für multivariate Verfahren ausgleichen lässt. Das Geschlechterverhältnis in der Stichprobe mit einem Anteil von 49,1 Prozent Männer zu 50,9 Prozent Frauen ist nahezu ausgeglichen. 50,5 Prozent der Befragten, die dazu Angaben gemacht haben, sind verheiratet. Kaum Angaben wurden dazu gemacht, ob in den letzten zwölf Monaten Transfergeldleistungen bezogen wurden. Nur 8,4 Prozent der Befragten gaben hierzu an, dass dies der Fall gewesen sei. Das Medianalter beträgt 53 Jahre. Alles in allem ist die Stichprobe akzeptabel, auch wenn es Einschränkungen hinsichtlich der Migration und des Transfergeldbezugs gibt, was beides unterrepräsentiert zu sein scheint. Allerdings kann bei der Angabe zu Transfergeldleistungen auch soziale Scham ein Grund zur Angabenverweigerung gewesen sein, weswegen hierzu keine Gewichtung vorgenommen werden kann.

Fußend auf den Befunden der Fachkräfte- und Bewohner:inneninterviews wird zuerst das Ausmaß erfahrener Diskriminierung untersucht. Gefragt wurde, ob in den letzten zwölf Monaten die Erfahrung gemacht wurde, aus einem der genannten Gründe diskriminiert worden zu sein. Abbildung 53 zeigt die Ergebnisse getrennt nach Geburtsland. Zu sehen ist, dass für in Deutschland geborene Bewohner:innen von Coerde die territoriale Reputation der wahrgenommene häufigste Grund von Diskriminierung war. Für nicht in Deutschland Geborene waren es die Migrationsvorgeschichte bzw. rassistische Gründe. Hier bildet sich ab, was bereits in den qualitativen Interviews beschrieben wurde: Zahlreiche Menschen in Coerde machen Diskriminierungserfahrungen und das aus unterschiedlichen Gründen. Das kann zu Verunsicherung, Misstrauen und Distanzierung führen und durchaus das nachbarschaftliche Zusammenleben beeinflussen, vor allem, wenn Rassismuserfahrungen im eigenen Stadtteil gemacht werden. Bezogen auf die territoriale Reputation wurde zudem die Frage gestellt »Es gibt in jeder Stadt Wohngebiete, die eher einen ›guten Ruf‹ haben, und andere, die eher einen ›schlechten Ruf‹ haben. Was glauben Sie: Welchen Wert würden Sie dem Ruf von Coerde geben? Bitte nennen Sie einen Wert zwischen 1 (= sehr gut) und 10 (= sehr schlecht). Das arithmetische Mittel liegt bei 7,21, der Median bei 8,0. Demnach gibt es ein ausgeprägtes Bewusstsein für das schlechte Image des Stadtteils.

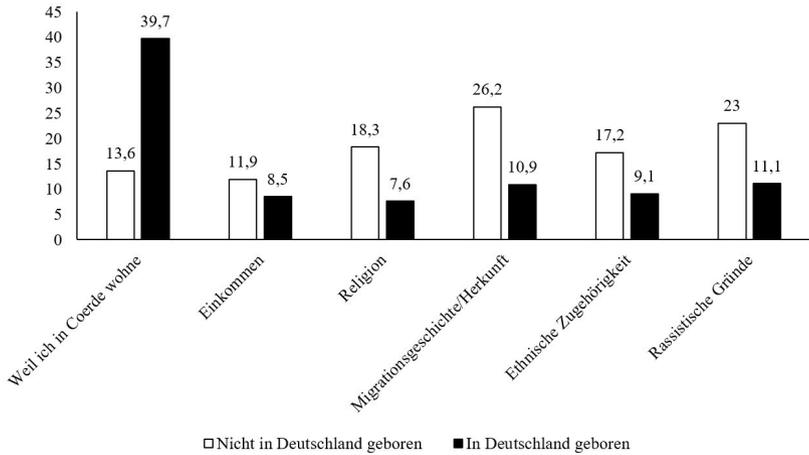


Abbildung 53: Diskriminierungserfahrung von Menschen in Coerde

Darauf folgend, werden zwei deskriptive und ungewichtete Befunde zu Nachbarschaft in Coerde vorgestellt. Zum einen wurde nach dem nachbarschaftlichen Zusammenleben gefragt (Abbildung 54). Die Skala reichte von 1 (= trifft voll und ganz zu) bis 5 (= trifft überhaupt nicht zu). Erkennbar ist, dass Nachbarschaftsstreit in Coerde eher selten der Fall ist, ebenso eine hohe Distanz zur Nachbarschaft. Das Zusammenleben gelingt also relativ konfliktarm. Auch die positiven Aspekte wie gegenseitige Achtsamkeit und der Wunsch nach einer gemeinsamen Identität sowie Nachbarschaftshilfe sind alltägliche Praktiken. Daher bringt der Stadtteil das Potenzial mit, dass es trotz einer relativ schlechten sozialen Position nicht zur Benachteiligung durch den Raum kommt, wobei es durchaus Mikrolageneffekte geben kann, die hier überdeckt werden.

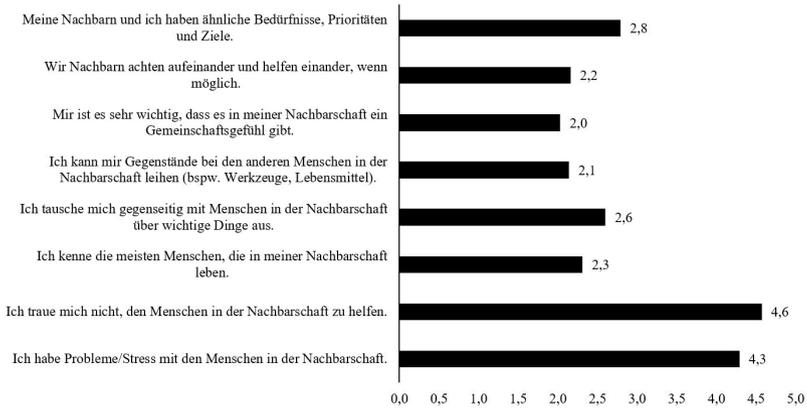


Abbildung 54: Bewertung Nachbarschaft in Coerde

Zum anderen wurde die Häufigkeit des digitalen nachbarschaftlichen Kontakts abgefragt (Abbildung 55). Etwa 40 Prozent derjenigen, die Angaben gemacht haben, haben keinen digitalen Kontakt zu Nachbar:innen, was die häufigste Ausprägung ist. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber, dass rund 60 Prozent der Befragten mindestens sporadisch digitalen Kontakt zu Nachbar:innen haben und rund jede:r Vierte mindestens einmal pro Woche. Das lässt darauf schließen, dass der digitale Raum in Coerde eine Erweiterung der Nachbarschaft bildet.

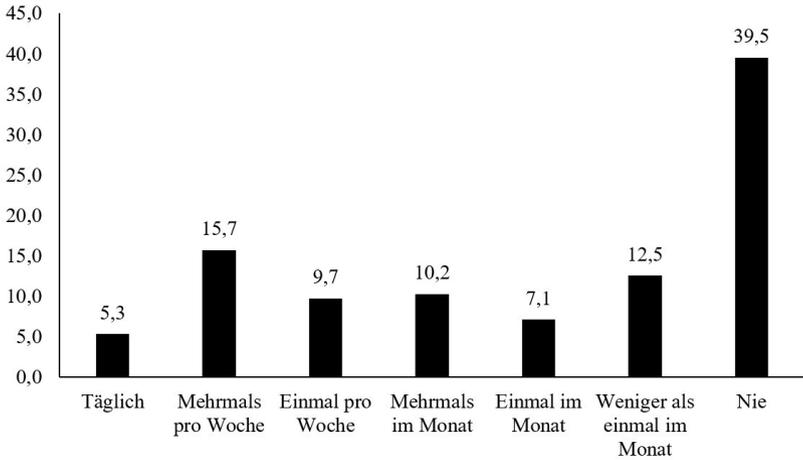


Abbildung 55: Häufigkeit digitalen Kontakts zwischen Nachbarn in Coerde

Die deskriptiven Befunde weisen darauf hin, dass nachbarschaftlicher Kontakt in Coerde relativ eng bzw. gut ist und sich auch im digitalen Raum abbildet. Unklar ist allerdings, wodurch der nachbarschaftliche Kontakt gefördert wird. Dafür werden im Folgenden Einflussfaktoren auf das nachbarschaftliche Vertrauen identifiziert. Eigens dafür wurden die Skalen zu nachbarschaftlichem Vertrauen (Cronbachs α : 0,70), Diskriminierungserfahrungen (Cronbachs α : 0,92), Kriminalitätsfurcht (Cronbachs α : 0,88) und Institutionenvertrauen (Cronbachs α : 0,94) mittels einer CATPCA zu Faktoren verdichtet, um metrische Informationen zu gewinnen. Die jeweils optimale Faktorenzahl wurde zuvor mit einer Hauptkomponentenanalyse mit Oblimin-Rotation geprüft. Dabei ergaben sich beim Institutionenvertrauen zwei Faktoren, wobei der zweite Faktor das Vertrauen in Medien wiedergibt, welcher für die weitere Analyse nicht berücksichtigt wird, sondern einzig der Faktor zum Vertrauen in Institutionen. Bei der Faktorenanalyse zu Kriminalitätsfurcht wurde nach dem Kaiser-Kriterium eine dreifaktorielle Lösung vorgeschlagen, wobei der erste Faktor eine allgemeine Kriminalitätsfurcht, der zweite eine gewaltbezogene und der dritte eine eigentumsdeliktbezogene Kriminalitätsfurcht widerspiegelt. Für die folgende Analyse wird der erste der drei Faktoren genutzt.

In der Befragung wurden zwölf Einrichtungen im Stadtteil benannt und gefragt, ob diese besucht werden oder nicht (0 = nein, 1 = ja). Der digitale

Kontakt mit Nachbar:innen wurde ebenfalls als binäres Merkmal aufgenommen, ebenso das Geschlecht und der Transfergeldbezug. Weitere genutzte Kontrollvariablen waren das Alter in Jahren, die Wohndauer in Jahren und der Bildungsabschluss. Tabelle 10 zeigt die Ergebnisse der Regressionsanalysen.

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Besuch einer der abgefragten Einrichtungen	0,38**		0,18**
Diskriminierungserfahrungen	-0,00**		0,03
Kriminalitätsfurcht	-0,18**		-0,16**
Institutionenvertrauen	0,13**		0,13**
Digitaler Kontakt zu Nachbarn	0,09**		0,09**
Transfergeldbezug		-0,13**	-0,07:
Alter		,026	0,06:
Wohndauer		-0,05	-0,08**
Geschlecht		0,04	-0,00
Zuwanderungsgeschichte		-0,11**	-0,10**
Bildungsabschluss		-0,08**	-0,08**
Korrigiertes R ²	0,093	0,044	0,131
<i>Gewichtet: Ausländeranteil</i>			

Tabelle 10: OLS-Regression, abhängige Variable: Nachbarschaftsvertrauen

Modell 1, welches eine Varianzaufklärung von 9,3% aufweist, kontrolliert die abgefragten Einflüsse auf das nachbarschaftliche Vertrauen ohne soziodemografische Merkmale. Signifikant sind hier die kontrollierten Merkmale, wobei der Besuch einer Einrichtung im Stadtteil einen vergleichsweise starken positiven Effekt aufweist, ebenso das daran gekoppelte Institutionenvertrauen. Im Falle einer berichteten Kriminalitätsfurcht sinkt wiederum das Vertrauen in die Nachbarschaft. Auch digitaler Kontakt zu Nachbar:innen hat einen leicht positiven Effekt auf die Herstellung von Nachbarschaftsvertrauen. Einen kaum messbaren negativen Effekt haben Diskriminierungserfahrungen in den letzten zwölf Monaten auf das Vertrauen in die Nachbarschaft. Das zweite Modell kontrolliert ausschließlich die soziodemografischen Merkmale. Mit einer varianzaufklärenden Leistung von 4,4% ist es deutlich schlechter zu bewerten als das Modell 1. Es finden sich auch nur negative signifikante Einflüsse. Im Falle von Trans-

fergeldbezug, einer Migrationsvorgeschichte oder einem vergleichsweise geringen Bildungsabschluss ist das Vertrauen in die Nachbarschaft limitiert. Im dritten Modell werden alle Einflüsse gemeinsam kontrolliert. Die Varianzaufklärung liegt mit 13,1% deutlich über dem ersten und zweiten Modell. Bestehen bleibt der positive Effekt eines Besuchs einer Einrichtung im Stadtteil, das Institutionenvertrauen und der negative Effekt von Kriminalitätsfurcht. Bei den Kontrollvariablen bleiben die Effekte ebenfalls weitestgehend erhalten, außer dass die Wohndauer einen schwach negativen Effekt auf das nachbarschaftliche Vertrauen hat. Das kann damit zusammenhängen, dass der nachbarschaftliche Wandel im Stadtteil negativ wahrgenommen wird, was erst durch eine längere Wohndauer erfahrbar wird.

Die Ergebnisse der multivariaten Analyse weisen auf zwei für diese Studie zentralen Befunde hin. Erstens ist der Besuch einer sozialen Einrichtung vor Ort positiv mit nachbarschaftlichem Vertrauen verknüpft. Die hier angenommene Kausalbeziehung kann empirisch nicht geprüft werden, da keine Längsschnittdaten vorliegen, sondern einzig theoretisch angenommen werden. Stattdessen ist davon auszugehen, dass, wenn Vertrauen in Institutionen gegeben ist bzw. kein Misstrauen vorherrscht, solche auch besucht werden und dort Kontakte mit Menschen aus der Nachbarschaft geknüpft werden. Die Intensität der Kontakte kann dabei durchaus variieren. Demnach fördert ein präsenter Sozialstaat vor Ort den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Zweitens kann digitaler Kontakt zwischen Nachbar:innen das Vertrauen in die Nachbarschaft begünstigen. Zwar ist auch hier die Kausalkette empirisch nicht zu prüfen, aber logisch anzunehmen und die letztendliche Beziehung zeigt sich im dritten Modell. Wenn digitaler Kontakt zwischen Nachbar:innen besteht, der wahrscheinlich zuvor analog zustande kam, dann steigt auch das Vertrauen in die Nachbarschaft. Diese nachbarschaftliche Kontaktform hat auch in ihrer Effektstärke nichts eingebüßt, die im dritten Modell hinzugenommen wurde. Das nachbarschaftliche Vertrauen untereinander kann also auch durch digitalen Kontakt stabilisiert und sogar gefördert werden. Flankierend zu den beiden Befunden zu Institutionen und digitalen nachbarschaftlichen Praktiken weisen die Ergebnisse aber auch darauf hin, dass Verunsicherung und das Gefühl von Bedrohung durchaus einen negativen Effekt auf das Vertrauen in die Nachbarschaft haben. Sowohl die Furcht, Opfer einer Straftat zu werden, als auch ökonomische Sorgen haben einen negativen Effekt auf die Vertrauensbereitschaft in der Nachbarschaft und führen eher zum Rückzug.

Alles in allem hat die Sozialraumanalyse Coerde vier zentrale Befunde zutage befördert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich mit Münster um eine relativ sozial gemischte Stadt handelt, welche über einen vergleichsweise hohen finanziellen Spielraum zur Gestaltung kommunaler Sozialpolitik verfügt. Erstens ist die Angebotslandschaft in Coerde deutlich ausdifferenziert, wobei Bildungsangebote dominieren. Die Angebotslandschaft weist eine Bottom-up-Koordination durch den AK Coerde auf, der in seiner Größe relativ stabil ist. Das bedeutet, dass die lokalen Angebote relativ schnell auf aktuelle Herausforderungen reagieren können. Zweitens hat die Auswertung der Perspektive der Fachkräfte die ausdifferenzierte Angebotslandschaft aus einer operativen Perspektive verdeutlicht und beweist, dass sie sich an den lokalen Herausforderungen ausrichtet. Ergänzend dazu hat drittens die Perspektive der Bewohner:innen deutlich gemacht, dass die Angebote dabei helfen, sich auch in der Nachbarschaft zu organisieren. Ebendiese ist als Identitätsanker zu verstehen, welche einem die Selbstpositionierung im Stadtteil erlaubt. Viertens haben die Befragungsergebnisse gezeigt, dass das nachbarschaftliche Zusammenleben in Coerde relativ gut ist und durch die lokale Angebotslandschaft auch digitale Nachbarschaftskontakte gefördert werden können.

12. Vergleichende Ergebnisse zu Nachbarschaft in Münster

Im Folgenden wird ein Schritt heraus aus der Betrachtung eines einzelnen Stadtteils hin zu einer vergleichenden Untersuchung zu Nachbarschaft gegangen. Dazu werden Daten aus drei weiteren Stadtteilen in Münster hinzugezogen, in welchen zwischen Mai und Juni 2021 eine Onlinebefragung durchgeführt wurde. Dafür wurden alle Haushalte im Stadtteil mit einem Flyer, der einen Zugang für einen digitalen Fragebogen enthielt, versorgt. Als zweimalige Erinnerung wurden jeweils im Abstand von zwei Wochen Flyer in den Stadtteilen verteilt, auf denen nochmals der Zugang zu den Fragebögen abgedruckt war. Die drei weiteren Untersuchungsorte sind der ländlich geprägte Stadtteil Roxel, der sich dynamisch entwickelnde innenstadtnahe Stadtteil Hansaplatz und die sozial und ethnisch segregierte Großwohnsiedlung Berg Fidel. Tabelle 11 zeigt die Daten zu den vier Untersuchungsorten. Die Bevölkerungsdichte in Berg Fidel wird allerdings unterschätzt, da auch die weitläufigen Sportanlagen rund um das Preußenstadion mit zum Stadtteil gezählt werden, aber keine Wohnbebauung aufweisen. Der Siedlungskern ist hochverdichtet.

	Coerde	Roxel	Hansaplatz	Berg Fidel
Bevölkerung	11.213	9.351	7.088	5.799
SGB II-Quote	21,23	6,01	4,83	17,97
Ausländeranteil (%)	27,7	12,9	8,7	23,6
Bevölkerung bis 39 Jahre (in %)	51,8	46,2	66,4	49,5
Bevölkerungsdichte (Personen/ha)	19,2	4,7	170,2	12,3

Befragungsweg	mixed mode	online	online	online
Medianalter der Befragten	53	56	38	54
Nicht in Deutschland geboren (%)	12,5	6,6	4,7	12,7
N	594	183	191	63

Tabelle 11: Stadtteile der vergleichenden Nachbarschaftsuntersuchung in Münster

Wie abzulesen ist, gab es einen sehr unterschiedlichen Rücklauf bei der Befragung. Vor allem bei den Angaben aus Berg Fidel war der Rücklauf gering. Allerdings zeigen sich in keinem der drei zusätzlichen Erhebungsorte besonders auffällige Abweichungen der demografischen Indikatoren von der Verteilung der jeweiligen Bevölkerung.¹ Daher können die Aussagen auf die jeweilige Population verallgemeinert werden.

¹ Mit Ausnahme des Ausländeranteils, wenn der Indikator »nicht in Deutschland geboren« als dieser gewertet wird.

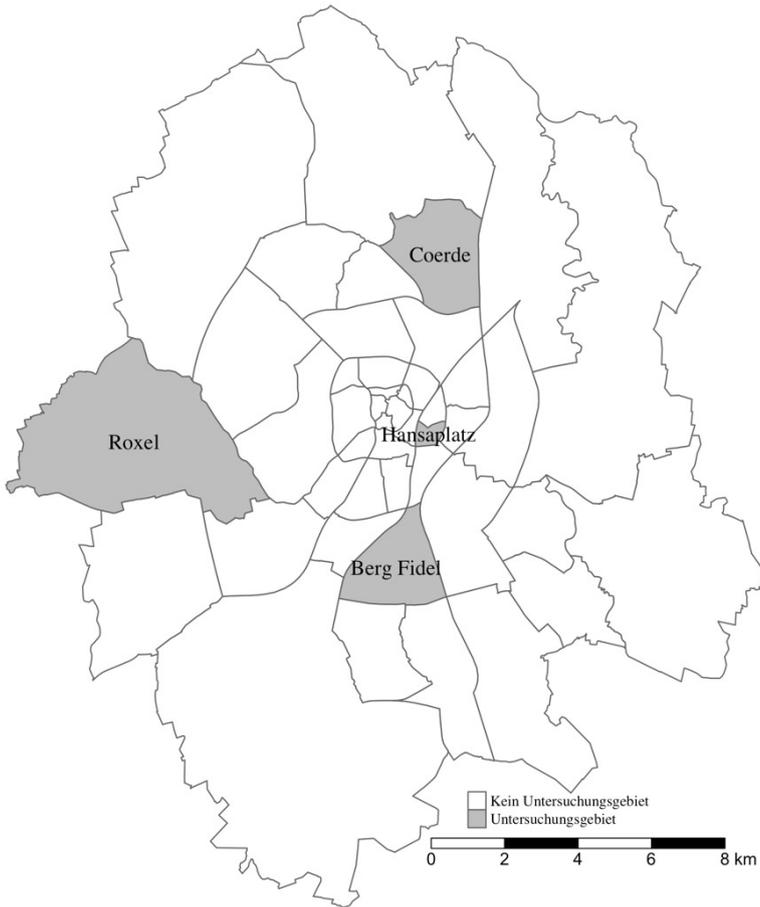


Abbildung 56: Untersuchungsgebiete in Münster

12.1 Nachbarschaftliches Zusammenleben in Münster

Im Folgenden werden einzelne Fragen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben vergleichend untersucht. Beginnend mit der Frage, ob die Nachbar:innen bekannt sind, sind deutliche Unterschiede zu erkennen. Im innenstadtnahen und sich dynamisch entwickelnden Hansaplatz ist dies

eher nicht der Fall, während im ländlich geprägten Roxel sowie in Coerde die Nachbar:innen gut bekannt sind.

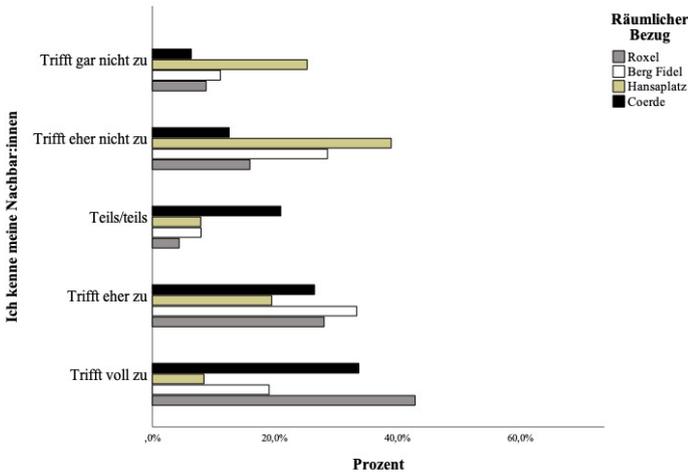


Abbildung 57: Nachbarschaftsvergleich in Münster, Kennen der Nachbarn, in %

Kontakt bedeutet aber nicht unbedingt, dass dieser konfliktfrei verläuft. Daher wurde auch die Frage gestellt, ob es Probleme oder »Stress« mit Nachbar:innen gibt. Das ist in Münster, wie Abbildung 58 zeigt, kaum der Fall, was wiederum das insgesamt geringe Ausmaß von Nachbarschaftsstreitigkeiten in Deutschland verifiziert. Daher kann Nachbarschaft als Ressource für vielfältige Unterstützung angesehen werden.

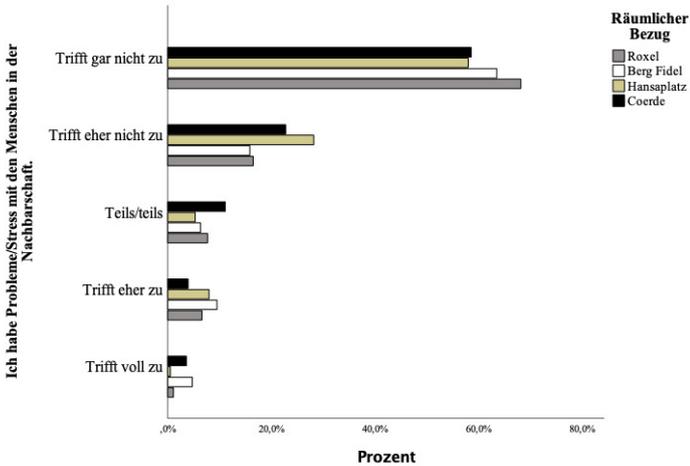


Abbildung 58: Nachbarschaftsvergleich in Münster, Nachbarschaftsprobleme, in %

Um aber Unterstützung leisten zu können, stellt sich die Frage, ob überhaupt die Möglichkeit dazu besteht, also ob im ausreichenden Maße Zutrauen besteht, den Nachbar:innen zu helfen. Die Überlegung hier ist, dass die Nachbar:innen bekannt sein können und das Zusammenleben auch positiv gestaltet ist, aber enge Austauschbeziehungen eher vermieden werden. Die Häufigkeitsverteilung in Abbildung 59 zeigt, dass dies nicht der Fall ist. Daher gilt der Schluss, dass es verbreitetes Zutrauen gibt, Nachbarschaftshilfe leisten zu können.

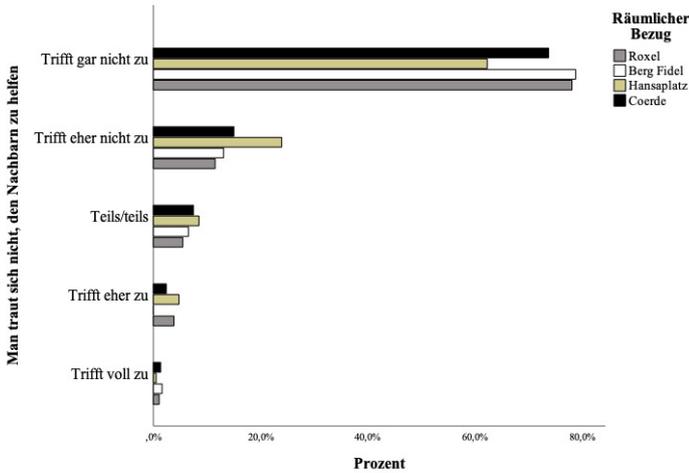


Abbildung 59: Nachbarschaftsvergleich in Münster, Zutrauen Nachbarschaftshilfe, in %

Daran anschließend wurde nach der nachbarschaftlichen Achtsamkeit gefragt, hier basierend auf der Überlegung, dass Nachbarschaftshilfe zwar geleistet werden könne, aber eher auf Nachfrage. Demgegenüber würde dann nachbarschaftliche Achtsamkeit stehen. Auch hier ist ein insgesamt positives Bild zu sehen, allerdings mit einigen Differenzierungen: In Coerde und am Hansaplatz geben mehr als 20 Prozent der Befragten an, dass dies nur teils/teils der Fall ist. Demnach differenzieren sich nachbarschaftliche Achtsamkeitsverhältnisse aus und das sowohl in sozial segregierten als auch sozial gemischten Stadtteilen. Im ländlich geprägten Roxel wiederum ist die nachbarschaftliche Achtsamkeit hoch.

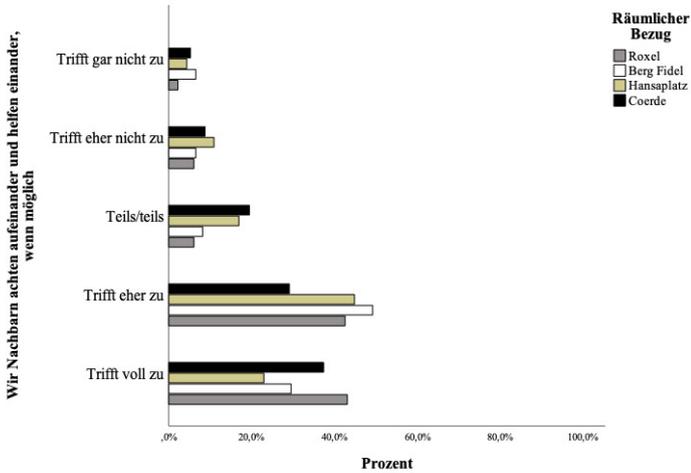


Abbildung 60: Nachbarschaftsvergleich in Münster, nachbarschaftliche Achtsamkeit, in %

Im Alltag besteht nachbarschaftliche Hilfe vor allem aus zwei Elementen, sozialem und materiellem Austausch. Beide Aspekte wurden abgefragt und hier sind, wie Abbildung 61 zeigt, auch Unterschiede zu erkennen. In Roxel, aber auch in Coerde geben mehr als 20 Prozent der Befragten nachdrücklich an, dass es einen Austausch in der Nachbarschaft über wichtige Dinge gäbe. Im Kontrast dazu ist dies im Stadtteil Hansaplatz wesentlich geringer der Fall, dort wird von 20 Prozent der Befragten berichtet, dass es solche Austauschbeziehungen gar nicht gibt, Gleiches gilt für die Großwohnsiedlung Berg Fidel. Es ist demnach kein einheitliches Muster in Abhängigkeit zur Sozialstruktur zu erkennen, eher nach dem Ausmaß urbaner Faktoren. Coerde und Roxel sind beides Stadtteile mit relativ lockerer Bebauung, während dies bei Berg Fidel und dem Stadtteil Hansaplatz nicht der Fall ist.

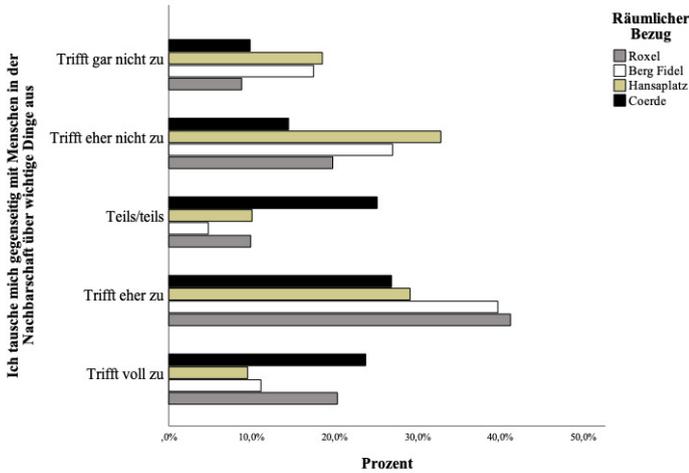


Abbildung 61: Nachbarschaftsvergleich in Münster, soziale Unterstützung in der Nachbarschaft, in %

Das zweite Element nachbarschaftlicher Unterstützung im Alltag ist das Ausleihen von Gegenständen wie Werkzeugen oder Lebensmitteln. Hier zeigt sich wieder ein einheitlicheres Bild (Abbildung 62). In allen vier Untersuchungsorten ist dies für die überwältigende Mehrheit der Befragten möglich. Im Vergleich mit der sozialen Unterstützung in der Nachbarschaft bedeutet dies, dass eher auf materielle Hilfe wie das Ausleihen von Gegenständen als auf soziale Austauschbeziehungen vertraut werden kann, wobei beides im eher ländlicheren Stadtteil Roxel relativ deutlich ausgeprägt ist.

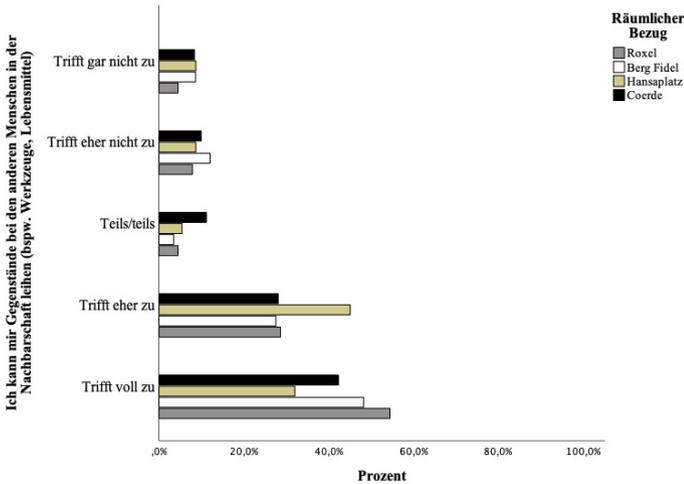


Abbildung 62: Nachbarschaftsvergleich in Münster, materielle Unterstützung in der Nachbarschaft, in %

Der letzte Aspekt, der ebenfalls mit zwei Fragen abgefragt wurde, zielte auf den sozialen Zusammenhalt in der Nachbarschaft ab und darauf, ob dieser wahrgenommen wird. Die Verteilung in Abbildung 63 zeigt, dass der großen Mehrheit der Befragten wichtig ist, dass es in der Nachbarschaft einen Gemeinschaftssinn gibt. Dieser bildet das Fundament nachbarschaftlicher Beziehungen. Zugleich bietet Gemeinschaftssinn auch die Möglichkeit der raumbezogenen Identifikation mit dem Stadtteil. Das scheint in allen der untersuchten Orte der Fall zu sein.

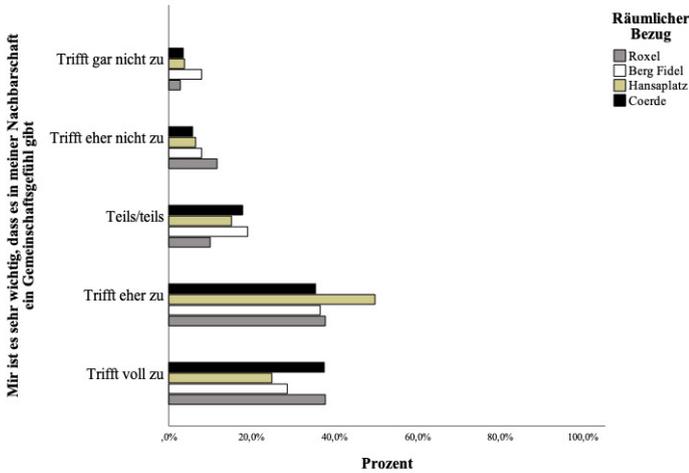


Abbildung 63: Nachbarschaftsvergleich in Münster, Gemeinschaftsgefühl, in %

Ein Gemeinschaftssinn entwickelt sich vor allem dann, wenn er für wichtig befunden wird, und nicht nur, wenn er aus Perspektive des Einzelnen als wichtig erachtet wird. Abbildung 63 zeigt diesbezüglich eine weitaus höhere Streuung als zuvor, wobei in Berg Fidel viele der Befragten angaben, dass eine Ähnlichkeit von Prioritäten und Zielen in der Nachbarschaft gar nicht gegeben sei, und in Coerde im Verhältnis relativ viele der Befragten angegeben haben, dass die Nachbar:innen ähnliche Bedürfnisse haben.

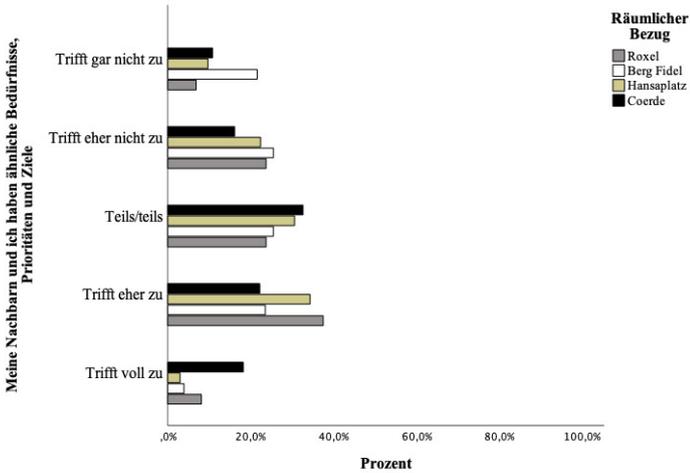


Abbildung 64: Nachbarschaftsvergleich in Münster, Bedürfnisse, Prioritäten und Ziele, in %

Die vergleichende Auswertung zu Nachbarschaft hat gezeigt, dass das nachbarschaftliche Zusammenleben in Münster insgesamt positiv wahrgenommen wird. Wobei es auch Stadtteile gibt, in denen sich Nachbar:innen untereinander eher seltener kennen. Nachbarschaftsstreitigkeiten sind eher die Ausnahme und es gibt die Wahrnehmung, dass aufeinander geachtet wird. Der persönliche Austausch ist durchaus vorhanden und die Möglichkeit der nachbarschaftlichen Unterstützung gegeben. Auch stimmt der Großteil der Befragten darüber überein, dass ein Gemeinschaftssinn wichtig sei, doch ist eine relativ hohe Varianz bei der Antwort zu sehen, ob die Nachbar:innen die gleichen Bedürfnisse, Prioritäten und Ziele hätten. Das spricht insgesamt dafür, dass Nachbarschaft als Ressource des sozialen Zusammenlebens dienen kann und nachbarschaftliche Bezüge vorhanden sind, es aber durchaus zu Einschränkungen kommt. Ein Grund können eingeschränkte nachbarschaftliche Austauschbeziehungen sein. Dazu legen die Befunde aus der Sozialraumanalyse Coerdes nahe, dass sowohl der Besuch einer sozialen oder kulturellen Einrichtung im Stadtteil also auch der digitale Nachbarschaftkontakt einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben hat. Inwieweit der digitale Kontakt in den betrachteten Stadtteilen verbreitet ist, wird im Folgenden untersucht. Zudem zeigt sich, dass die Sozialstruktur eines Stadtteils unter den Bedingungen einer insgesamt geringen Segregation innerhalb einer Stadt

und einer ausgeprägten Angebotslandschaft keine prägende Rolle bei der Ausgestaltung von Nachbarschaft innehat.

12.2 Digitalisierung und Nachbarschaft in Münster

Um das Potenzial digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung besser abschätzen zu können, wurde in den Befragungen ermittelt, ob und wie häufig Nachbar:innen digital vernetzt sind. Dabei spielte die Art der digitalen Vernetzung – ob durch geschlossene Netzwerke wie WhatsApp-Gruppen oder offene Gruppen wie öffentliche Facebook-Gruppen – keine Rolle. Abbildung 65 zeigt den Anteil der Befragten, die digital mit ihren Nachbar:innen vernetzt sind nach Stadtteilen. Hier zeigt sich, dass in den Stadtteilen Hansaplatz und Roxel zwei Drittel der Bevölkerung digital vernetzt sind, zwei Stadtteile mit sehr unterschiedlichem Profil. Roxel ist ein eher ländlicher Stadtteil am Stadtrand Münsters mit einem vergleichsweise hohen Medianalter. Dort wurde häufig berichtet, dass sich die Nachbar:innen gut untereinander kennen. Im Stadtteil Hansaplatz hingegen, der ein dynamisches Innenstadtquartier mit einer recht jungen Bevölkerung ist, hat die Befragung gezeigt, dass sich die Nachbar:innen untereinander seltener kennen. Das wiederum legt den Schluss nahe – der aber noch weitergehend untersucht werden muss –, dass digitale Vernetzung in der Nachbarschaft entweder vorgelagerter analoger Beziehungen bedarf oder mit einer hohen Erwartung an Nachbarschaft bei gleichzeitiger Identifikation mit dem Raum einhergeht. Bemerkenswert ist ferner, dass in Berg Fidel die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft deutlich geringer ist. Dort wurde auch verstärkt davon berichtet, dass es in der Nachbarschaft keine gleichen Ziele und Prioritäten gibt, was wiederum bedeuten würde, dass unter den Bedingungen wahrgenommener Distanz untereinander diese auch im digitalen Raum gewahrt bleibt.

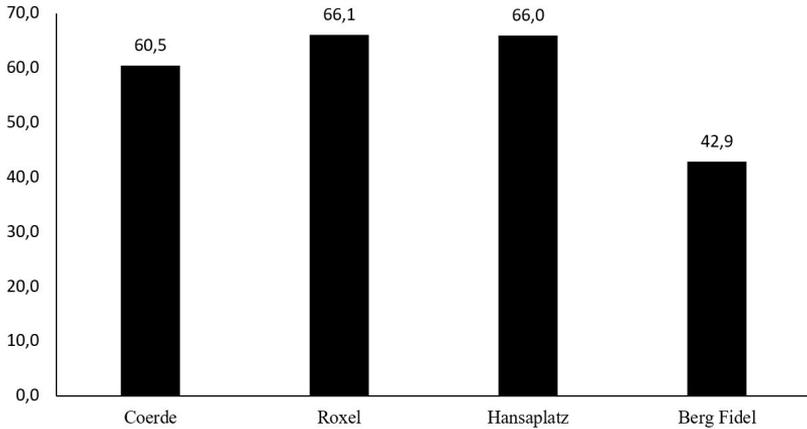


Abbildung 65: Digitale Vernetzung mit Nachbar:innen (%) in vier ausgewählten Stadtteilen Münsters

An die Thematik, ob digitale Vernetzung besteht, schließt sich unter anderem die Frage an, wie oft dieser Kommunikationskanal genutzt wird. Damit kann zwar nicht die Qualität digitaler Nachbarschaftsbeziehungen gemessen werden, dennoch ihre alltägliche Bedeutung. Wobei in Coerde die Antwortoption »nie« bei denjenigen, die digital vernetzt sind, nicht gefragt wurde. Zu sehen ist aber, dass für den überwiegenden Teil der Befragten der digitale Austausch eher eine Ausnahme ist und daher auch nur in Einzelfällen eine sozial-emotionale Bedeutung erlangen kann. Vielmehr ist eine Förderung von materiellen Austauschbeziehungen wie dem Leihen von Gegenständen oder Informationsaustausch über Vereinsaktivitäten oder Ähnlichem zu erwarten. Damit würde die digitale Kommunikation unter Nachbar:innen nur eine spezifische Form von Inhalten umfassen bzw. eine eigens zugewiesene Funktion erfüllen.

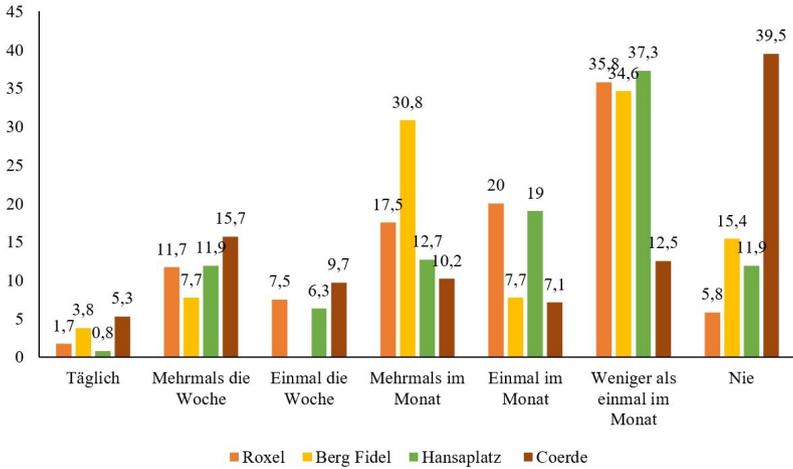


Abbildung 66: Häufigkeit digitalen nachbarschaftlichen Kontakts

Die Untersuchung zu digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung in Münster hat gezeigt, dass diese für den Kontext der Großstadt eine verbreitete digitale Nachbarschaftspraxis ist. In unterschiedlichen Quartierstypen findet sich ein relativ hoher Anteil der Bevölkerung, der digital vernetzt ist, aber diesen Kommunikationskanal nur relativ selten nutzt. Zu vermuten ist hier, dass es sich dann weniger um sozial-emotionale Austauschbeziehungen handelt als um funktionale und informative.

13. Ergebnisse der Sozialraumanalyse zur Dortmunder Nordstadt

Komplementär zur Sozialraumanalyse Münster-Coerde wird nun die Sozialraumanalyse zur Dortmunder Nordstadt vorgestellt. Die Nordstadt ist allerdings sowohl erheblich größer als auch deutlicher sozial segregiert und kulturell diversifiziert. In der Nordstadt, welche den Stadtbezirk Innenstadt-Nord bildet, lebten am 31.12.2021 59.263 Menschen mit einem Ausländer:innenanteil von 55,4 Prozent und einem Anteil von Leistungsempfänger:innen in der Bevölkerung unter 65 Jahren von 10,4 Prozent und mit 4.111 Einwohner:innen/km², die höchste Bevölkerungsdichte der Stadt. Die Siedlungshistorie ist von der Industrialisierung Dortmunds geprägt, sodass sich dort ein dichter Altbaubestand befindet, allerdings häufig in einem unsanierten Zustand. Das Gebiet grenzt im Süden an die Innenstadt und den Hauptbahnhof, ist aber durch Bahnunterführungen sichtbar von ihr getrennt. Im Westen liegen der Hafen und der Dortmund-Ems-Kanal und begrenzen ebenfalls die Nordstadt. Im Osten liegen vor allem großflächige Gewerbegebiete und im Norden trennt zugleich eine Bahnlinie die Nordstadt vom angrenzenden Stadtteil Eving.



Abbildung 67: Untersuchungsgebiete in Dortmund

Die Dortmunder Nordstadt ist dabei auch eines der am besten beforschten Wohngebiete Deutschlands und bereits klassische Arbeiten geben Auskunft über die nachbarschaftlichen Beziehungen und die jeweiligen zeithistorischen Herausforderungen (Gesemann/Freudenberg 2021, Gliemann/Casperlein 2007, Mackensen et al. 1959, Zapf 1969). Allen Studien ist gemein, dass die Bevölkerung zwar armutsgeprägt, aber im Kontext ihrer Zeit jeweils relativ offen für Zuwanderer war. Diese Offenheit war an Bedingungen geknüpft, die in der frühen Nachkriegszeit von familiären Gemeinschaften oder der gleichen Klassenzugehörigkeit geprägt war. Später traten interethnische Konflikte in den Vordergrund, erst zwischen Deutschen und türkeistämmigen Gastarbeiter:innen, Jahrzehnte später dann zwischen länger Ansässigen und Zuwanderern aus Rumänien und Bulgarien (Gottschalk/Tepeli 2019), doch immer gelang Integration und Ankommen in der Nordstadt, was auch an zahlreichen dialogorientierten Angeboten der

Sozialen Arbeit vor Ort liegt, die immer wieder auf die erneuerte Situation hin angepasst werden (Döring 2022).

Im Folgenden wird, komplementär zu Münster-Coerde, die Angebotslandschaft in der Dortmunder Nordstadt analysiert. Allerdings basiert die Erfassung nicht auf der Angebots-, sondern auf der Einrichtungsebene, bedingt durch die wesentlich höhere Zahl von Einrichtungen, die eine höhere Differenzierung bedeutet. Auch werden Interviews mit Fachkräften und Bewohner:innen ausgewertet, um ein besseres Verständnis von Nachbarschaft unter den Bedingungen räumlich verfestigter Armut und hoher kultureller und auch sprachlicher Diversität zu gewinnen.

13.1 Angebotslandschaft in der Dortmunder Nordstadt

Die Erhebung der Angebotslandschaft in der Dortmunder Nordstadt fand im Dezember 2021 statt und basierte auf einem Verfahren in zwei Schritten. Erstens wurde eine Onlinerecherche durchgeführt und so eine Liste der Einrichtungen erstellt. Zweitens wurde dann die Liste zwei Fachkräften aus der Nordstadt vorgelegt, die jeweils in unterschiedlichen Trägernetzwerken verortet sind, mit der Bitte um eine Vervollständigung. Damit entstand eine Liste aus insgesamt 133 Einrichtungen, aus denen die Art des Angebots (kategorisiert) und der Träger herauszulesen ist.¹ Dortmundweit wurden 734 Einrichtungen gezählt, mit Abzug der Einrichtungen, die in Dortmund-Mitte und damit in der Regel an die oder in der Stadtverwaltung angegliedert sind, verblieben 702 im Sample. Davon sind 18,9 Prozent in der der Dortmunder Nordstadt verortet.

¹ Aufgrund der Größe der Angebotslandschaft konnte keine Organisationsbefragung realisiert werden, weshalb nur Aggregatmerkmale dargestellt werden können. Demnach verbleibt die Untersuchung der Angebotslandschaft, anders als in Münster, auf der Ebene der Einrichtungen und nicht der Angebote selbst.

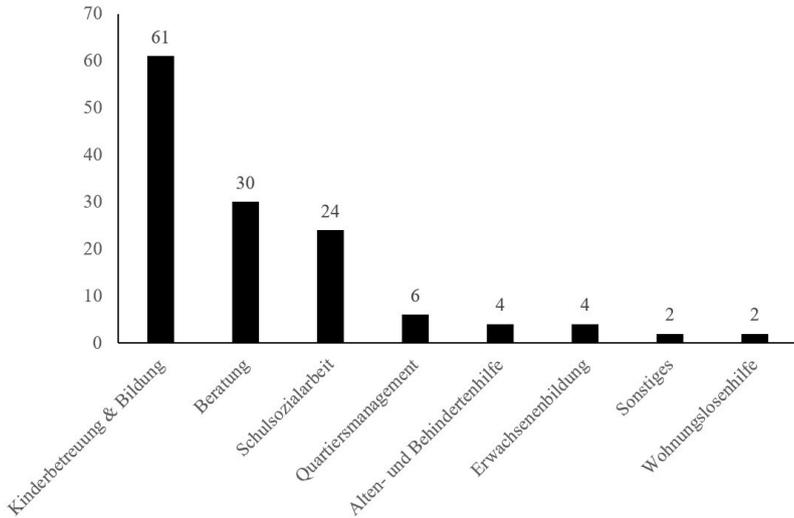


Abbildung 68: Art des Angebots (kategorisiert)

Ähnlich wie Coerde sind auch in der Dortmunder Nordstadt sowohl die Kommune als auch die Wohlfahrtsverbände die numerisch größten Träger. Zusammen stellen sie nur rund 38 Prozent aller Einrichtungen in der Nordstadt. Demnach ist die Trägervielfalt der Angebotslandschaft hier wesentlich höher ausgeprägt, wofür aber auch eine erhöhte Koordinierungsleistung benötigt wird.

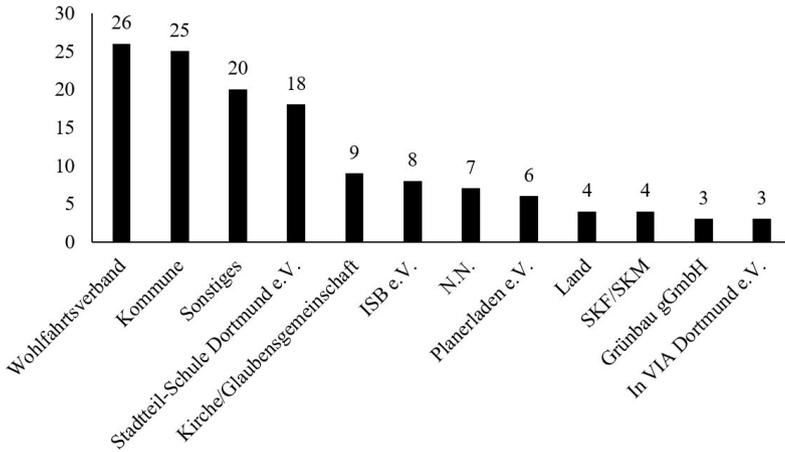


Abbildung 69: Träger des Angebots (kategorisiert)

Hierzu ist festzustellen, dass es keine themenübergreifende Koordination der Angebotslandschaft in der Dortmunder Nordstadt gibt, weder einen Stadtteilarbeitskreis noch ein Quartiersmanagement, das sich eine solche Aufgabe zu eigen macht. Koordiniert werden Angebote nach Zielgruppenbezug wie z. B. im Rahmen der Jugendhilfe oder für Zugewanderte. Demnach gibt es zwar eine ausdifferenzierte und wahrscheinlich auch durchaus ressourcenintensive Angebotslandschaft mit zahlreichen unterschiedlichen Ansätzen, die in ihrer Wirkung aber nur gruppenbezogen aufeinander abgestimmt ist. Inwiefern dadurch ein Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben ausbleibt, kann mit den vorhandenen Daten nicht geprüft werden. Es liegt jedoch nahe, dass das Potenzial nicht vollends ausgeschöpft wird.

13.2 Perspektive der Fachkräfte in der Dortmunder Nordstadt

Um das Zusammenleben in der Dortmunder Nordstadt und die Struktur der Angebotslandschaft aus einer ersten Perspektive zu untersuchen, die zugleich analytische Einblicke liefert, wurden zehn Fachkräfte der Sozialen Arbeit interviewt, die im Stadtteil tätig sind. Dabei handelt es sich um Vertreter:innen aus verschiedenen Arbeitsfeldern wie der offenen Kinder- und

Jugendarbeit, Beratung oder der Jugendhilfe. Die Erhebung fand zwischen August 2021 und Februar 2022 statt und es handelte sich um leitfadengestützte Interviews. Die durchschnittliche Dauer der Interviews betrug 43:11 Minuten und sie waren allesamt als Einzelgespräche konzipiert. Aufgrund der pandemischen Lage zu Beginn der Erhebung wurden einzelne Interviews online geführt. Die Interviews wurden anschließend transkribiert und thematisch mittels drei Codes codiert (Tabelle 12). Die Codes »Aussagen zur Nachbarschaft«, »Aussagen über die Zielgruppe« sowie »Aussagen über den Grund der Angebotsentwicklung« werden im Folgenden jeweils analysiert, um Aufschluss über das nachbarschaftliche Zusammenleben in der Nordstadt zu erarbeiten.

Code	Codings
Aussagen zur Nachbarschaft	87
Aussagen über die Zielgruppe	120
Aussagen über den Grund der Angebotsentwicklung	61
Gesamt	268

Tabelle 12: Häufigkeitsverteilung der Codes in den Expert:inneninterviews in der Dortmunder Nordstadt

13.2.1 Aussagen zur Nachbarschaft in der Dortmunder Nordstadt

Bei den Aussagen zur Nachbarschaft in der Dortmunder Nordstadt wurden von den Fachkräften im Grunde zwei Aspekte angesprochen. Zum einen die Nordstadt als Nachbarschaft und zum anderen Nachbarschaft in der Nordstadt. Die Nordstadt als Nachbarschaft wird als sehr charaktervoll dargestellt und mit Aspekten von Freiheit verknüpft, wie folgendes Zitat exemplarisch zeigt.

»Für mich ist der Stadtteil ein wunderbarer Stadtteil mit Ecken und Kanten, sehr viel Multikulturalität ist zu sehen, sehr offenherzig, hilfsbereit, also zumindest habe ich das so wahrgenommen. Die Menschen, die leben ihr Leben und genießen auch das Leben und auch ihre Freizügigkeit. Natürlich hat der Stadtteil auch diverse oder einige Probleme und mit einigen Problemen zu kämpfen. Armut ist eines davon. Bezahlbarer Wohnraum wird auch immer kritischer, auch in der Nordstadt.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_9)

Das Zitat ist auch deshalb aufschlussreich, weil es zeigt, dass bei der Wahrnehmung der Nordstadt als Nachbarschaft die vorhandenen Probleme in zwei Erzählungen eingeeht werden. Zum einen, dass es ein gutes Mit-

einander gibt wie die benannte Hilfsbereitschaft, was die unbestimmten Probleme in ihrer Wirkmächtigkeit relativiert. Zum anderen werden auch überörtliche Einflüsse benannt, welche die Nachbarschaft rahmen, hier ist es die Wohnungsmarktentwicklung in Dortmund. Wie noch gezeigt wird, ist das keine deckungsgleiche Perspektive mit Bewohner:innen der Nordstadt und verweist auf die fachliche Perspektive, welche genuin ressourcenorientiert ist.

Zur Charakterisierung der Nordstadt als Nachbarschaft wird aber auch die kulturelle Diversität betont und das in jedem der Interviews. Dabei wird das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung mehr beschrieben als analysiert und eher als eine Koexistenz² skizziert, wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

»Es ist auf jeden Fall nicht das bewusst gewählte, total schöne Multikulti-Zusammenleben, wie ich es gerne mal von irgendwelchen alternativen Menschen betitelt wird. Von welchen die dann schön auf Nordmark im grünen Salon sitzen und Kaffee schlürfen in der Mittagspause und denken »ach wie toll ist das hier, so multikulti«. Multikulti ist aber, also ich finde nicht mit dem Beigeschmack, dass man sich denkt, da möchte ich hinziehen, weil es eben so schön multikulti ist.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_5)

In diesem Ausschnitt wird auf einen Aspekt hingewiesen, der sonst eher indirekt besprochen wird, nämlich den der kulturellen Vielfalt als Konsumprodukt urbaner Mittelschichtsmilieus, die mittels Distinktionspraktiken wie der Erzeugung von exklusiven Orten sich der tatsächlichen kulturellen Aushandlung entzieht. Die Vielfalt am Ort wird geschätzt, aber mit Distanz. Das bringt die Fachkraft auch zum Ausdruck, indem auf eine Vielfalt hingewiesen wird, die zwar positiv bewertet wird, aber kein Grund für eine Wohnstandortwahl ist. Die Perspektive ist insofern von Bedeutung, da sie die Positionierung der Fachkräfte selbst zum Feld widerspiegelt und nicht mit der Sichtweise der Bewohner:innen verwechselt werden sollte. Vielfalt wird wahrgenommen, aber eine substanzielle Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt als Rahmenbedingung des Zusammenlebens findet dabei eher in Bezug auf die Arbeit in der eigenen Einrichtung statt und noch nicht in Bezug auf eine Konzeptualisierung der Lebenswelt ihrer Klient:innen.

² Mit Koexistenz ist ausdrücklich nicht das Konzept der Parallelgesellschaften gemeint. Dieses geht von einer autarken Lebenswelt mitsamt eingeschriebenen Wegen der Konfliktregulation einher. Koexistenz bedeutet erst einmal nur, dass die eigene Gruppe als identifikativer Orientierungspunkt dient und in ihren sozialen Ressourcen primär nachgefragt wird, was auch mit dem geteilten Verständnis von Symbolen und Sprache zusammenhängt.

Nachbarschaft in der Nordstadt wiederum wird dahingehend beschrieben, dass sie einerseits funktioniert, andererseits aber auch weitreichende Konflikte auftreten. Bei der Wahrnehmung tragfähiger Nachbarschaftsbeziehungen wird dabei die bereits angesprochene Koexistenz als Ressource und die eigene primäre und kulturell vermeintlich homogene Gruppe als *bonding capital* (Putnam 2000: 22) gedeutet.

»[...] also doch das ist schon eine funktionierende Nachbarschaft. Also ich kriege das halt in der arabischen Community mit, also dass die untereinander sehr, sehr gut vernetzt sind und sich auch gegenseitig helfen und unterstützen. Bei den Kindern sowohl auch bei den bei den türkischsprachigen Familien, da kriege ich das auch, also doch, eine gut funktionierende Nachbarschaft.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_3)

Dieser Argumentation folgend, müsste es tragfähige nachbarschaftliche Beziehungen geben, die sich entlang von Sprache und kultureller Zugehörigkeit organisieren. Durch die räumliche Nähe unterschiedlicher Nachbarschaftsnetzwerke wäre dann zu erwarten, dass diese sich über die Zeit mischen. Die Aussagen der Fachkräfte begrenzen diese Annahme durch konflikthafte Erfahrungen, wie das nachstehende Zitat zeigt.

»Ja, es sind wirklich viel diese klassischen Nachbarschaftskonflikte, aber oft ja auf so einem Level, wo die quasi sich auf das ganze Haus oder vielleicht auch auf eine Häuserzeile ausweiten. Also wir haben natürlich auch so Fälle, wo es darum geht, dass wirklich zwei Mietparteien sich um konkrete Dinge streiten. Aber wir haben natürlich auch so Sachen wie wenn sag ich mal. Es geht viel zum Beispiel um Müll, Sauberkeit. Und wenn zum Beispiel der Hof vermüllt ist, wenn im Hof Sperrmüllablagerungen sind, dann betrifft es ja irgendwie schon das ganze Haus. Also so mit Müll haben wir viel zu tun.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_7)

Dazu auch:

»Prinzipiell von außen geguckt ist jeder für sich. Das sind lauter Communitys, die Schnittpunkte haben, aber es ist für sich und deshalb ist es auch so ein bisschen problematisch, weil sie nicht wirklich zusammenhalten, die Schuld wird schnell zugewiesen. Wenn es Ärger gibt, sind verschiedene Lager, die da gegeneinander antreten. Für unsere Rumänen zum Beispiel ist das größte Problem hier die Penner, sagen sie, damit den Junkie und Alkoholiker gemeint, die in der Ausführung übernachten oder solche Sachen machen. Überall wird sich Schuld zugewiesen, warum es hier doof läuft. Es gibt viele Fraktionen hier und aber auch gemischte Lager sozusagen, was eigentlich schön ist, was auch gut ist, aber das ist die meiste Zeit so.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_5)

Die Begrenzung der Integrationskraft nachbarschaftlicher Beziehungen besteht im Grunde aus zwei Aspekten. Zum einen bedingt die hohe Wohndich-

te der Nordstadt, dass es zu Konflikten kommen kann, sei es um profane Praktiken wie der Nutzung des Hausflures oder auch Lärm oder Müll. Zum anderen, und das bilden beide Zitate der Fachkräfte ab, können dann die engen nachbarschaftlichen Netzwerke jeweils gegeneinander mobilisiert werden. Vor allem in solchen Fällen könnte die Angebotslandschaft moderierend einwirken, um das Potenzial von Nachbarschaft zu bewahren.³ Eine solcher Ansatz wurde aber von den Fachkräften nicht berichtet, da sie in der Regel einen anderen Auftrag haben und es keine systematische Koordination zwischen den Einrichtungen in der Nordstadt gibt.

13.2.2 Aussagen über die Zielgruppe der Einrichtungen in der Dortmunder Nordstadt

In den Interviews wurde nach der Beschreibung der Zielgruppe der Einrichtung gefragt, auch um dieses Element der Angebotslandschaft aus Perspektive der Fachkräfte zu erheben. Bemerkenswert ist, dass in den Ausführungen zur Beschreibung der Zielgruppe diese häufig ins Verhältnis zur Lebenswelt der Nordstadt gesetzt wurden und die eigene Arbeit hier eher der Illustration der Barrieren dient, mit denen ihre Klient:innen aus der Nordstadt konfrontiert sind. Zuvorderst ist dies die Beschreibung von Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zur Nordstadt, wie das folgende Zitat beispielhaft nahelegt.

»Die Ausgrenzung, aus anderen Stadtteilen spürst du ja, in Anführungsstrichen, als Nordstädter, wenn der Dortmunder Süden über die spricht oder wer auch immer.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_9)

Die Benachteiligung wird demnach über die Reputation des Raums hergestellt und diesem Stigma kann man sich nur schwerlich entziehen. Toxisch ist die negative territoriale Reputation dann, wenn sie angeeignet wird, also die Auswahl von Handlungsoptionen beeinflusst, wie die nachstehende Interviewpassage zeigt.

»Es darf keine Resignation stattfinden, wenn die sagen, ich komme eh nur aus der Nordstadt. Die dürfen nicht denken, ich schaffen eh nur meinen Schulabschluss oder vielleicht

³ In der Dortmunder Nordstadt gibt es durchaus Angebote der Konfliktvermittlung, beispielsweise vom Planerladen. Allerdings reichen diese offenbar allein in der Quantität nicht aus. <https://www.planerladen.de/248.html> (zuletzt gesehen: 19.12.2022).

überhaupt nur meinen Hauptschulabschluss und dann rutsche ich in Hartz etc. pp. Das darf nicht die Perspektive sein. Ich habe auch mit Jugendlichen während des Studiums in der Nordstadt gearbeitet, im Jugendtreff, wo es Einzelfälle gab, die es sich mit Drogen-dealereien sehr einfach gemacht und haben sich leichtes Geld verdient. Die haben dann mit Gras gedealt. Das spielt alles eine Rolle, man muss versuchen, eine Perspektive anzubieten. Wenn die Perspektive da ist, dann wird auch automatisch die Motivation da sein.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_9)

Der Benachteiligung der Klient:innen wird der Vorwurf der Ungerechtigkeit entgegengestellt, aber der Weg gegen Benachteiligung nicht in den Ressourcen der Klient:innen selbst gesucht, sondern entweder werden übergeordnete Instanzen als ordnende und gerechtigkeitsbringende Akteure befürwortet, wie das erste der nachfolgenden Zitate zeigt, oder, wie das zweite nahelegt, eine erweiterte Fachlichkeit der Angebotslandschaft wird als Lösungsvorschlag präsentiert.

»Dir wird nichts, du bekommst keine Gerechtigkeit und das sorgt für einen ganz hohen Frust und für eine ganz hohe Ablehnung auch der ganzen Institution gegenüber. Und das finde ich auch ein Riesenproblem. Habe leider im Moment auch noch keine Lösung, außer dass es irgendwie benannte Ansprechpartner geben müsste und Menschen, die auch Interesse daran haben, dass das so nicht ist. Aber wenn ich dir jetzt Geschichten erzählen würde, was sie mit der Polizei allein erlebt haben, die ja eigentlich unsere Ordnungsinstanz ist, und nicht mit den netten Leuten, mit denen wir zusammenarbeiten, sondern mit irgendwelchen Sachbearbeitern, die dann direkt in der Wache Nord oder wo auch immer sitzen und ohne dass ich die auch pauschalisieren will, da fällst du vom Glauben ab, was dann passiert und was nicht gehandelt wird, was für Geschichten, was diese Menschen erleiden mussten, wo es keine Gerechtigkeit für gibt. Das kann man sich gar nicht vorstellen.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_5)

»Also das ist halt wichtig, denn man braucht im Stadtteil auch Leute, die vielleicht eine kulturelle Nähe haben, die aber was ganz anderes erzählen, die dir einfach sagen, dass es Wege gibt, man kann sich auch wehren. Es in gibt eine Antidiskriminierungsstelle. Ich habe jetzt ich habe hier einen Fall, mit einem Jugendlichen, der offensichtlich bei sich im Betrieb rassistisch angefeindet wird, der mittlerweile auch einen Psychologen aufsucht und so weiter. Es geht einfach darum, dass sie ihn im Betrieb einfach komplett runtermachen, weil einfach türkisch ist. Der hat einen Punkt erreicht, wo er nicht arbeiten kann. Da haben wir halt geholfen.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_8)

Nicht berücksichtigt ist das Potenzial der Beziehungen zwischen den Klient:innen wie Nachbarschaft, die aber, wie die oben interpretierten Aussagen zu Nachbarschaft gezeigt haben, eigentlich eine naheliegende Ressource wären. Die Gründe, wieso die Ressourcen der Klient:innen bzw. der Bewohner:innen der Nordstadt nicht als solche benannt und adressiert wer-

den, können aus dem Interviewmaterial nicht eindeutig abgelesen werden. Das legt den Schluss nahe, dass die Struktur der Angebotslandschaft trotz ihrer Größe und Differenzierung nicht dazu führt, dass unter anderem nachbarschaftliche Beziehungen zur lokalen Problembearbeitung gestärkt werden. Daraus folgt die Interpretation, dass die unsystematische Vernetzung der Einrichtungen in der Nordstadt auch dazu führt, dass Potenziale des Gemeinwesens selbst übersehen werden.

13.2.3 Aussagen über den Grund der Angebotsentwicklung in der Dortmunder Nordstadt

Eine der Strukturhypothesen der Angebotslandschaft ist, dass die Art der Angebote Rückschlüsse auf die lokalen Herausforderungen zulässt. Diese Verknüpfung zwischen Bedarf und Struktur müsste einerseits dazu führen, dass die Angebotslandschaft möglichst effizient ist, da sie die vorhandenen Bedarfe adressiert, andererseits erlaubt sie Rückschlüsse auf die vorhandenen, zu bearbeitenden Probleme. Letzteres würde auch Aufschluss über die Moderation des nachbarschaftlichen Zusammenlebens geben, weshalb nach dem Grund der Angebotsentwicklung gefragt wurde.

Die Antworten der Fachkräfte dokumentieren die gesamte Bandbreite der Angebote in der Nordstadt und der dazugehörigen Probleme wie Armut, mangelnde Möglichkeiten der Freizeitgestaltung Jugendlicher, Probleme mit der Bürokratie oder auch Bildungsförderung. Daher lässt sich auch kein eindeutiges Muster ableiten, wie das Verhältnis der Angebotslandschaft mit der Ressource der nachbarschaftlichen Beziehungen gestaltet ist. Drei Themenbereiche der Begründung der eigenen Arbeit sollen aber dennoch kurz vorgestellt werden, da sie zeigen, mit welchen Herausforderungen die Fachkräfte befasst sind, und Aufschluss über die Struktur der Angebotslandschaft geben.

Ein erstes Thema, das immer wieder von Fachkräften besprochen wird, ist die Bildungsbenachteiligung. Damit ist nicht unbedingt die Vererbung eher geringer Bildungsabschlüsse bzw. die ausbleibende intergenerationale Bildungsmobilität gemeint, sondern die aktive Benachteiligung von Gruppen im Bildungssystem, vor allem Zugewanderter, was die beiden nachfolgenden Interviewausschnitte illustrieren:

»Ich hatte zum Beispiel oft ein Großteil der Gruppe, also die ersten Milieus, die ich da hatte, die ersten Gruppen, da waren einfach, da musst du dir vorstellen, da hatte ich vielleicht 20 Jugendliche, davon waren 18 auf eine Sonderschule Förderschule. Wie kann das sein? Weil geistig waren die ganz normal. Irgendwann hat man gemerkt, es sind einfach Kinder, die vielleicht aus einem anderen Kulturkreis sind und vielleicht aufbrausender sind oder so und vielleicht nicht so gut Deutsch können, dass das Bildungssystem natürlich noch weiter reicht. Die enden dann auf irgendwelche Förderschulen, wo die Problemlösung sich verunmöglicht, weil da lernen die auch nicht besser Deutsch.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_8)

»Definitiv, definitiv. Und das auch in der Schule, auch von lehrenden Lehrkräften. Das ist unglaublich. Das dass das immer noch, was es ist, unglaublich ist, ist halt wahrscheinlich einfach so. Aber mich schockiert das jedes Mal, dass es immer noch Lehrkräfte gibt, die subtil oder auch ganz offensichtlich ja rassistisch auf bestimmte Menschen reagieren und agieren und sie auch schlechter behandeln.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_1)

Ein zweiter Bereich bildet die Begleitung von spezifischen Zielgruppen wie Jugendlichen oder Familien, was kongruent mit dem Konzept der Angebotslandschaft ist. Hier werden auch spezifische Leistungen erbracht, wovon die Begleitung von Klient:innen beim Umgang mit behördlicher Bürokratie verbreitet ist. Eine Fachkraft aus dem Bildungsbereich erzählt:

»Also mein Auftrag ist natürlich, dass ich ja für die Kinder ansprechbar bin, für die Familienleistungen beantrage, in die Förderangebote und die Fördermöglichkeiten, Kultur, dass ich Brücken baue vor allen Dingen auch zu anderen Einrichtungen, da wo die Kinder vielleicht außerschulisch dann auch noch gefördert werden könnten.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_3)

In den Interviews wurde auch berichtet, dass gerade beim Umgang mit der Bürokratie Bekannte, Familienangehörige und damit wahrscheinlich auch Nachbar:innen zurate gezogen werden, allerdings ohne dass aus den Aussagen der Fachkräften Rückschlüsse auf die Qualität dieser gegenseitigen Beratung gezogen werden können. Dennoch verweist es darauf, dass die lokalen Netzwerkkontakte als Ansprechpartner für die Bewältigung von Problemen dienen.

Ein weiterer für die Legitimation des Angebots angeführter Aspekt bezieht sich darauf, dass einige Fachkräfte bei der Veränderung der Nordstadt miteinbezogen werden und so eine Stellvertreterposition für die Bewohner:innen einnehmen. Ob und wie sie dabei die Perspektiven der Menschen vertreten, ist abhängig von der Art ihres Kontakts, den sie mit Klient:innen haben. Damit ist ein Punkt angesprochen, der im Konzept der Angebotslandschaft nicht vorkommt: die Rückwirkung der Erfahrung der Arbeit

mit Klient:innen auf die Gestaltung der Arbeit und damit der Struktur der Angebotslandschaft.

»Also ich finde schon, dass sich einiges tut. Es ist jetzt zum Beispiel ein Großprojekt geplant, dass die, dass der ganze Park umgestaltet werden soll. Also daraus soll dann halt eben Sport und Spielfläche werden. Es gibt halt zwar einen Spielplatz, der ist aber relativ verwaist und in die Jahre gekommen. Es gibt hier die Anbindung mit der Skaterhalle und der Skate-Initiative Dortmund, die sollen halt eine große Fläche dahinter bekommen.« (Dortmund Nordstadt_Fachkraft_3)

Die Auswertung der Interviews mit den Fachkräften aus der Dortmunder Nordstadt hat Ergebnisse zum nachbarschaftlichen Zusammenleben einerseits und zur Struktur der Angebotslandschaft andererseits erbracht. Die Nordstadt als Nachbarschaft wurde distanziert und durchaus kritisch beschrieben, während das nachbarschaftliche Zusammenleben durchaus positiv und die Diagnose der Koexistenz wahrgenommen wird. Allerdings führt dies dazu, dass Konflikte recht breit ausgetragen werden können, vor allem, wenn sie nicht moderiert werden. Die Folge ist, dass durch erfahrene Konflikte das Potenzial nachbarschaftlicher Solidarität limitiert werden kann, was sich dann in der mangelnden Wahrnehmung bzw. Einbeziehung von Nachbarschaft als Ressource bei der Problembearbeitung niederschlägt.

13.3 Perspektive der Bewohner:innen in der Dortmunder Nordstadt

Im Folgenden werden Interviews von 20 Bewohner:innen aus der Nordstadt ausgewertet, die im gleichen Zeitraum sowie unter den gleichen Rahmenbedingungen zustande gekommen sind wie die Interviews mit den Fachkräften. Die durchschnittliche Interviewdauer betrug 24:37 Minuten. Auch hier wurden drei Codes gesetzt (Tabelle 13), welche sowohl das nachbarschaftliche Zusammenleben als auch die Angebotslandschaft thematisieren, aber aus der Perspektive der Bewohner:innen. Diese sind »Aussagen über die Nordstadt«, »Identität und Selbstverortung in der Nordstadt« und »Aussagen zu Angeboten in der Nordstadt«. Vor allem für die Analyse der Perspektive auf die Angebotslandschaft musste kontrolliert werden, dass strukturell unterschiedliche Sichtweisen nicht überdeckt werden. Daher wurde bei der Auswahl der Interviewpartner:innen darauf geachtet, dass sowohl die Perspektive von Teilnehmer:innen an Angeboten als auch die

Perspektive von denen, die nicht oder nicht regelmäßig ein Angebot wahrnehmen, einbezogen wurden. Das ist jeweils markiert mit Teilnehmer:in: oder Nichtteilnehmer:in. Komplementär zur Analyse der Perspektive der Fachkräfte werden die Interviews ebenfalls den Codes folgend ausgewertet.

Code	Codings
Aussagen über Nachbarschaft in der Nordstadt	182
Identität und Selbstverortung in der Nordstadt	215
Aussagen zu Angeboten in der Nordstadt	118
Gesamt	515

Tabelle 13: Häufigkeitsverteilung der Codes in den Bewohner:inneninterviews der Dortmunder Nordstadt

13.3.1 Aussagen über Nachbarschaft in der Nordstadt

Anders als bei den Interviews mit den Fachkräften wurde die Nordstadt als Nachbarschaft vorausgesetzt und zugleich das Zusammenleben am Ort intensiv besprochen. Es gab zwar vereinzelte Aussagen zur territorialen Reputation, wie es in Coerde von den Bewohner:innen konzentriert erörtert wurde, aber im Vordergrund stand das nachbarschaftliche Zusammenleben, das in den Gesprächen sorgfältig reflektiert wurde. Hier zeigt sich, dass dies eine Rolle für die Alltagsorganisation von Menschen spielt, und vor dem Hintergrund dieser Überlegung ist es auch weniger überraschend, dass das nachbarschaftliche Zusammenleben insgesamt positiv besprochen wird, wobei die Aushandlung der kulturellen Vielfalt vor Ort im Vordergrund steht.

»Also die Nordstadt wenn ich die jetzt beschrieben müsste, würde ich sagen, die Nordstadt ist sehr sehr vielfältig. Leben ganz sollten die meisten Kulturen, also hier treffen sehr sehr viele Kulturen aufeinander, die sehr, sehr, sehr vielfältig. Egal in welcher Hinsicht, also sei es jetzt beim Essen oder in der Nachbarschaft. Also hier treffen wirklich sehr, sehr viele verschiedene Menschen aufeinander. Also sehr divers ist es auf jeden Fall hier. Und ja, man fühlt sich einfach wohl, weil hier ist es ein Geben und Nehmen. Ne wenn du Hilfe brauchst, kriegst du die Hilfe. Wenn du Hilfe gibst, bekommst du ja auch wieder. Also ne so gemeinschaftlich.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_3)

Das exemplarische Zitat verbindet zwei Aspekte miteinander. Im ersten Teil des Textausschnittes wird breit die kulturelle Vielfalt umrissen, ohne

sie aber im Detail zu beschreiben. Die Skizzierung bezieht sich dabei nicht unbedingt auf Herkunft, sondern auf Kultur und kulturelle Praktiken. Trotz der Vielfalt wird aber Nachbarschaft als eine kulturunabhängige Praxis zugrunde gelegt, aufgeladen mit konkreten Verhaltenserwartungen wie wechselseitiger nachbarschaftlicher Hilfe, die am Ende des Zitats sogar zur Gemeinschaftlichkeit erklärt werden. Wie aber noch gezeigt wird, deckt sich dies nicht mit den Ergebnissen einer Befragung, hier wird das nachbarschaftliche Zusammenleben in der Nordstadt als belastend beschrieben. Demnach gibt es einerseits eine intersubjektiv wahrgenommene belastete Nachbarschaft, aber eine subjektiv wahrgenommene interkulturelle Gemeinschaftlichkeit.

Ein Grund für diesen Widerspruch liegt im subjektiven Zuschnitt von Nachbarschaft als Gemeinschaft, die als alltäglicher Orientierungspunkt dient. Wer sich dieser subjektiv konstruierten nachbarschaftlichen Gemeinschaftsgruppe entzieht, wird zwar als Nachbar:in wahrgenommen, aber distanziert behandelt und nicht in die nachbarschaftlichen Austauschbeziehungen aufgenommen. Diese Konstruktion von Gemeinschaft ist damit eine individuelle Orientierung als Zweck von Nachbarschaft. Dadurch werden auch Konflikte geregelt, ohne dass dies dauerhafte Probleme im sozialen Miteinander mit sich bringt.

»In vielen Bereichen Koexistenz, aber auch Hilfsbereitschaft. Ich hatte, unter uns hat man ältere Herr gewohnt, der war wirklich uralt und war noch Kumpel und hatte ganz spaßiges Verhältnis mit dem Nachbarn. Den hatte einfach salopp nen Türke genannt. Das ist so eine rassistisch abfällige Bewertung, aber um das in den Kontext einzuordnen, dass die halt immer mit in die Parzelle kamen und sich gut verstehen und befreundet sind. Das ist so eine Widersprüchlichkeit, man gibts es wenig Spießier, gibt es viel Verständnis füreinander. Aber hier wird sich auch offen und ehrlich auch mal angeschrien. Untereinander gibt es man, man kennt sie schon, es ist jetzt auch nicht Manhattan. Und man grüßt sich auch, die Nachbarn im Haus. Man spricht miteinander. Die Kioskbesitzer, die sind ein sozialer Anker für viele Leute hier und da spricht man auch noch mal, man huscht nicht mehr rein und holt sich was zu trinken. Sonst ist nicht wirklich viel, jeder lebt also so ein Ding und die Leute, die Bock drauf haben, sich mit anderen zu vernetzen, die haben doch auch die Möglichkeiten für und es gibt auch Angebote. Aber im Großen und Ganzen sind die Leute hier eher mit sich beschäftigt und was sie auch vielleicht annehmen bei jeden kulturellen und sprachlichen Barrieren zu begründen ist.« (Dortmund Nordstadt_Nichtteilnehmer:in_10)

Im Interviewausschnitt wird verdeutlicht, dass die Orientierung in der Nachbarschaft von Verhaltenserwartungen einerseits und von Kommunikationsräumen andererseits bestimmt ist. Es bietet sich damit die Bin-

nensicht von Nachbarschaft. Abseits dieses Zusammenfalls von Form und Raum wird der Alltag als Koexistenz beschrieben, wie es auch aus Perspektive der Fachkräfte der Fall war. Die Verhaltenserwartungen sind hier die Hilfsbereitschaft, das Grußverhalten sowie die kurzen informellen nachbarschaftlichen Gespräche. Diese Kommunikationsformen, welche das alltägliche Miteinander regeln, werden ermöglicht durch Kristallisationspunkte in der Nachbarschaft. Hier werden zwei Opportunitätsstrukturen nahezu gleichberechtigt nebeneinandergestellt: zum einen Geschäfte und hier vor allem Kioske, also kommerzielle Angebote lokaler Reichweite, an denen verweilt wird. Zum anderen aber auch Angebote im erweiterten Sinne der Angebotslandschaft, also öffentliche Einrichtungen sowie zivilgesellschaftliche Einrichtungen. Demnach wird durch die nachbarschaftliche Kommunikationsform an Orten des nachbarschaftlichen Austauschs eine Form von Gemeinschaft erzeugt, die als distanzierte Vertrautheit gefasst werden kann. Auf dieser Basis können sogar Verhaltensweisen wie rassistische Bezeichnungen ihrer Abwertung enthoben und zum Teil des jeweiligen nachbarschaftlichen Verhaltenskanons erklärt werden.

Drei wichtige Aspekte zum nachbarschaftlichen Zusammenleben in der Dortmunder Nordstadt werden hier überdies noch adressiert. Im Kontrast dazu steht die Perspektive auf Nachbarschaft von außen, also im Falle, dass die Konstruktion nachbarschaftlicher Zugehörigkeit noch nicht vollzogen wurde. In einem solchen Fall findet sich eher die Beschreibung von Konflikten und wahrgenommener Distanz und das nachbarschaftliche Zusammenleben wird nur selten wahrgenommen.

»Das Zusammenleben, ich würde sagen, es ist sehr kulturell. Also hier findet man wirklich Leute aus unterschiedlichen Ländern, mit unterschiedlichen Kulturen, Traditionen. Aber es ist ein bisschen, wie soll ich sagen, es ist nicht so harmonievoll. Wenn ich das so erklären kann, weil es ist ja so, dass jeder Nachbar oder jede Familie ist in seinem Zuhause und kümmert sich um seine eigene Sache. Und ich erlebe jetzt nicht so viel. Zum Beispiel, dass die ganzen Nachbarn im Sommer zusammen im Garten zusammenkommen, was essen oder so. Das ist oft sehr, sehr selten und wenn, dann nur mit Familie. Und das finde ich sehr schade, weil gerade vom Nachbarn man sich eigentlich jeden Tag. Ja, man lebt ja eigentlich zusammen in einem Gebäude. Aber so viel, Leben zwischen den Nachbarn findet nicht statt. Meiner Meinung nach. Aber ansonsten ist es unterschiedlich, zum Beispiel in meinem Gebäude habe ich auch sehr gute Nachbarn, die sind nett, die sind ruhig. Aber dann habe ich schon mal erlebt, früher, als ich noch hier gerade eingezogen bin mit meiner Familie, gegenüber der Straße waren auch ne Familie, die sehr laut waren, laute Musik um 12–1 Uhr nachts, die Alkohol getrunken haben und dann gefeiert haben. Das hat man gehört, öfters auch die Polizei, ja.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_6)

Damit stellt sich die Frage, wie nachbarschaftliche Gemeinschaft und damit Zugehörigkeit konstruiert wird, da die räumliche Nähe zueinander allein nicht ausreicht und Verhaltenserwartungen und Kristallisationsorte eher Ausdruck einer Praxis sind, die sich konstituieren muss. Der Ausgangspunkt nachbarschaftlicher Gemeinschaftskonstruktion ist die wechselseitig wahrgenommene Ähnlichkeit. Ein simples Beispiel dafür ist die gemeinsame Sprache, aber auch ähnliche Interessen wie Fußball oder ähnliche Lebenslagen wie kleine Kinder im Haushalt. Solche gegenseitig wahrgenommenen Ähnlichkeiten bilden einen Anknüpfungspunkt, aus dem sich die distanzierte Vertrautheit entwickeln kann, birgt aber auch das Risiko der Erzeugung von Koexistenz, wie sie bereits mehrfach angesprochen wurde. Das folgende Zitat veranschaulicht diesen sozialen Mechanismus.

»Das kommt wieder auch ganz auf die Menschen drauf an. Also im Endeffekt ne sagen wir jetzt die eine Gruppe mit den ganzen Studenten, also diese Klischeestudenten, wenn ich sie so beschreiben kann. Die leben im Endeffekt immer zusammen, die treffen sich dann so total gerne und dann die anderen Gruppen, die sie treffen sich immer so gruppenweise, aber trotzdem gehen die nur aneinander vorbei. Ich habe jetzt noch nie persönlich mitbekommen, dass irgendjemand bei irgendjemanden Stress gemacht hat und irgendwie aufgemuckt hat und gemeint hat so: Ey du Öko-Student oder so was zum Beispiel. Aber so das Zusammenleben an sich. Man hat immer einen Nachbarn quasi hier, auf den man sich irgendwie verlassen kann.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_3)

Die Analyse von Nachbarschaft in der Nordstadt war insofern aufschlussreich, da aufgedeckt werden konnte, wie sich nachbarschaftliches Zusammenleben konstituiert, aber auch, wie es zur Ausbildung von Koexistenz kommt. Zurückkommend auf die Feststellung zu Beginn der Analyse, dass die Interviewten ausführlich über Nachbarschaft reflektiert haben, wird rückblickend auch deutlicher, aus welchem Grund dies der Fall ist. Das nachbarschaftliche Miteinander unter den Rahmenbedingungen, wie sie die Dortmunder Nordstadt mit sich bringt, erfordert offenbar eine höhere soziale Leistung als beispielsweise in Münster-Coerde. Demnach bringt die Sozialstruktur eines Stadtteils Herausforderungen hervor, die jeweils adaptiert werden müssen.

13.3.2 Aussagen über Identität und Selbstverortung in der Nordstadt

In den Interviews wurden zwei Aspekte miteinander verknüpft, welche die Alltagsorganisation mitsamt den nachbarschaftlichen Bezügen umfassen:

die subjektive Identität und die Positionierung zur Nordstadt. Anders als in Coerde stand dabei nicht die territoriale Reputation im Vordergrund, die in den Interviews zwar als schlecht benannt wird, sich aber in der weiteren Aushandlung nicht als relevant herausgestellt hat. Eher wurde die Nordstadt als biografisches Identifikationsangebot besprochen, wie folgendes Zitat zeigt:

»Die Nordstadt ist, wird immer ein Teil bei mir, für mich bleiben, also ein Lebensteil. Einen Abschnitt den ich vielleicht bald irgendwann abschließen werde. Aber ich habe die Nordstadt in mein Herz geschlossen, das schon seit Kindheit. Und von daher wird Deutschland immer ein Teil in meinem Leben bleiben, das mich wirklich krass geprägt hat. Zu dieser Person, die ich heute bin, gemacht hat einfach, genau.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_3)

Die emotionale, aber nicht dauerhafte Identifikation mit der Nordstadt ist vor dem Hintergrund der zu investierenden Beziehungsarbeit zu verstehen, als Ergebnis der Analyse von Nachbarschaft. Die Adaptation der Herausforderungskulisse führt dazu, dass die eigenen Normen so arrangiert werden mussten, um mit Verhaltensweisen umgehen zu können, die andernorts ggf. als abweichend bezeichnet werden. Im Grunde wurde vom Raum gelernt, was dazu führt, dass das herausfordernde Wohngebiet zu einem Teil der Identität wurde.

Dabei fällt auf, dass solche intensiven Verknüpfungen zwischen Raum und Identität vor allem bei Teilnehmer:innen von Angeboten auftreten, während bei Nichtteilnehmer:innen eher eine beobachtende Haltung vorherrscht. Hierzu zwei Beispiele:

»Nur in der Nordstadt fühle ich mich selber so wie in meiner Heimat. Also ich fühle mich hier eigentlich wohl. Ich bin hier aufgewachsen.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer_1)

»Also ich wohne richtig richtig gerne dort und ich finde es total, also da wohnen halt auch total viele offene Menschen und ich finde es total schön, wenn so viele verschiedene Kulturen aufeinandertreffen und das mag ich total gerne.« (Dortmund Nordstadt_Nichtteilnehmer:in_7)

Das erste Zitat setzt die Nordstadt mit Heimat gleich, im zweiten wird die Freude über die Vielfalt des Ortes zum Ausdruck gebracht. Beides spiegelt jeweils eine Selbstpositionierung zum Ort wider. Zwar kann die Kausalität nicht bewiesen werden, es ist aber anzunehmen, dass die Identifikation mit dem Ort auch dazu führt, sich für ihn zu engagieren und seinen Alltag dort zu organisieren. Entsprechend würden Angebote eher von den Personen nachgefragt, die sich entweder in besonderen Lebenslagen befinden oder

deren Selbstpositionierung zum Raum wenig distanziert ist. Die Teilnahme an Angeboten wäre dann eher ein Ausdruck raumbezogener Identifikation, würde sie aber selbst nicht erzeugen und wahrscheinlich auch nicht in besonderem Maße verstärken. Dieser Aspekt wird in Bezug zu Fortzugsabsichten auch noch einmal aufgegriffen und mittels Befragungsdaten untersucht.

Die Adaption der lokalen Herausforderungskulisse als Voraussetzung der Realisierung von Nachbarschaftlichkeit wurde bereits angesprochen. Im Kern geht es darum, dass Menschen sich kollektiv vorherrschenden Normen zumindest partiell anpassen und dadurch in die Lage versetzt werden, im jeweiligen räumlichen Kontext ihren Alltag zu organisieren und nachbarschaftliche Kontakte zu pflegen. Dieser Vorgang ist notwendig, um Stress zu reduzieren, der Konflikte mit der sozialen Umwelt erzeugt. In der Folge kommt es aber zur Veränderung individueller Normen, was den sozial-interaktiven Kontexteffekt darstellt (Kurtenbach 2017a). Die Veränderung von Normen erzeugt Identifikation, erlaubt aber auch die Realisierung eines zufriedenstellenden Alltags. Der folgende Kontrastfall verdeutlicht diesen Mechanismus anschaulich. In einem der Interviews wurde der folgende Fall berichtet: Ein junger Mann mit Migrationsvorgeschichte und aus einer mehrheitlich muslimischen Community stammend geht in der Nordstadt offen mit seiner Homosexualität um und erfährt Anfeindungen bis hin zu Gewalt.

»Ja in der Nordstadt. Da ich jetzt schwul bin, da ist viele Leute, also fast zu 90 Prozent, die mich so komisch angucken, die mich beleidigen, die mich irgendwie versuchen zu schlagen, wenn ich die, die die Möglichkeit gäbe. Wenn ich zum Beispiel die in die Augen gucke, dann möchten sie irgendwelche Probleme machen, damit sie so zu mir kommen und mich schlagen. Aber das gebe ich jetzt nicht. Ich laufe in meinem Weg und ich gucke niemanden an, obwohl ich jetzt viele Beleidigungen höre. Und ja. Deswegen gebe ich jetzt niemandem die Gelegenheit, so etwas zu machen, weil die warten ja auf ein Wort oder auf einen Blick, damit sie irgendwas machen, was sie machen wollen.« (Dortmund Nordstadt_Nichtteilnehmer:in_5)

Aus diesem Fall kann abgeleitet werden, dass die Selbstpositionierung zum Raum und die Einfindung in nachbarschaftliche Gemeinschaften nur dann tragfähig ist, solange sie nicht wahrgenommene kollektive Normen verletzt. So kann es zu Diskriminierung und Abwertung kommen, sodass die Ressourcen von Nachbarschaft aktiv verschlossen werden. Hier wurde aufgrund der sexuellen Identität die wechselseitige Ähnlichkeitswahrnehmung unterbrochen, welche eine Voraussetzung zur Herstellung von positiven nachbar-

schaftlichen Beziehungen darstellt. Demnach ist die Selbstpositionierung zum Raum ein Prozess, der von anderen Gruppen im Raum mitbestimmt wird.

13.3.3 Aussagen zu Angeboten in der Nordstadt

Die Angebotslandschaft in der Nordstadt wurde in allen Interviews aktiv angesprochen, aber eher in einer beschreibenden Art und weniger in der Aushandlung des Einzelnen mit sich selbst. Zwei widersprüchliche Aussagen wurden dabei häufig getroffen: Es gibt sehr viele Angebote, aber zu wenig für spezifische Zielgruppen wie Jugendliche. Die beiden folgenden Interviewausschnitte illustrieren dies:

»Es gibt so viel. Es gibt so viele Organisationen, Vereinen, die Hilfe bieten für Leute. Ich denke, wenn man richtig Hilfe braucht und nachfragt, die kommen zu einer richtigen Stelle und die bekommen das hin.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer_4)

»Also denke für Jugendliche noch mehr Freizeitaktivitäten, also Angebote gibt oder wo sich die Jugendliche treffen interessant formen, damit sie auch sich damit beschäftigen. Und weniger Kriminalität machen. Und es sollte. Also noch mehr an Integrationsprojekte. Also es sollte mehr Projekte geben, weil die meisten im Nordstadt wohnen sind. Mit einer zumindest. Also was ich sehe, sind mit Migration oder Migrationshintergrund. Und meistens können nicht Deutsch sprechen. Und ist es schwierig, auch wenn man nicht Deutsch spricht, an einer Arbeitsstelle zu finden und wenn man arbeitslos ist, es kann auch daraus Kriminalität entwickelt werden.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_10)

Neben dieser widersprüchlichen Sicht auf die Angebotslandschaft wird von zwei Teilnehmer:innen auch die Rolle von Angeboten für die individuelle Entwicklung angedeutet. Für sie ist – zumindest in Teilen – ein Angebot nicht allein eine zu konsumierende Dienstleistung, sondern eine Gelegenheitsstruktur, neue Fähigkeiten zu erlernen und zu erproben, soziale Kontakte zu pflegen und sinnvoll gedeuteten Aktivitäten nachzugehen.

»Also ich finde das Jugendzentrum hier, in dem wir gerade sind, hat mich sehr, sehr geprägt, weil ich damals zum Beispiel musste ich für die Schule ein Praktikum suchen, ein Sozialbereich. Dann habe ich halt. Also früher war es so, ich war auch hier schon ein oder zweimal, wurde ich halt von Freunden mitgenommen. Ich kenne einen Ort, lass mal zum Jugendzentrum, ist sehr, sehr cool, da kann man abhängen, chillen und so.« (Dortmund Nordstadt_Teilnehmer:in_3)

Die überraschend distanzierte Perspektive auf die Angebotslandschaft erklärt sich aus den vorgelagerten Ergebnissen. Die Inanspruchnahme von Angeboten ist Ausdruck von Identifikation und Interessen. Angebote nehmen vor allem dann eine biografisch wichtige Rolle ein, wenn viel Zeit in den Einrichtungen verbracht wird, was für Kinder und Jugendliche in ihrem Sozialisationsprozess in besonderem Maße gilt (Kurtenbach/Schäfer 2016).

Die Analyse der Interviews mit Bewohner:innen der Dortmunder Nordstadt hat die Komplexität des Zusammenlebens und der Konstruktion von Nachbarschaft aufgezeigt. Nachbarschaft wird hier durch spezifische Verhaltensweisen und Kommunikationsräume erzeugt. Wenn wechselseitig Ähnlichkeit festgestellt wird, können lokale Gemeinschaften entstehen. Damit einher geht auch die Identifikation mit dem Ort, aus der dann Teilnahme entspringt, wie beispielsweise, dass lokale Angebote nachgefragt werden. Besteht jedoch ein Widerspruch zwischen den wahrgenommenen kollektiven Normen und den individuellen Verhaltenserwartungen, kommt es zur Verweigerung nachbarschaftlicher Kooperation. In diesem Verhältnis von Subjekt und Raum spielt die lokale Angebotslandschaft nur eine indirekte Rolle, da sie ohnehin aufgesucht wird, wenn die Selbstpositionierung zum Stadtteil mit Identifikation einhergeht. Dann aber sind die Angebote sowohl ein Raum des nachbarschaftlichen Austauschs als auch Erfahrungskulisse, in der neue Fertigkeiten erlernt und Wissen erzeugt werden.

14. Vergleichende Untersuchung zu Nachbarschaft in Dortmund

Für die vergleichende Untersuchung zu Nachbarschaft in Dortmund wurde eine Befragung von $n = 2.102$ Menschen ab 16 Jahren auf der Ebene der 62 statistischen Bezirke Dortmund herangezogen, die auch Fragen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben, zur digitalen Vernetzung sowie zur Rolle von Organisationen bei der Konstruktion von Nachbarschaft enthalten. Die Erhebung lief von Oktober bis Dezember 2022 im Mixed-mode-Design (online/telefonisch). Im Vergleich zur Grundgesamtheit gibt es einige Abweichungen, wie Tabelle 14 zeigt, die bei der Interpretation berücksichtigt werden müssen.

	Befragung	Dortmund
N	2.102	/
Anteil Frauen (%)	44,2	51,8
Anteil Männer (%)	54,5	48,2
Anteil Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit (%)	5,8	19,7

Datenstand für die Gesamtstadt Dortmund: 31.12.2021, Quelle: Stadt Dortmund

Tabelle 14: Stichprobenbeschreibung Dortmund 2022

Um das nachbarschaftliche Zusammenleben in Dortmund vergleichend zu untersuchen, wurde die Aufteilung der Stadt gemäß der Clusteranalyse aus Kapitel 10 herangezogen. Dafür wurden die Befragungsdaten um die Information der Clusterzugehörigkeit ergänzt. Die fünf Cluster dienen als Folie für die Analyse möglicher räumlicher Unterschiede des nachbarschaftlichen Zusammenlebens und sind als sozialstrukturelle Rahmung der Ausbildung nachbarschaftlicher Beziehungen zu verstehen.

14.1 Nachbarschaftliches Zusammenleben in Dortmund

Als Erstes wird das nachbarschaftliche Zusammenleben in Dortmund untersucht. Um dieses überhaupt abzubilden, wurde, basierend auf einer Skala mit positiv gepolten Fragen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben, eine Faktorenanalyse (Oblimin-Rotation, Kaiser-Kriterium, Hauptkomponentenanalyse) gerechnet mit einer einfaktoriellen Lösung, die eine Varianzaufklärung von 58,3 Prozent ergab (Tabelle 15).

	Faktor- ladung
Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut.	0,74
Ich tausche mich mit Menschen in meiner Nachbarschaft über wichtige Dinge aus.	0,80
In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen – z. B. bei Festen oder Veranstaltungen.	0,66
Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen – z. B. Werkzeuge oder Lebensmittel.	0,79
Wir in der Nachbarschaft achten aufeinander und helfen einander, wenn möglich.	0,84
Die Menschen in meiner Nachbarschaft und ich haben ähnliche Lebenseinstellungen.	0,74

Tabelle 15: Faktorenanalyse Dortmund Nachbarschaft

Je höher die Faktorwerte sind, desto positiver sind die nachbarschaftlichen Beziehungen im Stadtteil. Die so gewonnene Information wurde dann genutzt, um die Perspektive auf Nachbarschaft in den fünf Clustern vergleichend zu untersuchen, was in den Boxplots in Abbildung 70 abgetragen ist. Hier ist zu erkennen, dass im Cluster der segregierten Ankunftsgebiete – und das sind einzig die drei statistischen Bezirke der Dortmunder Nordstadt – die nachbarschaftlichen Beziehungen wesentlich schlechter eingeschätzt werden als in den anderen Clustern. Der Mittelwert beträgt hier $-0,54$. Die im Durchschnitt besten nachbarschaftlichen Beziehungen werden im Cluster »Gebiete mit geringer Fluktuation und erhöhter Armutsquote« berichtet mit einem Mittelwert von $0,22$.

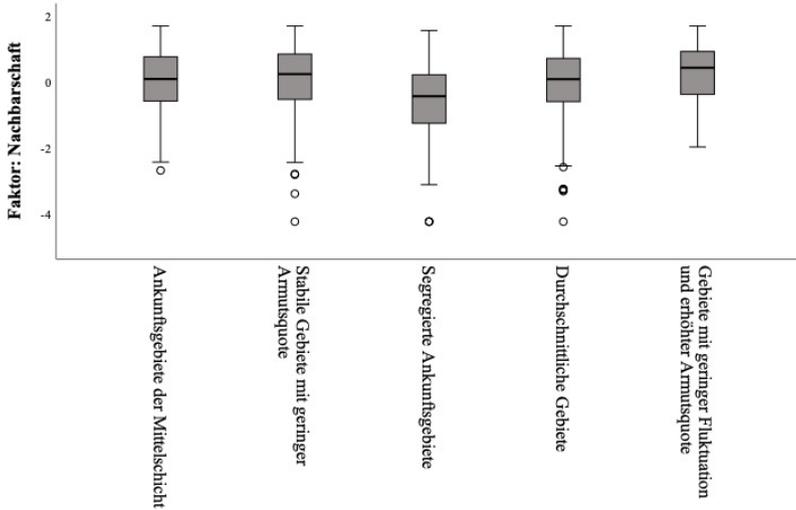


Abbildung 70: Boxplot zu Nachbarschaft in Dortmund auf der Ebene der Cluster

Neben dem nachbarschaftlichen Zusammenleben wird in einem zweiten Schritt untersucht, wie sich die Wahrnehmung nachbarschaftlicher Konflikte zwischen den Clustern verteilt, wozu auch die Daten aus der gesamtdeutschen Befragung als Vergleich herangezogen werden (Abbildung 71). Zu sehen ist, dass die Wahrnehmung nachbarschaftlicher Konflikte in vier der fünf Cluster untereinander relativ ähnlich ist und auch der gesamtdeutschen Verteilung ähnelt. Einzig das Cluster der armutsgeprägten Ankunftsgebiete bildet einen Ausreißer, da hier verstärkt von nachbarschaftlichen Konflikten berichtet wird.

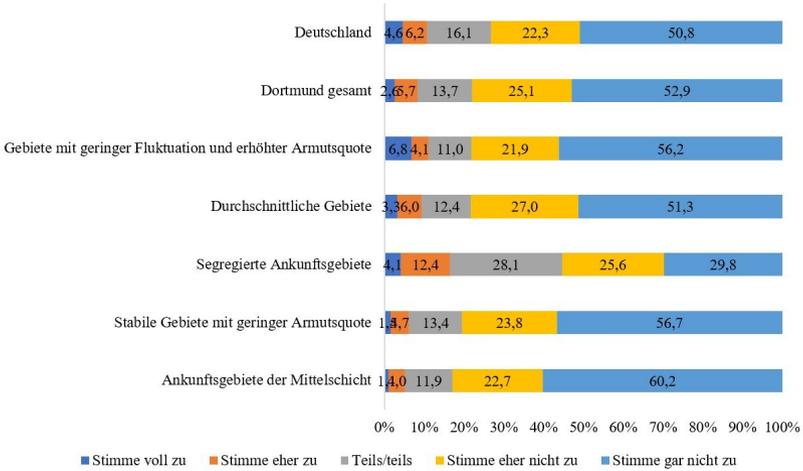


Abbildung 71: Nachbarschaftliche Konflikte in Dortmund

Die Untersuchung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens in Dortmund hat gezeigt, dass dies vor allem unter den Bedingungen von Armut und Fluktuation angestrengt ist, und das, obwohl es in dem Cluster eine relativ ausdifferenzierte Angebotslandschaft gibt. Der Befund ist auch deshalb bemerkenswert, da er im Kontrast zur vergleichenden Nachbarschaftsanalyse in Münster steht. Das Ausmaß der innerstädtischen Differenz ist dort geringer, sodass mit einer relativ ausdifferenzierten Angebotslandschaft das Zusammenleben auch in den vergleichsweise ärmsten Stadtteilen noch moderiert werden kann. Hinzu kommt, dass in Münster das Ausmaß der Fluktuation relativ gering ist. Das ist in Dortmund nicht der Fall. Hier schlägt die Sozialstruktur der Dortmunder Nordstadt in Kombination mit einer erhöhten Fluktuation durch. Das bedeutet, dass es wahrscheinlich einen Tipping Point innerstädtischer Differenz gibt, ab dem das nachbarschaftliche Zusammenleben in den segregierten Teilgebieten rapide an Qualität einbüßt und nur noch schwerlich als Ressource genutzt werden kann. In den Interviews mit den Bewohner:innen wurde dabei über Koexistenz gesprochen und das nachbarschaftliche Zusammenleben so gefasst, dass es Ergebnis eines anspruchsvollen Aushandlungsprozesses ist. Der befragungsbasierte Befund weist darauf hin, dass dieser Aushandlungsprozess nicht immer gelingt und deshalb Konflikte zwischen Nachbar:innen häufiger auftreten.

14.2 Digitalisierung und Nachbarschaft in Dortmund

Untersucht wurde auch die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft. Gemessen wurde dies mit der Frage »Ich habe regelmäßig digitalen Kontakt zu meinen Nachbar:innen – z. B. über Facebook oder WhatsApp«, wobei die Antwortmöglichkeiten der fünfteiligen Likert-Skala »Stimme voll zu«, »Stimme eher zu« und »Teils/teils« als Zustimmung zusammengefasst wurden. Dabei gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Clustern, wie Abbildung 72 zeigt. Vor allem in den fluktuationsgeprägten Gebieten ist die digitale Vernetzung gering, was teils im Kontrast zu Befunden der Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen als einer spezifischen Form der digitalen Vernetzung steht (Kurtenbach 2019a). Das ist jedoch kein Widerspruch, da die Nutzung einer Nachbarschaftsplattform offenbar eine andere digitale Praktik ist als die digitale Kommunikation in Netzwerken, vor allem durch Messengerdienste. Die Sozialstruktur hat – zumindest hinsichtlich der Armutsprägung – dabei offenbar keinen Effekt, sondern wahrscheinlich hat die Wohndauer einen, mit der die Wahrscheinlichkeit nachbarschaftlicher Kontakte steigt, die sich dann auch digital widerspiegeln.

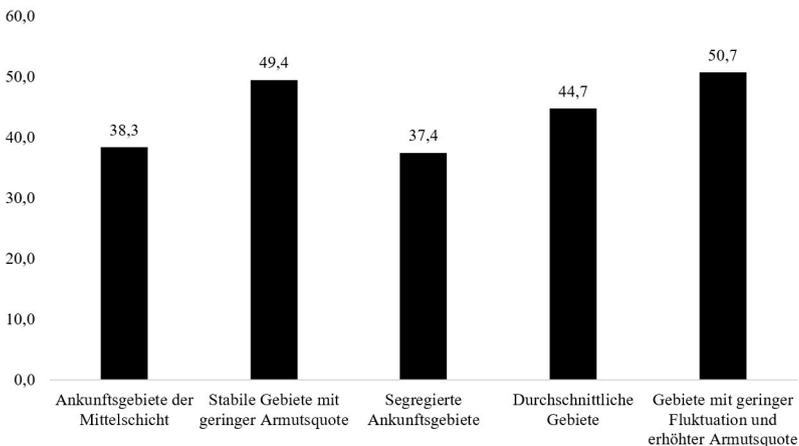


Abbildung 72: Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft

Weiterhin wurde die digitale Vernetzung in nicht zusammengefasster Form auch nach Zusammenhängen (Kendalls-Tau-B) mit anderen Formen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens kontrolliert. Einzig mit Nachbar-

schaftsproblemen besteht kein Zusammenhang. Deutlich ausgeprägt wiederum ist der Zusammenhang zwischen digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft mit eher engen Verbindungen wie dem gegenseitigen Besuch in der Wohnung sowie dem Austausch über wichtige Dinge. Das ist als Hinweis zu werten, dass die digitalen Kontakte in der Nachbarschaft vor allem zwischen sich gegenseitig vertrauten Personen strukturiert sind.

	Ich habe regelmäßig digitalen Kontakt zu meinen Nachbar:innen – z. B. über Facebook oder WhatsApp.
Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut.	0,30**
Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft.	0,04**
Ich traue mich nicht, den Menschen in meiner Nachbarschaft zu helfen.	0,07**
Ich kenne die meisten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben.	0,35**
Ich tausche mich mit Menschen in meiner Nachbarschaft über wichtige Dinge aus.	0,47**
In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen – z. B. bei Festen oder Veranstaltungen.	0,37**
Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen – z. B. Werkzeuge oder Lebensmittel.	0,35**
Wir in der Nachbarschaft achten aufeinander und helfen einander, wenn möglich.	0,35**
Die Menschen in meiner Nachbarschaft und ich haben ähnliche Lebenseinstellungen.	0,47**
Man besucht sich gegenseitig in der Wohnung.	0,58**

** = zweiseitiges Signifikanzniveau von max. 0,01

Tabelle 16: Zusammenhänge zwischen digitalem Nachbarschaftskontakt und dem nachbarschaftlichen Zusammenleben in Dortmund

Die beiden Analyseschritte zu Digitalisierung und Nachbarschaft in Dortmund haben neue Befunde hervorgebracht. Zum einen bildet weniger die Sozialstruktur als vielmehr das Ausmaß der nachbarschaftlichen Stabilität eine Einflussgröße auf die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft. Das ist deshalb relevant, weil es die verschiedenen Typen digitaler Nachbarschaftsnetzwerke einordnet. Geschlossene Nachbarschaftsnetzwerke wie nebenan.de werden relativ häufig in fluktuationsgeprägten Stadtteilen wie in Ankunftsgebieten der Mittelschicht genutzt (Kurtenbach 2019a) und haben zum Ziel, Kontakte in der Nachbarschaft zu erschließen. Das Gros der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft ist aber über Messengerdienste organisiert, um darüber aber in Kontakt zu kommen, muss man sich kennen und die Mobilfunknummern austauschen. Das passiert seltener, wenn es zu Fluktuation in der Nachbarschaft kommt, wobei noch zu untersuchen ist, was unter fluktuationsgeprägten Orten genauer zu verstehen ist. Viel eher findet digitale Vernetzung in der Nachbarschaft zwischen Menschen statt, die einander vertraut sind. Demnach ist die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft ein Zeichen der Verbreitung hochwertiger nachbarschaftlicher Beziehungen.

14.3 Die Rolle von Organisationen für nachbarschaftliches Zusammenleben in Dortmund

Der Datensatz zu Dortmund eröffnet die Möglichkeit, zu untersuchen, inwieweit der Besuch einer Einrichtung mit dem Ausmaß nachbarschaftlicher Beziehungen zusammenhängt. Es wurde gefragt, welche Einrichtung im Stadtteil besucht wird. Diese Information wurde verdichtet zum einfachen binären Merkmal, ob eine soziale oder kulturelle Einrichtung im Stadtteil besucht wird oder nicht. In Kombination mit dem Merkmal des Ortes (Cluster) und dem Faktorwert zu Nachbarschaft kann somit der angedeutete Zusammenhang untersucht werden. Abbildung 73 zeigt diese Analyse.

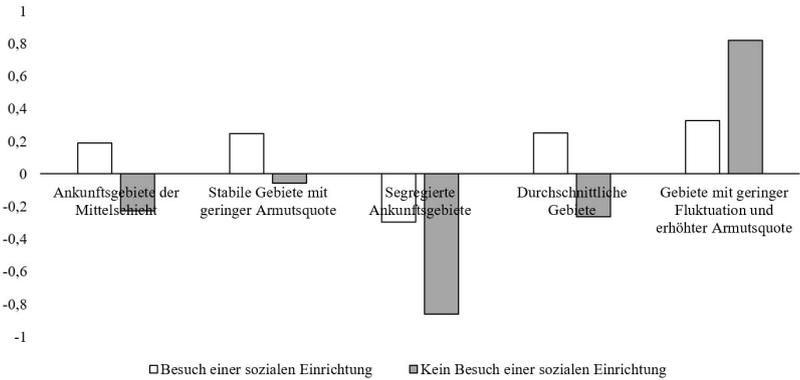


Abbildung 73: Zusammenhang des Besuchs einer Einrichtung und nachbarschaftlicher Beziehungen in Dortmund

Hier sind deutliche Unterschiede sowohl zwischen als auch innerhalb der Cluster abzulesen. Entscheidend ist der Kernbefund, dass der Besuch einer sozialen oder kulturellen Einrichtung im Stadtteil mit einem besseren nachbarschaftlichen Zusammenleben einhergeht. Das ist eindeutig für die Cluster »Ankunftsgebiete der Mittelschicht«, »Stabile Gebiete mit geringer Armutsquote« sowie »Durchschnittliche Gebiete« der Fall. Im Cluster der segregierten Ankunftsgebiete, das gleichbedeutend mit der Dortmunder Nordstadt ist, schmälert der Besuch einer sozialen Einrichtung zumindest die relativ negativen nachbarschaftlichen Beziehungen. Einen interessanten Ausreißer bildet das Cluster der Gebiete mit erhöhter Fluktuation und geringer Armutsquote. Hier wurde zum einen noch einmal nach der Größe der lokalen Angebotslandschaft kontrolliert und zum anderen, welche Einrichtungen überhaupt benannt wurden. Insgesamt sind in diesem Cluster relativ kleine Angebotslandschaften zu finden, jedoch mit einer heterogenen Besucher:innenschaft. Das legt zwei Schlussfolgerungen nahe: Erstens, eine Angebotslandschaft erzeugt unter den Bedingungen von Segregation nur ab einer gewissen Größe einen positiven Effekt. Zweitens besteht ein erhöhtes Misstrauen zwischen den Bewohner:innen dieses Typs von Stadtteilen. Zwar sind dies relativ stabile Gebiete, aber eben auch Orte verfestigter Armut, in denen es nicht selten zu Rückzug und systematischer Meidung von Gemeinschaft kommt (Kurtenbach 2017a, Strohmeier 2009). Demnach kann eine Angebotslandschaft nur dann in segregierten Stadtteilen einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben entfalten, wenn

sie relativ ausdifferenziert und damit vermutlich auch bedarfsorientiert ist. Zugleich kann eine ressourcenarme Angebotslandschaft sogar einen negativen Effekt haben, da sie ggf. nicht in der Lage ist, lokale Konflikte einzuhegen (Kurtenbach/Döring 2020).

15. Motivstrukturen zum Verbleib oder Wechsel der Nachbarschaft

Bislang wurde Nachbarschaft vor allem im Hinblick auf ihre Praktiken und digitalen Erweiterungen betrachtet. Nicht berücksichtigt wurde dabei die Dynamik, dass der Wohnort als notwendige Bedingung nachbarschaftlicher Beziehungen gewechselt werden kann. Umzüge sind normal und gehören zum städtischen Alltag sowie zu den Biografien der überwiegenden Mehrheit der Menschen. Mit ihnen geht aber auch der Abbruch nachbarschaftlicher Beziehungen einerseits und die Entwicklung neuer Nachbarschaftsbeziehungen andererseits einher. Dabei kann das Verhältnis zur Nachbarschaft durchaus ein Grund sein, weshalb ein Wohnstandort gewechselt oder beibehalten wird, was in diesem Kapitel genauer untersucht wird. Allerdings bleibt der Befund bestehen, dass je länger ein Haushalt an einem Ort sesshaft ist, desto stärker ist seine nachbarschaftliche Einbettung (Rohr-Zänker/Müller 1998: 19).

Im Folgenden wird empirisch untersucht, was den Verbleib bzw. den Wechsel einer Nachbarschaft auslöst. Dafür werden Daten aus dem Projekt »Bleibe- und Ankunftsgebiete in Dortmund« ausgewertet, welches von März bis Dezember 2021 am Institut für Gesellschaft und Digitales (GUD) der FH Münster im Auftrag der Stadt Dortmund lief. Der Fokus des Projektes lag auf Nachbarschaft und vor allem auf Bleibe- und Wanderungsmotiven in besonders stabilen Gebieten einerseits und besonders fluktuationsgeprägten Gebieten andererseits. Es sind damit Gebiete mit Extremwerten in Bezug auf Fluktuation bzw. Stabilität ausgewählt worden, die keinen Rückschluss auf die Gesamtpopulation Dortmunds zulassen, aber Aufschluss über Motive des Verbleibs und Fortzugs geben.

15.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete

Grundlage der Auswahl der Untersuchungsgebiete waren Daten der amtlichen Statistik der Stadt Dortmund zum Datenstand 31.12.2018, 31.12.2019 und, sofern vorliegend, zum 31.12.2020 auf Ebene der statistischen Unterbezirke + 1.000. Die räumliche Einheit erlaubte es, auch kleinräumige Daten der Bundesagentur für Arbeit zu berücksichtigen, die nicht auf der weitestgehend identischen Ebene der statistischen Unterbezirke vorliegen. Aus allen vorliegenden Jahrgängen wurde für die ausgewählten Indikatoren das arithmetische Mittel errechnet, um mögliche Ausreißer zu glätten. Vier Indikatoren wurden ausgewählt, um besonders fluktuationsgeprägte bzw. besonders stabile Gebiete zu identifizieren. Diese sind:

- der prozentuale Anteil des Wanderungsvolumens an der Bevölkerung;
- der prozentuale Bevölkerungsanteil ab 18 Jahre mit einer Wohndauer unter einem Jahr an derselben Adresse;
- der prozentuale Bevölkerungsanteil ab 18 Jahre mit einer Wohndauer ab zehn Jahren an derselben Adresse;
- der prozentuale Bevölkerungsanteil, der aus einem anderen Land hinzugezogen ist.

Aus jedem dieser Indikatoren wurden fünf gleich große Gruppen gebildet, welche mit 1 bis 5 codiert wurden. Diese Codierung wurde für einen Summenindex genutzt, der wiederum in fünf gleich große Gruppen geteilt wurde. Die beiden Extremgruppen weisen entweder sehr hohe oder sehr niedrige Indexwerte auf, sodass sie den größtmöglichen Kontrast in Bezug auf Fluktuation abbilden. Anschließend wurden die beiden Gebietstypen hinsichtlich sozialer Unterschiede in zwei gleich große Gruppen geteilt. Der dafür verwendete Indikator war der Anteil der unter 15-Jährigen im SGB-II-Bezug an allen 15-Jährigen an der Bevölkerung, da dies ein sehr valider Indikator für soziale Segregation ist (Dohnke et al. 2012). Anschließend wurde aus den Gebietstypen eine Zufallsauswahl von vier Gebieten gezogen. Um eine annähernd gleich große Population zu garantieren, wurde in zwei Gebietstypen jeweils ein Gebiet aus der Auswahl entfernt. Abbildung 74 zeigt die räumliche Verteilung der Gebiete.

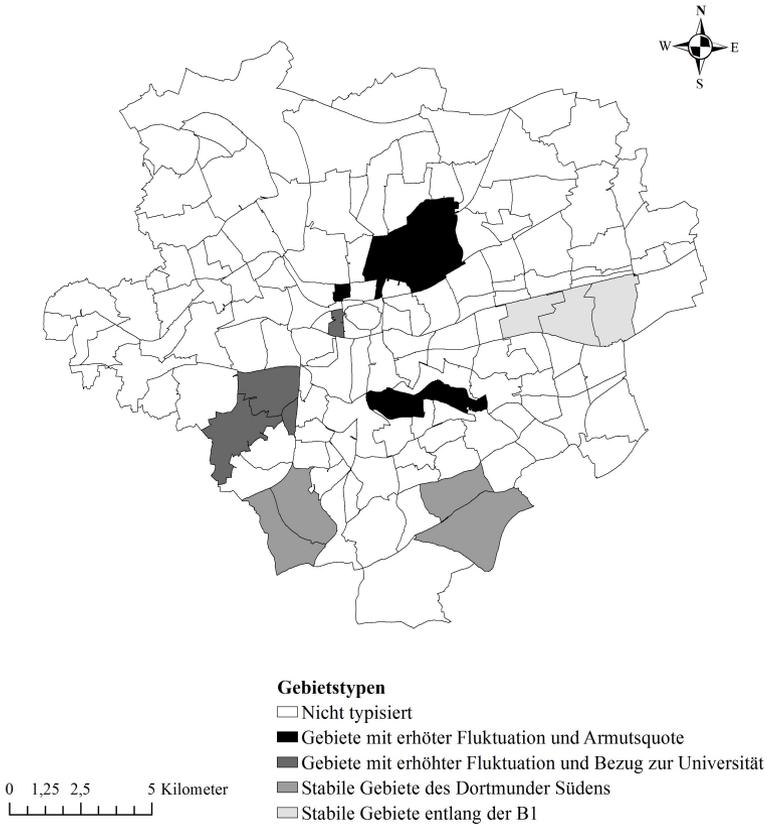


Abbildung 74: Verteilung der Gebietstypen

In den ausgewählten Gebieten wurde wiederum eine Zufallsstichprobe der Bevölkerung ab 18 Jahre von zehn bzw. 20 Prozent der Bevölkerung gezogen. Die reduzierte Stichprobe wurde im Gebietstyp »Stabile Gebiete des Dortmunder Südens« gezogen, da hier ein weitaus höherer Rücklauf erwartet wurde. Wie Abbildung 76 zeigt, hat sich dies auch bewahrheitet.

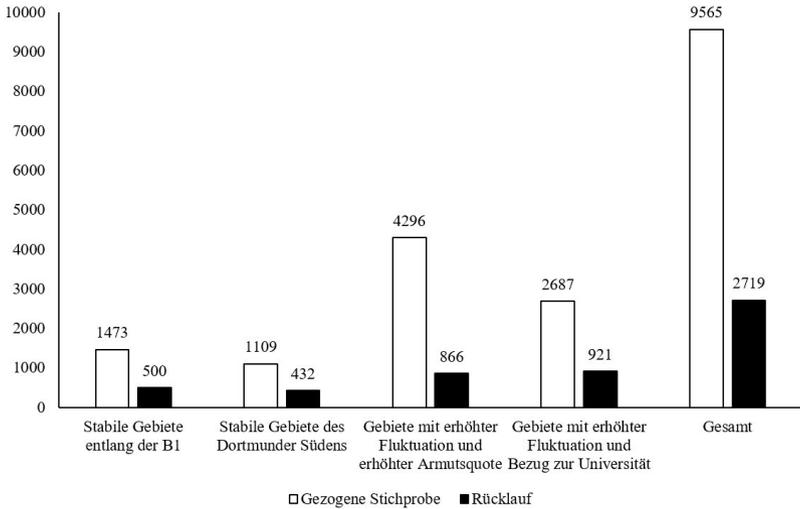


Abbildung 75: Brutto- und Nettostichprobe Dortmund 2021

Daraufhin wurde ab September 2021 der Fragebogen mitsamt einem Rückantwortbogen und einem Anschreiben der Stadt Dortmund an 9.565 Haushalte versendet. Insgesamt beteiligten sich 2.719 Menschen an der Befragung, was einer Rücklaufquote von 28,5 Prozent entspricht. Der Anteil der Befragten ab 80 Jahre war um 7,5 Prozentpunkte höher als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung, während der Anteil der Befragten unter 24 Jahren 3,1 Prozent geringer war als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung. Die Geschlechterverteilung war relativ ausgeglichen (m = 50,5 %, w = 49,3 %, d = 0,2 %). Die Verteilung der Fortzugsabsichten zeigt Abbildung 76. Hier ist abzulesen, dass die geäußerten Fortzugsabsichten in Gebieten mit erhöhter Fluktuation und Armutsquote mit 20,3 Prozent der Befragten am höchsten sind, während dies in den stabilen Gebieten mit unter drei Prozent gering ist.

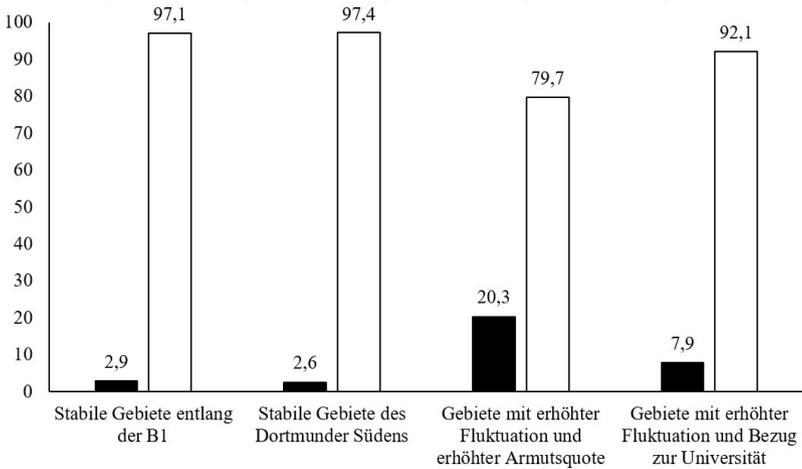


Abbildung 76: Verteilung von Fortzugsabsicht über die ausgewählten Gebietstypen Dortmunds

Die sich nun daran anschließende Frage ist, wie diese Ungleichverteilung genauer zu erklären ist. Neben primären Effekten wie dem Wohnungsmarkt werden weitere Einflussfaktoren vermutet, darunter Nachbarschaftsbeziehungen. Welche Einflussfaktoren einen Effekt auf die Bleibe- und Fortzugsabsicht haben, wird im Folgenden untersucht.

15.2 Messung von Einflussfaktoren zum Fortzug oder Verbleib

Auf Grundlage des Forschungsstandes (Kapitel 3) wurden theoretische Einflussfaktoren auf den Verbleib bzw. die Fortzugsabsicht auf der individuellen Ebene bestimmt. Das Bild kann nur bis zu einem gewissen Grad aussagekräftig sein, da die Fortzugs- und Bleibeabsichten maßgeblich durch den Wohnungsmarkt bestimmt sind. Wenn dieser sehr angespannt ist und ein Fortzug als unmöglich angesehen wird, dann sinkt auch die Wahrscheinlichkeit, dass eine Fortzugsabsicht entwickelt wird. Gemessen wurde die Fortzugsabsicht durch das binär codierte Item: »Planen Sie, in nächster Zeit aus Ihrem Stadtteil wegzuziehen?« (0 = nein, 1 = ja). Aufgrund des Skalenniveaus wird eine logistische Regression zur Bestimmung der Stärke der Einflussfaktoren auf die Fortzugsneigung gerechnet. Als Einflussfaktoren wurden – auf Grundlage des Forschungsstandes – drei Faktoren abseits so-

ziodemografischer Merkmale gebildet, die einen Einfluss auf den Verbleib in der Nachbarschaft haben könnten. Alle Items weisen eine fünfteilige Likert-Skala (1 = »stimme klar zu« bis 5 = »stimme überhaupt nicht zu«) auf, welche ggf. umcodiert wurde. Der Konstruktion der Variablen liegt jeweils eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse, Oblimin-Rotation, Kaiser-Kriterium) zugrunde. Die Ergebnisse der jeweiligen Faktorenanalyse befinden sich im Anhang.

Ortsverbundenheit: In die Faktorenanalyse sind die Antworten auf folgenden Fragen eingeflossen: »Ich lebe gern in meinem Stadtteil«, »Ich fühle mich meinem Stadtteil stark verbunden«, »Ich bin in einer Religionsgemeinschaft oder Gemeinde in meinem Stadtteil aktiv«, »Ich bin in einem Verein oder einer Initiative in meinem Stadtteil aktiv«, »Ich nutze öffentliche Angebote in meinem Stadtteil (z. B.: Stadtbibliothek, Stadtteilstadtteilfest, Nachbarschaftstreff)«, »Ich bin zufrieden mit meinen persönlichen Kontakten hier vor Ort«, »Das Zusammenleben von Alteingesessenen und neu Zugezogenen gelingt hier gut« sowie »Durch mein Engagement kann ich die Situation im Stadtteil positiv beeinflussen«. Cronbachs Alpha betrug 0,78. Dabei ergaben sich zwei Faktoren mit einer kumulierten Varianzaufklärung von 58,4 Prozent. Der erste Faktor drückt die emotionale Verbundenheit mit dem Stadtteil und das Engagement im und für den Stadtteil aus. Für die folgende Analyse wird einzig die emotionale Verbundenheit genutzt.

Kriminalitätsfurcht: Zur Messung der Kriminalitätsfurcht sind folgende Items in die Faktorenanalyse eingeflossen: »Die Umgebung rund um das Haus, in dem ich wohne, ist unsicher«, »Die Umgebung rund um das Haus, in dem ich wohne, ist verschmutzt, z. B. durch Müll«, »Es gibt heruntergekommene Gebäude im Stadtteil«, »Es gibt hier viel Vandalismus«, »Ich meide bestimmte Straßen, Plätze oder Parks in meinem Stadtteil«, »Ich habe Angst, in meinem Stadtteil Opfer einer Gewalttat zu werden«, »Ich habe Angst, dass in meine Wohnung/mein Haus eingebrochen wird« und »Es gibt hier Probleme mit Alkohol oder Drogen in der Öffentlichkeit«. Cronbachs Alpha lag bei 0,92, die kumulierte Varianzaufklärung bei 63,8 Prozent. Es wurden zwei Faktoren gebildet: zum einen ein allgemeines Unsicherheitsgefühl und zum anderen eindeutige Kriminalitätsfurcht. Für die weitere Analyse wird der Faktor der Kriminalitätsfurcht genutzt.

Nachbarschaftliches Zusammenleben: »Die Nachbar:innen sind freundlich«, »Die Beziehungen zwischen den Nachbar:innen sind gut«, »Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft«, »Ich traue mich nicht, den Menschen in der Nachbarschaft zu helfen«, »Ich kenne die meis-

ten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben«, »Ich tausche mich mit Menschen in der Nachbarschaft über wichtige Dinge aus«, »In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen – z. B. bei Festen oder Veranstaltungen«, »Ich habe regelmäßig digitalen Kontakt zu meinen Nachbar:innen – z. B. über Facebook, nebenan.de, WhatsApp«, »Ich kann mir Gegenstände in der Nachbarschaft leihen – z. B. Werkzeuge, Lebensmittel«, »Wir in der Nachbarschaft achten aufeinander und helfen einander, wenn möglich«, »Meine Nachbar:innen und ich haben ähnliche Lebenseinstellungen« und »Man besucht sich gegenseitig in der Wohnung« sind die Items, die für die Analyse des nachbarschaftlichen Zusammenlebens genutzt wurden. Cronbachs Alpha betrug 0,86. Die Faktorenanalyse ergab zwei Faktoren mit einer erklärten Gesamtvarianz von 61,1 Prozent. Der erste Faktor, welcher im Folgenden auch verwendet wird, zeigt positive nachbarschaftliche Beziehungen, der zweite negative.

Als *Kontrollvariablen* wurden das Geschlecht (0 = männlich, 1 = weiblich, 2 = divers), Altersgruppen in Jahrfünften und unter 24 bzw. ab 80 Jahren, Migrationsvorgeschichte (0 = nein., 1 = ja), die Gebietstypen als binär codierte Dummy-Variable sowie die Wohnform (Miete = 1, Eigentum = 2, Sonstiges = 3) konstruiert. Hinzu kommt die *territoriale Reputation* des Stadtteils, abgefragt mit »Welches Image, welchen ›Ruf‹ hat Ihr Stadtteil?« und versehen mit der Möglichkeit, Schulnoten zu geben (1 = sehr gut bis 6 = ungenügend).

15.3 Ergebnisse zu Einflussfaktoren zum Fortzug oder Verbleib

Die Variablen wurden genutzt, um eine logistische Regression zur Untersuchung der Einflüsse auf die Fortzugsabsicht zu rechnen. Hier wurden drei Modelle geschätzt, das erste untersucht allein den Einfluss der drei theoretischen Konstrukte und der wahrgenommenen territorialen Reputation. Das zweite Modell kontrolliert allein die soziodemografischen Kontrollvariablen, während das dritte Modell alle genannten Variablen mit einbezieht.¹ Tabelle 17 zeigt die Ergebnisse der logistischen Regression.

¹ Ein Fall musste aufgrund von Extremwerten ausgeschlossen werden.

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Emotionale Ortsverbundenheit	-0,65**		-0,76**
Nachbarschaftliches Zusammenleben	-0,21**		-0,12
Kriminalitätsfurcht	0,66**		0,66**
Territoriale Reputation	0,06		0,12
Gender		0,00	-0,26
Altersgruppen		-0,19**	-0,21**
Migrationsvorgeschichte		-0,01	,017
Stabile Gebiete entlang der BI		0,04	-0,91
Gebiete mit erhöhter Fluktuation und Bezug zur Universität		0,83**	0,05
Gebiete mit erhöhter Fluktuation und erhöhter Armutsquote		1,73**	0,59
<i>Cox & Snell R2</i>	0,162	0,092	0,199
<i>Nagelkerkes R2</i>	0,323	0,191	0,397

Tabelle 17: Ergebnisse der logistischen Regression

Modell 1 hat mit Nagelkerkes Pseudo- R^2 von 0,323 bereits eine relativ hohe Aussagekraft. Hier zeigt sich, dass die emotionale Ortsverbundenheit einen negativen Effekt auf die Umzugsbereitschaft hat, ebenso die Wahrnehmung des positiven nachbarschaftlichen Zusammenlebens. Wiederum hat die Kriminalitätsfurcht einen förderlichen Effekt auf die Fortzugsabsicht, was allesamt plausible Effekte darstellt. Keinen Effekt hat die wahrgenommene territoriale Reputation. Im Modell 2, das nur die soziodemografischen Variablen abdeckt, hat das Alter einen negativen Effekt auf die Umzugsbereitschaft. Bei den Orten ist auffällig, dass solche mit hoher Fluktuation auch die Orte sind, an denen Menschen von konkreten Fortzugsplänen berichten. In den Gebieten mit erhöhter Fluktuation und erhöhter Armutsquote sind dies 18 Prozent aller Befragten. Das Modell 3, welches mit 0,397 ein hohes Pseudo- R^2 (Nagelkerke) aufweist, bezieht alle genannten Parameter mit ein. Hier bleibt der negative Effekt der emotionalen Ortsbindung und der positive Effekt der Kriminalitätsfurcht bestehen, ebenso der negative Effekt des Alters. Alle anderen Parameter verlieren ihren

Einfluss. Zusammenfassend bedeutet dies, dass die soziale Einbettung in die Nachbarschaft zwar ein wichtiger, aber dennoch sekundärer Einflussfaktor für die Entscheidung des Fortzugs ist. Sie wird überdeckt vom Alter, aber noch stärker von einer eher allgemeinen und emotionalen Verbindung zur Nachbarschaft sowie der Furcht, im eigenen Stadtteil Opfer einer Straftat zu werden. Allerdings darf Nachbarschaft, wie das erste Modell gezeigt hat, auch nicht unterschätzt werden. Viel eher scheint der Mechanismus zu sein, dass es vorgelagerte Einflüsse wie Kriminalitätsfurcht oder Ortsverbundenheit gibt, die einen Einfluss auf die Nachbarschaft und auch auf die Fortzugsbereitschaft haben.

Die Fortzugsabsicht wurde als Grenzmarkierung von Nachbarschaft beschrieben. Die Untersuchung der Einflussfaktoren auf den Verbleib in einer Nachbarschaft oder Fortzug aus dieser – jenseits ökonomischer Aspekte – macht deutlich, dass die nachbarschaftlichen Beziehungen selbst einen Effekt auf diese Entscheidung haben. Dabei ist es vor allem das Gefühl der Zugehörigkeit und erst nachgelagert die tatsächlichen nachbarschaftliche Beziehungen, die den Verbleib in einer Nachbarschaft wahrscheinlicher machen. Die Ortsdeutung kann jedoch auch den umgekehrten Effekt haben, nämlich wenn sie als bedrohlich wahrgenommen wird. Der Forschungszweig zu kollektiver Wirksamkeit weist aber darauf hin, dass es zwischen diesen auch Wechselwirkungen gibt. Wenn also positive Erfahrungen in der Nachbarschaft gemacht werden, dann sinkt die Wahrscheinlichkeit der Kriminalitätsfurcht und die Bleibewahrscheinlichkeit steigt. Nachbarschaft ist demnach mehr als ein Selbstzweck. Dieser Typ sozialer Beziehungen kann tiefgreifende Wirkungen für einen Stadtteil und damit auch für eine Stadt als Ganzes entfalten.

15.4 Die Rolle nachbarschaftlichen Zusammenlebens, sozialer Angebote und digitaler Vernetzung für Wanderungsentscheidungen

Drei Themen sollen im nächsten Schritt, dem Erkenntnisinteresse der Studie folgend, noch einmal genauer untersucht und in Zusammenhang gestellt werden. Dafür wird auf einfache deskriptive Analysen zurückgegriffen. Die Themen sind die nachbarschaftliche Einbettung, digitale Vernetzung in der Nachbarschaft und die Rolle von Organisationen im Stadtteil.

In den Untersuchungsgebieten ergibt sich, anders als es das Logit-Modell gezeigt hat, ein einfacher Zusammenhang zwischen der nachbarschaftlichen Einbettung und der Fortzugsabsicht. Der Anteil derjenigen, die berichten, niemanden in ihrer Nachbarschaft zu kennen,² ist bei Menschen mit einer berichteten Fortzugsabsicht mehr als doppelt so hoch wie bei den Menschen ohne Fortzugsabsicht. Damit ist zwar keine Kausalität hergestellt, aber ein deutlicher Zusammenhang abzulesen. Es ist wahrscheinlich, dass nachbarschaftliche Bezüge ein Teil eines Bündels an »Wohlfühlfaktoren« sind, die über die Zeit hinweg entstehen.

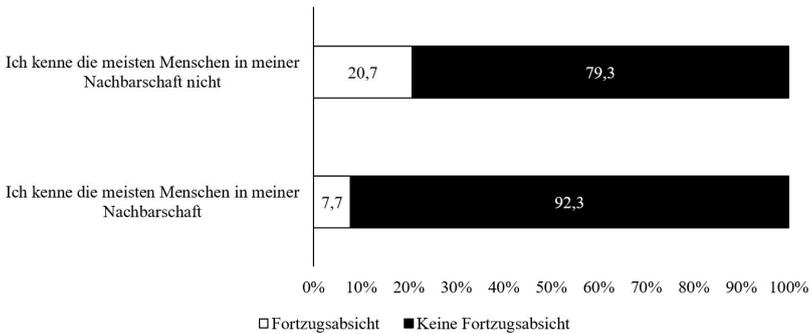


Abbildung 77: Nachbarschaft und Fortzugsabsicht in den Untersuchungsgebieten Dortmunds

Zudem wurde in Anlehnung an die Ausarbeitung des Forschungsstandes auch der Zusammenhang zwischen Fortzugsneigung und Nachbarschaftsstreit untersucht (Abbildung 78). Ebenfalls deutlich zeigt sich, dass diejenigen, die vermehrt über Nachbarschaftsstreitigkeiten berichten, auch eine deutlich häufigere Fortzugsabsicht angeben. Auch hier ergibt sich der zu erwartende Zusammenhang. Damit ist Nachbarschaft sowohl ein Einflussfaktor für den Verbleib in einem Stadtteil als auch ein Grund, fortzuziehen, abhängig von Qualität und Intensität der Beziehung.

² Zusammengefasst: »Stimme klar zu«, »Stimme zu« und »Teils/teils« zu »Ich kenne die meisten Menschen in meiner Nachbarschaft« und »Stimme nicht zu« und »Stimme überhaupt nicht zu« zu »Ich kenne die meisten Menschen in meiner Nachbarschaft nicht«.

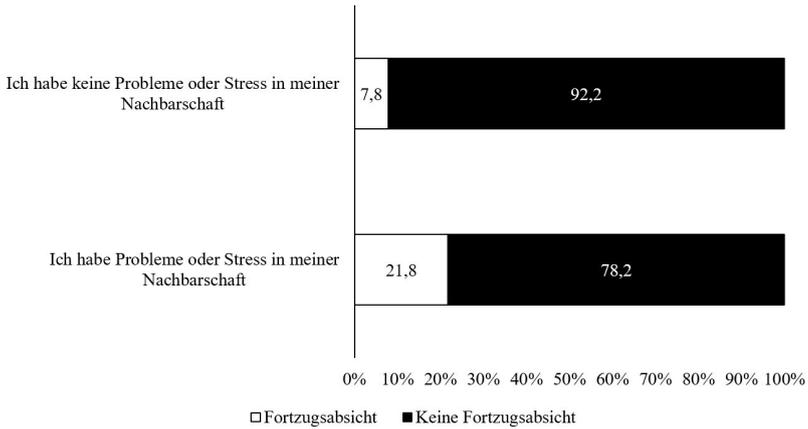


Abbildung 78: Nachbarschaftsstreit in den Untersuchungsgebieten Dortmunds

Zu Nachbarschaft zählt auch die digitale Vernetzung. In der vorangegangenen multivariaten Analyse ist diese in die Faktorenanalyse für die Abbildung der Nachbarschaftsbeziehungen eingeflossen. Insgesamt berichten 26,1 Prozent der Befragten, dass sie zumindest teils/teils digital mit ihren Nachbar:innen in Verbindung stehen, was knapp unter dem NRW-weiten Vergleichswert aus dem April 2020 liegt, also zu Beginn der Covid-19-Pandemie (Bölting et al. 2020: 24). Weiterhin hat eine detaillierte Analyse digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung gezeigt, dass sie mit der beständigen Wohndauer an derselben Adresse abnimmt, was sowohl einen Zeit- als auch Kohorteneffekt bedeutet. Zudem steht die digitale Vernetzung, wie Abbildung 79 zeigt, in keinem Zusammenhang mit einer Fortzugsabsicht. Das heißt, dass digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft zwar ein soziales Potenzial innewohnen könnte, aber offenbar nicht mit der Verminderung von Fortzugsabsichten in Verbindung gebracht werden kann.

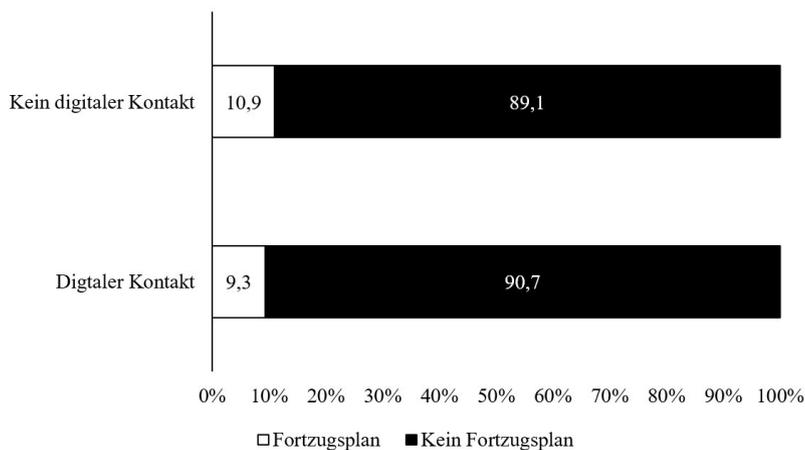


Abbildung 79: Digitaler Kontakt in den Untersuchungsgebieten Dortmunds

Zuletzt stellt sich die Frage nach der Rolle von Organisationen. Dazu wurde nachgefragt, ob in einer jeweils spezifischen Situation³ Hilfe bei Einrichtungen im Stadtteil nachgefragt wurde (0 = nein, 1 = ja). Die Überlegung hierbei: Wenn Menschen in Organisationen eingebunden sind, üben diese einen stabilisierenden Effekt aus und bewegen zum Bleiben im Stadtteil. Wie Abbildung 80 zeigt, ist dies nicht eindeutig der Fall. Allerdings darf nicht vergessen werden, wie die Umfragedaten in Münster-Coerde zeigen, dass der Besuch einer Einrichtung auch einen stabilisierenden Effekt auf Nachbarschaftsbeziehungen haben kann.

³ Die Themen waren: Hilfe bei der Jobsuche, Hilfe bei Behördengängen (Anträgen), Hilfe bei der Organisation meines Alltags – z. B. Information, Beratung, Orientierung in Dortmund, Hilfe bei der Wohnungssuche, Unterstützung bei der Freizeitgestaltung und soziale Kontakte bekomme ich durch Hilfe in Konflikten oder bei Beschwerden, Übersetzungen/muttersprachlicher Unterstützung, Unterstützung bei medizinischen Fragen (Arztwahl, Covid-19-Test, Impfung).

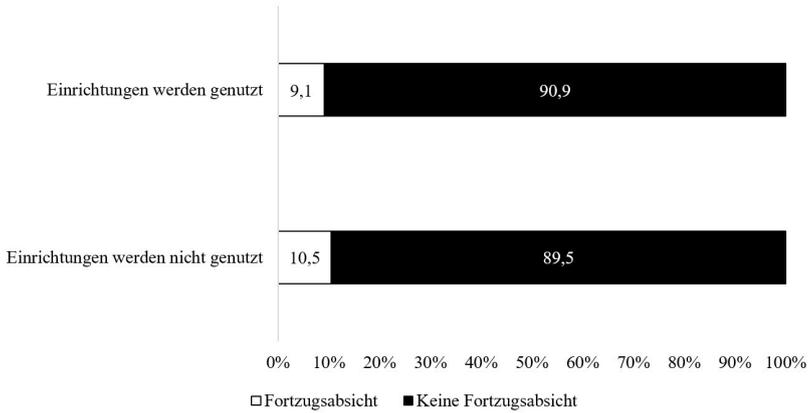


Abbildung 80: Einrichtungsnutzung nach Fortzugsabsicht in den Untersuchungsgebieten Dortmunds

Die nachgelagerte deskriptive Analyse zeigt, dass Nachbarschaft durchaus im Zusammenhang mit Fortzugs- und Bleibeabsichten steht, aber in der multivariaten Analyse offenbar von anderen Faktoren überdeckt wird. Das scheint aber nicht für den digitalen nachbarschaftlichen Kontakt zu gelten, der nicht im Zusammenhang mit der Neigung des Abbruchs der nachbarschaftlichen Beziehungen durch einen Fortzug steht. Ebenso hat es keinen Effekt, ob Organisationen vor Ort genutzt werden oder nicht. Solche eher weichen Faktoren sind zwar in der Alltagsgestaltung von hoher Relevanz, nicht aber für die Entscheidung des Verbleibs oder Fortzugs.

15.5 Theoretische Reflexionen zu Nachbarschaft in der Großstadt

Die vergleichenden Analysen in Münster und Dortmund haben fünf Kernbefunde zu Nachbarschaft in der Großstadt hervorgebracht: Erstens ist das nachbarschaftliche Zusammenleben in großstädtischen Kontexten durchaus eng und nachbarschaftliche Beziehungen sind verbreitet. Von einer anonymen Großstadt kann nicht ausgegangen werden, obwohl es Hinweise gibt, dass die großstädtische Nachbarschaft nicht unbedingt inklusiv ist. Was bedeutet, dass Gruppen, ob gewollt oder ungewollt, systematisch aus den lokalen Bezugsgefügen herausfallen. Dadurch ist der Zugang zu Nachbarschaft als soziale Ressource ungleich verteilt. Dieses Zugangsbarrieren

werden unter anderem durch digitale Nachbarschaftsnetzwerke versucht zu umgehen, wenn auch offenbar mit unterschiedlichem Erfolg.

Zweitens hat das Ausmaß von Segregation erst ab einem erhöhten Ausmaß einen Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben. Dieser ist negativ und tritt vor allem unter den Bedingungen kleinräumig verfestigter Armut und kultureller Diversität bei gleichzeitig erhöhter Fluktuation auf. In einem solchen Fall hat auch eine ausgebaute Angebotslandschaft nur noch einen abmildernden, aber keinen aufhebenden Effekt auf lokale Konflikte.

Hieran schließt drittens der wichtige Befund an, dass Angebotslandschaften einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben, auch wenn sie nicht als Grund für einen Zu- oder Fortzug zu interpretieren sind. Demnach entwickelt die lokale Angebotslandschaft keine Pull-Wirkung, sie moderiert aber das Zusammenleben vor Ort in signifikanter Weise. Das ist auch deshalb der Fall, weil Organisationen einen Rahmen bieten, in dem Nachbar:innen unter moderierten Rahmenbedingungen in Kontakt zueinander kommen und sich vernetzen.

Eine solche Vernetzung ist viertens häufig auch digital. Die digitale Kommunikation mit Nachbar:innen ist in allen Typen untersuchter Nachbarschaften mittlerweile weit verbreitet. Enge digitale Beziehungen bestehen aber vor allem zu bereits vertrauten Menschen. Zugleich nutzen Fachkräfte vor Ort diese Kommunikationsstrukturen in der Nachbarschaft kaum in ihrer alltäglichen Arbeit, sodass die digitale Kommunikation in der Nachbarschaft als Ressource übersehen wird.

Damit nachbarschaftliche Beziehungen sich entwickeln können, braucht es fünftens förderliche Rahmenbedingungen bzw. die Prävention von Beeinträchtigung. Neben dem spezifischen sozialstrukturellen Profil armutsbelasteter Ankunftsgebiete hat vor allem die Furcht vor Kriminalität einen negativen Einfluss auf die Entwicklung tragfähiger nachbarschaftlicher Beziehungen. Die Furcht vor Kriminalität wirkt wie Misstrauen und limitiert damit die nachbarschaftliche Kooperationsbereitschaft. Eine positive Rahmenbedingung ist ein Angebot der Zugehörigkeit zu einem Stadtteil, was in eine empfundene Ortszugehörigkeit übertragen werden kann.

16. Nachbarschaft in ländlichen Räumen

Nach der allgemeinen Untersuchung von Nachbarschaft in Deutschland und der anschließenden Analyse von Nachbarschaft im großstädtischen Kontext folgt nun der finale Teil, in welchem Nachbarschaft in ländlichen Räumen in zwei Teilstudien untersucht wird. Zuerst wird eine fallübergreifende Studie vorgestellt, welche sowohl Ergebnisse aus standardisierten als auch qualitativen Erhebungen umfasst. Dabei stand vor allem die Frage nach der Intensität nachbarschaftlichen Zusammenlebens und der Rolle digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung im Vordergrund. Ziel der fokussierten Untersuchung von Nachbarschaft in ländlichen Räumen ist es, Einflüsse auf den sozialen Zusammenhalt zu untersuchen. Wie in der Aufarbeitung des Forschungsstand zu Nachbarschaft im ländlichen Raum in Kapitel 3.4 umrissen, stellt sich die Frage, ob das nachbarschaftliche Zusammenleben auch durch lokal entwickelte Normen und kollektive Erfahrungen beeinflusst wird. Konkret bedeutet dies, dass die Positionierung gegenüber dem Gemeinwesen, aber auch die Partizipation an der lokalen Gemeinschaft, einen Einfluss darauf ausüben könnte, wie der soziale Zusammenhalt und damit Nachbarschaft im ländlichen Raum organisiert wird.

Ergänzend dazu wird in einer zweiten Untersuchung (Kapitel 17) die Leistungsfähigkeit nachbarschaftlicher Solidarität für von Armut bedrohten Familien in einer prosperierenden Region untersucht. Hier wird überprüft, ob nachbarschaftliche Unterstützung im ländlichen Raum besonders ausgeprägt sei und im besten Fall auch die Arbeit sozialer Dienste nicht notwendig werden lässt. Dafür werden Kurzinterviews mit von Armut bedrohten Familien an sechs Orten im Kreis Steinfurt einerseits und Interviews mit Fachkräften der familienbezogenen Sozialen Arbeit an den sechs Untersuchungsorten ausgewertet. Beide Teilstudien zu Nachbarschaft im ländlichen Raum stecken die Leistungsfähigkeit von Nachbarschaft unter

diesen kontextuellen Rahmenbedingungen ab und geben zudem Auskunft über die Rolle digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung im ländlichen Raum.

16.1 Fallauswahl und Datenbeschreibung zu Nachbarschaft in ländlichen Räumen

Zur Untersuchung von Nachbarschaft und der Rolle digitaler nachbarschaftlicher Vernetzung im ländlichen Raum wurden vier Falluntersuchungen vorgenommen. Zwei Fälle der Untersuchung liegen in den neuen, zwei in den alten Ländern. Zudem weist nach Angaben der Betreiberfirma Good Hood GmbH jeweils ein Fall eine Nutzung von nebenan.de, dem größten deutschen digitalen Nachbarschaftsnetzwerk, auf und ein Fall nicht. Ein Fall besteht aus mindestens zwei Dörfern, in denen in mindestens einem der Fälle eine standardisierte Befragung durchgeführt wurde. Hinzu kommen 63 leitfadengestützte Interviews (Tabelle 18). Alle hier vorgestellten Daten wurden im Rahmen des vom BMEL geförderten Forschungsprojektes »Digitales Dorfleben« erhoben, welches von April 2020 bis März 2023 am Institut für Gesellschaft und Digitales (GUD) der FH Münster lief.

Die Auswahl der Dörfer mit einer hohen Nutzung von nebenan.de orientierte sich an einer Zufallsauswahl aus einer zugelieferten Liste von zehn sogenannten Hoods in ländlichen Räumen. Zudem wurde der nächstliegende Ort als regionaler Vergleich ausgewählt, in welchem ausschließlich leitfadengestützte Interviews geführt wurden. Die Auswahl der Orte ohne Nutzung von nebenan.de folgte einer forschungspragmatischen Logik. Ein Fall sollte in der Nähe von Münster sein, um eine möglichst zeit- und kostensparende Erhebung zu ermöglichen. Daher wurde mit Metelen die kleinste der kreisangehörigen Kommunen im Kreis Steinfurt ausgewählt. Zum anderen Fall, Gerbstedt im Landkreis Mansfeld-Südharz, bestand bereits zuvor aus anderen Zusammenhängen Kontakt. Die Annahme ist, dass durch den Fallvergleich allgemeine Muster der Rolle von Nachbarschaft und auch der Rolle digitaler Vernetzung zwischen Nachbar:innen im und für den ländlichen Raum aufgedeckt werden können.

Für die standardisierte Erhebung wurden alle Haushalte in den ausgewählten Dörfern mit Postwürfen versorgt, in denen der Fragebogen mitsamt Anschreiben und frankiertem und adressiertem Rückantwortbrief enthal-

	Bevölkerung	Standardisierte Befragung	Leitfadengestützte Interviews	Befragungszeitraum
Alte Länder, keine Nutzung von nebenan.de	6.360	n = 213	n = 8	09/2020 bis 12/2020
Wettringen	8.261	/	n = 10	09/2020 bis 12/2020
Alte Länder, Nutzung von nebenan.de	1.633	n = 202	n = 10	04/2021 bis 07/2021
Scharpen Schandelah		/	n = 10	04/2021 bis 07/2021
Neue Länder, Nutzung von nebenan.de	1.273	n = 156	n = 6	11/2021 bis 04/2022
Wieck/Ladebow/Eldena		/	n = 8	07/2022 bis 12/2022
Groß Kiesow	1.403			
Neue Länder, Nutzung von nebenan.de	7.009	n = 135	n = 9	03/2022 bis 06/2022
Einheitsgemeinde Gerbstedt (12 Ortsteile)				

Tabelle 18: Übersicht zu den ausgewerteten Daten über Nachbarschaft im ländlichen Raum

ten waren. Zwei bis drei Wochen später erfolgte ein Erinnerungsschreiben, ebenfalls mit Postwurf, das den Zugang zum gleichen Fragebogen, diesmal aber im Onlineformat, erhielt. Um einer doppelten Teilnahme vorzubeugen, wurde eine angepasste Form des Personal Codes verwendet (Pöge 2008). Tabelle 19 zeigt die abgefragten zentralen Skalen sowie Kontrollvariablen.¹

Skala	Frage	Codierung
Nachbarschaftlicher Zusammenhalt	Die Menschen in der Nachbarschaft teilen nicht die gleichen Wertvorstellungen.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Die Menschen in der Nachbarschaft sind bereit, sich einander zu helfen.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Die Menschen in der Nachbarschaft sind stark verbunden.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Die Menschen in der Nachbarschaft sind vertrauenswürdig.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Die Menschen in der Nachbarschaft gehen sich eher aus dem Weg.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
Digitaler Kontakt in der Nachbarschaft	Sind Sie mit den Menschen in der Nachbarschaft digital vernetzt (bspw. über WhatsApp, Facebook, Nachbarschafts-Apps etc.)?	0 = nein, 1 = ja
	Wie häufig haben Sie digitalen Kontakt zu Menschen in der Nachbarschaft? Unabhängig, ob in einer Gruppe, auf einer Plattform oder in einer 1:1-Unterhaltung.	1 = täglich bis 7 = nie
Gesellschaftliche Partizipation	Häufigkeit der Teilnahme an gesellschaftlichen Aktivitäten	
	Häufigkeit der Organisation gesellschaftlicher Aktivitäten	
	Anzahl der Vereinsmitgliedschaften	
	Anzahl der aktiven Vereinsmitgliedschaften	
Sense of Community	Kennen der Menschen aus Nachbarschaft	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu

¹ Der genutzte Fragebogen steht auf www.digitales-dorfleben.de zum Download zur Verfügung.

	Wichtigkeit Gemeinschaftsgefühl in Nachbarschaft	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Achtsamkeit unter Nachbarn	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
	Ähnlichkeit der Ziele und Bedürfnisse in der Nachbarschaft.	1 = trifft nicht zu bis 5 = trifft zu
Alter		
Geschlecht		1 = männlich 2 = weiblich 3 = divers
Einkommen	Wenn Sie einmal alle Einkommensquellen berücksichtigen, wie viel steht Ihnen monatlich netto (also nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge) zur Verfügung? Bitte berücksichtigen Sie auch so etwas wie Wohn- oder Kindergeld.	1 = unter 500 € bis 8 = ab 6.000 €
Bildung	Welchen höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss haben Sie?	1 = noch Schüler:in bis 6 = Abitur

Tabelle 19: Indikatoren zur Untersuchung von Nachbarschaft in ländlichen Räumen

Pro Ort wurden die in der Tabelle aufgeführten Skalen jeweils mittels einer Faktorenanalyse (Oblimin-Rotation, Kaiser-Kriterium) zusammengefasst. Der so gewonnene Faktor »Nachbarschaftlicher Zusammenhalt« wird in den multivariaten Analysen in Form von OLS-Regressionen als abhängige Variable genutzt.

Zudem wurden insgesamt 61 leitfadengestützte Interviews mit Bewohner:innen der Untersuchungsorte geführt. Angefragt wurden dabei sowohl Vertreter:innen formaler Organisationen wie Vereine, aber auch Einwohner:innen, ohne solche formalen Bezüge, da sie als Expert:innen ihrer Nachbarschaft angesehen werden können. Folgende Leitfragen wurden dazu genutzt, um die Gespräche zu strukturieren und so eine Vergleichbarkeit zwischen den Interviews zu ermöglichen. Im Vordergrund stand dabei weniger die biografische Syntheseleistung zu Nachbarschaft als der themenbezogene Vergleich zwischen den Interviews in Bezug auf allgemeine nachbarschaftliche Praktiken am Ort. Auf diese Weise lassen sich

Fallvergleiche ziehen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowohl innerhalb der Untersuchungsorte als auch zwischen den Untersuchungsorten identifizieren.

- Bitte stellen Sie sich zum Einstieg erst einmal selbst vor. *Nachfrage: Wie beschreiben Sie Ihren Bezug zum Ort ...?*
- Bitte beschreiben Sie so genau wie möglich, was [ORTSNAME] ausmacht. *Nachfrage: Was leben hier für Menschen?*
- Beschreiben Sie bitte, was das Besondere an [ORTSNAME] ist. *Nachfrage: Was ist vor Ort besonders wichtig? (z. B. ein bestimmtes Fest)*
- Wie beschreiben Sie das Zusammenleben vor Ort? *Nachfragen: Ist nachbarschaftliche Hilfe ein Thema im Ort?*
- Erzählen sie doch mal, wie sich der Ort verändert hat, seitdem Sie hier wohnen. *Nachfrage: Welche Entwicklungen können Sie im Laufe Ihrer Zeit vor Ort ausmachen? Wie kam es zu diesen Entwicklungen? Wie ging es weiter?*
- Beschreiben Sie bitte genauer, wie sich die Nachbarn hier in [ORTSNAME] organisieren. *Nachfragen: Von welchen nachbarschaftlichen Netzwerken wissen Sie, dass sie digital organisiert werden?*
- In jeder Nachbarschaft kommt es dazu, dass sich übereinander geärgert wird. Erzählen Sie bitte, wie hier mit einem Konflikt umgegangen wird. *Nachfrage: Welche Schwierigkeiten haben sich durch die zunehmende Digitalisierung im Ort ergeben?*
- Beschreiben Sie doch mal, was Sie sich wünschen, wie es mit [ORTSNAME] weitergeht. *Nachfragen: Was fehlt dem Ort aktuell? Was wünschen Sie sich für Ihren Ort?*

Alle Interviews wurden transkribiert und anschließend codiert. Dafür wurde in einem ersten Schritt jeder der Leitfragen operationalisiert und ein entsprechender Code aufgestellt. Während der Sichtung des Materials wurden dann weitere Themen aufgenommen und in Codes verdichtet. Ein Code repräsentiert dabei thematisch einschlägige Interviewaussagen, die einzelne Sätze bis hin zu längeren Textpassagen umfassen können. Tabelle 20 zeigt die drei Kerncodes für die hiesige Auswertung und ihre Verteilung über die Interviews an den Untersuchungsfällen.

Code	Metelen & Wettringen	Schapen & Schandelah	Greifswald & Groß Kiesow	Gerbstedt	Gesamt
------	----------------------	----------------------	--------------------------	-----------	--------

Aussagen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben	134	277	136	80	627
Aussagen zu Digitalisierung	125	249	118	76	568
Aussagen zum subjektiven Ortsbezug	41	83	33	48	205

Tabelle 20: Verteilung der Codes über die Untersuchungsorte

Der Code »Aussagen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben« bezieht sich auf allgemeine Aussagen zu nachbarschaftlichen Beziehungen, aber auch analogen nachbarschaftlichen Praktiken. In Abgrenzung dazu werden unter den Code »Digitalisierung« Wahrnehmung und Praxis digitaler Nachbarschaftsbeziehungen subsumiert. Im dritten Code »Aussagen zum subjektiven Ortsbezug« werden Aussagen zur subjektiven Positionierung zum Dorf besprochen.

Im Folgenden werden zuerst die Daten aus den standardisierten Umfragen fallübergreifend ausgewertet. Da die Untersuchungsorte sehr verschiedene Typen von Dörfern abdecken, wird angenommen, dass die Ergebnisse für den ländlichen Raum als repräsentativ angesehen werden können. Nach der Auswertung der Umfragedaten werden die leitfadengestützten Interviews ausgewertet, um ein besseres Verständnis von Nachbarschaft im ländlichen Raum zu erarbeiten.

16.2 Einflüsse auf das nachbarschaftliche Zusammenleben im ländlichen Raum

Im Folgenden werden Einflüsse auf den nachbarschaftlichen Zusammenhalt in ländlichen Räumen untersucht. Damit wird die erste forschungsleitende Frage adressiert. Allerdings geben die Daten auch Auskunft über die Rolle digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft in ländlichen Räumen, womit auch die zweite forschungsleitende Frage adressiert wird. Bevor die multivariaten Analysen vorgestellt werden, ist es daher lohnend, die Häufigkeitsverteilung des Ausmaßes der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft vergleichend zu betrachten (Abbildung 81). Hier ist zu sehen, dass in allen vier Untersu-

chungsorten die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft wesentlich höher ist als in Deutschland insgesamt. Demnach handelt es sich bei digitaler Kommunikation in der Nachbarschaft eindeutig nicht um ein urbanes Phänomen, sondern spiegelt eher vorhandene nachbarschaftliche Bezüge wider.

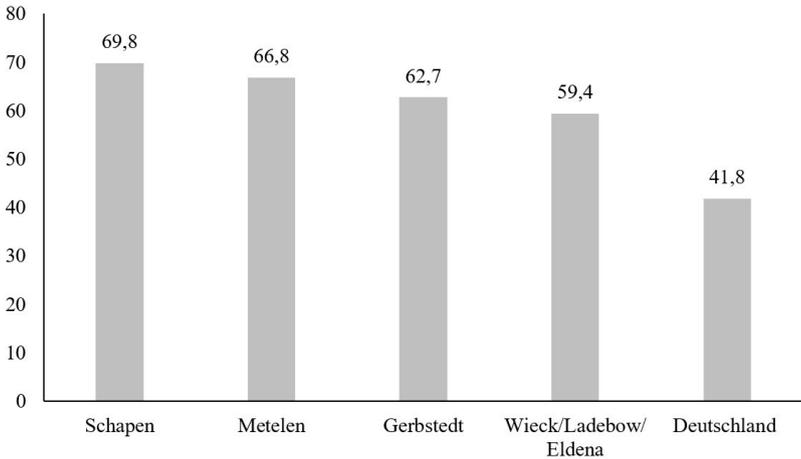


Abbildung 81: Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft im ländlichen Raum

Ziel der nun folgenden multivariaten Analyse ist es, Einflüsse auf den sozialen Zusammenhalt in der Nachbarschaft in ländlichen Räumen zu bearbeiten. Konkret geht es um Einflüsse jenseits von Sozial- oder Infrastruktur, vor allem um kollektive Normen. Dafür wurden drei Modelle gerechnet: Das erste Modell untersucht die Einflüsse der unabhängigen Variablen auf den sozialen Zusammenhalt ohne Kontrollvariablen. Das zweite Modell untersucht nur den Einfluss der Kontrollvariablen, welche vor allem durch sozialstrukturelle Merkmale gebildet werden. Im dritten Modell werden alle Einflüsse kontrolliert. Um die Schiefe der Geschlechterverteilung auszugleichen, werden die Modelle entsprechend der Verteilung der Geschlechter in der Grundgesamtheit des jeweiligen Dorfes gewichtet.

	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Gesellschaftliche Partizipation	0,06** (0,035)		0,08** (0,012)

Sense of Community	0,69** (0,014)		0,74** (0,15)
Nachbarschaftlicher Kontakt	0,10** (0,013)		0,06** (0,14)
Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft	0,10** (0,042)		-0,05 (0,045)
Alter		0,00 (0,002)	0,01** (0,001)
Anzahl Jahre jetziger Wohnort		0,01** (0,001)	0,00 (0,001)
Einkommen		0,05 (0,051)	-0,00 (0,013)
Schulabschluss		-0,00 (0,024)	0,03 (0,020)
Geschlecht		0,12** (0,050)	0,33** (0,040)
Korrigiertes R2	0,531	0,016	0,567
N	389	451	337
Modell ist signifikant	Ja	Ja	Ja

Gewichtet mit Geschlecht

Tabelle 21: OLS-Regression, nachbarschaftlicher Zusammenhalt im ländlichen Raum

Das erste Modell weist eine Varianzaufklärung von 53,1 Prozent auf und ist als robust einzuschätzen. Einflüsse auf den sozialen Zusammenhalt sind bei allen vier kontrollierten Einflussfaktoren vorzufinden, wenn auch mit Sense of Community ein relativ starker Effekt vorliegt. Demnach sind die soziokulturellen Merkmale erklärungskräftig in Bezug auf den nachbarschaftlichen Zusammenhalt. Im zweiten Modell, das eine Varianzaufklärung von nur 1,6 Prozent hat, haben die Wohndauer und das Geschlecht einen signifikanten Effekt. Im dritten Modell werden dann sowohl die soziokulturellen als auch die sozialstrukturellen Merkmale hinsichtlich ihres Einflusses auf den nachbarschaftlichen Zusammenhalt untersucht. Die Varianzaufklärung liegt hier bei 57,8 Prozent, das Modell als Ganzes ist signifikant.

Hier sind drei Befunde von besonderer Bedeutung: erstens, dass die soziokulturellen Merkmale der gesellschaftlichen Partizipation, Sense of Community und der allgemeine Kontakt in der Nachbarschaft deutliche Effekte auf die Herstellung nachbarschaftlichen Zusammenhalts zeigen. Zweitens spielt die digitale Vernetzung keine Rolle hinsichtlich des nachbarschaftli-

chen Zusammenhalts, obwohl die digitale Kommunikation kein Randphänomen ist. Digitale Kommunikation in der Nachbarschaft hat damit keinen eigenständigen Effekt auf das Zusammenleben vor Ort. Drittens gibt es einen Geschlechterbefund. Frauen sind demnach eher Träger:innen und Förder:innen nachbarschaftlichen Zusammenhalts in ländlichen Räumen.

Die Befunde aus der standardisierten Erhebung geben einen ersten Einblick auf die Einflüsse des nachbarschaftlichen Zusammenhalts, weisen aber auch auf eine limitierte Rolle digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft hin. Zudem ist der Geschlechterbefund erklärungsbedürftig. Um also die Wahrnehmung und Rolle von Nachbarschaft, der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft sowie des subjektiven Ortsbezugs, also Sense of Community, besser zu verstehen, werden diese Aspekte in der nachfolgenden Auswertung der qualitativen Interviews diskutiert.

16.3 Praktiken und Wahrnehmung nachbarschaftlichen Zusammenlebens im ländlichen Raum

Im Folgenden werden die leitfadengestützten Interviews nach drei übergeordneten Aspekten ausgewertet: der Wahrnehmung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, der Rolle digitaler Nachbarschaftsnetzwerke sowie der Positionierung zum Ort. Letzteres soll weiteren Aufschluss über die Ortsverbundenheit geben, die in der multivariaten Analyse eine hohe Erklärungskraft hatte. Zudem wurde das Material nach Erklärungen zum Geschlechtereffekt durchsucht, der in der vorangegangenen Analyse aufgetreten ist. Da das Material sehr umfangreich ist, können nur ausgewählte Aspekte zu den vorher festgelegten zu untersuchenden Themen besprochen werden. Die Auswahl der analysierten Interviewausschnitte orientiert sich an den forschungsleitenden Fragen und daran, ob ein Aspekt mindestens in zwei Orten besprochen wurde.

16.3.1 Aussagen zum nachbarschaftlichen Zusammenleben im ländlichen Raum

Bei der verstehenden Untersuchung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens im ländlichen Raum hat sich ein Muster aus fünf Aspekten ergeben,

die miteinander zusammenhängen. Der erste Aspekt unterstreicht, dass Nachbarschaft als alltägliche Beziehungsebene und Erfahrungswelt vorausgesetzt wird, wozu auch die Einforderung nachbarschaftlicher Verhaltensweisen wie des Grüßens gehört.

»Der tägliche Gruß ist eigentlich so selbstverständlich, zumindest, ja Hallo oder Guten Tag. Das fällt mir immer wieder auf, wenn wir dienstags unseren Enkeltag haben. Dann fahren wir nach Münster-Hiltrup und dann fällt uns immer wieder auf, dass dieser tägliche Gruß dort eigentlich ganz, ganz selten ist.« (Wettringen_6)

»Also, da ist es wirklich noch so, dass die sich untereinander kennen und dass die sich auch untereinander helfen, wenn da irgendwas sein sollte. Und wie gesagt, wichtig ist auch, dass die grüßen. Und ja, also diese Nachbarschaft ist da. Und ich habe mal von einem Psychologen gesagt bekommen, [...]: wenn sie ins Dorf reinkommen, was fällt Ihnen auf? Dann sag ich: Also als Erstes bei mir vorne, der erste Nachbar sozusagen, der grüßt mich jeden Tag und der ist auch immer draußen. Und dann sagt er: Was wäre denn, wenn der wegfallen würde? Und dann sage ich: Ja, da würde mir was fehlen, weil es ist so, der weiß ganz genau, wahrscheinlich, weil ich immer nach Hause komme, etwas früher, wo ich von der Arbeit kam, der war immer da, der hat immer dir ›Guten Tag‹ gesagt. Und da hast du: ja, jetzt bist du zu Hause.« (Groß Kiesow_8)

Das erste der beiden Zitate ist als Kontrast des eigenen Dorfes gegenüber der Großstadt zu interpretieren, was die Besonderheit des ländlichen Raums aus Perspektive der befragten Person unterstreicht. Der selbstverständliche Gruß bei der Begegnung auf der Straße würde seine Selbstverständlichkeit verlieren, wenn der ländliche Raum verlassen wird. Umgekehrt symbolisiert er Vertrautheit und Zugehörigkeit (Frank 2021). Ebendiese Funktion der Vertrautheitskonstruktion durch nachbarschaftliche Verhaltensweisen wird im zweiten Zitat beschrieben. Es würde einem etwas fehlen, wenn der/die eine Nachbar:in nicht mehr grüßen würde.

Mit der Vertrautheit des Ortes geht auch Kooperationsbereitschaft einher, die zugleich die Voraussetzung nachbarschaftlicher Unterstützung ist und nicht unbedingt als klassische Nachbarschaftshilfe zu verstehen ist. Eher geht es um die Schaffung von Solidarität und der Gestaltung eines gemeinschaftlichen Alltags.

»Die Leute kennen sich untereinander weitestgehend, man kennt die Kinder, man weiß, wo die Kinder hingehören. Das auch ist gerade wichtig. Kann ja immer was sein.« (Wieck/Ladebow/Eldena_6)

»Das ist, wir sind nicht verwandt und nichts, aber wir sind Freunde geworden mit der Zeit, oder wir kennen uns schon sehr so lange. Und wenn ich weiter runtergucke, ja, die Straße runter, die Nachbarn, also es ist immer so, da sind so Zäune, also bei uns sind kei-

ne dazwischen, aber bei den anderen Grundstücken, da wo meine Eltern gewohnt haben, da waren zwar Zäune zwischen den Grundstücken, aber jedes Grundstück hatte eine Tür drin. Verstehen Sie, jeder konnte zu jedem gehen und durchgehen. Also da haben die den ganzen Tag, konnten durchs Tor gehen, oder was weiß ich, sondern das war so. Und ja, lieber die Grundstücke, da ist es noch nicht so, die sind aus den 20er Jahren. Aber trotzdem, die feiern noch zusammen und alles. Leben zusammen. Reden zusammen.« (Gerbstedt_1)

Mit der Gestaltung des gemeinschaftlichen Alltags gehen auch nachbarschaftliche Kooperationen einher, die von beidseitigem ökonomischen Nutzen sind wie beispielsweise die gemeinsame Bestellung von Heizöl oder Milch, was jeweils in einem Interview genannt wurde. Dabei werden Anlieferungskosten gespart und zugleich ist es ein Ausdruck nachbarschaftlicher Kooperation. Diese kann aber auch in eine informell geregelte Austauschbeziehung übertragen werden, wie im folgenden Zitat erzählt wird.

»Also klar, wenn jetzt neue Nachbarn hier einziehen, dann gibt's natürlich immer eine Veränderung, also z. B. hier gegenüber ist ein Haus. Wir hatten zu dem alten Nachbarn gar keinen Kontakt. Der hat sehr abgeschottet gelebt und jetzt wohnt da eine kleine Familie, mit der wir auch eigentlich täglich zu tun haben. Ja, man ist natürlich, mh also man, ja man kommt sich natürlich immer so ein bisschen näher. Jetzt wissen wir zum Beispiel, oder gegenüber haben wir jetzt schon mehrmals auf die Hasen aufgepasst oder jetzt auch eine ganz schöne Sache. Wir haben genau, wir haben auf die Hasen schon öfter aufgepasst oder haben die gefüttert. Und wir haben eigentlich dann immer auch ein bisschen das genommen, was bei uns in der Küche so anfiel. Also mein Mann presst zum Beispiel total gerne frischen Saft und dieses Zeug, was dann da rauskommt, kann man wunderbar an Haseln verfüttern. Und wir haben das dann erzählt, dass wir eigentlich gar kein extra Futter noch für die Hasen brauchen, weil wir eigentlich immer sehr viel übrig haben, auch an Obst und Gemüse. Und dann haben die jetzt eingeführt. Die haben sich bei sich im Schuppen jetzt nen Kühlschrank aufgestellt, da ist Bier drin, und wenn man irgendwie Gemüsereste vorbeibringt nen Teller, dann kann man sich ein Bier mitnehmen.« (Schapen_2)

Die Vertrautheit der Nachbarschaft, und das ist der zweite Aspekt, entsteht schon sehr früh in der Wohnbiografie am Ort. Und hier kommt vielleicht eine Besonderheit der Siedlungsstruktur des ländlichen Raums zum Tragen, da es hier zahlreiche Einfamilienhäuser im selbst genutzten Eigentum gibt. Häufig wurden nachbarschaftliche Beziehungen bereits während der Bauphase entwickelt, wie folgendes Zitat exemplarisch beschreibt.

»Nee, das war von Anfang so. Also wir können wirklich sagen, wir sind hier hingezogen und haben dann auch. Ich weiß gar nicht genau zwei Jahre später oder so, angefangen zu bauen hier und es waren sofort Nachbarn hier, die ihre Hilfe angeboten haben. Also das

heißt, das war von Anfang an und auch in, in dem Club, dem wir dann beitreten konnten, da ist auch immer also, das läuft einfach ja. Da kann jederzeit jemand fragen und sind eigentlich dann immer, einer kann immer.« (Metelen_4)

Noch intensiver ist dies, wenn man selbst am Ort aufgewachsen ist und dann auch am Ort ein Haus baut. Dadurch etabliert man sich in seinem vertrauten Ort und festigt die lokalen Beziehungen unter neuen Gesichtspunkten. Ein weitreichendes Beispiel dafür ist im folgenden Interviewausschnitt abzulesen.

»Für mich, ja. Ich war froh, dass ich das Grundstück hier kaufen konnte. Meine Nachbarn oberhalb den kenne ich auch 40 Jahre oder sowas, der schon hier zu DDR-Zeiten gebaut und der sagte, [anonymisiert] bau hier in der [anonymisiert], aber das Grundstück nicht mehr vakant. Und 1996, 95 plötzlich war das vakant, hat mich jemand angerufen, ob ich das Grundstück haben will, und da bin ich gleich abends los mit meiner Frau, dann haben wir gleich den Vertrag unterschrieben und durch Zufall, das andere Grundstück links neben mir, also linksseitig dann das hat eine befreundete Familie von mir gekauft. Also die Eltern waren schon befreundet. Die sind zusammen kegeln gegangen, die sind zusammen ausgegangen und der Sohn, also die jetzt mit dem wohnen, der ist so ein paar Jahre jünger als ich, ja so viel jünger auch nicht. Und das war Zufall, weil da ruft der mich an und sagt »[anonymisiert], ich bin dein Nachbar«. Und dann haben wir im selben Jahr neu gebaut und seitdem machen wir alles zusammen. Wir helfen untereinander und alles.« (Gerbstedt_1)

Der dritte Aspekt des nachbarschaftlichen Zusammenlebens ist in diese lokale Vertrautheit eingewoben und verweist auf Praktiken des nachbarschaftlichen Austauschs in Form von Treffen und des Austauschs.

»Also ich muss sagen direkt hier die nächsten zwei Häuser links und rechts, wir treffen uns immer zu einer Flasche Bier abends für ein Schwätzchen.« (Gerbstedt_2)

»Man lädt sich mal ein zum, weiß ich was, Kaffeetrinken oder ob man jetzt mal abends zusammen eine Wurst grillt. Das sind so die Sachen, die hier passiert.« (Schapen_3)

Solche Arten des Austauschs wurden immer wieder in den Interviews genannt und wurden als Beleg für die nachbarschaftliche Gemeinschaft herangezogen, wenn auch immer verdeutlicht wurde, dass eine Distanzwahrung zueinander stattfindet. Einladungen in das eigene Haus wurden beispielsweise seltener berichtet als das gemeinsame Grillen im Garten.² Dennoch

² Allerdings kann dies auch mit dem zeithistorischen Moment der Erhebung selbst zusammenhängen, die von der Covid-19-Pandemie geprägt war.

wurde die Notwendigkeit der nachbarschaftlichen Kontaktpflege stets hervorgehoben und das sehr deutlich im folgenden Zitat:

»Das ist ja auf dem Dorf immer so eine Sache. Häufig gibt es, ja ein Sprichwort nicht, ein ›Gesetz‹, dass die Nachbarschaft wichtiger ist als die Familie, sozusagen oder wie Freundschaften, weil, gerade in der Nachbarschaft insbesondere, ich komme auch aus dem Außenbereich [von Wettringen, Anmerkung des Autors], im Außenbereich ist es halt auch wichtig, dass man sich dann halt mal hilft mit bestimmten Sachen. Ja, es ist halt auch in der Nachbarschaft so. Also viele Nachbarschaften sind hier so organisiert, dass man einmal, zweimal im Jahr sich zu einem Nachbarschaftsfest trifft, um halt auch dann die Kontakte zu pflegen. Klar hat man dann halt auch zu Leuten besseren Kontakt, zu Leuten einen nicht so intensiven Kontakt und das kann man dann halt auch auf solchen Nachbarschaftsfesten noch mal ganz gut pflegen. Es gibt Nachbarschaften insbesondere jetzt in den Neubaugebieten, die sich halt Bänke hinstellen, die sich irgendwo Feuertonnen hinstellen, wo die sich halt dann einfach treffen. Es gibt regelmäßige Treffen, also einmal die Woche bis zu täglich manchmal. Aber so klassisch sind in Wettringen die Nachbarschaften schon so organisiert, dass man einmal im Jahr ein Nachbarschaftsfest macht und dann halt auch noch die ein oder andere Aktivität zusammen macht, um dann halt auch die Nachbarschaften zu pflegen und sich dann auch hilft da, ja.« (Wettringen_3)

Der vierte Aspekt des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, die Nachbarschaftshilfe, verweist auf eine weitere Funktion von Nachbarschaft – neben Kommunikation und Identifikation. Die Nachbarschaftshilfe war für alle Interviewten selbstverständlich und Teil des nachbarschaftlichen Verhaltensrepertoires, vergleichbar mit dem Grußverhalten. Üblich sind kleinere Hilfen wie das Blumengießen der Nachbar:innen, während diese im Urlaub sind, oder auch das Verleihen von Gegenständen, beispielsweise für die Gartenarbeit.

»Da wird also gegenseitig Haus und Hof gehütet, wenn jemand im Urlaub ist. Briefkasten geleert, Blumen gegossen, nach dem Rechten geguckt und so. Und das haben wir eben halt mit mehreren direkt auch schon hier auf der Straße. Das finde ich eben halt äußerst angenehm und halt weil Schapen nicht so groß ist, erreicht man die anderen innerhalb weniger Minuten, mal eben zu Fuß. Also ich kann quasi in zehn Minuten jeden Punkt hier im Ort erreichen, wo ich irgendwie Freude habe, wenn ich die mal auf nen Kaffee besuchen möchte.« (Schapen_6)

Die nachbarschaftliche Hilfe, und das ist ein Kontrast zur berichteten Nachbarschaftshilfe im urbanen Raum, erstreckt sich auch auf die gemeinschaftliche Abwehr von Gefahr, was noch nicht unbedingt soziale Kontrolle bedeuten muss, da keine Verhaltensweisen eingefordert wurden. Ein Beispiel dafür war die Äußerung einer Interviewpartner:in, die zu zweit

interviewt wurde, dass sie noch während des Interviews von einer Nachbarin angerufen wurde, ob alles in Ordnung sei, da sie von zwei fremden Menschen Besuch habe. In einem anderen Interview wiederum wurde berichtet, dass man kontaktiert wurde, weil sich unbekannte Menschen in der Nähe des Hauses aufhielten.

»Also ich habe zwei erwachsene Töchter und die waren ja nun auch mal klein und allein da ging das schon los, wenn die keine Ahnung mit ihren Inlinern im Dorf rumgefahren sind und eine ist auf die Nase gefallen und blutete, saß am Straßenrand. Dann klingelte hier das Telefon. Also man achtete schon aufeinander, ohne dass man jetzt groß Kontakt hat. Und Sie werden es kaum glauben. Um 19 Uhr kriege ich einen Anruf, ob ich noch lebe, weil hier zwei fremde Menschen bei mir sind.« (Schandelah_1)

»Damals war es noch nicht mein Mann. Der hat damals halt gesagt: Los, wir tapezieren Flur und alles schick. Und da hat halt auch der Nachbar angerufen und hat halt gesagt: Hör mal, hier laufen fremde Leute in deinem Haus rum, soll das so?« (Gerbstedt_9)

Bemerkenswert ist, dass jede:r nachbarschaftliche Hilfe leistet und sich damit in die nachbarschaftliche Gemeinschaft einbringen kann. Vor allem dies ist ein Ansatzpunkt für Neuhinzugezogene, Teil des nachbarschaftlichen Bezugsgefüges zu werden.

»Meine Mutter zum Beispiel hat mit ihrer Nachbarin [...] also die teilen sich die Tageszeitung. Das heißt um Kosten zu sparen. Unsere Nachbarin bringt die dann morgens bei meiner Mutter vorbei [es gibt] hinten bei meiner Mutter im Garten so eine Art Postkasten, wo dann ja, also das ist, und ansonsten, ja es läuft. Unser Nachbar zum Beispiel [...] ist allein lebend, der bekommt zum Beispiel jeden Tag von einer geflüchteten syrischen Familie sozusagen Essen auf Rädern. Ja, die kochen immer für ihn mit und dann kann man schon immer beobachten, wie er – der Sohn – dann so gegen Abend wieder zu ihm fährt [...] und ihm das Essen vorbeibringt.« (Wettringen_1)

Solche individuellen Hilfeleistungen, und das wurde im Kapitel 9 für NRW ausführlich beleuchtet, wurden in der Covid-19-Pandemie zu einer kollektiven Erfahrung. Hier hat sich die Leistungsfähigkeit nachbarschaftlicher Hilfe gezeigt, die auch nicht organisiert wurde, sondern Ausdruck nachbarschaftlicher Unterstützung in Krisenzeiten war.

»Na ja, ich sage es mal so, es gibt keine organisierte Hilfe, aber du kannst eigentlich immer jemanden ansprechen und sagen: Würdest du helfen? Und dann machte der das auch. Also es ist einfach so, das macht man auf dem kurzen, auf dem direkten Wege. Da muss auch nichts organisiert werden. Wenn man sieht, dass jemand Hilfe braucht, dann spricht man denjenigen auch an, ob er Hilfe braucht. Gerade jetzt in der Coronazeit mal was, mal was Mitbringen zum Einkaufen oder wie auch immer. Das läuft. (Wieck/Ladebow/Eldena_6)

»Ja, und da hat sich das dann nachher, es hat sich sagen wir mal so, vor Corona war es nicht so. Es war alles ein bisschen gesetzter, aber danach, zu Corona hat man gesehen, okay, da brauch jemand Hilfe, da helfen wir. Und das hat auch wunderbar geklappt. Das war alles wunderbar.« (Gerbstedt_5)

Neben Hilfeleistungen sind Feste eine Gelegenheit, Nachbarschaft zu erfahren, was den fünften Aspekt der Wahrnehmung von Nachbarschaft in ländlichen Räumen bildet. Allerdings ist die lokale Feierkultur Wandlungsdynamiken unterworfen, die gesellschaftlich bestimmt sind. An Orten mit deutlichen ökonomischen Umbrüchen wie der Notwendigkeit langer Pendelstrecken oder der Zunahme von Tourismus geht auch das dorfbezogene Engagement zurück und damit auch die Organisation von Festen als Gelegenheit des Austauschs.

»Also nachbarschaftliche Aktivitäten gibt es hier in der Form nicht mehr. Man muss dazu sagen, dadurch, dass die Grundstückspreise sehr enorm nach der Wende gestiegen sind, haben wir sehr viele Investoren aus den westlichen Bundesländern bekommen, die hier investieren in neue Häuser und Wieck nicht mehr zum Fischerdorf machen, sondern, wie soll ich sagen, aufbauen, vermieten, verpachten an Urlaubsgäste. Selbst das Wohnen wird als Familie dann dort nicht mehr so stattfinden, sondern es wird nur noch auf Tourismus ausgegangen.« (Wieck/Ladebow/Eldena_2)

Der hier beklagte Niedergang des dörflichen Feierns ist aber kein allgemeiner Trend, wie das nachfolgende Zitat zeigt. Hier wird von einer Revitalisierung dörflicher Feste, nicht zuletzt durch Neuhinzugezogene, berichtet.

»Aber Schützenfeste, Volksfeste, das war ja / Feuerwehrfest, das war ja jahrelang eigentlich eine relativ tote Nummer. Geht man ja nicht hin und schon gar nicht als Neubürger, was soll ich da mit den Eingeboren machen sozusagen. Und das hat sich ja komplett gewandelt.« (Schandelah_4)

Die Perspektiven zur Entwicklung der Feierkultur sind nur mit Einbeziehung gesellschaftlicher Strukturen und Entwicklungen zu interpretieren, die lokal ihren Niederschlag finden. Es gibt Regionen des Ländlichen, welche eher prosperieren, und andere, welche in einem dauerhaften Niedergang begriffen sind, und damit geht auch das nachbarschaftliche Engagement für Feierlichkeiten zurück, da die Herausforderung der individuellen Lebensführung wachsen. Die beiden vorgestellten Zitate verweisen jedoch auf eine wesentlich höhere Komplexität, da beides prosperierende Regionen sind. Die Region, in der Schandelah bei Braunschweig liegt, ist durch industrielle Wertschöpfungsketten sowie wissensbasierte Dienstleistung geprägt. Die

ländlichen Ortsteile von Greifswald profitieren vom Wissenschaftsstandort und dem Tourismusboom der letzten Jahrzehnte an der Ostsee.

Hier wird die Ländlichkeit unterschiedlich behandelt und in Wieck als Erlebniskulisse für Menschen zur Verfügung gestellt, die explizit keine Nachbar:innen sind, in Schandelah hingegen wird die Ländlichkeit als privater Rückzugsort genutzt. Beides sind Praktiken der Singularisierung (Reckwitz 2019) von Nachbarschaft, aber mit jeweils unterschiedlichem Effekt. Bezüglich der Definition von Nachbarschaft als Ort und soziale Beziehung kann durch soziale Praktiken beides adressiert und damit in ihrer Konfiguration verändert werden. Wenn also in soziale Beziehungen investiert wird, verändert sich Nachbarschaft anders, als wenn in den Ort aber nicht in soziale Beziehungen investiert wird. Die Elemente sind demnach abhängig voneinander, aber es gibt keinen Automatismus der gegenseitigen Übertragung von Qualität.

Das ist ein wichtiger Punkt für die soziologische Perspektive auf Nachbarschaft, denn es verweist darauf, dass, wie angenommen, die Elemente von Nachbarschaft unterschiedlich von gesellschaftlichen Prozessen beeinflusst werden, wodurch sich dann solche Extremfälle wie das im Zitat besprochene Wieck entwickeln. Für die Organisation des nachbarschaftlichen Alltags ist also die Ausbildung von Umgangsstrategien mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Umbrüchen eine Daueraufgabe, weshalb Nachbarschaft immer eine Verarbeitungsleistung erbringt, selbst wenn keine vermehrten nachbarschaftlichen Aktivitäten zu beobachten sind. Aus einer analytischen Perspektive wäre auch dies eine Folge derartiger überörtlicher Bedingungen. Diese Top-down-Einflüsse können durch einfaches gemeinschaftliches Handeln ergänzt werden, wodurch das Spezifische jeder Nachbarschaft entsteht. Demnach nehmen Nachbarschaften gesellschaftliche Einflüsse auf und verarbeiten sie in ihren jeweiligen sozialen Umgangsformen und an den Kristallisationsorten nachbarschaftlichen Austauschs. Dazu gehört auch die Verarbeitung der zunehmenden digitalen Kommunikation in der Nachbarschaft, die folgend untersucht wird.

16.3.2 Aussagen zu Digitalisierung und Nachbarschaft

Bei der Analyse der Aussagen zu Digitalisierung und Nachbarschaft fallen strukturell zwei Aspekte auf: Erstens sind nahezu alle der Interviewten digital in ihrer Nachbarschaft vernetzt, was einigen offenbar erst während des

Interviews wirklich bewusst wurde. Digitale Kommunikation ist also eine tatsächlich auch im Alltag eingeschriebene nachbarschaftliche Handlung, wengleich digitale Kommunikation in der Nachbarschaft in einzelnen Interviews mit Skepsis gesehen wurde. Zweitens wurde deutlich darauf hingewiesen, dass emotionale Themen wie Streitigkeiten in der Nachbarschaft nicht digital ausgetragen werden. Digitaler Kommunikation wird demnach eine spezifische Rolle aufgrund ihrer funktionellen Nützlichkeit zugewiesen und in zwei Bereichen verhandelt.

Der erste Zugang zur Rolle digitaler Nachbarschaftskommunikation liegt in der Information der Nachbar:innen. Hier zeigt sich eine hohe Bandbreite. Ein wichtiger Faktor ist hierbei, dass durch digitale Kommunikation dann auch an nachbarschaftlichem Austausch teilgenommen werden kann, wenn man selbst nicht am Ort ist. Sinnbildlich hat man über Messenger-services »die Nachbarschaft in der Hosentasche«, was vor dem Hintergrund der verbreiteten Pendlerpraxis oder auch der zersiedelten Baustruktur im ländlichen Raum hilfreich ist, um das nachbarschaftliche Miteinander zu bewahren.

»Und wenn jemand weiter weg wohnt, WhatsApp ist ja auch dann sozusagen unsere Plattform, wo man sich schnell mal austauschen kann und Termine und sowas absprechen kann. E-Mails auch, also von daher läuft auch über den digitalen Weg auch eine ganze Menge hier in Schapen.« (Schapen_9)

Zudem gewähren vor allem Gruppen in Messengerdiensten wie Signal gegenseitige Einblicke in geteilte Persönlichkeitsaspekte von Nachbar:innen, ob nun durch geteilte Urlaubsfotos, humoristische Posts oder Bilder des eigenen Gartens. Dadurch kann Vertrautheit entstehen, da der Eindruck gefördert wird, dass man sich kenne (Nitschke/Schweiger 2021). Allerdings muss man vorher in Kontakt gewesen sein, um überhaupt in solche Gruppen eingeladen zu werden. Daher ist dieser förderliche Effekt wahrscheinlich limitiert.

»Also dass man Einblicke in die in die, in den Alltag von Nachbarn bekommt, mit denen man sonst nicht sich so viel austauschen würde. Weil die die Nachbarn, mit denen ich so ganz intensiven Kontakt pflege, das sind eigentlich im Grunde die einmal direkt um mein Haus rum. Und die, die auf dem Weg von hier zum Haus meiner Freundin liegen. Weil man da dann eben öfter mal vorbeiläuft und sich austauscht. Ähm, aber genau also so ein Gemeinschaftsgefühl, finde ich, ist schon durch die Gruppe entstanden. Oder eben auch einfach, weil von jeder Ecke dieser Straße Nachbarn mit drin sind, mit denen ich sonst eher nicht so viel zu tun hätte, mit denen man da aber das Gefühl hat, da kann man sich mal austauschen.« (Schandelah_6)

Dabei werden solche Gruppen in den Dörfern sehr unterschiedlich behandelt. Während aus Metelen berichtet wurde, dass eine solche Gruppe des ganzen Dorfes sehr aktiv ist, wurde an anderen Orten berichtet, dass sie nur zu spezifischen Anlässen genutzt wird, wie folgendes Zitat zeigt:

»Wir haben noch in, für Klein Kiesow haben wir eine WhatsApp-Gruppe. Und da tun auch alle, wenn irgendwas, letztens ist ein Pferd weggelaufen. Da haben die das Pony wieder eingefangen und, also solche Sachen kommen dann in den WhatsApp-Chat. Nicht irgendwie irgendwas, sondern oder jeden Tag irgendwas, sondern immer, wenn irgendwas passiert. Oder wenn wir jetzt, wir haben ja so Zusammenkünfte in der Gemeinde, wo sich alle Ortsteile treffen und das geben wir dann auch da rein. Wer da Lust hat mit teilzunehmen und seine Ideen mit einfließen zu lassen, dass da, dass da auch die Möglichkeit besteht, überhaupt, dass die Leute dran teilnehmen.« (Groß Kiesow_8)

Die wichtigste Funktion hat die digitale Kommunikation in der Nachbarschaft in Bezug auf die Organisation von Vereinen oder ortsbezogenen Aktivitäten. Dabei konnten sich die Interviewpartner:innen kaum mehr vorstellen, wie das Vereinsleben und Feste ohne digitale Kommunikationsformen organisiert werden könnten, auch wenn immer beschrieben wurde, wie vor allem Ältere, die kein Smartphone oder dergleichen haben, trotzdem mit Informationen versorgt werden.

»Also ich sag mal, wenn wir jetzt welche Organisationen im Sportverein, dann machen, dann werden wir uns typischerweise erst mal über Termine austauschen. Über Internet. Dann weiß ich was, über Mail-Rundlauf oder sonst was doodeln oder sonst irgendwie. Aber dann kommt irgendwann später dann das persönliche Treffen und dann wird das halt festgeklopft.« (Schapen_3)

Doch auch außerhalb der zahlreichen Vereinsaktivitäten wurde digitale Kommunikation zwischen Nachbar:innen als Organisationsinstrument genannt. Auch zur nachbarschaftlichen Brauchtumpflege als Besonderheit des ländlichen Raums, wie folgendes Zitat zeigt:

»Also ich kann das jetzt bei mir nicht sagen. Ich finde, viele Sachen einfacher. Das muss ich ehrlich sagen, also. Wenn in der Nachbarschaft, wenn da eine Hochzeit ist und dann entsprechend da Bogen machen ist, Rosen machen ist, was hier Tradition ist, da ist es halt super einfach, viel, viel einfacher sich da eben über WhatsApp zu organisieren, als alle herum zu telefonieren. Und dann erreichst du den nicht und dann musst du da nochmal hinter telefonieren und dann musst du da vorbeifahren. Ich finde das schon, dass sich das vereinfacht.« (Wettringen_3)

Das gibt einen Hinweis darauf, wie die Verarbeitungspraktiken gesellschaftlicher Einflüsse in den Nachbarschaften vollzogen werden. Sie werden nach

Möglichkeit zur Investition entweder in den Raum oder in die Beziehungen genutzt und damit in den Verhaltenskanon aufgenommen. Das erklärt, warum die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft als selbstverständlich angesehen wird, da damit nichts ersetzt, sondern nur aktualisiert wird. Allerdings bietet die Kommunikationsinfrastruktur auch Anlass für neue nachbarschaftliche Aktivitäten, wenn wechselseitige Ähnlichkeit wahrgenommen wird.

»Ja. Das war früher mehr so, aber jetzt dadurch, dass auch unsere Mütter unbedingt WhatsApp haben wollten und man ihnen das eingerichtet hat. Da schreiben die natürlich auch ganz viel, also gerade die Landfrauen, die weiß ich, die haben auch eine Gruppe, wo die sich dann regelmäßig schreiben. Und dann gibt es auch noch so eine Pilates-Gruppe, wo die mittelreifen Frauen, würde ich sagen, hingehen. Die nennen sich dann die Springmäuse und sonst die Nachbarschaft untereinander, natürlich also per Telefon oder aber auch per WhatsApp, ne?« (Groß Kiesow_6)

Die Auswertung der Deutung digitaler Kommunikation in der Nachbarschaft im ländlichen Raum hat gezeigt, dass sie primär auf die Rolle der Organisation von Nachbarschaft beschränkt ist. Das erklärt auch besser den in den multivariaten Analysen ausgebliebenen Effekt der digitalen Kommunikation in der Nachbarschaft auf den nachbarschaftlichen Zusammenhalt. Sie ist aber auch dahingehend voraussetzungsvoll, da sie häufig über Messengerdienste organisiert wird und dort in Gruppen. Um aber Mitglied einer Gruppe zu werden, muss bereits vorher Kontakt bestehen, der häufig analog ist. Dem folgend, bilden digitale Kommunikationsstrukturen auch eher analoge Netzwerke ab, können sich dann aber auch selbstständig entwickeln. Mit Blick auf die Entwicklung einer soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft hingegen ist die Art der Verarbeitung gesellschaftlicher Entwicklungen in Nachbarschaften aufschlussreich. Im Wesentlichen verändern sie nachbarschaftliche Strukturen nicht, weder die Orts- noch die Beziehungsebene. Vielmehr werden diese Einflüsse eher so genutzt, dass sie der Nachbarschaft dienlich sind, sie also aktualisieren.

16.3.3 Aussagen zum subjektiven Ortsbezug

Die Aussagen zum Ortsbezug belegen vor allem die Rolle des Ortes als biografische Konstante, da die meisten der Interviewten bereits länger in ihrem jeweiligen Dorf leben. Mit der Erzählung der Platzierung am Ort, die meist knapp ausfällt, da sie als selbstverständlich gilt, geht zumeist auch die

Einordnung der eigenen Familie am Ort sowie des Engagements einher, was beides als Belege der Ortszugehörigkeit genutzt wird.

»Wir wohnen auf einem ehemaligen landwirtschaftlichen Betrieb. Ja, unsere drei Kinder sind erwachsen. Mein Bezug zu Wettringen? Ja, ist eigentlich immer mein Zuhause gewesen. Der Hof, auf dem wir leben, ist auf meinen elterlichen Hof. Also war ich immer hier zu Hause. Mein Bezug zu Wettringen ist eigentlich sehr gut. Ich bin bei den Landfrauen aktiv, schon lange und seit einigen Jahren auch Erste Vorsitzende. Und, ja. Versuch mich halt manchmal auch irgendwo beizubringen. Ja, und eigentlich haben wir ein sehr lebendiges Gemeindeleben sowohl in Wettringen als auch bei uns in Bilk, das ist ja nochmal eine kleine Ortschaft für sich.« (Wettringen_10)

Demnach ist der subjektive Ortsbezug, in der multivariaten Analyse als Sense of Community gemessen, eine Selbstverständlichkeit, da es die Zugehörigkeit zum Ort platziert. Dabei wird insgesamt selten von sozialen Hierarchien am Ort wie tonangebenden Gruppen berichtet. Eher wurden Unterschiede zwischen Menschen zugunsten nachbarschaftlicher Gemeinschaft eingegeben, was ebenfalls die ausbleibenden Effekte von Bildung und Einkommen in der multivariaten Analyse erklärt. Diese Art der gleichberechtigten Orts- und Gemeinschaftszugehörigkeit bildet dabei das Fundament für nachbarschaftliches Handeln. Eine Annäherung an diesen Sense of Community liefert das nachfolgende Zitat.

»Ja. Aber ich glaube, das kann man so pauschal nicht sagen. Also wir wohnen jetzt in einem Ortsteil, in dem es sechs Häuser gibt. Ja? Und auch hier sind einige wirklich in den letzten Jahren neu dazugekommen. Als wir hierhergezogen sind, waren hier keine zehn Einwohner und natürlich kannte man die dann auch. Und da gab es auch tatsächlich, wenn jemand Geburtstag gefeiert hat, sind die anderen eingeladen worden. Also das war so, aber alles ganz analog. Jetzt sind ein paar dazugezogen, aber man kennt sich über den Gartenzaun.« (Groß Kiesow_2)

Das Interviewmaterial wurde auch hinsichtlich des gefundenen Geschlechtereffektes durchsucht. Der Befund war, dass Frauen eher von nachbarschaftlichem Zusammenhalt berichten als Männer. In den Interviews wird berichtet, dass die Kommunikation zwischen Haushalten häufig noch von Frauen organisiert wird, wobei dies nicht für alle Bereiche gilt. Das Leihen von Gegenständen, beispielsweise für die Gartenarbeit, wurde ausschließlich von Männern beschrieben. Frauen formen aber in signifikanter Weise Nachbarschaft in ländlichen Räumen, wie der folgende Interviewausschnitt dokumentiert. Hierbei wurde danach gefragt, wie es zur digitalen Vernet-

zung kam, nachdem das nachbarschaftliche Zusammenleben beschrieben wurde:

SK: »Aber jetzt unter den Nachbarn. Sie kennen sich ja alle schon lange, sind ja befreundet und haben auch eine WhatsApp-Gruppe. Wie kam es dazu? Gab es einen besonderen Anlass oder ist das einfach so entstanden, weil man sich kannte?

Interviewpartner: »Das kann ich Ihnen jetzt nicht beantworten. Das haben die Frauen gemacht. Bei uns machen sowas die Frauen.« (Gerbstedt_1)

Frauen sind, den Aussagen in den Interviews folgend, auch diejenigen, die den Rahmen des sozialen Austauschs in der Nachbarschaft mit Inhalt füllen, beispielsweise indem sie Kuchen zu Nachbarschaftsfesten mitbringen und so Situationen der nachbarschaftlichen Kommunikation fördern. Weiterhin sind es den Berichten der Interviewpartner:innen zufolge eher Frauen, die Verhaltensweisen in der Nachbarschaft sozial fördern oder sanktionieren und damit normsetzend sind, was aber eher in Nebensätzen berichtet wurde. Eine genauere Untersuchung der Rolle von Geschlecht bei der Konstruktion von Nachbarschaft wäre eine gewinnbringende Analyse in weitergehenden Studien, da diese Perspektive in den vorliegenden Erhebungen nicht stringent thematisiert wurde.

»Und das sind unsere, zwei Leute, die ein bisschen außer der Reihe tanzen, aber im Allgemeinen sind die hier wunderbar ein integriert. Und das ist das Unwahrscheinliche hier. Und da kümmern sich hauptsächlich die Frauen drum, die die betreuen. Es ist ein Wahnsinn.« (Schandelah_3)

Die Untersuchung zum subjektiven Ortsbezug hat vor allem die Ergebnisse aus der multivariaten Analyse vertieft. Die Zugehörigkeit zum Ort ist eine biografische Selbstverständlichkeit und unabhängig von sozialem Status. Dass dieser Sense of Community hergestellt wird, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern abhängig von nachbarschaftlichen Verhaltensweisen aller Nachbar:innen und der Zugänglichkeit von Kommunikationsanlässen. Daraus entwickelt sich die Bereitschaft für kooperative Handlungen, also dem nachbarschaftlichen Zusammenhalt.

In diesem Kapitel wurde Nachbarschaft in ländlichen Räumen mit einem Fokus auf die Rolle digitaler Kommunikation in der Nachbarschaft untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass durch die Zugehörigkeit zur Nachbarschaft ein Versprechen auf Solidarität einhergeht. Zugleich wurde die Rolle von Organisationen im Sinne des Konzeptes der Angebotslandschaft nicht untersucht. Daher sollen im folgenden Kapitel diese beiden Aspekte ergän-

zend näher beleuchtet werden, indem die Situation von armutsbedrohten Familien im ländlichen Raum sowohl aus der Perspektive von Familien als auch aus der Perspektive von Fachkräften thematisiert wird.

17. Die Rolle von Nachbarschaft für von Armut bedrohte Familien im ländlichen Raum

Kapitel 16 hat gezeigt, was den nachbarschaftlichen Zusammenhalt im ländlichen Raum beeinflusst. Ein besonderes Augenmerk lag dabei auf der Rolle digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft, die eine funktionale Rolle einnimmt. Im zweiten Schritt soll nun die Leistungsfähigkeit von Nachbarschaft für eine Fokusgruppe, in diesem Fall für Familien und hier vor allem von Armut bedrohte Familien, untersucht werden. Dabei wird auch die Angebotslandschaft für Familien in ländlichen Räumen mit einbezogen, die aber weniger differenziert ist als in großstädtischen Kontexten. Im Folgenden wird der Untersuchungsort Kreis Steinfurt vorgestellt, anschließend werden die Datenerhebungen beschrieben und die Perspektiven von Familien und von Fachkräften komplementär analysiert.

17.1 Der Kreis Steinfurt als Untersuchungskontext

Der Kreis Steinfurt liegt nordwestlich von Münster und grenzt im Osten an Osnabrück. Er ist insgesamt eher vorstädtisch und mitunter auch ländlich geprägt. Ihm gehören 24 Gemeinden an, die sich in ihrer Größe deutlich unterscheiden: Die bevölkerungsreichste Kommune ist Rheine mit rund 76.000 Einwohner:innen und die kleinste Metelen mit rund 6.300 Einwohner:innen. Die SGB-II-Quote liegt mit 5,6 Prozent (Datenstand: 31.12.2020) unter dem Landesdurchschnitt. Der Kreis ist wirtschaftlich relativ prosperierend, was auf dem ansässigen verarbeitenden Gewerbe beruht. Der Anteil von Beschäftigten an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im zweiten Sektor liegt mit 33,3% im Kreis Steinfurt höher als im Landes- (26,7%) und Bundesdurchschnitt (28,3%). Ebenfalls ist die Kaufkraft im Kreis Steinfurt höher als im Landes- oder Bundesdurchschnitt. Alles in allem ist der Kreis

Steinfurt eine prosperierende Region. Als Untersuchungskontext ist er geeignet, die Frage zu beantworten, ob Nachbarschaft in ländlichen Räumen für von Armut bedrohte Familien zu einer Unterstützungsressource wird, da die subjektiv empfundene Armutsbedrohung dort eher die Ausnahme ist und es keine etablierten Formen der armutsinduzierten Solidarität geben muss. Anders ausgedrückt: Armut und ihre Folgen sind eher selten, weshalb Nachbarschaft auf ausreichende Ressourcen und ausgereifte Netzwerke zurückgreifen könnte, um die wenigen von Armut bedrohten Familien zu unterstützen. Dieser mögliche Mechanismus nachbarschaftlicher Unterstützung wird aus zwei Perspektiven, einmal von und einmal auf von Armut bedrohte Familien, beleuchtet.

17.2 Datenerhebung der Vergleichsstudie zu Familien in ländlichen Räumen

Zur Untersuchung der Leistungsfähigkeit von Nachbar:innen für eine von Armut betroffene Gruppe wurden zwei komplementäre Erhebungen durchgeführt.¹ Die Perspektive von Familien wurde mittels qualitativer Passant:innengespräche an zentralen Orten in sechs Kommunen aufgenommen. Dabei wurde dokumentiert, ob die Befragten ggf. aus einer anderen als der untersuchten Kommunen kamen. Die Erhebung fand in Zusammenarbeit mit dem Kreis Steinfurt statt und wurde zuvor in den lokalen Medien sowie mittels Plakaten in den Orten angekündigt. Die Erhebungen fanden im Oktober und November 2018 sowohl an zentralen Orten als auch in lokalen Tafeln statt. Die Passant:innengespräche wurden thematisch strukturiert und von einem Teammitglied protokolliert. Zwar ist die Datenqualität aufgrund der Form der Dokumentation nur eingeschränkt und das Sample nicht repräsentativ. Dennoch ergeben sich so empirisch fundierte Einblicke in die Situation von Familien und auch von Armut bedrohter Familien im Kreis Steinfurt. Auch dieses Material wurde thematisch codiert, sodass eine themenbezogene Auswertung über alle Interviews

¹ Beide Erhebungen wurden im Rahmen von Studien im Auftrag des Jugendamtes des Kreises Steinfurt durchgeführt, welche die Lage von Armut bedrohter Familien im Kreis untersucht haben.

hinweg möglich wurde. Insgesamt wurden so 127 Passant:innengespräche dokumentiert, wie Tabelle 22 zeigt.

Kommune	N
Ochtrup	46 (davon 11 in einer Tafel)
Emsdetten	38 (davon 12 in einer Tafel)
Steinfurt	8
Lengerich	10
Burgsteinfurt	7
Borghorst	17
Andere Orte	7

Tabelle 22: Anzahl der Passant:innengespräche in den Untersuchungsorten

Die zweite Erhebung bestand aus leitfadengestützten Interviews mit 25 Fachkräften aus der Familienarbeit an den gleichen sechs Orten, an denen die Passant:innenbefragungen stattfanden. Dafür wurde vom Jugendamt des Kreises Steinfurt eine Liste von Einrichtungen erarbeitet, die Kontaktdaten zu den Einrichtungsleitungen erhielt. Die Kriterien waren, dass mindestens eine Kindertageseinrichtung, ein Jugendzentrum und ein Angebot für Erwachsene sowie von kommunalen als auch Trägern der freien Wohlfahrtspflege auf der Liste waren, um die Vielfalt der familienbezogenen Angebotslandschaft abzudecken. Alle Einrichtungen wurden vor der Kontaktaufnahme durch die FH Münster vom Kreisjugendamt angeschrieben, um die Studie zu erläutern und um eine Zusammenarbeit zu bitten. Alle Interviews wurden anonym geführt und mit einer Identifikationsnummer versehen, sodass eine Rückführbarkeit zur Einrichtung nicht gegeben ist. Personen- oder einrichtungsbezogene Informationen wurden aus den Transkripten entfernt. Bei der Ansprache der Einrichtungen wurde bereits darauf verwiesen, dass sich die Untersuchung auf von Armut bedrohte Familien fokussierte, sodass hier gezielter vorgegangen werden konnte als in den Passant:innenbefragungen. In den Expert:inneninterviews wurden die gleichen Themen angesprochen wie in den Passant:innengesprächen, sodass komplementäre Perspektiven von Familien und Expert:innen aus der Angebotslandschaft vor Ort auf den gleichen Gegenstand bezogen werden können. Die Expert:inneninterviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und codiert. Tabelle 23 zeigt die gestellten Leitfragen und Codes der Expert:innen- und Passant:innenbefragungen.

Passant:innenbefragung		Expert:innenbefragung	
Leitfrage	Code	Leitfrage	Code
Was ist _____ für ein Ort? <i>Nachfrage: Was leben hier für Leute?</i>	Aussagen über den Ort (inkl. Geschäfte und Wohnraum)	Was ist _____ für ein Ort? <i>Nachfrage: Was leben hier für Leute?</i>	Aussagen über den Ort
Wie sehen Sie das: Kommen die Leute aus mit dem, was sie haben? <i>Nachfrage: Was heißt das für das Leben von Kindern?</i>	Aussagen über die Lebenssituation von Familien/Armut	Wie erleben Sie Armut und vor allem Kinderarmut in ihrer alltäglichen Arbeit?	Aussagen über Armut
Wo und wie lernt man denn hier Leute kennen? <i>Nachfragen: Wie wichtig ist das denn?</i>	Aussagen über Kennlern-möglichkeiten	Wo und wie lernt man denn hier Leute kennen? <i>Nachfrage: Wie wichtig ist das denn?</i>	Aussagen über Kennlern-möglichkeiten
Welche Rolle spielt das Internet dabei, Leute auch aus der Nachbarschaft kennenzulernen?	Aussagen über Digitalisierung	Welche Rolle spielt das Internet dabei, Leute aus der Nachbarschaft kennenzulernen?	Aussagen über Digitalisierung
	N		N
	217		63
	225		110
	168		66
	128		99

Was brauchen Kinder, um hier gut zu werden? <i>Nachfrage: Es werden viele Angebote für Familien und Kinder angeboten, die aber gar nicht angenommen werden. Haben Sie eine Idee, woran das liegt?</i>	297	Aussagen über die Angebotsstruktur/Infrastruktur für Familien/Kinder	Was brauchen Kinder, um hier gut zu werden? <i>Nachfrage: Es werden viele Angebote für Familien und Kinder angeboten, die aber gar nicht angenommen werden. Haben Sie eine Idee, woran das liegt?</i>	179	Aussagen über die Angebotsstruktur/Infrastruktur für Familien/Kinder
Wie wichtig ist heutzutage Familie?	155	Aussagen über die Rolle von Familie			
<i>Nachfrage: und Nachbarn und Freunde?</i>	161	Aussagen über Freunde und Nachbarn			
Was würden Sie Familien raten, die Hilfe brauchen? <i>Nachfrage: Wohin würden Sie sie schicken?</i>	158	Aussagen über Hilfsangebote	Was würden Sie Familien raten, die Hilfe brauchen? <i>Nachfrage: Wohin würden Sie sie schicken?</i>	103	Aussagen über die Annahme von Angeboten
Was würden Sie denn sagen, was gemacht werden muss, um auch in Zukunft hier gut zu leben? <i>Nachfrage: Wie könnte man hier etwas verbessern?</i>	318	Verbesserungsvorschläge und Wünsche	Was würden Sie denn sagen, was gemacht werden muss, um auch in Zukunft hier gut zu leben? <i>Nachfrage: Wie könnte man hier etwas verbessern?</i>	92	Aussagen über Wünsche für weitere Angebote

Tabelle 23: Expert:innen- und Passant:innenbefragung

Die Auswertung erfolgte mit Fokus auf den Stellenwert von Nachbarschaft, die Rolle von Digitalisierung und welche Bedeutung der Angebotslandschaft vor Ort zur Unterstützung von Familien eingeräumt wird. Folglich können nicht alle Codes in gleicher Weise Berücksichtigung finden. Dabei wird zuerst die Perspektive von Familien, danach die Perspektive der Fachkräfte analysiert und schließlich beides gegenübergestellt.

17.3 Perspektive von Familien im Kreis Steinfurt

Aus Perspektive der Befragten ist die *Nachbarschaft* nach der eigenen Familie die häufig genannte Ressource sozialer Unterstützung, vor allem wird dies in den Interviewprotokollen der Befragungen in den Tafeln deutlich. Allerdings gibt es auch Ambivalenzen, wie folgender Auszug aus einem Interviewprotokoll zeigt: »Nachbarn von oben helfen und unterstützen uns, spenden Geld, wenn es knapp wird. Nachbarn von unten machen nur Party« (I: 7a). Zudem beschreiben zahlreiche Äußerungen die Notwendigkeit, dass man sich in der Nachbarschaft miteinander arrangieren müsse, was auch in der Regel gut funktioniert. Nur in Ausnahmefällen wird über Probleme in der Nachbarschaft berichtet. Andererseits darf die Leistungsfähigkeit von Nachbarschaft nicht überschätzt werden, da nachbarschaftliche Unterstützung nicht eingefordert wird und nicht verlässlich ist. In solchen Zusammenhängen wird eher die Unterstützungsleistung von Familien benannt.

In Bezug auf die digitale nachbarschaftliche Vernetzung ergibt sich ein nahezu polarisiertes Bild. Zahlreiche Aussagen negieren die Rolle des Internets für soziale Kontakte in der Nachbarschaft, dafür müsse persönlicher Kontakt gepflegt werden. Allerdings wird auch relativ häufig das Gegenteil berichtet, allerdings in drei Abstufungen: Erstens wird die Rolle des Internets für soziale Kontakte in der Nachbarschaft zwar bezweifelt, die Informationskraft digitaler Vernetzung vor Ort begrüßt. »Internet ist unwichtig, um Nachbarn kennenzulernen, jedoch wichtig, um Termine für Veranstaltungen zu erfahren« (Steinfurt, I: 7). Zweitens werden digitale Kontakte in der Nachbarschaft geschätzt, diese müssen aber zuvor analog bestehen. In diesem Fall dient die digitale Vernetzung der Erweiterung der nachbarschaftlichen Kommunikation. »Man lernt hier sehr viele Leute in den Kindergärten und Schulen und Vereinen kennen. Sehr wichtig ist es auch, seine Nachbarschaft zu kennen, und durch das Internet kann man seine Nachbarschaft pflegen, den Kontakt aufrechterhalten« (Borghorst, I: 10). Drittens

wurde vereinzelt berichtet, dass Kontakte in der Nachbarschaft per Zufall mittels digitaler Kommunikationskanäle etabliert wurden. »Ich habe eine Frau aus der Nachbarstraße über das Internet/Ebay kennengelernt« (Steinfurt, I: 7). Hier bestätigt sich das Bild, das in der fallvergleichenden Untersuchung bereits herausgearbeitet wurde: Digitale nachbarschaftliche Kontakte sind durchaus verbreitet, werden für ihren ortsbezogenen Informationsgehalt geschätzt und basieren zumeist auf vorgelagerten analogen Kontakten. Sie können damit ein weiterer nachbarschaftlicher Kommunikationsweg zur Erschließung von Unterstützung auch für von Armut bedrohte Familien in ländlichen Räumen sein.

Bezüglich der lokalen Angebotslandschaft offenbart sich ein breites Wissen über familienbezogene Angebote sowie Fördermöglichkeiten wie die Münsterland-Karte.² Als Problem wird aber die Erreichbarkeit der Angebote ohne Pkw gesehen. Allerdings zeigen sich hier zwei weitere Perspektiven in den Interviewprotokollen: zum einen, dass Angebote Geld kosten und damit nicht für alle Familien finanzierbar sind. Dadurch kommt es zum Ausschluss vor allem von Armut bedrohter Familien. Zum anderen fühlen sich einige der Befragten von pädagogischen Fachkräften eher belehrt als angenommen. Diese Erfahrung widerspricht dem Prinzip der Beziehungsarbeit in der Sozialen Arbeit, welches eine Arbeit auf Augenhöhe zwischen Adressat:in und Fachkraft notwendig macht (Böhle et al. 2012, Schröder 2013). »Viele Angebote sind Pseudoangebote, damit Pädagog:innen einen Job haben. Man wird nicht ernst genommen. Liegt aber auch an den einzelnen Personen« (Steinfurt, I: 6). Das bedeutet, dass es gleich drei Barrieren für von Armut bedrohte Familien gibt, die Unterstützung der lokalen Angebotslandschaft anzunehmen und so die Unterstützungsressourcen der Nachbarschaft durch soziale Projekte oder Regelangebote zu ergänzen: Erreichbarkeit, Bezahlbarkeit und Fachlichkeit. Mindestens das erste der drei Elemente trifft in besonderer Weise auf den ländlichen Raum zu.

Insgesamt zeigt die Auswertung der Perspektive der Familien, dass die Nachbarschaft durchaus für Familien und auch für von Armut betroffene Familien in ländlichen Räumen eine unterstützende Leistung erbringen kann, was nicht immer der Fall ist. Dabei spielt auch die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft eine Rolle. Zwar wird die Bedeutung digitaler nachbar-

2 Mit der Münsterland-Karte werden im Kreis Steinfurt Leistungen des Bildungs- und Teilhabegesetzes zugänglich: <https://www.jobcenter-kreis-steinfurt.de/leichte-sprache/bildung-und-teilhabe/was-ist-die-muensterlandkarte/> (zuletzt gesehen: 19.12.2022).

schaftlicher Kontakte unterschiedlich eingeschätzt, doch bei denjenigen, die digital in der Nachbarschaft vernetzt sind, können so relativ einfach lokalbezogene Informationen gesammelt und somit eine weitere Form nachbarschaftlicher Kommunikation erschlossen werden. Weiterhin ist die lokale Angebotslandschaft durchaus eine Ressource der Unterstützung und wahrscheinlich auch des lokalen Austauschs. Allerdings gibt es Zugangsbarrieren, die die Leistungsfähigkeit sozialer Dienste aus Perspektive von Armut bedrohter Familien limitieren. Das bedeutet, dass von Armut bedrohte Familien in ländlichen Räumen in teils unzuverlässige, aber vorhandene alltägliche Unterstützungssysteme außerhalb der familiären Kontakte eingebunden sind. Nachbarschaft, digitale Nachbarschaftskommunikation sowie die lokale Angebotslandschaft helfen, damit durchaus auch herausfordernde Lebenslagen zu bewältigen. Diese Aspekte aber aufeinander abzustimmen und zu justieren, sodass sie eine persönliche Unterstützungsleistung produzieren, ohne jedes System für sich zu überfordern, erfordert einen hohen persönlichen Koordinierungsaufwand.

17.4 Perspektive von Fachkräften im Kreis Steinfurt

Fast alle Fachkräfte nehmen enge nachbarschaftliche Netzwerke der Familien wahr, was sie aber eher indirekt erfahren. »Das nachbarschaftliche Miteinander erlebe ich eigentlich sehr positiv. Es ist so, dass gerade es gibt in einem Außenbereich schon irgendwie größere Wohnblocks und da hab ich immer das Gefühl, wenn ich dann Kinder oder Familien aus den Wohnblocks mit den spreche, dann hab ich immer das Gefühl, die kennen sich untereinander irgendwie und die sind sich ja auch wohlgesonnen« (Fachkräfte Steinfurt, I: 6). Das bedeutet aber noch nicht, dass Familien sich gegenseitig unterstützen, und dafür gibt es relativ wenige Anhaltspunkte im Interviewmaterial. Eine Mitarbeiterin einer Beratungseinrichtung, welche tiefere Einblicke in den Familienalltag ihrer Adressat:innen hat, beschreibt allerdings solche interfamiliären Unterstützungsnetzwerke in der Nachbarschaft.

»Also sowas wie das, dass man sich gegenseitig unterstützt, mal die Kinder irgendwie von der Schule abholt oder auch, sage ich mal, hier zum Beratungstermin kommen, die Kinder mal eben zu den Nachbarn rüberschickt oder da haben die sich oft sehr gute Systeme aufgebaut. Dass die sich gegenseitig unterstützen, mal irgendwie mit aufpassen, mit kochen oder, also da hab ich das Gefühl, das machen sie echt gut. [...] Aber oft habe ich das

Gefühl, da ist viel Gemeinschaft da, dass Kinder da oft irgendwie gemeinsam was unternehmen können und dass es eine schnelle, unkomplizierte Hilfe oft gibt. Also vor allem, wenn es, glaube ich, um Betreuungszeiten geht, dann ist das immer mal wieder, da sind die Nachbarn schon sehr gefragt.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 3)

Die gegenseitige Aushilfe bei der Kinderbetreuung im Alltag ist für viele Familien eine deutliche Entlastung und gehört zum klassischen Hilferpertoire in der Nachbarschaft. Das hier bestätigte Homophil-Argument bedeutet, dass Haushalte in ähnlicher Lebenslage eher miteinander in Austauschbeziehungen treten, sich also Familien eher gegenseitig in der Nachbarschaft unterstützen, die sich gegenseitig als ähnlich wahrnehmen. Eine mögliche Konsequenz daraus ist, dass eine Kultur des Miteinanders, ein Gemeinschaftssinn, entsteht, welche die Ortszugehörigkeit und weitergehende Unterstützungs- und Austauschbeziehungen umfasst. Wohingegen eine solche Konsequenz von einzelnen Fachkräften durchaus kritisch gesehen wird, wie folgende Aussage veranschaulicht:

»Ja, die Familien sind vernetzt untereinander. Ich empfinde das manchmal, zumindest wenn wir über Familien sprechen, die in prekären Verhältnissen sind, eher nachteilig. Weil das für mich manchmal schon tatsächlich so Subkultur-Züge hat. Also wenn wir wieder in der, ich sage mal so, in der Arbeitersiedlung in den Blockhäusern sind, die dann von Sozialhilfe finanziert werden können. Da entstehen natürlich Netzwerke und Strukturen, die aber nicht unbedingt immer gut sind. Ich glaube, dass auch die sich untereinander helfen und unterstützen, ganz klar. Auf ihre Art und Weise. Aber es findet keine, ja also es kann kein Perspektivenwechsel in diesen Netzwerken stattfinden, das finde ich immer extrem schwierig, weil das ist nicht durchlässig. Von daher finde ich an der Stelle finde es ich schwierig. Da würde ich gerne manchmal würde man mal hingehen und jemanden zwischenpflanzen, der das Netzwerk dann mit anderen Sachen bereichert. Bei den Familien, die wir in unseren klassischen Mittelschichtseinrichtungen haben, die sind alle maximal vernetzt, die sind alle untereinander vernetzt, die sind alle in Sportvereinen, die sind alle in der Musikschule. Nicht alle, aber viele sind in der Musikschule. Also da wird viel, viel miteinander gemacht und geredet. Das ist schon an den Stellen gut. Tatsächlich.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 24)

Weiterhin wird die digitale Vernetzung unter den Familien durchaus wahrgenommen, welche zugleich häufig eine digitale Vernetzung in der Nachbarschaft bedeutet. Andererseits wird diese Form der Vernetzung, also zwischen Adressat:innen, eher beobachtet und nicht als Ressource in die eigene Arbeit mit aufgenommen. Demnach ist zuerst einmal zu bestätigen, dass auch vonseiten der lokalen Fachkräfte die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft beobachtet wird.

»Tja. Die kennen sich hier einfach untereinander. [ORT] ist nicht groß. Die kennen sich selbst durch Schulen, wie auch immer. Dann gibt's Elternabende, wo man sich vielleicht mal trifft. Dann werden WhatsApp-Gruppen erstellt. Durch solche Angelegenheiten. Aber ich glaube einfach, hier ist noch so ein bisschen so ein dörflicher Charakter. [ORT] ist ja nicht sehr groß und ich, ich glaube einfach, dass man sich hier kennt. Die haben alle ein Alter, die Eltern. Die kennen sich aus Schulzeiten, wie auch immer, die kennen sich einfach.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 1)

Die digitale Vernetzung wird hier durch eine zugewiesene Eigenart des ländlichen Raums erklärt, die sich durch gegenseitige Bekanntschaft am Ort konkretisiert. Das würde bedeuten, dass die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft in ländlichen Räumen systematisch erhöht ist, wofür es im Forschungsstand keinen eindeutigen Hinweis gab. Indessen findet sich hier auch das Verdopplungsargument (Nassehi 2019b: 81), denn analoge Kontakte werden auch digital abgebildet. Über die Leistungsfähigkeit digitaler Nachbarschaftsnetzwerke haben die befragten Fachkräfte keine Aussagen getroffen.

Aus Perspektive der überwiegenden Mehrheit der Fachkräfte bestehen Barrieren in der Annahme der Angebote vor Ort vor allem in Bezug auf Zeitknappheit, Erreichbarkeit und das Wissen über Angebote von Familien.

»Ich glaube, dass das Angebot für Familien zu vielfältig ist und zu undurchsichtig und sie keine Prioritäten mehr setzen, weil sie die zeitlichen Kapazitäten häufig nicht mehr haben.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 22)

»Die Leute wissen nicht. Wir wissen vieles. Es gibt auch Broschüren ohne Ende. Aber wie kommen die Leute erst mal auf die Idee, sich sowas rauszusuchen? Klar sagen Internet Google so viel einfacher ist das auch nicht.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 4)

Demnach wird die eigene Arbeit – bzw. die Frage, wieso die eigenen Angebote teils nicht oder nur sehr zurückhaltend angenommen werden – kaum selbstkritisch reflektiert. Die Ursachen werden externalisiert und eine Überarbeitung der eigenen Arbeit wird kaum geäußert. Wenn Misstrauen gegenüber Fachkräften wahrgenommen wird, wird diese kulturalisiert, wie folgenden Zitat verdeutlicht.

»Ja Misstrauen oder was man, das ist ja nicht unbedingt Misstrauen, sondern manchmal auch, dass das einfach auch, dass man es anderen gegenüber gar nicht erklären könnte. Also wenn ich mit anderen, also Menschen aus anderen Kulturen zusammenarbeite, gibts ganz häufig diesen Punkt, dass man sowas nicht macht. Man geht nicht zu Fremden und redet über die Familie und das, was da schwierig ist. Das macht man nicht. So ne, es ist nicht nur Misstrauen gegenüber den Organisationen oder uns als Personen, sondern

auch so ein, ja, wie so ein kultureller, wie nennt man das, wie so ein kulturelles Verbot fast schon. Nicht ausgesprochen sozusagen, aber das macht man nicht. Sowas regelt man in der Familie.« (Fachkräfte Steinfurt, I: 13)

Zusammenfassend nehmen die befragten Fachkräfte Nachbarschaft im Kreis Steinfurt als enge soziale Netzwerke für Familien wahr, die durchaus ein Unterstützungspotenzial bergen, aber teils auch kritisch gedeutet werden. Ebenso wird von digitaler Vernetzung in der Nachbarschaft berichtet, allerdings ohne diese als Ansatzpunkt professionellen Handelns zu identifizieren. Bemerkenswert ist, dass die genannten Gründe von den Fachkräften, wieso Angebote wie Elternkurse oder Sprechstunden von Familien eher zurückhaltend wahrgenommen werden, vor allem auf Defizite aufseiten der Adressat:innen zurückgeführt werden. Hier werden ein Zeit- und Informationsdefizit diagnostiziert, eine kritische Reflexion der Bedarfsorientierung oder zur eigenen Haltung wird nicht geäußert.

17.5 Gegenüberstellung und Einordnung der Ergebnisse der Befragung von Familien und Fachkräften

Eine deutliche Gemeinsamkeit der Perspektiven der befragten Bürger:innen und Fachkräfte ist, dass Familienbeziehungen eine hohe Bedeutung zugewiesen wird, vor allem, wenn sie vor Ort leben. Eine Überlagerung der sozialen Rollen in Familie und Nachbarschaft ist demnach hilfreich für die Bewältigung herausfordernder Lebenslagen, was die Bestätigung eines klassischen Befundes der soziologischen Stadtforschung darstellt (z. B. Mackensen et al. 1959). Nachbarschaft allein wird ebenfalls die Möglichkeit einer Unterstützungsleistung zugesprochen, allerdings sind hier Grundvoraussetzungen zu erfüllen, die aber kaum weiter definiert werden.

Zu den Perspektivunterschieden von befragten Familien und Fachkräften gehört die Rolle digitaler Nachbarschaftsnetzwerke. Während diese für viele Nachbar:innen im Kreis Steinfurt Alltag sind, werden sie von Fachkräften kaum wahrgenommen oder als Ressource genutzt. Dabei gibt es sowohl bei den Fachkräften als auch bei den Bürger:innen eine durchaus gespaltene Perspektive auf die Nutzung digitaler Medien. Die meisten der befragten Fachkräfte und rund die Hälfte der befragten Familien sehen keinen Mehrwert in der Nutzung digitaler Medien für die Adressat:innen-Fachkraft-Kommunikation oder in der Vernetzung in der Nachbarschaft.

Im Umkehrschluss bedeutet dies gleichzeitig, dass rund die Hälfte der befragten Familien einen erhöhten Nutzen durchaus erkennt, er von Fachkräften aber nicht aufgegriffen wird. Ein weiterer Unterschied besteht in der Wahrnehmung der Angebotslandschaft. Während die Fachkräfte die Angebote für Familien nahezu einhellig positiv sehen und die Nichtannahme einzelner Angebote als Defizit der Klient:innen ausweisen, sehen das die befragten Familien anders. Sie fühlen sich häufig wenig wertgeschätzt und angenommen, was die Entwicklung einer Beziehung grundsätzlich erschwert.

Sowohl die herausgearbeiteten Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten geben Aufschluss über das nachbarschaftliche Zusammenleben einerseits und die Rolle von Angebotslandschaften sowie der digitalen Vernetzung in der Nachbarschaft für von Armut bedrohte Familien andererseits. Zudem lassen die Erkenntnisse einen Rückschluss darauf zu, wie sich die Soziale Arbeit hier positioniert. Nachbarschaft ist eine Ressource zur Alltagsbewältigung für von Armut bedrohte Familien, die aber einiges voraussetzt. Grundlage ist die gegenseitige Bekanntschaft, auf der aufbauend nachbarschaftliche Hilfe im Alltag bei gegenseitigem Einverständnis entwickelt werden kann. Dafür können lokale Angebote eine Hilfe sein, vor allem, wenn sie Familien in gleicher Lebenslage zusammenbringen. Das Vernetzen von Menschen aus ähnlichen sozioökonomischen Kontexten wird von den befragten Familien aber eher ambivalent wahrgenommen. Dies trifft vor allem auf niedrigschwellige Angebote zu, die von den Adressat:innen als bevormundend erlebt und deshalb eher gemieden werden. Vonseiten der Fachkräfte wird diese Tatsache aber kaum wahrgenommen, sondern umgekehrt den Adressat:innen ein Informationsdefizit unterstellt, was aus ihrer Sicht die Nichtinanspruchnahme der Angebote begründet. Gleiches gilt für die Nutzung digitaler Medien. Während in der Kommunikation zwischen Fachkräften digitale Kanäle als selbstverständlich angesehen werden, ist dies bei der Adressat:innen-Fachkraft-Kommunikation nicht so eindeutig und die digitalen Kontakte zwischen Adressat:innen werden kaum als Ansatzpunkt zur Stärkung der Selbstorganisationskompetenzen gesehen. Für einen Teil der Adressat:innen ist das zutreffend, für einen anderen Teil wiederum nicht, dieser wird dadurch systematisch übersehen. Demnach sind digitale Nachbarschaftskontakte von armutsbedrohten Familien zwar durchaus auch in ländlichen Räumen verbreitet, doch sie sind voraus-

setzungsvoll und werden zurzeit noch nicht durch Angebotslandschaften gefördert.³

17.6 Theoretische Reflexionen zu Nachbarschaft im ländlichen Raum

Die Analyse von Nachbarschaft in ländlichen Räumen hat – ebenso wie die Analyse von Nachbarschaft in der Großstadt – fünf Kerneergebnisse ergeben, die sich teilweise decken, wodurch von allgemeinen Mechanismen von Nachbarschaft ausgegangen werden kann. Diese komparative Analyse vertieft die soziologische Perspektive auf Nachbarschaft in ländlichen Räumen und bietet zugleich den Rahmen, um Annahmen der soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft zu erproben.

Das erste Kerneergebnis der Analyse von Nachbarschaft in ländlichen Räumen ist, dass der digitale Kontakt in der Nachbarschaft noch wesentlich weiter verbreitet ist als im urbanen Raum. Es ist mittlerweile eine nahezu unhinterfragte Selbstverständlichkeit, digital mit seinen Nachbar:innen vernetzt zu sein, wobei die Rolle digitaler Vernetzung begrenzt ist. Digitale Nachbarschaftskommunikation ist vor allem funktional und eine Unterstützung bei der Verbreitung von Informationen und der Organisation von Engagement.

Zweitens bildet die subjektiv empfundenen Ortszugehörigkeit (Sense of Community) eine voraussetzungsvolle Bedingung zur nachbarschaftlichen Teilhabe. Im parallelen Betrachten der Ergebnisse der allgemeinen Untersuchung von Nachbarschaft in ländlichen Räumen und der Untersuchung der Fokusgruppe armutsbedrohter Familien wird die Voraussetzung deutlich: die wechselseitig wahrgenommene Statusgleichheit. Wenn diese vorliegt, kommt es zur Kooperation zwischen Nachbar:innen. Das deckt sich auch mit den Ergebnissen aus der Untersuchung von Nachbarschaft in der Großstadt sowie mit Annahmen aus der Sozialpsychologie zum Abbau von Vorurteilen durch Intergruppenkontakt (Allport 1954).

Drittens wird deutlich, dass in Nachbarschaften gesellschaftliche Prozesse wie Digitalisierung oder auch ökonomische Umbrüche verarbeitet werden müssen. Dazu werden die beiden Elemente Ort und Beziehung

³ Siehe dazu auch Tennbruck (2022).

den Anforderungen entsprechend angepasst, ohne dabei die gegenseitige Abhängigkeit beider Elemente von Nachbarschaft zu berücksichtigen. Dadurch kommt es zu einer ständigen Aktualisierung von Nachbarschaft, was nichtintendierte Folgen haben kann.

Viertens ist die Rolle von Organisationen im Sinne des Konzeptes der Angebotslandschaften in ländlichen Räumen eher begrenzt, da hier freiwilliges und auch nicht formal verfasstes Engagement zentral ist. Während im urbanen Kontext die lokale Angebotslandschaft Benachteiligung bis zu einem gewissen Ausmaß von Segregation hat abfedern können, ist dies im ländlichen Raum so nicht der Fall. Wahrscheinlich, weil sie nicht in ausreichendem Maße ausgebaut ist. Angebote werden als verschlossen und selbstreferenziell wahrgenommen.

Fünftens zeigt die Analyse von Nachbarschaft im ländlichen Raum, dass Digitalisierung zwar weit verbreitet, die Angebotslandschaften aber wenig ausdifferenziert sind, was das Gegenteil des Arrangements in urbanen Kontexten ist. Das Arrangement wird dabei jeweils genutzt, um mit gesellschaftlichen Einflüssen in der Nachbarschaft umzugehen. Die Folgen sozialer Ungleichheit im urbanen Raum werden beispielsweise durch die Angebotslandschaft abgefedert, sofern sie ausgebaut wird und das Ausmaß der Segregation keinen Schwellenwert überschritten hat. Im ländlichen Raum wird dies eher durch informelle nachbarschaftliche Praktiken erreicht, die auf Basis der wahrgenommenen Zugehörigkeit zur Nachbarschaft und funktional mit digitaler Kommunikation organisiert werden.

18. Fazit

Ziel der Arbeit war es, eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft auszuarbeiten. Dafür wurde der Forschungsstand zu Nachbarschaft aufgearbeitet und wurden eigene empirische Analysen vorgenommen, welche Themen aufgriffen, zu denen bislang relativ wenige Befunde vorlagen. Das war zum einen der Einfluss von Digitalisierung auf Nachbarschaft und zum anderen die Rolle von Organisationen für die Konstruktion von Nachbarschaft. Basierend auf dem vorliegenden Wissen zu Nachbarschaft, wurde eine soziologische Perspektive auf Nachbarschaft formuliert, die als Grundlage einer theoriegeleiteten Interpretation empirischer Befunde zu Nachbarschaft dient. Die empirischen Analysen haben eine Reihe von Ergebnissen hervorgebracht, die dazu führten, dass die Struktur von Nachbarschaft sowie ihre Funktion bestimmt werden konnten und gleichzeitig die Anbindung von Nachbarschaft an gesellschaftliche Dynamiken nachvollzogen werden konnte. Strukturgebend für die Arbeit waren drei forschungsleitende Fragen.

Die erste forschungsleitende Frage lautete: Wie gestaltet sich Nachbarschaft heute aus? Die empirischen Untersuchungen zu Nachbarschaft in Deutschland zeigen, dass die Mehrzahl der Menschen mit ihrer Nachbarschaft zufrieden ist und nachbarschaftliche Kontakte pflegt. Zudem stellt sie eine leistungsfähige Ressource zur Krisenbewältigung, ein Identitätsangebot und eine Möglichkeit, Solidarität zu erfahren, dar. Allerdings ist die Ausgestaltung von Nachbarschaft abhängig von ihren Rahmenbedingungen. Hierzu zählen Unterschiede innerhalb einer Stadt oder Gemeinde als auch zwischen Stadt und Land. Demnach gibt es nicht die Nachbarschaft, sondern jeweils spezifische Arrangements des nachbarschaftlichen Zusammenlebens in Abhängigkeit lokaler Sozial- und Infrastruktur.

Die zweite forschungsleitende Frage lautete: Welche Bedeutung haben digitale Nachbarschaftsnetzwerke für das nachbarschaftliche Zusammen-

leben? Hierzu wurden mehrere Teilstudien unternommen, die zeigen, dass die digitale Vernetzung in der Nachbarschaft mittlerweile weit verbreitet ist, und das in ländlichen Räumen stärker als in urbanen Räumen. Dabei sind geschlossene digitale Nachbarschaftsnetzwerke wie zum Beispiel nebenan.de ein Instrument, um Kontakte in der Nachbarschaft zu erschließen, aber nicht um sie aufrechtzuerhalten. Dafür werden Messengerdienste genutzt. Allerdings wird digitaler Kommunikation nur eine funktionale Rolle zugewiesen, welche vor allem organisatorische oder informative Zwecke erfüllt.

Die dritte forschungsleitende Frage lautete: Können soziale Organisationen vor Ort das nachbarschaftliche Zusammenleben befördern? Die empirischen Ergebnisse dazu beziehen sich vor allem auf den urbanen Kontext. Hier kann die lokale Angebotslandschaft einen positiven Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben, wenn sie ausdifferenziert ist und das Ausmaß von Segregation nicht einen Schwellenwert überschritten hat. Organisationen bieten im Wesentlichen einen Rahmen, in welchem sich Nachbar:innen begegnen und vernetzen. Sie können dazu genutzt werden, dass Nachbarschaft auf sich selbst wirken kann.

Die empirischen Ergebnisse und die Ausarbeitung der soziologischen Perspektive auf Nachbarschaft sind als Forschungsergebnisse in der soziologischen Stadtforschung zu verstehen und hier vor allem in der Debatte zu Segregation und ihren Folgen zu verorten. Denn die Befunde weisen darauf hin, dass Raum einen Einfluss auf soziales Handeln nimmt, und eine Form räumlicher Beziehung ist Nachbarschaft. Diese besser zu verstehen und die Rolle von Digitalisierung sowie von Organisationen zu untersuchen, war die Erkenntnisabsicht der Arbeit.

Die Ergebnisse weisen auf weitergehenden Forschungsbedarf hin, für den zahlreiche Anknüpfungspunkte bestehen, von denen hier fünf näher benannt werden: Erstens bedarf es für die Untersuchung von Digitalisierung und Nachbarschaft sowohl internationaler Vergleichsstudien als auch kohortenbasierter Längsschnittstudien. Denn es bleibt unklar, ob es kulturelle Einflüsse in der Nutzung und im Verständnis digitaler Kommunikation in der Nachbarschaft gibt. Ebenfalls ist aufzuklären, ab welcher Nutzungsdauer digitale Kommunikation in der Nachbarschaft an Bedeutung gewinnt oder verliert. Zweitens wurde nicht aufgedeckt, welche Arten von Organisationen einen Effekt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben haben, und nicht, wie dieser zustande kommt. Das erfordert eine genauere Analyse vor allem im Hinblick auf die Prävention von Kontexteffekten. Drittens

sollte mittels ethnografischer Untersuchungen die Binnenstruktur von Nachbarschaft, also dem Verhältnis zwischen Ort und Beziehung, untersucht werden, um die Praktiken der strukturellen Verbindung aufzudecken. Zwar liefern die vorgestellten empirischen Ergebnisse Hinweise darauf, wie diese vollzogen wird. Doch es ist notwendig, dies aus einer lebensweltlichen Perspektive genauer zu untersuchen. Viertens wurde deutlich, dass, wenn Nachbar:innen sich gegenseitig als ähnlich wahrnehmen und kooperationsbereit sind, auch das Wohlbefinden in der Nachbarschaft steigt. In weiterführenden Studien sollte genau dieser Mechanismus untersucht werden, also wie es zur Erzeugung von Kooperationsbereitschaft sowie zur Ähnlichkeitswahrnehmung kommt und was dafür förderliche Faktoren sind. Fünftens bieten sich gruppenbezogene Analysen von Nachbarschaften an. Solche Untersuchungen könnten die Rolle, aber auch die Praxis von Nachbarschaft beispielsweise nach Geschlecht, kultureller Zugehörigkeit oder Alter thematisieren.

Nachbarschaft ist eine Grundkonstante des Zusammenlebens und eine eigene soziale Kategorie. Mit ihr gehen Erwartungen, Potenziale, Restriktionen und Effekte einher, das belegen empirische Befunde. Ausgehend von der profanen Feststellung, dass Nachbarschaft heute keine ökonomische Abhängigkeit mehr darstellt, lässt sich die relevante Ableitung treffen, dass sie sich mit den gesellschaftlichen Strukturen wandelt, in denen sie eingelagert ist. Ihr kommt also eine Verarbeitungsleistung gesellschaftlicher Einflüsse zu, die das Zusammenleben vor Ort rahmen. Dieser Rahmen drückt sich aus in den Spezifika und unterschiedlichen Funktionen, die Nachbarschaft einnimmt. Dass diese Verarbeitungsleistung funktioniert, ist vor dem Hintergrund der beschriebenen gesellschaftlichen Fragmentierung und widersprüchlichen und sich permanent neu justierenden Bruchlinien bemerkenswert. Die soziologische Perspektive auf Nachbarschaft hilft dabei, ihre Einbindung in gesellschaftliche Prozesse nachzuvollziehen. Denn sie wird sich weiterhin verändern, helfen, Krisen zu überstehen, und nie verloren gehen. Denn Nachbar:innen hat jede:r, und das weder zufällig noch ohne Folgen.

Abbildungen

Abbildung 1	Angebotslandschaft	63
Abbildung 2	Die Beziehungen zwischen den Menschen in meiner Nachbarschaft sind gut, deutschlandweite Befragung, in %	93
Abbildung 3	Ich habe Probleme/Stress mit den Menschen in meiner Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, in %	93
Abbildung 4	Ich kenne die meisten Menschen, die in meiner Nachbarschaft leben, deutschlandweite Befragung, in %	94
Abbildung 5	In meiner Nachbarschaft gibt es ausreichend Gelegenheiten, sich kennenzulernen, deutschlandweite Befragung, in %	95
Abbildung 6	Ich kann mir Gegenstände in meiner Nachbarschaft leihen, deutschlandweite Befragung, in %	96
Abbildung 7	Ich habe regelmäßig digitalen Kontakt zu meinen Nachbar:innen, deutschlandweite Befragung, in %	99
Abbildung 8	Qualität nachbarschaftlicher Beziehung, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %	100
Abbildung 9	Kennen der meisten Menschen in der Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %	101
Abbildung 10	Nachbarschaftsprobleme, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %	101
Abbildung 11	Leihen von Gegenständen in der Nachbarschaft, deutschlandweite Befragung, digitale Vernetzung, in %	102
Abbildung 12	Gegenüber staatlichen Einrichtungen und Institutionen kann man nicht vorsichtig genug sein, in %	104
Abbildung 13	Von den Politikern im Bundestag fühle ich mich alles in allem gut vertreten, in %	105
Abbildung 14	Geschlechterverteilung der Stichprobe der Befragung auf nebenan.de, in %	108
Abbildung 15	Digitale Kommunikationsformen haben den Umgang mit Menschen in der Nachbarschaft erleichtert, in %	109

Abbildung 16	Zusammenhang zwischen digitalem Engagement und der Wahrnehmung der Erleichterung digitalen Kontakts in der Nachbarschaft, in %	110
Abbildung 17	Haben sich während der Pandemie digitale Angebote ergeben, in %	111
Abbildung 18	Haben Sie sich aus Vereinen und ihrem ehrenamtlichen Engagement angesichts der Coronapandemie zurückgezogen?, in %	112
Abbildung 19	Ich habe mich im Zuge von Corona mit digitalen Kommunikationsformen befasst, in %	113
Abbildung 20	Im Zuge von Corona haben sich die Menschen in meiner Nachbarschaft zurückgezogen, in %	114
Abbildung 21	Der Umgang mit der Covid-19-Pandemie in meiner Nachbarschaft/in Deutschland zeigt, dass wir uns auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt verlassen können, in %	115
Abbildung 22	Zustimmung zu Fragen zu Vertrauen zu Nutzer:innen von nebenan.de, in %	116
Abbildung 23	Kennen der meisten Menschen in der Nachbarschaft, Nutzer:innen von nebenan.de & Deutschland, in %	117
Abbildung 24	Austausch über wichtige Dinge mit Menschen in der Nachbarschaft, Nutzer:innen von nebenan.de & Deutschland, in %	118
Abbildung 25	Wer sollte nachbarschaftliche Unterstützungsangebote organisieren?, in %, Mehrfachnennungen möglich	120
Abbildung 26	Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft in NRW 2020 und 2022, in %	121
Abbildung 27	Entwicklung des Anteils der Nachbarschaftsstreitigkeiten an allen Zivilprozessen 2017 bis 2021, in %	123
Abbildung 28	Manchmal kann es ja auch zu Konflikten mit den Nachbarn kommen oder man ärgert sich über deren Verhalten. Wie gehen Sie damit um? – Überblickstabelle für ›trifft eher zu‹	124
Abbildung 29	Grüßen in der Nachbarschaft nach Konflikttyp, in %	125
Abbildung 30	Plaudern in der Nachbarschaft nach Konflikttyp, in %	126
Abbildung 31	Polarisierung in Münster	132
Abbildung 32	Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation in Münster	133
Abbildung 33	Zusammenhang zwischen sozialer und demografischer Segregation in Münster	134
Abbildung 34	Soziale & ethnische Segregation in Münster & Dortmund	135
Abbildung 35	Streudiagramm zur Clusterlösung, basierend auf der vorgelagerten Faktorenanalyse, Münster	138
Abbildung 36	Entwicklung des Arbeitslosenanteils an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren in den Untersuchungsstadtteilen und Münster (gesamt), 2011 bis 2019	139

Abbildung 37	Entwicklung des Ausländer:innenanteils in den Untersuchungsstadtteilen und Münster (gesamt), 2011 bis 2019	140
Abbildung 38	Polarisierung in Dortmund	141
Abbildung 39	Zusammenhang zwischen sozialer und ethnischer Segregation in Dortmund	142
Abbildung 40	Zusammenhang zwischen sozialer und demografischer Segregation in Dortmund	143
Abbildung 41	Streudiagramm zur Clusterlösung, basierend auf der vorgelagerten Faktorenanalyse, Dortmund	145
Abbildung 42	Entwicklung des Anteils der Arbeitslosen an der Bevölkerung in den Untersuchungsstadtteilen und Dortmund (gesamt), 2007 bis 2021	146
Abbildung 43	Entwicklung des Anteils der Ausländer:innen an der Bevölkerung in den Untersuchungsstadtteilen und Dortmund (gesamt), 2007 bis 2021	146
Abbildung 44	Die zehn größten Gruppen ohne deutsche Staatsangehörigkeit in Münster-Coerde, in %	150
Abbildung 45	Angebotskategorie in Coerde	152
Abbildung 46	Finanzierung der Angebote in Coerde	153
Abbildung 47	Träger der Angebote in Coerde	153
Abbildung 48	Regelangebote & Projekte in Coerde	154
Abbildung 49	Zeitstruktur der Angebote in Coerde	155
Abbildung 50	Zielgruppe der Angebote in Coerde	156
Abbildung 51	Anzahl der Teilnehmenden beim AK Coerde 2017 bis 2020	157
Abbildung 52	Befragungsweg in Coerde, n = 594	170
Abbildung 53	Diskriminierungserfahrung von Menschen in Coerde	172
Abbildung 54	Bewertung Nachbarschaft in Coerde	173
Abbildung 55	Häufigkeit digitalen Kontakts zwischen Nachbarn in Coerde	174
Abbildung 56	Untersuchungsgebiete in Münster	181
Abbildung 57	Nachbarschaftsvergleich in Münster, Kennen der Nachbarn, in %	182
Abbildung 58	Nachbarschaftsvergleich in Münster, Nachbarschaftsprobleme, in %	183
Abbildung 59	Nachbarschaftsvergleich in Münster, Zutrauen Nachbarschaftshilfe, in %	184
Abbildung 60	Nachbarschaftsvergleich in Münster, nachbarschaftliche Achtsamkeit, in %	185
Abbildung 61	Nachbarschaftsvergleich in Münster, soziale Unterstützung in der Nachbarschaft, in %	186
Abbildung 62	Nachbarschaftsvergleich in Münster, materielle Unterstützung in der Nachbarschaft, in %	187
Abbildung 63	Nachbarschaftsvergleich in Münster, Gemeinschaftsgefühl, in %	188
Abbildung 64	Nachbarschaftsvergleich in Münster, Bedürfnisse, Prioritäten und Ziele, in %	189

Abbildung 65	Digitale Vernetzung mit Nachbar:innen (%) in vier ausgewählten Stadtteilen Münsters	191
Abbildung 66	Häufigkeit digitalen nachbarschaftlichen Kontakts	192
Abbildung 67	Untersuchungsgebiete in Dortmund	194
Abbildung 68	Art des Angebots (kategorisiert)	196
Abbildung 69	Träger des Angebots (kategorisiert)	197
Abbildung 70	Boxplot zu Nachbarschaft in Dortmund auf der Ebene der Cluster	217
Abbildung 71	Nachbarschaftliche Konflikte in Dortmund	218
Abbildung 72	Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft	219
Abbildung 73	Zusammenhang des Besuchs einer Einrichtung und nachbarschaftlicher Beziehungen in Dortmund	222
Abbildung 74	Verteilung der Gebietstypen	227
Abbildung 75	Brutto- und Nettostichprobe Dortmund 2021	228
Abbildung 76	Verteilung von Fortzugsabsicht über die ausgewählten Gebietstypen Dortmunds	229
Abbildung 77	Nachbarschaft und Fortzugsabsicht in den Untersuchungsgebieten Dortmunds	234
Abbildung 78	Nachbarschaftsstreit in den Untersuchungsgebieten Dortmunds	235
Abbildung 79	Digitaler Kontakt in den Untersuchungsgebieten Dortmunds	236
Abbildung 80	Einrichtungsnutzung nach Fortzugsabsicht in den Untersuchungsgebieten Dortmunds	237
Abbildung 81	Digitale Vernetzung in der Nachbarschaft im ländlichen Raum	246

Tabellen

Tabelle 1	Bildungsabschlüsse im Vergleich, in %	92
Tabelle 2	Zusammenhänge zu den Fragen zu Nachbarschaft	97
Tabelle 3	Ergebnisse der Faktorenanalyse zur Typisierung, Münster	136
Tabelle 4	Ergebnisse der Clusteranalyse, Münster	137
Tabelle 5	Ergebnisse der Faktorenanalyse zur Typisierung, Dortmund	143
Tabelle 6	Ergebnisse der Clusteranalyse, Münster	144
Tabelle 7	Häufigkeitsverteilung der Codes in den Expert:inneninterviews	159
Tabelle 8	Häufigkeitsverteilung der Codings in den Bewohner:inneninterviews	164
Tabelle 9	Realisierter Befragungsweg nach Bildungsabschluss, Coerde	170
Tabelle 10	OLS-Regression, abhängige Variable: Nachbarschaftsvertrauen	175
Tabelle 11	Stadtteile der vergleichenden Nachbarschaftsuntersuchung in Münster	180
Tabelle 12	Häufigkeitsverteilung der Codes in den Expert:inneninterviews in der Dortmunder Nordstadt	198
Tabelle 13	Häufigkeitsverteilung der Codes in den Bewohner:inneninterviews der Dortmunder Nordstadt	206
Tabelle 14	Stichprobenbeschreibung Dortmund 2022	215
Tabelle 15	Faktorenanalyse Dortmund Nachbarschaft	216
Tabelle 16	Zusammenhänge zwischen digitalem Nachbarschaftskontakt und dem nachbarschaftlichen Zusammenleben in Dortmund	220
Tabelle 17	Ergebnisse der logistischen Regression	232
Tabelle 18	Übersicht zu den ausgewerteten Daten über Nachbarschaft im ländlichen Raum	241
Tabelle 19	Indikatoren zur Untersuchung von Nachbarschaft in ländlichen Räumen	243
Tabelle 20	Verteilung der Codes über die Untersuchungsorte	245
Tabelle 21	OLS-Regression, nachbarschaftlicher Zusammenhalt im ländlichen Raum	247
Tabelle 22	Anzahl der Passant:innengespräche in den Untersuchungsorten	265
Tabelle 23	Expert:innen- und Passant:innenbefragung	267

Literatur

- Afzalán, N., & Evans-Cowley, J. (2015), Planning and Social Media: Facebook for Planning at the Neighbourhood Scale. *Planning Practice and Research*, 30 (3), S. 270–285.
- Alemann, U. von, & Heinze, R. G. (1981), Kooperativer Staat und Korporatismus. Dimensionen der Neo-Korporatismusdiskussion. In: U. von Alemann (Hrsg.), *Neokorporatismus*, Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 43–61.
- Allmendinger, J., Müller-Wirth, M., & Smid, M. (2019), *Das Vermächtnis. Wie wir leben wollen und was wir dafür tun müssen*. Berlin: WZB.
- Allport, G. W. (1954), *The Nature of Prejudice*. Boston: Addison-Wesley Publishing Company.
- Althaus, E. (2018), *Sozialraum Hochhaus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Amlinger, C., & Nachtwey, O. (2022), *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Ammon, J., Farwick, A., Groos, T., Larsen, I., Messner, A., & Teicke, M. (2012), *Sozialraum-analyse Emscherregion*. Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZE-FIR).
- Anderson, E. (2021), Black in White Spaces. *The Enduring Impact of Color in Everyday Life*. Chicago: Chicago University Press.
- Anderson, E., (1999), *Code of the street. Decency, violence, and the moral life of the inner city*. New York: Norton.
- Andersson, E. K., & Malmberg, B. (2015), Contextual effects on educational attainment in individualised, scalable neighbourhoods: Differences across gender and social class. *Urban Studies*, 52 (12), S. 2117–2133.
- Andersson, R., Musterd, S., & Galster, G. (2014), Neighbourhood Ethnic Composition and Employment Effects on Immigrant Incomes. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 40 (5), S. 710–736.
- Andersson, R., Musterd, S., & Galster, G. (2019), Port-of-Entry Neighborhood and Its Effects on the Economic Success of Refugees in Sweden. *International Migration Review*, 53 (3), S. 671–705.
- Aydemir, F., & Yaghoobifarah, H. (Hrsg.) (2019), *Eure Heimat ist unser Alltraum*. Berlin: Ullstein.

- Bauer, U. (2020), Die soziale Einbettung von Gesundheitskompetenz. In: T. M. Bollweg, J. Bröder & P. Pinheiro (Hrsg.), *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 417–435.
- Baum, J. A. C. (2012), Organizational Ecology. In: S. Clegg & C. Hardy (Hrsg.) *Studying Organization: Theory & Method*. Thousand Oaks: SAGE, S. 71–108.
- Baumgartner, M. O. (1988), *The moral order of the suburb*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Bauriedl, S., & Wiechers, H. (2021), Konturen eines Plattform-Urbanismus. *Sub|Urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 9 (1/2), S. 93–114.
- BBSR [Bundesamt für Bau-, Stadt- und Raumforschung] (2016), <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/kreise/siedlungsstrukturelle-kreistypen/kreistypen.html;jsessionid=938301DF8E5A56455895513171827858.live!1293> (zuletzt gesehen: 20.03.2023).
- Beck, U. (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Becker, A., & Schnur, O. (2020), Die Digitalisierung des Zusammenlebens. In: C. Hannemann, F. Othengrafen, J. Pohlen, B. Schmidt-Lauber & R. Wehrhahn (Hrsg.), *Jahrbuch StadtRegion 2019/2020*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 3–24.
- Becker, A., Göppert, H., Schnur, O., & Schreiber, F. (2018), Die digitale Renaissance der Nachbarschaft. *Forum Wohnen Und Stadtentwicklung*, 4 (September), S. 206–210.
- Becker, H., & Keim, K. D. (1977) (Hrsg.), *Gropiusstadt: Soziale Verhältnisse am Stadtrand*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer Verlag.
- Bertelsmann Stiftung (2015), *Kommunale Sozialausgaben – Wie der Bund sinnvoll helfen kann*. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Bienek, M. (2015), Soziale Netzwerke als Ressource für den Bildungsweg. Ein Vergleich der egozentrierten Netzwerke leistungsstarker und leistungsschwacher Hauptschülerinnen und Hauptschüler. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 207–226.
- Biniok, P., Selke, S., & Achatz, J. (2019), Soziodigitale Nachbarschaften: Der Wandel von Nachbarschaftsverhältnissen unter dem Einfluss von Digitalisierung. In: R. G. Heinze, S. Kurtenbach & J. Üblacker (Hrsg.), *Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung?* Baden-Baden: Nomos, S. 35–59.
- Blasius, J., Friedrichs, J., & Klöckner, J. (2008), *Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bloch, S. (2022), Aversive racism and community-instigated policing: The spatial politics of Nextdoor. *Environment and Planning C: Politics and Space*, 40(1), S. 260–278.
- Blokland, T., & Eijk, G. van (2010), Do People Who Like Diversity Practice Diversity in Neighbourhood Life? Neighbourhood Use and the Social Networks of Diversity-Seekers in a Mixed Neighbourhood in the Netherlands. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36 (2), S. 313–332.

- Blokland, T., & Nast, J. (2014), From public familiarity to comfort zone: The relevance of absent ties for belonging in Berlin's mixed neighbourhoods. *International Journal of Urban and Regional Research*, 38 (4), S. 1142–1159.
- Blokland, T., & Schultze, H. (2021), Nebenbei und Nebenan: Vertraute Öffentlichkeit in Berlin und Rotterdam. In: M. Löw, V. Sayman, J. Schwerer & H. Wolf (Hrsg.), *Am Ende der Globalisierung: Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 363–386.
- Blokland, T., & Vief, R. (2021), Making Sense of Segregation in a Well-Connected City: The Case of Berlin. In: M. van Ham, T. Tammaru, R. Ubarevičienė & H. Janssen (Hrsg.). *Urban Socio-Economic Segregation and Income Inequality*. Cham: Springer, S. 249–270.
- BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] (2019), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys (FWS 2019)*. Berlin: BMFSFJ.
- Böckler, S., Gestmann, M., & Handke, T. (2018), *Neuzuwanderung in Duisburg-Marxloh*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogumil, J., & Holtkamp, L. (2006), *Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. Eine policyorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhle, A., Grosse, M., Schrödter, M., & Berg, W. van den (2012), Beziehungsarbeit unter den Bedingungen von Freiwilligkeit und Zwang. *Soziale Passagen*, 4 (2), S. 183–202.
- Böllert, K. (2018), Einleitung: Kinder- und Jugendhilfe – Entwicklungen und Herausforderungen einer unübersichtlichen sozialen Infrastruktur. In: K. Böllert (Hrsg.), *Kompensium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 3–62.
- Bölting, T., Eisele, B., & Kurtenbach, S. (2020), *Nachbarschaftshilfe in der Corona-Pandemie. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf: MAGS NRW.
- Bourdieu, P., & Passeron, J. C. (1971), *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Brand, T., Follmer, R., & Unzicker, K. (2020), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2020. Eine Herausforderung für uns alle. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsstudie*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Brazil, N., Wagner, J., & Ramil, R. (2023), Measuring and mapping neighborhood opportunity: A comparison of opportunity indices in California. *Environment and Planning B: Urban Analytics and City Science*, 50(3), 757–775.
- Brooke, J., & Clark, M. (2020), Older people's early experience of household isolation and social distancing during COVID-19. *Journal of Clinical Nursing*, 29 (21–22), S. 4387–4402.
- Brown, A. P., Barclay, A., Simmon, R., & Eley, S. (2003), *The role of mediation in tackling neighborhood disputes and anti-social behavior*. Edinburgh: Scottish Executive Social Research.
- Brown, L. A., & Moore, E. G. (1970), The Intra-Urban Migration Process. *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography*, 52 (1), S. 1–13.
- Bucerius, S. (2014), *Unwanted: Muslim Immigrants, Dignity, and Drug Dealing*. Chicago: Chicago University Press.

- Buch, T., Meister, M., & Niebuhr, A. (2021), Ethnic diversity and segregation in German cities. *Cities*, 115, online first.
- Bude, H. (2008), *Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bude, H. (2017), Soziologie der Freundschaft. *Berliner Journal für Soziologie*, 27 (3–4), S. 547–557.
- Budt, C. (2022), *Nachbarschaftliche Vernetzung in Zeiten der Digitalisierung – Digitale Nachbarschaftsgruppen im Vergleich*. Münster: FH Münster.
- Bühlig, S. (2023). Grenzen des Miteinanders. Die Forschungsmethode Einmischende Beobachtung. Bielefeld: transcript.
- Burzan, N. (2021), Balanceakte zwischen Theorie und Empirie: Kommentar zur Debatte von Nils Kumrak/Uwe Schimank und Andreas Reckwitz. *Leviathan*, 49 (2), S. 157–163.
- Campbell, E., Henly, J. R., Elliott, D. S., & Irwin, K. (2009), Subjective constructions of neighborhood boundaries: Lessons from a qualitative study of four neighborhoods. *Journal of Urban Affairs*, 31 (4), S. 461–490.
- Cattan, M., White, M., Bond, J., & Learmouth, A. (2005), Preventing social isolation and loneliness among older people: A systematic review of health promotion interventions. *Ageing and Society*, 25 (1), S. 41–67.
- Cheshire, L., & Buglar, S. (2016), Anti-social or intensively sociable? The local context of neighbour disputes and complaints among social housing tenants. *Housing Studies*, 31 (6), S. 729–748.
- Cheshire, L., & Have, C. ten (2020), Administrative mediation data as naturally-occurring records of disputes with neighbours and the unmaking of home. *Current Sociology*, 68 (5), S. 684–700.
- Chetty, R., Hendren, N., & Katz, L. F. (2015), The Effects of Exposure to Better Neighborhoods on Children: New Evidence from the Moving to Opportunity Experiment. *NBER Working Paper*, 21156.
- Christensen, T., & Læg Reid, P. (2005), Trust in Government. *Public Performance & Management Review*, 28 (4), S. 487–511.
- Cila, N., Jansen, G., Groen, M., Meys, W., Dan Broeder, L., & Kröse, B. (2016), Look! A healthy neighborhood: Means to motivate participants in using an app for monitoring community health. *Conference on Human Factors in Computing Systems – Proceedings, 07-12-May-2016*.
- Coleman, J. S. (1986), Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology*, 91 (6), S. 1309–1335.
- Coleman, J. S. (1990), *Foundation of Social Theory*. Cambridge: Harvard University Press.
- Cornejo Müller, A., Wachtler, B., & Lampert, T. (2020), Digital divide – social inequalities in the utilisation of digital healthcare. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 63 (2), S. 185–191.
- Croon, H., & Utermann, K. (1958), *Zeche und Gemeinde. Untersuchungen über den Strukturwandel einer Zechengemeinde im nördlichen Ruhrgebiet*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Daly, E., Erete, S. L., Farzan, R., Hsieh, G., Lampe, C., López, C., Monroy-Hernandez, A., Quercia, D., Schwartz, R., & Volda, A. (2015), Supporting Cities, Neighborhoods,

- and Local Communities with Information and Communication Technologies. *Proceedings of the 18th ACM Conference Companion on Computer Supported Cooperative Work & Social Computing – CSCW '15 Companion*, S. 277–281.
- Dautel, V., & Fusco, A. (2021), *Investigating neighbourhood effects in welfare-to-work transitions* (No. 05; Issue June). Luxembourg: Luxembourg Institute of socio-economic research.
- Deitelhoff, N., Groh-Samberg, O., Middell, M., & Schmelzle, C. (2020), Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umriss eines Forschungsprogramms. In: N. Deitelhoff, O. Groh-Samberg & M. Middell (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 9–40.
- Department for Digital, Culture, Media and Sport (2018), *A connected society. A strategy for tackling loneliness – laying the foundations for change*. London: Department for Digital, Culture, Media and Sport.
- Dohnke, J., Seidel-Schulze, A., & Häußermann, H. (2012), *Segregation, Konzentration, Polarisierung – sozialräumliche Entwicklungen in deutschen Städten 2007–2009*. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.
- Döring, H. (2022), *Gesellschaftliche Krisen und Proteste. Dialog als Mittel der Konfliktmoderation*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Döring, H., & Kurtenbach, S. (2020), Dialog in der Dauerkrise. Einblicke in die Alltagsbewältigung armutsgeprägter Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien in die Dortmunder Nordstadt. In: C. Bochmann & H. Döring (Hrsg.), *Gesellschaftlichen Zusammenhalt gestalten*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187–217.
- Drilling, M. (2022), Idealisierungen von Nachbarschaft – eine kommentierte Literatursichtung. In: M. Drilling, N. Käser, P. Oehler, S. Tappert & O. Schnur (Hrsg.), *Nachbarschaft in der Stadtentwicklung. Idealisierung, Alltagsräume und professionelles Handeln*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–51.
- Driskell, L., & Wang, F. (2009), Mapping digital divide in neighborhoods: Wi-Fi access in Baton Rouge, Louisiana. *Annals of GIS*, 15 (1), S. 35–46.
- Eichenauer, E. (2018), Energiekonflikte – Proteste gegen Windkraftanlagen als Spiegel demokratischer Defizite. In: J. Radtke & N. Kersting (Hrsg.), *Energiewende. Politikwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 315–341.
- Eichenberg, T. (2010), *Lebensstil und urbane Segregation. Neukonzeption sozial-räumlicher Analysemethoden und empirische Umsetzung am Beispiel Hamburg*. Hamburg: Universität Hamburg.
- Eijk, G. van (2011), »They eat potatoes, I eat rice«: Symbolic boundary making and space in neighbour relations. *Sociological Research Online*, 16 (4), S. 15–16.
- Eijk, G. van (2012), Good Neighbours in Bad Neighbourhoods: Narratives of Dissociation and Practices of Neighbouring in a »Problem« Place. *Urban Studies*, 49 (14), S. 3009–3026.
- El Zein, A., Mathews, A. E., House, L., & Shelnut, K. P. (2018), Why are hungry college students not seeking help? Predictors of and barriers to using an on-campus food pantry. *Nutrients*, 10 (9).
- El-Mafaalani, A. (2018), *Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

- Emmenegger, B., Fanghänel, I., & Müller, M. (2017), *Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit*. Luzern: Hochschule Luzern.
- Esping-Andersen, G. (1990), *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Farwick, A. (2003), Segregierte Armut und soziale Benachteiligung – Zum Einfluss von Wohnquartieren auf die Dauer von Armutslagen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 3 (4), S. 175–185.
- Farwick, A. (2014), Behindern ethnisch geprägte Wohnquartiere die Eingliederung von Migranten? In: O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 243–266.
- Feltes, T., & Reiners, P. (2019), Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 102 (2), S. 89–103.
- Festinger, L., Schachter, S., & Back, K. (1950), *Social pressures in informal groups*. Stanford: Stanford University Press.
- Fina, S., Osterhage, F., Rönsch, J., Rusche, K., Siedentop, S., Zimmer-Hegmann, R., & Danielzyk, R. (2019), *Ungleiches Deutschland*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- FINSOZ e. V. (2016), *Positionspapier: Digitalisierung der Sozialwirtschaft*. Berlin: Fachverband Informationstechnologie in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung e. V.
- Flade, A. (2020), *Wohnen in der individualisierten Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Forst, R. (2020), Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Zur Analyse eines sperrigen Begriffs. In: N. Deitelhoff, O. Groh-Samberg & M. Middell (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt: Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 41–53.
- Frank, S. (2021), Seismograph des Zusammenlebens: Zur Bedeutung des Grüßens in heterogenen Quartieren. *Leviathan*, 49 (1), S. 133–152.
- Friedrichs, J. (1983), *Stadtanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, J. (1988), Makro- und mikrosoziologische Theorien der Segregation. In: J. Friedrichs (Hrsg.), *Soziologische Stadtforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 56–77.
- Friedrichs, J. (1995), *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J. (1998), Ethnic Segregation in Cologne, Germany, 1984–94. *Urban Studies*, 35 (10), S. 1745–1763.
- Friedrichs, J. (2017), Effekte des Wohngebiets auf die mentale und physische Gesundheit der Bewohner/Innen. In: C. Fabian, M. Drilling, O. Niermann & O. Schnur (Hrsg.), *Quartier und Gesundheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–57.
- Friedrichs, J., & Blasius, J. (2000), *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Leske und Budrich.
- Friedrichs, J., & Blasius, J. (2016), Gentrifizierung in Köln: Soziale, ökonomische, funktionale und symbolische Aufwertungen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Friedrichs, J., & Nonnenmacher, A. (2008), Führen innerstädtische Wanderungen zu einer ethnischen Entmischung von Stadtteilen? In: F. Hillmann & M. Windzio (Hrsg.), *Migration und städtischer Raum – Chancen und Risiken der Segregation und Integration*, Opladen: Leske und Budrich, S. 31–48.

- Friedrichs, J., & Triemer, S. (2009), *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J., Kesckes, R., & Wolf, C. (2002), *Struktur und Wandel einer Mittelstadt: Euskirchen 1952–2002*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J., Leßke, F., & Schwarzenberg, V. (2019), *Fremde Nachbarn. Die sozialräumliche Integration von Flüchtlingen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fromm, S., & Rosenkranz, D. (2019), *Unterstützung in der Nachbarschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Funke, M., Schularick, M., & Trebesch, C. (2018), 10 Jahre Lehman: Populismus als Erbe der Finanzkrise. *Kiel Focus 09/2018*, <https://www.ifw-kiel.de/de/publikationen/kiel-focus/2018/10-jahre-lehman-populismus-als-erbe-der-finanzkrise-0/> (zuletzt gesehen: 04.02.2023).
- Galster, G. C. (2012), The Mechanism(s) of Neighbourhood Effects: Theory, Evidence, and Policy Implications. In: N. Bailey, M. van Ham, D. Maclennan, D. Manley & L. Simpson (Hrsg.), *Neighbourhood Effects Research: New Perspectives*. Dordrecht: Springer Netherlands, S. 23–56.
- Galster, G. C. (2019), *Making Our Neighborhoods, Making Our Selves*. London/Chicago: Chicago University Press.
- Galster, G. C., Santiago, A., Stack, L., & Cutsinger, J. (2016), Neighborhood effects on secondary school performance of Latino and African American youth: Evidence from a natural experiment in Denver. *Journal of Urban Economics*, 93, S. 30–48.
- Gearhart, M. C. (2020), Social cohesion, internal efficacy, and external efficacy: Studying voting behavior using collective efficacy theory. *Community Development*, 51 (5), S. 593–608.
- Geiges, L., Neef, T., Kopp, J., & Mueller-Stahl, R. (2017), *Lokale Konflikte um Zuwanderung aus Südosteuropa: »Roma« zwischen Anerkennung und Ausgrenzung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Geilen, J. L., & Mullis, D. (2016), Polariserte Städte: Die AfD im urbanen Kontext. Eine Analyse von Wahl- und Sozialdaten in sechzehn deutschen Städten. *Geographica Helvetica*, 76 (2), S. 129–141.
- Geißler, R. (2013), *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gesemann, F., & Freudenberg, L. (2021), *Produktive Resonanzräume schaffen: Gemeinwesenarbeit und lokale Demokratie*. Berlin: DESI Institut.
- Giddens, A. (1990), *The Consequences of Modernity*. Oxford: Blackwell.
- Glatter, J., & Mießner, M. (Hrsg.) (2021), *Gentrifizierung und Verdrängung: Aktuelle theoretische, methodische und politische Herausforderungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Gliemann, K., & Casperlein, G. (2007), Von der Eckkneipe zur Teestube. Urbaner Wandel im Alltag: Dortmund-Borsigplatz. In: E. Yildiz & B. Mattausch (Hrsg.), *Urban Recycling: Migration als Großstadt-Ressource*. Basel: Birkhäuser Verlag, S. 119–136.
- Goebel, J., & Hoppe, L. (2015), Ausmaß und Trends sozialräumlicher Segregation in Deutschland – Abschlussbericht. *Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung*. <https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/SharedDocs/Downloads/>

- Service/Studien/abschlussbericht-sozialraeumliche-segregation.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (zuletzt gesehen: 21.02.2023).
- Goebel, J., Gornig, M., & Häussermann, H. (2010), Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert. *DIW Wochenbericht*, 77 (24), S. 2–9.
- Good Hood GmbH (2019), *Wirkungsbericht 2019*. Berlin: Good Hood GmbH.
- Gotham, K. F. (2000), Urban Space, Restrictive Covenants and the Origins of Racial Residential Segregation in a US City, 1900–50. *International Journal of Urban and Regional Research*, 24, S. 616–633.
- Gottschalk, I., & Tepeli, D. A. (2019), Etablierten-Außenseiter-Beziehungen im Ankunftsstadtteil Dortmund der Nordstadt. In: D. Negnal (Hrsg.), *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63–81.
- Granovetter, M. S. (1973), The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology*, 78 (6), S. 1360–1380.
- Grenade, L., & Boldy, D. (2008), Social isolation and loneliness among older people: Issues and future challenges in community and residential settings. *Australian Health Review*, 32 (3), S. 468–478.
- Grimmer, B. (2018), *Folgsamkeit herstellen. Eine Ethnographie der Arbeitsvermittlung im Jobcenter*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Groh-Samberg, O., & Hertel, F. (2010), Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Wohlstand und Armut. In: N. Burzan & P. Berger (Hrsg.), *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–157.
- Grohs, S., & Zabler, S. (2021), Wohnungspolitik als Sozialpolitik? Zum Wechselspiel von Haushaltssituation, Sozialausgaben und kommunalen Investitionen in Wohnraum. In: B. Egner, S. Grohs & T. Robischon (Hrsg.), *Die Rückkehr der Wohnungsfrage. Stadtforschung aktuell*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37–57.
- Groos, T., & Kersting, V. (2015), Segregierte Kinderarmut und Gesundheit. In: A. El-Maafalani, S. Kurtenbach & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. Weinheim/München: Beltz Juventa Verlag, S. 76–107.
- Güllner, M., & Matuschek, P. (2020), Heimat Ruhrgebiet: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung. In: B. Hombach (Hrsg.), *Heimat Ruhr. Fluss, Tal, Siedlung seit Anfang des 19. Jahrhunderts*. Münster: Aschendorff Verlag, S. 151–160.
- Gundelach, B. (2017), Soziales Vertrauen in ethnisch heterogenen Nachbarschaften. *Soziale Probleme*, 28 (2), S. 207–222.
- Haase, A., Schmidt, A., Rink, D., & Kabisch, S. (2020), Leipzig's Inner East as an Arrival Space? Exploring the Trajectory of a Diversifying Neighbourhood. *Urban Planning*, 5 (3), S. 89–102.
- Hamm, B. (1973), *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. München: Bertelsmann Fachverlag.
- Hampton, K., & Wellman, B. (2003), Neighboring in Netville. How the Internet supports Community and Social Capital in a Wired Suburb. *City and Community*, 2 (4), S. 277–311.

- Hanesch, W. (2011), Kommunale Armutspolitik. In: HJ. Dahme, N. Wohlfahrt (Hrsg.), *Handbuch Kommunale Sozialpolitik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 227–242.
- Hannemann, C. (2000), *Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR*. Berlin: Schelzky & Jeep.
- Hans, N., & Hanhörster, H. (2020), Accessing resources in arrival neighbourhoods: How foci-aided encounters offer resources to newcomers. *Urban Planning*, 5 (3), S. 78–88.
- Hanslmaier, M., & Heimerl, A. (2017), Nachbarschaft und Nachbarschaftskontakte in München. *Münchener Statistik*, 4, S. 36–50.
- Hartmann, M. (2007), *Eliten und Macht in Europa: Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Hartmann, R. M. (2021), »DieOberklasse«– ein blinder Fleck bei Andreas Reckwitz. *Leviathan*, 49 (3), S. 297–308.
- Hatuka, T., Zur, H., & Mendoza, J. A. (2021), The urban digital lifestyle: An analytical framework for placing digital practices in a spatial context and for developing applicable policy. *Cities*, 111, 102978.
- Haunss, S., & Sommer, M. (Hrsg.) (2020), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Häußermann, H. (2003), Besprechung von »Jürgen Friedrichs/Robert Kecskes/Christof Wolf, Struktur und sozialer Wandel einer Mittelstadt. Euskirchen 1952–2002. Opladen: Leske und Budrich 2002. *Soziologische Revue*, 26 (4), S. 473–475.
- Häußermann, H. (2007), Effekte der Segregation. *vhw FW*, 5 (Oktober/November), S. 234–240.
- Häußermann, H., & Siebel, W. (2004), *Stadtsoziologie – Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Häußermann, H. (2008), Wohnen und Quartier: Ursachen sozialräumlicher Segregation. In E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 335–349.
- Hecht, V. J., & Hribernik, N. (2018), Der Mensch hinter dem User. Die Digitalen Sinus-Milieus®. In: B. Barth, B. Bodo Flaig, N. Schäuble & M. Tautscher (Hrsg.), *Praxis der Sinus-Milieus®*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–111.
- Hedman, L., Kadarik, K., Andersson, R., & Östh, J. (2021), Daily mobility patterns: Reducing or reproducing inequalities and segregation? *Social Inclusion*, 9 (2), S. 208–221.
- Heil, K. (1971), *Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand – Legende und Wirklichkeit. Eine vergleichende Studie in einem Altbauquartier und einer neuen Großsiedlung in München*. Stuttgart/Bern: Karl Krämer Verlag.
- Heil, K. (1974), Neue Wohnquartiere am Stadtrand. Lebensbedingungen, Aufgaben, Planung. In: W. Pehnt (Hrsg.), *Die Stadt in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Philipp Reclam, S. 181–200.
- Heinze, R. G. (2009), *Rückkehr des Staates? Politische Handlungsmöglichkeiten in unsicheren Zeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heinze, R. G. (2020), *Gesellschaftsgestaltung durch Neujustierung von Zivilgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Heinze, R. G., & Bieckmann, R. (2020), Die Wohlfahrtsverbände als Akteure der Sozialwirtschaft. In: K. Hummer & G. Timm (Hrsg.), *Demokratie und Wohlfahrtspflege*. Baden-Baden: Nomos, S. 141–168.
- Heinze, R. G., Kurtenbach, S., & Üblacker, J. (2019) (Hrsg.), *Digitalisierung und Nachbarschaft*. Baden-Baden: Nomos.
- Heitmeyer, W. (2002), Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse. In: W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 15–36.
- Heitmeyer, W. (2018), *Autoritäre Versuchungen*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.) (1997a), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.) (1997b), *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Heitmeyer, W., Howell, S., Kurtenbach, S., Rauf, A., Zaman, M., & Zdon, S. (2019), *The Codes of the Street in Risky Neighborhoods*. New York: Springer.
- Helbig, M., & Jähnen, S. (2018), Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. WZB Berlin Social Science Center Discussion Paper, P 2018–001.
- Helbrecht, I. (Hrsg.) (2016), *Gentrifizierung in Berlin: Verdrängungsprozesse und Bleibestrategien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Herlyn, U., Schweitzer, U., Tessin, W., & Lettko, B. (1982), *Stadt im Wandel. Eine Wiederholungsuntersuchung der Stadt Wolfsburg nach 20 Jahren*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Herlyn, U., Tessin, W., Harth, A., & Scheller, G. (2012), *Faszination Wolfsburg*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hetze, W. (2020), Versammlungen in Krisenzeiten – Eine Typologie anhand des Konfliktverlaufs. In: C. Bochmann & H. Döring (Hrsg.), *Gesellschaftlichen Zusammenhalt gestalten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 139–166.
- Hipp, J. R. (2016), Collective efficacy: How is it conceptualized, how is it measured, and does it really matter for understanding perceived neighborhood crime and disorder? *Journal of Criminal Justice*. 46, S. 32–44.
- Holm, A. (2011), Gentrification in Berlin: Neue Investitionsstrategien und lokale Konflikte. In: H. Herrmann, C. Keller, R. Neef & R. Ruhne (Hrsg.), *Die Besonderheit des Städtischen – Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 213–232.
- Holt, G. (1968), Book Review: Suzanne Keller. *The Urban Neighborhood*. New York: Random House, 1968. 164 pp. \$ 2.45. *Adult Education Quarterly*, 19 (2), S. 135–137.
- Hradil, S. (2006), Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität. In: K. Hermann & B. Schäfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205–227.
- Hughes, D. J., Karn, V. A., & Lickiss, R. (1994), Neighbour disputes, social landlords and the law. *Journal of Social Welfare and Family Law*, 16 (2), S. 201–228.
- Hüllemann, U., Brüscheiler, B., & Reutlinger, C. (2015), Räumliche Aspekte von Nachbarschaft – eine Vergewisserung. In: C. Reutlinger, S. Stiehler & E. Lingg (Hrsg.), *Soziale*

- Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektive.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–35.
- Hummrich, M. (2015), Schule und Sozialraum – Erziehungswissenschaftliche Perspektiven. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen.* Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 168–187.
- Hüttermann, J. (2018), *Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft. Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten.* Bielefeld: transcript Verlag.
- Huxhold, O., & Engstler, H. (2019), Soziale Isolation und Einsamkeit bei Frauen und Männern im Verlauf der zweiten Lebenshälfte. In: C. Vogel, M. Wettstein & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–89.
- Hwang, J., & Sampson, R. J. (2014), Divergent Pathways of Gentrification: Racial Inequality and the Social Order of Renewal in Chicago Neighborhoods. *American Sociological Review*, 79 (4), S. 726–751.
- Intravia, J. (2021), The code of the street: causes and consequences. In: J. Ross (Hrsg.), *Routledge Handbook of Street Culture.* New York: Routledge, S. 219–228.
- Ipsen, G., & Klages, H. (1958), *Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarschaftliche Wirklichkeit in der Großstadt.* Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jeon, J. S. (2020), Moving away from opportunity? Social networks and access to social services. *Urban Studies*, 57 (8), S. 1696–1713.
- Jetzakowitz, J., & Schneider, J. (2006), Der Nachbar: Untersuchungen zu einer besonderen Funktion sozialer Kontrolle. In: K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München.* Frankfurt a. M.: Campus, S. 2535–2546.
- Jeworutzki, S., Knüttel, K., Niemand, C., Schmidt, B. J., Schräpler, J. P., & Terpoorten, T. (2017), Räumlich segregierte Bildungsteilhabe in NRW und im Ruhrgebiet. In: J. P. Schräpler, S. Jeworutzki, B. Butzin, T. Terpoorten, J. Goebel & G. Wagner (Hrsg.), *Wege zur Metropole Ruhr.* Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZE-FIR), S. 27–224.
- JIM (2016), *JIM-Studie 2016. Jugend-Information-(Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland.* Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsbund Südwest (mpfs).
- Jones, M., Beardmore, A., Biddle, M., Gibson, A., Ismail, S. U., McClean, S., & White, J. (2020), Apart but not Alone? A cross-sectional study of neighbour support in a major UK urban area during the COVID-19 lockdown. *Emerald Open Research*, 2, S. 37.
- Karner, D., Meyer, M., Schmidhuber, L., Semper, D., & Laryea, K. (2023), Nonprofits for Cohesive Cities: Neighborhood Characteristics, Organizational Practices, and their Effects on Social and Systemic Integration. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations.* <https://doi.org/10.1007/s11266-023-00571-1>.
- Keller, S. (1966), Neighbourhood concepts in sociological perspective. *Ekistics*, 22 (128), S. 67–76.

- Keller, S. (1968), *The urban neighborhood: a sociological perspective*. New York: Random House.
- Kersten, J., Neu, C., & Vogel, B. (2022), *Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Kim, Y., Lee, S., Jung, H., Jaime, J., & Cubbin, C. (2019), Is neighborhood poverty harmful to every child? Neighborhood poverty, family poverty, and behavioral problems among young children. *Journal of Community Psychology*, 47 (3), S. 594–610.
- Kissane, R. J. (2012), Poor Women's moral economies of nonprofit social service use: Conspicuous constraint and empowerment in the hollow state. *Sociological Perspectives*, 55 (1), S. 189–211.
- Knoll, I. (2019), *Digitale Transformation im ländlichen Raum*. München: Science Factory.
- Koch, M., & Boehnke, K. (2016), Kann Bürgerschaftliches Engagement den Zusammenhalt in Deutschland fördern? In: W. Stadler (Hrsg.), *Mehr vom Miteinander. Wie Bürgerschaftliches Engagement sozialen Zusammenhalt stärken kann*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 10–20.
- Konietzka, D., & Martynovych, Y. (2022), Die These der räumlichen Polarisierung in der neuen Klassengesellschaft. Ein empirischer Beitrag zur sozialen Spaltung von »Stadt und Land«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 74(2), 169–202.
- König, R. (2021), Der Begriff der Heimat in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: R. König (Hrsg.), *Soziologische Studien zu Gruppe, Gemeinde und Stadt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 307–311.
- Kuhlmann, C. (2018), Bildungsarmut und die soziale ›Vererbung‹ von Ungleichheiten. In: E.-U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 431–456.
- Kumkar, N., & Schimank, U. (2021), Drei-Klassen-Gesellschaft? Bruch? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' Diagnose der »Spätmoderne«. *Leviathan*, 49 (1), S. 7–32.
- Kumlin, S., & Rothstein, B. (2005), Making and breaking social capital: The impact of welfare-state institutions. *Comparative Political Studies*, 38 (4), S. 339–365.
- Küpper, P. (2016), *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume* (No. 68; Thünen Working Paper). Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Kurtenbach, S. (2015), Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, S. 306–328.
- Kurtenbach, S. (2017a), *Leben in herausfordernden Wohngebieten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kurtenbach, S. (2017b), Diskriminierung und territoriale Reputation. In: A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. Göcken Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 407–421.
- Kurtenbach, S. (2018), *Ausgrenzung Geflüchteter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kurtenbach, S. (2019a), Digitale Segregation. Sozialräumliche Muster der Nutzung digitaler Nachbarschaftsplattformen. In: R. G. Heinze, S. Kurtenbach & J. Üblacker (Hrsg.),

- Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung?* Baden-Baden: Nomos, S. 115–142.
- Kurtenbach, S. (2019b), *Präsenter Sozialstaat. Wie wir die Demokratie vor Ort stärken können*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Kurtenbach, S. (2019c), *Räumliche Aspekte des Rechtspopulismus*. Düsseldorf: FGW NRW e. V.
- Kurtenbach, S., & Rosenberger, K. (2021), *Nachbarschaft in diversitätsgeprägten Stadtteilen. Handlungsbezüge für die kommunale Integrationspolitik*. Münster: FH Münster.
- Kurtenbach, S., & Rosenberger, K. (2022), Transnationaler Sozialraum. In: A. van Riesen & C. Bleck (Hrsg.), *Handlungsfelder der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 489–496.
- Kurtenbach, S., & Schäfer, I. (2016), Möglichkeiten zur Prävention von Kontexteffekten im Jugendalter durch Soziale Arbeit am Beispiel einer Roma Siedlung. *Soziale Passagen*, 8 (1), S. 157–172.
- Kurtenbach, S., & Schumilas, L. (2021), »Angebotslandschaften zur Prävention islamistischer Radikalisierung: Eine deutschlandweite und kommunale Analyse«. In: MAP-EX-Forschungsverbund (Hrsg.), *Radikalisierungsprävention in Deutschland: Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld: Universität Osnabrück, S. 143–176.
- Kurtenbach, S., Brinkmann, S., Küchler, A., Rees, Y., & Rosenberger, K. (2021), *Digitalisierung und nachbarschaftlicher Zusammenhalt im ländlichen Raum. Begriffsbestimmungen und Hypothesenableitung. Working Paper zum Projekt »Digitales Dorfleben«*. Münster: Fachhochschule Münster.
- Kurtenbach, S., Küchler, A., & Rees, Y. (2022), Digitalisierung und nachbarschaftlicher Zusammenhalt im ländlichen Raum. *Raumforschung Und Raumordnung | Spatial Research and Planning*, 80(3), 329–343.
- Kurtenbach, S., Zdun, S., Howell, S., Zaman, M., & Rauf, A. (2019), Global Street Code: A Cross-cultural Perspective on Youth Violence. *Deviant Behavior*, S. 1–22.
- Kurwa, R. (2019), Building the Digitally Gated Community: The Case of Nextdoor. *Surveillance & Society* 17 (1/2), S. 111–117.
- Lamberty, P., & Imhoff, R. (2021), Verschwörungserzählungen im Kontext der Coronapandemie. *Psychotherapeut*, 66 (3), S. 203–208.
- Laschewski, L., Steinführer, A., Mölders, T., & Siebert, R. (2019), Das Dorf als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Zur Einführung. In: A. Steinführer, L. Laschewski, T. Mölders & R. Siebert (Hrsg.), *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*. Berlin: Lit Verlag, S. 3–56.
- Leddy, A. M., Lippman, S. A., Neilands, T. B., Twine, R., Ahern, J., Gómez-Olivé, F. X., DeLong, S. M., MacPhail, C., Kahn, K., & Pettifor, A. E. (2019), Community collective efficacy is associated with reduced physical intimate partner violence (IPV) incidence in the rural province of Mpumalanga, South Africa: findings from HPTN 068. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 73 (2), S. 176–181.
- Lee, J. H. (2020), Neighborhood Collective Efficacy and children's Mental Health Problems in South Korea: a Multilevel Analysis. *Child Indicators Research*, 13 (1), S. 19–31.

- Levy, B. L., Phillips, N. E., & Sampson, R. J. (2020), Triple Disadvantage: Neighborhood Networks of Everyday Urban Mobility and Violence in U. S. Cities. *American Sociological Review*, 85 (6), S. 925–956.
- Lewandowsky, M., Giebler, H., & Wagner, A. (2016), Rechtspopulismus in Deutschland. Eine empirische Einordnung der Parteien zur Bundestagswahl 2013 unter besonderer Berücksichtigung der AfD. *Politische Vierteljahresschrift*, 57 (2), S. 247–275.
- Lindgaard, F. (2017), *Surviving Gangs, Violence and Racism in Cape Town: Ghetto Chameleons*. London: Routledge.
- Liu, Y., Wang, S., & Cheshire, L. (2023), The Problems with Neighbors: An Examination of the Influence of Neighborhood Context Using Large-Scale Administrative Data. *Urban Affairs Review*, 59(1), 238–274.
- López, C., & Farzan, R. (2015), Land me sugar, I am your neighbor! *Proceedings of the 7th International Conference on Communities and Technologies*, S. 59–67.
- Lüdemann, C. (2006), Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten verschiedener Dimensionen von Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2), S. 285–306.
- Luhmann, M., & Bücker, S. (2019), *Einsamkeit und soziale Isolation im hohen Alter. Projektbericht*. Bochum: Ruhr-Universität Bochum.
- Luhmann, N. (1993), *Soziale Systeme. Grundbegriffe der allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (2000), *Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mackensen, R., Papalekas, J. C., Pfeil, E., Schütte, W., & Burckhardt, L. (1959), *Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt*. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Manow, P. (2018), *Die Politische Ökonomie des Populismus*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Massey, D. S., & Denton, N. A. (1994), *American Apartheid: Segregation and the Making of the Underclass*. London/Cambridge: Harvard University Press.
- Matzke, F. L., & Zimmer-Hegmann, R. (2021), Quartier braucht Begegnung. Zur Rolle von Begegnungseinrichtungen in der sozialen Quartiersentwicklung. *ILS-Impulse*, 04/21.
- Mau, S. (2004), *The Moral Economy of Welfare States. Britain and Germany Compared*. London: Routledge.
- Mau, S. (2019), *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Mau, S., Lux, T. & Westheuser, L. (2023), Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Mau, S., Lux, T., & Gülzau, F. (2020), Die drei Arenen der neuen Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität. *Berlin Journal für Soziologie*, 30, S. 317–346.
- Mayntz, R. (1958), *Soziale Schichtung und sozialer Wandels in einer Industriegemeinde*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

- McKenzie, R. D. (1984 [1925]), The Ecological Approach to the Study of Human Community. In: R. E. Park & E. W. Burgess (Hrsg.), *The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. Chicago/London: Chicago University Press, S. 63–79.
- McRoberts, M. M. (2005), *Streets of Glory. Church and Community in a Black Urban Neighborhood*. Chicago: Chicago University Press.
- Mettenberger, T., Zscherneck, J., & Küpper, P. (2021), Wenn Neues aufs Land kommt. Entwicklung, Umsetzung und Verbreitung innovativer Lösungen zur digitalen Daseinsvorsorge. *Raumforschung und Raumordnung*, 79 (6), S. 543–556.
- Meyer, A., & Pfirsch, M. (2022), Flat by flat: producing micro-scale social differentiation in an arrival neighborhood of Marseille. In: T. Maloutas & N. Karadimitriou (Hrsg.), *Vertical Cities. Micro.segregation, Social Mix and Urban Housing Markets*, Chelham/Northampton: Edward Elgar, S. 39–56.
- Moorer, P., & Suurmeijer, T. P. B. M. (2001), The effects of neighbourhoods on size of social network of the elderly and loneliness: A multilevel approach. *Urban Studies*, 38 (1), S. 105–118.
- Morelli, N., & Sampson, R. J. (2020), Lessons and current Challenges for Urban Sociologists. A Conversation with Robert J. Sampson. *Sociologica*, 14 (1), S. 249–261.
- Mosley, J. E., & Grogan, C. M. (2013), Representation in nonelected participatory processes: How residents understand the role of nonprofit community-based organizations. *Journal of Public Administration Research and Theory*, 23 (4), S. 839–863.
- Münch, S. (2009), »It's all in the mix«: constructing ethnic segregation as a social problem in Germany. *Journal of Housing and the Built Environment*, 24 (4), S. 441–455.
- Murphy, A. K., & Wallace, D. (2010), Opportunities for making ends meet and upward mobility: Differences in organizational deprivation across urban and suburban poor neighborhoods. *Social Science Quarterly*, 91 (5), S. 1164–1186.
- Nassehi, A. (2019a), Woher kommst Du nicht? Heimat zwischen politischer Aufladung und gefühligem Selbstverständnis. In: Kursbuch (Hrsg.), *Kursbuch 198. Heimat*. Hamburg: Kursbuch, S. 172–183.
- Nassehi, A. (2019b), *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: C. H. Beck.
- Nassehi, A. (2021), *Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: C. H. Beck.
- nebenan.de (2021), Sozialer Wirkungsbericht 2020; https://impact.nebenan.de/pdf/210531_Social-Impact-Report-2020.pdf (zuletzt gesehen: 22.03.2023).
- Nguyen, Q. C., Kath, S., Meng, H. W., Li, D., Smith, K. R., VanDerslice, J. A., Wen, M., & Li, F. (2016), Leveraging geotagged Twitter data to examine neighborhood happiness, diet, and physical activity. *Applied Geography*, 73, S. 77–88.
- Niethammer, L. (1976), Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich? *Archiv für Sozialgeschichte*, 12, S. 61–134.
- Nieuwenhuis, J., Völker, B., & Flap, H. (2013), »A Bad Neighbour Is as Great a Plague as a Good One Is a Great Blessing«: On Negative Relationships between Neighbours. *Urban Studies*, 50 (14), S. 2904–2921.
- Nitschke, P., & Schweiger, M. (2021), The everyday practice of digital participation in neighbourhoods and cities. *Medien und Kommunikationswissenschaft*, 69 (3), S. 363–379.

- Norris, P. (2001), *Digital divide: Civic engagement, information poverty, and the Internet world-wide*. Boston: Cambridge University Press.
- Orbell, J. M., & Uno, T. (1972), A Theory of Neighborhood Problem Solving: Political Action vs. Residential Mobility. *American Political Science Review*, 66 (2), S. 471–489.
- Owuor, I., & Hochmair, H. (2020), An Overview of Social Media Apps and their Potential Role in Geospatial Research. *ISPRS International Journal of Geo-Information*, 9 (9), 526.1–20.
- Oxfam (2023), *Umsteuern für globale Gerechtigkeit!* Berlin: Oxfam.
- Paarberg, L. E., & Varda, D. M. (2009), Community carrying capacity: A network perspective. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 38 (4), S. 597–613.
- Page-Tan, C. (2021), Bonding, bridging, and linking social capital and social media use: How hyperlocal social media platforms serve as a conduit to access and activate bridging and linking ties in a time of crisis. *Natural Hazards*, 105 (2), S. 2219–2240.
- Peper, B., & Spierings, F. (1999), Settling Disputes between Neighbours in the Lifeworld: An Evaluation of Experiments with Community Mediation in the Netherlands. *European Journal on Criminal Policy and Research* 7 (4), S. 483–507.
- Petrich, D. (2011), Einsamkeit im Alter – Notwendigkeit und (ungenutzte) Möglichkeiten Sozialer Arbeit mit alleinlebenden alten Menschen in unserer Gesellschaft. *Jenaer Schriften zur Sozialwissenschaft*, 4 (6), S. 1–93.
- Piasek, G., & Garcia-Almirall, P. (2023), Vulnerable Neighbourhoods, Disaffiliated Populations? A Comprehensive Index of Social Capital and Social Infrastructure in Barcelona. *Buildings*, 13(9), 2249.
- Pöge, A. (2008), Persönliche Codes »reloaded«. *Methoden-Daten-Analysen*, 1, S. 59–70.
- Prestby, T., App, J., Kang, Y., & Gao, S. (2020), Understanding neighborhood isolation through spatial interaction network analysis using location big data. *Environment and Planning A*, 52 (6), S. 1027–1031.
- Pries, L. (2001), The disruption of social and geographical space. *International Sociology*, 16 (1), S. 51–70.
- Pries, L. (2008), *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Putnam, R. D. (2000), *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York City: Simon and Schuster.
- Rackow, K., & Sparschuh, V. (2019), Dörfliche Nachbarschaft – eine soziale Ressource? In: A. Steinführer, L. Laschewski, T. Mölders & R. Siebert (Hrsg.), *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*, Berlin: Lit Verlag, S. 133–152.
- Reckwitz, A. (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Reckwitz, A. (2019), *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Reckwitz, A., & Rosa, H. (2021), *Spätmoderne in der Krise. Was leistet Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rees, Y., & Rosenberger, K. (2021), Nachbarschaft als Ort des Lernens. Die Auswirkung der Digitalisierung auf den ländlichen Raum. In: Institut für Soziale Arbeit e. V. (Hrsg.),

- ISA-Jahrbuch zur Sozialen Arbeit 2021 – Aufwachsen, Bildung und gesellschaftliche Veränderung. Münster: ISA e. V., S. 189–202.
- Renyi, M., Hegedüs, A., Schmitter, P., Berger, F., Ballmer, T., Maier, E., & Kunze, C. (2022), Lessons Learned: The Multifaceted Field of (Digital) Neighborhood Development. *The Journal of Community Informatics*, 18, S. 1–23.
- Reutlinger, C., Stiehler, S., & Lingg, E. (Hrsg.) (2015), *Soziale Nachbarschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rodriguez-Elliott, S., & Vachuska, K. (2023), Measuring the Digital Divide: A Neighborhood-Level Analysis of Racial Inequality in Internet Speed during the COVID-19 Pandemic. *Societies*, 13(4), 92.
- Rogers, E. M. (2001), The Digital Divide. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 7 (4), S. 96–111.
- Rohr-Zänker, R., & Müller, W. (1998), *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren. Expertise im Auftrag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Rosentel, K., VandeVusse, A., & Hill, B. J. (2020), Racial and Socioeconomic Inequity in the Spatial Distribution of LGBTQ Human Services: an Exploratory Analysis of LGBTQ Services in Chicago. *Sexuality Research and Social Policy*, 17(1), 87–103.
- Rosentel, K., VandeVusse, A., & Hill, B. J. (2020), Racial and Socioeconomic Inequity in the Spatial Distribution of LGBTQ Human Services: an Exploratory Analysis of LGBTQ Services in Chicago. *Sexuality Research and Social Policy*, 17(1), 87–103. <https://doi.org/10.1007/s13178-019-0374-0>
- Rossi, P. H. (1980), *Why Families Move. A Studie of the Social Psychologie of Urban Residential Mobility*. Beverly Hills: SAGE Publications.
- Roth, K. H. (1987): Städteanierung und ›ausmerzende Soziologie‹. Der Fall Andreas Walther und die ›Notarbeit 51‹ der ›Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft‹ 1934–35 in Hamburg. In: Klingemann, C. (Hrsg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 370–393.
- Ruonavaara, H. (2022), The Anatomy of Neighbour Relations. *Sociological Research Online*, 27 (2), S. 379–395.
- Ruser, A. (2020), Radikale Konformität und konforme Radikalität? Fridays for Future und Ende Gelände. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 33 (4), S. 801–814.
- Rüttenauer, T. (2022), Muster ethnischer Segregation in Deutschland – Ein Vergleich anhand räumlicher Segregationsmaße. In: H. Kruse & J. Teltemann, J. (Hrsg.) *Differenz im Raum. Sozialstruktur und Grenzziehung in deutschen Städten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–109.
- Sampson, R. J. (2012), *Great American City. Chicago and the Enduring Neighborhood Effect*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Sampson, R. J., & Graif, C. (2009), Neighborhood social capital as differential social organization: Resident and leadership dimensions. *American Behavioral Scientist*, 52 (11), S. 1579–1605.

- Sampson, R. J., & Levy, B. L. (2020), Beyond Residential Segregation: Mobility-Based Connectedness and Rates of Violence in Large Cities. *Race and Social Problems*, 12 (1), S. 77–86.
- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W., & Earls, F. (1997), Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy. *Science*, 277 (5328), S. 918–924.
- Schelis, L., & Walter, R. (2021), Digital networking in home-based support of older adults in rural areas: Requirements for digital solutions. *Sustainability*, 13 (4), S. 1–18.
- Schelling, T. C. (1971), Dynamic models of segregation. *Journal of Mathematical Sociology*, 1 (2), S. 143–186.
- Schelsky, H. (1952), Die Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart und ihr Einfluß auf die Grundanschauungen der Sozialpolitik. *Sozialer Fortschritt*, 1 (12), S. 284–288.
- Schiefer, D., & Noll, J. van der (2017), The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review. *Social Indicators Research*, 132 (2), S. 579–603.
- Schieman, S., Pearlin, L. I., & Meersman, S. C. (2006), Neighborhood disadvantage and anger among older adults: social comparisons as effect modifiers. *Journal of Health and Social Behavior*, 47 (2), S. 156–172.
- Schmid, W. (2022), *Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Schneider, H., Bürer, M., & Glorius, B. (2021), *Gesellschaftliche Einstellungen in ländlichen Räumen gegenüber Neuzugewanderten: Befragungsergebnisse und regionale Spezifika*. Thünen Working Paper 174, Braunschweig: Thünen-Institut.
- Schneiders, K. (2020), *Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schnur, O. (2020), *Kiez und Corona. Nachbarschaft im Krisen-Modus – ein Kommentar*. vhw-werkStadt, 40. Berlin: vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
- Schönauer, A. L., & Beckmann, F. (2022), Gespaltene Gesellschaft? Empirische Befunde zu Einstellungspolarisierung in gesellschaftlichen Konfliktfeldern. In: B. Hombach, R. G. Heinze & M. Hüter (Hrsg.), *Auffällig unauffällig? Wahrnehmungen, Mediennutzung und politische Einstellungsmuster im Ruhrgebiet*. Baden-Baden: Tectum Verlag, S. 103–134.
- Schönwälder, K., Petermann, S., Hüttermann, J., Vertovec, S., Hewstone, M., Stolle, D., Schmid, K., & Schmitt, T. (2016), *Diversity and Contact*. London: Palgrave Macmillan UK.
- Schreiber, F., & Göppert, H. (2018), *Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung*. Berlin: adelphi.
- Schreiber, F., Becker, A., Göppert, H., & Schnur, O. (2017), Digital vernetzt und lokal verbunden? Nachbarschaftsplattformen als Potenzial für sozialen Zusammenhalt und Engagement – ein Werkstattbericht. *FWS*, 2017 (4), S. 211–216.
- Schröder, A. (2013), Beziehungsarbeit. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 427–431.
- Schröder, A. (2015), *Sicherheit im Wohnumfeld. Auswertung der Befragung zum Sicherheitsempfinden im Wohnumfeld*. Hannover/Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.

- Schupp, J., & Wagner, G. G. (2004), Vertrauen in Deutschland: Großes Misstrauen gegenüber Institutionen. *DIW Wochenbericht*, 21, S. 311–313.
- Schwonke, M., & Herlyn, U. (1967), *Wolfsburg. Soziologische Analysen einer jungen Industriestadt*. Stuttgart: Enke Verlag.
- Seifert, A. (2013), Der Außenraum eines Wohnhauses als sozialer Treffpunkt der Nachbarschaft. *vhw FWS*, 1 (Januar), S. 47–48.
- Seils, E., & Emmler, H. (2020), Die Lohnentwicklung im vergangenen Jahrzehnt. Nr. 46, *Policy Brief WSI*, 9/2020.
- Sharkey, P. T. (2006), Navigating Dangerous Streets: The Sources and Consequences of Street Efficacy. *American Sociological Review*, 71 (5), S. 826–846.
- Shaw, C. R., & McKay, H. D. (1969), *Juvenile delinquency and urban areas*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sherman, L. W., Gottfredson, D. C., Mackenzie, J. E., Reuter, P., & Bushway, S. D. (1998), Preventing crime: What works, what doesn't, what's promising. *Research in Brief*, S. 1–19.
- Siebel, W. (2009), Ist Nachbarschaft heute noch möglich?, In: D. Arnold (Hrsg.), *Nachbarschaft*. Köln: Callwey, S. 7–13.
- Siebel, W. (2015), Nachbarschaft. *fibh Journal*, 26, S. 11–17.
- Siebel, W. (2018), Urbanität. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, Bd. 9. Hannover: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 2755–2766.
- Silbermann, A. (1963), *Vom Wohnen der Deutschen*. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Simmel, G. (2006), *Die Großstädte und das Geistesleben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Small, M. L. (2006), Neighborhood institutions as resource brokers: Childcare centers, interorganizational ties, and resource access among the poor. *Social Problems*, 53 (2), S. 274–292.
- Small, M. L., & Gose, L. E. (2020), How Do Low-Income People Form Survival Networks? Routine Organizations as Brokers. *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 689 (1), S. 89–109.
- Smith, J. (1969), Book Review: The urban neighborhood: a sociological perspective. By Suzanne Keller. New York: Random House, 1968. 201 pp. \$ 2.45. *Social Forces*, 47 (3), S. 367–368.
- Solga, H., Berger, P. H., & Powell, J. (2009), Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: H. Solga, J. Powell & P. A. Berger (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*; Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 11–46.
- Spellerberg, A. (Hrsg.) (2021), *Digitalisierung in ländlichen und verdichteten Räumen*. 147–156. *Arbeitsberichte der ARL 31*. Hannover: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Spellerberg, A., Sailer, U., Damm, G.-R., & Schelisch, L. (2019), Digitalisierung in ländlichen und verdichteten Räumen. Positionierung und Handlungsbedarfe. In: A. Spellerberg, (Hrsg.), *Digitalisierung in ländlichen und verdichteten Räumen*. *Arbeitsberichte der ARL 31*, Hannover: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 147–156.

- Springer, M., & Böing, M. (2021), Sozialräumliche Monitoringsysteme. Ein Vergleich quantitativer Herangehensweisen für städtische Sozialraummonitorings im deutschsprachigen Raum. *Raumforschung und Raumordnung*, S. 1–16.
- Stadt Münster (2020), *Integriertes Entwicklungskonzept für den Stadtteil Münster-Coerde*. Münster: Stadt Münster.
- Stokoe, E. (2003), Mothers, Single Women and Sluts: Gender, Morality and Membership Categorization in Neighbour Disputes. *Feminism & Psychology*, 13 (3), S. 317–344.
- Strohmeier, K. P. (2006), *Segregation in den Städten*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Strohmeier, K. P. (2009), Die Stadt im Wandel – Wiedergewinnung von Solidarpotential. In: K. Biedenkopf, H. Bertram & E. Niejahr (Hrsg.), *Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise. Bericht der Kommission »Familie und demographischer Wandel«*. Stuttgart: Bosch-Stiftung, S. 157–173.
- Strohmeier, K. P., & Häußermann, H. (2003), *Sozialraumanalyse – Soziale, ethnische und demografische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Gutachten für die Enquete-kommission »Zukunft der Städte in NRW« des Landtags Nordrhein-Westfalen*. Dortmund: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS)/Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR).
- Strüncik, C. (2018), Wohlfahrtsverbände als zivilgesellschaftliche Akteure. In: R. Heinze, J. Lange & W. Sesselmeier (Hrsg.), *Neue Governancestrukturen in der Wohlfahrtspflege*. Baden-Baden: Nomos, S. 129–152.
- Summer, G. F. (1970), Book Review: The Urban Neighborhood: A Sociological Perspective. by Suzanne Keller. New York: Random House, 1968. 201 pp. \$ 2.45 (paper). *The Sociological Quarterly*, 11 (2), S. 272–277.
- Suttles, G. D. (1972), *The Social Construction of Communities*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Tappert, S. (2023), Nachbarschaften machen Stadt. Nachbarschaftsinitiativen und -vereine als Treiber der Quartiersentwicklung und Kooperationspartner*innen der raumbezogenen Sozialen Arbeit. In: P. Oehler, S. Janett, J. Guhl, C. Fabian & B. Michon (Hrsg.), *Marginalisierung, Stadt und Soziale Arbeit. Quartiersforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–62.
- Tappert, S., Drilling, M., & Schnur, O. (2020), Nachbarschaft als lokales Potenzial städtischer Entwicklung. *vhw FWS*, 3 (Juli), S. 157–162.
- Thome, H. (1998), Soziologie und Solidarität: Theoretische Perspektiven für die empirische Forschung. In: K. Bayertz (Hrsg.), *Solidarität. Begriffe und Probleme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 217–262.
- Timmermans, E., Motoc, I., Noordzij, J. M., Beenackers, M. A., Wissa, R., Sarr, A., Gurer, A., Fabre, G., Ruiz, M., Doiron, D., Oude Groeniger, J., Deeg, D., Van Lenthe, F. J. & Huisman, M. (2021), Social and physical neighbourhood characteristics and loneliness among older adults: Results from the MINDMAP project. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 75 (5), S. 464–469.
- Tobias, G., & Böttner, J. (Hrsg.) (1992), *Von der Hand in den Mund. Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt*. Essen: Klartext.

- Tulin, M., Volker, B., & Lancee, B. (2021), The same place but different: How neighborhood context differentially affects homogeneity in networks of different social groups. *Journal of Urban Affairs*, 43(1), 57–76.
- Üblacker, J. (2018), *Gentrifizierungsforschung in Deutschland*. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress.
- Üblacker, J. (2019), Digital vermittelte Vernetzungsabsichten und Ressourcenangebote in 252 Kölner Stadtvierteln. In: R. G. Heinze, S. Kurtenbach & J. Üblacker (Hrsg.), *Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung?* Baden-Baden: Nomos, S. 143–164.
- Vogelsang, W., Kopp, J., Jacob, R., & Hahn, A. (2018), *Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voss, T. (2016), James S. Coleman: Foundations of Social Theory. In: K. Kraemer & F. Brügger (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 213–223.
- Wacquant, L. (2018), *Die Verdammten der Stadt. Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walcher, G. (1997), *Funktionsbestimmungen des Dritten Sektors: einige theoretische Betrachtungen* (Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkt Politik, 14). Berlin: Freie Universität Berlin, Osteuropa-Institut Abt. Politik.
- Wang, Q., Phillips, N. E., Small, M. L., & Sampson, R. J. (2018), Urban mobility and neighborhood isolation in America's 50 largest cities. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 115 (30), S. 7735–7740.
- Warner, B. D., & Konkel, R. H. (2019), Neighborhood churches and their relationship to neighborhood processes important for crime prevention. *Journal of Urban Affairs*, 41(8), 1183–1204.
- Wauer, E. (2006), Welche Bedeutung hat die Straßenbeleuchtung für das Sicherheitsgefühl der Anwohner? Anwohnerbefragung zur Modernisierung der Straßenbeleuchtung unter kriminalpräventiver Betrachtung. *forum kriminalprävention*, 4, S. 7–9.
- Weber, M. (2006), *Wirtschaft und Gesellschaft*. Paderborn: Voltmedia.
- Weichhart, P. (2019), Heimat, raumbezogene Identität und Descartes' Irrtum. In: M. Hülz, O. Kühne & F. Weber (Hrsg.), *Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 53–66.
- Weidenhaus, G. (2015), *Soziale Raumzeit*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Wiechmann, T., & Terfrüchte, T. (2017), *Smart Country regional gedacht – Teilräumliche Analysen für digitale Strategien in Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Wiese, L. von (Hrsg.) (1928), *Das Dorf als soziales Gebilde*. München/Leipzig: Duncker & Humblot.
- Wilson, W. J. (1987), *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago: University of Chicago Press.
- Windeler, A., & Löw, M. (2020), Organisationssoziologie im Dialog mit Stadt- und Raumsoziologie. In: M. Apelt, I. Bode, R. Hasse, U. Meyer, V. Grodeck, M. Wilkesmann, A. Windeler (Hrsg.), *Handbuch Organisationssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, online first, S. 1–12.

- Wirth, L. (1938), Urbanism as a way of life. *American Journal of Sociology*, 44 (1), S. 1–24.
- Yabiku, S., Kulis, S., Marsiglia, F. F., Lewin, B., Nieri, T., & Hussaini, S. (2007), Neighborhood effects on the efficacy of a program to prevent youth alcohol use. *Substance Use and Misuse*, 42 (1), S. 65–87.
- Zapf, K. (1969), *Rückständige Viertel. Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Zick, A. (2021), Herabwürdigungen und Respekt gegenüber Gruppen in der Mitte. In: A. Zick & B. Küpper (Hrsg.), *Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*. Bonn: Dietz Verlag, S. 181–212.
- Zick, A., & Küpper, B. (2012), Zusammenhalt durch Ausgrenzung? Wie die Klage über Zerfall der Gesellschaft und die Vorstellung von kultureller Homogenität mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zusammenhängen. In: W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände Band 10*. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 152–176.
- Zick, A., Küpper, B., & Berghan, W. (Hrsg.) (2019), *Verlorene Mitte – Feindselige Zustände*. Bonn: Dietz Verlag.
- Zimmerman, G. M., Welsh, B. C., & Posick, C. (2015), Investigating the Role of Neighborhood Youth Organizations in Preventing Adolescent Violent Offending: Evidence from Chicago. *Journal of Quantitative Criminology*, 31, S. 565–593.
- Zuberi, A. (2012), Neighborhood poverty and children's exposure to danger: Examining gender differences in impacts of the Moving to Opportunity experiment. *Social Science Research*, 41 (4), S. 788–801.